

DER WERWOLF VON HOLLOW CREEK



MICHAEL
LAPPENBUSCH

www.perplex.click

Inhaltsverzeichnis

Die Rückkehr nach Hollow Creek	3
Das Heulen aus dem Moor.....	9
Der Fremde auf der Brücke	17
Spuren im nassen Erdreich.....	26
Das Wispern der Bäume	37
Die Warnung der Alten	48
Ein Schatten im Fenster	59
Die Nacht der zerrissenen Stille	72
Der Pfad zur alten Sägemühle.....	86
Der Geruch von Eisen im Wind	99
Die Begegnung am Feldweg	112
Gläserne Augen im Unterholz	125
Der verschlossene Kellerraum.....	137
Der silberne Anhänger	149
Ein Kratzen unter den Dielen	162
Die Stimme im Telefon	176
Der Mond über dem Creek	189
Der Mann im Regenmantel.....	202
Blutspuren an der Kirchenpforte.....	213
Der Näherkommende	225
Ein Schrei hinter der Turnhalle.....	235
Die Jagd im Maisfeld	246
Das Geheimnis der Familie Hemsworth.....	259
Der Biss in der Dunkelheit.....	267
Das Knistern der verfluchten Knochen.....	279
Der Wolfsfluch.....	294
Der Arzt, der zu viel wusste	308
Die Fährte zum Black Hollow	319
Verräterisches Mondlicht.....	334
Das Brechen des letzten Siegels.....	347
Der Hunger des Unmenschen	360
Die Nacht der Zerreißung.....	367
Der letzte Blick auf Hollow Creek.....	374
Wenn der Mond nicht mehr sinkt.....	381
Impressum	390

Die Rückkehr nach Hollow Creek

Der Regen setzte ein, noch bevor das Ortsschild von Hollow Creek im Licht der Scheinwerfer auftauchte. Ein feiner, kalter Regen, der nicht in Strömen fiel, sondern eher wie ein stetiges Wispern über die Windschutzscheibe strich, als wolle er eine Warnung übermitteln, die niemand aussprechen wollte. Jonathan Mercer spürte ein unangenehmes Ziehen im Magen, als er die Geschwindigkeit drosselte und der alte Wagen in die verlassene Hauptstraße einbog. Das Dorf lag still da, reglos, eingehüllt in eine Dämmerung, die tiefer wirkte als lediglich das frühe Abendlicht. Es war eine Stille, die ihn fröstelnd an die Kehle griff, als hätte die Zeit hier aufgehört zu atmen. Auch wenn zwanzig Jahre vergangen waren, fühlte sich Hollow Creek kein bisschen anders an. Die Häuser standen immer noch dicht gedrängt an den Straßen, manche mit zerbrochenen Fensterläden, andere mit verwitterten Schildern, die vom Regen dunkel glänzten. Die Schatten, die zwischen ihnen lauerten, schienen länger zu sein als anderswo, als wären sie mit einer Absicht geformt, die sich nur im richtigen Moment offenbaren würde. Jonathan schluckte hart und versuchte sich einzureden, dass alles nur Einbildung sei, eine Mischung aus Müdigkeit, vergangenen Erinnerungen und der nervösen Erwartung dessen, was ihn hierher zurückgeführt hatte.

Während der Wagen langsam über das nasse Kopfsteinpflaster rollte, stieg der vertraute Geruch von feuchtem Holz in seine Nase. Damals hatte er nie darüber nachgedacht. Heute erinnerte ihn dieser Duft an schlaflose Kinderzimmernächte, an die Stille nach dem letzten Echo eines unheimlichen Geräuschs, das er sich nie hatte erklären können. Sein Blick schweifte über die dunklen Fassaden der Geschäfte, vorbei an der Bäckerei, die inzwischen geschlossen war. Dort hatte Mrs. Langford früher jedes Fenster mit warmem Licht erfüllt. Jetzt war es dunkel. So dunkel wie alles andere in diesem Ort. Er fuhr weiter, während ein Gefühl ihn überkam, das er nur schwer benennen konnte. Es war kein bloßer Unmut. Auch keine Angst. Sondern eine Mischung aus Erwartung und ungewollter Gewissheit, als würde Hollow Creek nicht einfach nur ein Ort sein, sondern ein Wesen, das seinen Atem zurückhielt und zusah, wie er zurückkehrte. Es wartete. Geduldig.

Er stoppte den Wagen am Ortsrand, wo der Wald anfang, dicht und schwer wie eine Mauer aus schwarzem Holz. Der Regen trommelte nun gleichmäßiger aufs Dach. Durch die Windschutzscheibe sah er die Umrisse des alten Hauses seiner Familie, das ganz am Ende der Straße stand. Es war kleiner als in seiner Erinnerung, oder vielleicht war es auch nur geschrumpft unter der Last der Jahre, die niemand sich darum gekümmert hatte. Jonathan schaltete den Motor aus, und in der plötzlichen Stille hörte er seinen eigenen Herzschlag. Die Dunkelheit wirkte dichter ohne das monotone Brummen des Motors. Als hätte man ihm eine Schicht Schutz entrissen. Mit einem tiefen Atemzug öffnete er die Tür und trat hinaus in den Regen. Der Wald roch hier beißender, feuchter, fast metallisch. Ein Duft, der ihn an etwas erinnerte, das er verdrängt hatte, denn es brachte eine Gänsehaut auf seine Arme, die nicht vom Wetter herrührte.

Seine Schritte knirschten auf dem Kies, während er auf die Veranda des Hauses zuging. Das Holz ächzte unter seinem Gewicht, als würde es sich gegen seine Rückkehr wehren. Er ließ den Schlüssel eine Sekunde lang zwischen den Fingern ruhen, bevor er ihn ins Schloss schob. Eine kleine Verzögerung, ein Atemzug des Zögerns – vielleicht der letzte Versuch seiner Vernunft, ihn zurück in den Wagen zu setzen und Hollow Creek hinter sich zu lassen. Doch der Schlüssel drehte sich, wie von selbst, und die Tür schwang auf. Der Geruch von Staub und etwas anderem – etwas Süßlichem – strömte ihm entgegen. Er hielt inne. Lauschte. Doch da war nichts außer dem Regen, der auf das marode Dach trommelte. Seine Hand glitt über den Lichtschalter, doch, wie erwartet, blieb es dunkel. Der Strom war abgeschaltet, genau wie die Nachbarn ihm geschrieben hatten. „Das Haus ist seit Jahren unberührt“, hatten sie behauptet. Ein Satz, der ihm schon beim Lesen eine seltsame Beklemmung bereitet hatte. Unberührt. Dieses Wort passte nicht zu dem Gefühl, das er von diesem Ort hatte. Nichts in Hollow Creek blieb je wirklich unberührt. Nicht von den Dingen, die hier lebten. Oder lauerten.

Mit dem schwachen Schein seiner Taschenlampe leuchtete er den Flur aus. Staub schwebte in der Luft, als hätten selbst die Partikel auf ihn gewartet. Die Dielen knarrten unter jedem Schritt, alt und widerwillig. Seine Augen suchten instinktiv den langen Korridor hinunter, zu der Tür am Ende, die schon immer einen Schatten geworfen hatte, der ein wenig zu dunkel gewesen war. Damals hatte er ihn gemieden. Heute war er

nur eine weitere Erinnerung, die er längst verloren glaubte. Doch ganz gleich wie sehr er sich bemühte, die unheimlichen Gefühle abzuschütteln – sie klammerten sich an ihn wie kalte Finger, die ihm die Wirbelsäule hinaufglitten.

Er setzte seinen Koffer ab und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Das alte Gemälde seines Großvaters hing noch immer an der Wand, schief, die Farben verblasst. Der Mann starrte ihn mit den gleichen stechenden Augen an wie damals. Jonathan senkte den Blick, bevor die Erinnerung ihn einholte. Ein leises Geräusch ließ ihn auffahren. Es war kaum hörbar gewesen, ein kurzes Schaben, irgendwo hinten im Haus, vielleicht vom Dachboden herunter. Es konnte ein Tier sein. Ein Windstoß. Ein lockeres Brett. Doch der Laut rief eine Kälte in ihm hervor, die so vertraut war, dass er sie sofort erkannte: Dieses Haus war nicht leer. Nicht wirklich.

Er drehte sich zum Fenster, und für einen kurzen Moment hatte er den Eindruck, draußen zwischen den Bäumen eine Bewegung zu sehen. Etwas Großes. Etwas, das sich anders bewegte als ein Reh oder ein Hund. Sein Atem stockte. Doch als er genauer hinsah, war nur der Regen sichtbar, der den Wald in eine fließende Masse verwandelte. Vielleicht hatte er sich getäuscht. Vielleicht war es nur das Flackern der Lampe. Doch ein Gefühl blieb: Er war nicht allein. Nicht im Haus. Nicht in Hollow Creek. Und nicht in dieser Nacht, die viel dunkler war, als sie hätte sein dürfen.

Er wusste nicht, dass tief im Wald etwas lauerte, das seine Rückkehr längst bemerkt hatte. Etwas, das Hunger kannte. Erinnerung. Und eine Geduld, die sich über Jahrzehnte erstrecken konnte. Hollow Creek hatte nie vergessen, wer er war. Und das, was ihn einst verfolgt hatte – es hatte nie aufgehört zu warten.

Der Wind erhob sich, kaum dass Jonathan die Haustür geschlossen hatte, und fuhr wie ein raues Flüstern durch die Bäume hinter dem Haus. Das Geräusch erinnerte ihn an etwas, das er nicht sofort benennen konnte – eine Art Summen, tief und kehlig, beinahe wie ein fernes Knurren, das sich mit dem Rascheln der Äste mischte. Er versuchte nicht weiter darüber nachzudenken. Die Vernunft sagte ihm, dass der Wald bei Regen immer solche Klänge hervorbrachte. Doch ein anderer Teil von ihm, der Teil, der als Kind nächtelang wachgelegen hatte, wusste, dass dies nicht der übliche Laut eines Sturms war. Dieser Klang hatte... Absicht. Er schüttelte den Kopf, als könnte er damit die Erinnerung abschütteln, und ging langsam durch den Flur, bis er die Tür zur Küche erreichte. Als er sie öffnete, umfing ihn die kalte Dunkelheit des Raums, schwer und dicht wie ein nasser Teppich. Die Küche war fast unverändert: der uralte Herd, der große Holztisch, an dem seine Mutter früher gesessen hatte, und das Fenster, das hinaus auf den Wald zeigte. Er richtete den Lichtstrahl der Taschenlampe darauf und bemerkte feine Kratzer am Rahmen. Es waren viele. Zu viele. Und sie wirkten frisch.

Er trat näher an das Fenster heran. Die Kratzer verliefen unregelmäßig, nicht wie von einem Werkzeug gezogen, sondern in wilden Bahnen, als hätte etwas mit großer Kraft versucht, sich hineinzudrücken. Seine Kehle wurde trocken, als er eine der Kerben mit dem Finger nachfuhr. Die Ränder splitterten leicht ab, was bedeutete, dass sie kaum älter als ein paar Wochen sein konnten. Wölfe, dachte er. Vielleicht hatten sich Wölfe hier herumgetrieben, nachdem das Haus so lange leer gestanden hatte. Doch selbst während dieser Gedanken sich formte, wusste er, dass er nicht stimmte. Kein Wolf der Welt konnte solche Spuren hinterlassen. Nicht mit dieser Tiefe. Nicht in dieser Höhe. Er richtete sich langsam auf und wich einen Schritt zurück, die Hand fester um die Taschenlampe geschlossen. Sein eigener Atem klang laut in der Stille, viel zu laut. Er musste raus aus der Küche. Raus aus diesem Raum, der ihn mit jeder Sekunde weiter zurück in eine Angst trieb, von der er dachte, sie längst überwunden zu haben.

Er musste sich ablenken. Etwas tun, das normal wirkte. Er hob seinen Koffer auf, stellte ihn auf den Tisch im Flur und öffnete ihn. Der Geruch von frischer Kleidung vermischte sich für einen Augenblick mit dem muffigen Duft des Hauses und verlieh ihm ein Gefühl von Realität, das er dringend brauchte. Doch als er die ersten Hemden herausnahm, spürte er, wie etwas in der Luft vibrierte. Ein kaum wahrnehmbarer Druck, der sich auf seine Schultern legte und seinen Nacken hinunterzog. Als würde jemand hinter ihm stehen und

beobachten, wie er auspackte. Er drehte sich um, zu schnell, fast schmerzhaft. Der Flur lag leer da, die Schatten unbewegt. Nichts. Niemand. Aber das Gefühl blieb. Und es war stärker als zuvor.

Er zwang sich, den Blick abzuwenden. „Reiß dich zusammen“, murmelte er, obwohl die Worte sich in der Stille verloren, als hätte das Haus sie verschluckt. Er verstaute seine Sachen hastig im alten Schrank, der trotz der Jahre noch stand. Als er die Tür schloss, vibrierte das Holz kurz, als hätte etwas von innen dagegen gedrückt. Er zuckte zurück. Prüfend legte er seine Handfläche auf das alte Holz. Doch da war nichts. Kein Druck. Kein Geräusch. Nur sein eigener Puls, der ihm in den Ohren dröhnte wie ein Mahnruf. Vielleicht bildete er sich das alles ein. Vielleicht war es nur die nervöse Anspannung seiner Rückkehr. Doch tief in seinem Inneren wusste er, dass es mehr war. Etwas lauerte hier. Und es wusste, dass er zurückgekehrt war.

Ein neues Geräusch ließ ihn innehalten. Es kam von draußen. Nicht vom Wald, sondern näher. Viel näher. Er trat ans Fenster im Wohnzimmer, schob den Vorhang zur Seite und richtete die Taschenlampe hinaus in die Dunkelheit. Der Lichtkegel traf auf die durchnässte Erde vor dem Haus. Auf den ersten Blick war nichts Ungewöhnliches zu erkennen. Das Beet war wie immer verwildert, die Grasnarbe unregelmäßig. Doch dann sah er es. Eine Spur. Eine tiefe Abdrückung im Boden, viel zu groß für einen Hund. Viel zu tief, um von etwas Leichtem verursacht worden zu sein. Er beugte sich näher zum Glas, als könnte der Blickwinkel ihm mehr verraten, doch der Regen begann stärker zu fallen und verschleierte die Konturen. Der Abdruck wirkte fast wie eine Tatze mit fünf Zehen, aber länger, schmaler. Und die Krallen – wenn es welche waren – hatten tiefe Furchen hinterlassen.

Ein Schauer durchzuckte ihn. Er griff automatisch in seine Jackentasche, obwohl er wusste, dass sich dort nichts befand, was ihm nützlich wäre. Früher hatte er eine kleine Schleuder bei sich getragen, ein armseliges Spielzeug gegen die Geräusche der Nacht. Doch jetzt fühlte er sich seltsam nackt, als wäre er ungeschützt in ein Gebiet zurückgekehrt, das er nie hätte verlassen dürfen. Ein leiser Laut ertönte plötzlich unter dem Fenster. Nicht laut genug, um eindeutig zu sein, aber gerade so, dass seine Nackenhaare sich aufstellten. Ein leises Scharren. Wie Krallen, die über Stein glitten.

Sein Atem stockte. Die Taschenlampe begann leicht zu zittern in seiner Hand, als er unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Der Laut wiederholte sich. Dieses Mal etwas länger, etwas deutlicher. Er konnte den Instinkt nicht ignorieren – etwas stand unter dem Fenster. Etwas Großes. Etwas, das nicht hereinkommen konnte. Noch nicht. Er drehte das Licht aus. Instinktiv. Die Dunkelheit des Hauses kroch sofort auf ihn zu, doch er wusste: Wenn er sichtbar war, würde das Ding draußen ihn sehen. Und er war sich sicher, dass es ihn suchte.

Er stand reglos da. Das Haus atmete um ihn herum. Draußen raschelte es. Ein Schatten bewegte sich im Regen, kaum sichtbar, aber groß genug, um ein Gefühl in ihm auszulösen, das er seit seiner Kindheit nicht mehr gespürt hatte: reine, unbewegliche Angst. Dann, plötzlich, völlige Stille. Die Art von Stille, die lauter war als jedes Geräusch. Die Art, die einen wissen lässt, dass etwas beobachtet.

Etwas wartete draußen. Etwas, das gewusst hatte, dass er zurückkehren würde.

Und es würde nicht gehen. Nicht mehr. Nicht, bevor es hatte, wonach es verlangte.

Jonathan wagte kaum zu atmen, während er in der Dunkelheit stand und lauschte. Jede Faser seines Körpers war angespannt, wie ein Bogen, der kurz vor dem Reißen steht. Die Stille draußen wurde fast körperlich spürbar, als hätte sie ein Gewicht, das schwer auf die Fensterscheibe drückte. Er wusste nicht, wie lange er so dastand – Sekunden, vielleicht Minuten – doch irgendwann begann sein Herz wieder in einem Rhythmus zu schlagen, der nicht unmittelbar nach einem Zusammenbruch klang. Und dann, ganz langsam, setzte ein neues Geräusch ein: das Tropfen des Regens, der wieder stärker wurde und gegen die Baustoffe des alten Hauses prasselte. Es war, als hätte der Wald für einen Moment den Atem angehalten und erst jetzt beschlossen, wieder zur Normalität zurückzukehren. Jonathan spürte dennoch, dass nichts an diesem Moment normal war. Nicht in Hollow Creek. Nicht heute Nacht.

Er tastete sich in die Küche zurück, um wenigstens eine Kerze zu finden – irgendetwas, das Licht spendete, ohne das Risiko, gesehen zu werden. In einer der Schubladen fand er schließlich eine kleine Messingdose, die früher Teelichter enthalten hatte. Die meisten waren verstaubt oder zerbrochen, doch eines wirkte noch intakt. Er zündete es an, hielt die schützende Hand darüber und setzte es auf die Arbeitsplatte. Das flackernde Licht tauchte den Raum in eine warme, aber unruhige Helligkeit. Jede Bewegung des winzigen Feuers ließ die Schatten an den Wänden zucken wie lebendige Wesen, die darauf warteten, sich von der Dunkelheit zu lösen. Jonathan konnte spüren, wie der Raum langsam wieder Form annahm, doch gleichzeitig wirkte er fremder als zuvor.

Er setzte sich an den kleinen Küchentisch und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Der Abdruck draußen. Das Scharren. Die Kratzer am Fenster. All das konnte nicht bloß Zufall sein. Und doch wollte er sich nicht eingestehen, welche Erinnerung all diese Zeichen in ihm wachzurufen begannen – eine Erinnerung, die tief vergraben lag, wie ein verdrängter Alptraum, den man nie wieder aussprechen möchte. Er wusste, warum er zurückgekehrt war, auch wenn er es niemandem erklärt hatte. Hollow Creek hatte ihn nie losgelassen, nicht wirklich. Und jetzt, da er wieder hier war, schienen die Dinge, die er als Kind gehört hatte, erneut an die Oberfläche zu steigen. Es war, als würde der Ort ihn wiedererkennen und ihn auf dieselbe Art begrüßen wie damals: mit Furcht.

Er starrte auf die flackernde Kerzenflamme und spürte, wie ihn eine merkwürdige Müdigkeit überkam. Nicht die Art von Müdigkeit, die mit Erschöpfung einherging, sondern eher eine Schwere im Kopf, die sich wie ein Schleier über seine Gedanken legte. Seine Augenlider wurden schwer. Für einen Moment war er versucht, sich einfach auf die Couch zu legen, doch die Vorstellung, im Dunkeln zu schlafen, während draußen etwas lauerte, ließ ihn innehalten. Er stand auf, ging zum Fenster und spähte vorsichtig hinaus. Die Regenvorhänge hatten den Garten vollständig verschlungen, und die Spur im Boden war nun kaum noch zu sehen. Nur der Eindruck eines Abdrucks blieb. Ein Abdruck, der sich im Licht der Erinnerung unheimlicher anfühlte, je länger er ihn betrachtete.

Dann, völlig unerwartet, hörte er ein dumpfes Geräusch vom Obergeschoss. Es klang wie ein Schritt. Schwer, langsam, als würde jemand – oder irgendetwas – den Korridor entlanggehen. Jonathan erstarrte. Seine Finger schlossen sich unbewusst zu einer Faust. In seinem Hals sammelte sich ein brennendes Gefühl, das ihn zu würgen drohte. Er lauschte – und erneut kam ein schwerer Schritt. Dann ein weiterer. Und dann... Stille. Er spürte den Impuls zu schreien, doch sein Körper gehorchte nicht mehr. Die Geräusche waren echt gewesen. Nicht aus seiner Fantasie entsprungen. Etwas befand sich im obersten Stockwerk.

Er griff nach der Taschenlampe, als wäre sie eine Waffe, auch wenn er wusste, dass sie ihm im Ernstfall kaum Schutz bieten würde. Doch sie gab ihm wenigstens den Mut, einen Schritt in Richtung Treppe zu machen. Der Flur wirkte nun länger als zuvor, dunkler, enger. Als er die ersten Stufen erreichte, knarrte das Holz unter seinem Gewicht, und ein bitterer Schock durchfuhr ihn. Doch das Geräusch blieb unbeantwortet. Keine weiteren Schritte folgten. Kein Echo, das verriet, dass jemand – oder etwas – weiter dort oben umherlief. Vielleicht war ein Balken gerutscht, redete er sich ein. Vielleicht waren es Tiere, die sich im alten Gebälk eingenistet hatten. Doch der Klang war zu schwer gewesen. Zu bewusst gesetzt.

Er hob die Taschenlampe und richtete sie nach oben. Doch das Licht schien den Weg nach oben nicht erhellen zu wollen – als würde die Dunkelheit dort dichter sein, schwerer, nicht für menschliche Augen bestimmt. Jonathan atmete scharf ein. Er sollte nicht hochgehen. Das sagte ihm jeder Instinkt. Doch gleichzeitig wusste er, dass er sich nicht einfach zurückziehen durfte. Wenn etwas im Haus war, musste er es wissen. Nur Wissen gab ihm Kontrolle. Und in diesem Moment war Kontrolle das Einzige, das ihn davon abhielt, zu fliehen.

Er setzte einen Fuß auf die nächste Stufe, dann die nächste. Jede Bewegung ließ sein Herz schneller schlagen, als würde es versuchen, mit den Schritten zu konkurrieren. Als er die Hälfte der Treppe erreicht hatte, hörte er plötzlich ein neues Geräusch. Diesmal war es leiser, subtiler – ein fast unhörbares Kratzen, das direkt von der dunklen Galerie über ihm zu kommen schien. Das Geräusch kam und ging, als würde

jemand mit den Fingerspitzen über das Holz streichen. Langsam. Prüfend. Jonathan blieb stehen. Ein Schauern durchlief ihn, das seine Knie weich werden ließ. Dann war das Kratzen plötzlich verschwunden, als hätte jemand die Hand zurückgezogen. Die Stille war nun so laut, dass sein eigenes Blut in seinen Ohren rauschte.

Er richtete das Licht der Lampe nach oben – und für einen winzigen Moment glaubte er, zwei Augen in der Dunkelheit aufzublitzten zu sehen. Gelblich. Regungslos. Beobachtend. Sein Atem stockte. Doch als er blinzelte, war die Dunkelheit wieder vollkommen. Vielleicht Einbildung. Vielleicht auch nicht. Seine Hand zitterte, und er musste beide Hände benutzen, um die Lampe zu stabilisieren. Sein Körper drängte ihn zurück ins Erdgeschoss, doch sein Kopf zwang ihn dazu, die Treppe weiter hinaufzusteigen.

Dann hörte er eine Stimme. Ganz leise. Ganz nah. Ein Flüstern, kaum mehr als ein Hauch.

„Du bist zurück...“

Jonathan erstarrte.

Es war die Stimme eines Kindes. Einer Stimme, die er kannte.

Einer Stimme, die niemals hätte sprechen können. Nicht mehr. Nicht nach jener Nacht vor zwanzig Jahren.

Jonathan stand wie versteinert auf der Treppe, unfähig, auch nur einen Finger zu bewegen. Die Stimme hallte in seinem Kopf nach, wie ein Echo aus einem anderen Leben, einem Leben, das er tief genug vergraben glaubte, um nie wieder damit konfrontiert zu werden. „Du bist zurück...“ Die Worte hatten eine kindliche Färbung, weich und dennoch so voller Gewicht, dass sie ihm wie ein kalter Dolch durchs Rückgrat fuhren. Es konnte nicht sein. Es durfte nicht sein. Und dennoch hatte er sie gehört. Ganz deutlich. Zu deutlich, um sie sich einzubilden. Die Luft um ihn herum war still geworden, so still, dass selbst der Regen draußen nur noch gedämpft wirkte. Als hätte Hollow Creek den Atem angehalten, um seiner Reaktion zu lauschen.

Jonathan zwang sich zu schlucken, doch sein Hals war trocken wie Sand. Die Dunkelheit über ihm fühlte sich nun dichter an, schwerer, als hätte sich dort etwas Unsichtbares zusammengezogen und wartete darauf, dass er den nächsten Schritt machte. Er versuchte die Stimme mit einer Erinnerung abzugleichen, einem Gesicht, einem Namen – aber alles, was er fand, war Leere. Keine konkrete Erinnerung, nur ein Gefühl. Ein Gefühl von Verlust. Und von Schuld. Eine Schuld, die er nie richtig benannt hatte, aber die ihn seit seiner Kindheit begleitete wie ein Schatten, der nie ganz verschwand.

Langsam hob er die Taschenlampe. Der Lichtkegel flackerte, als wäre er selbst nervös, und tanzte über die oberen Stufen. „Hallo?“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, brüchig und ungewollt zitterig. Doch keine Antwort folgte. Nur diese tiefe, fressende Stille. Er machte einen Schritt weiter nach oben, gegen jeden Instinkt, der in ihm schrie, kehr um, kehr um. Die Stufen ächzten unter seinem Gewicht, als würden sie ihn vorwärts treiben und gleichzeitig warnen. Als er die letzte Stufe erreicht hatte, blieb er stehen. Das Obergeschoss lag wie ein Schlund aus Dunkelheit vor ihm, nur schemenhaft ausgeleuchtet vom schwachen, wandernden Licht seiner Lampe.

Der Flur, der ihm früher als harmlos vorgekommen war, wirkte nun wie ein endloser Tunnel, der in eine Schwärze führte, die selbst das Licht zu verschlucken schien. Auf der linken Seite befand sich das alte Schlafzimmer seiner Eltern, rechts das Zimmer, das ihm als Kind gehört hatte. Und ganz am Ende – der Dachboden. Die Tür war geschlossen. Aber sie wirkte anders als früher. Schwerer. Als würde etwas dahinterstehen und mit angehaltenem Atem lauschen.

Jonathan zwang sich, auf seinen eigenen Atem zu hören, ihn zu kontrollieren. Ein. Aus. Ein. Aus. Doch es half kaum. Die Anspannung in seiner Brust wuchs weiter, wie eine Hand, die sich immer fester um sein

Herz schloss. Er richtete die Lampe auf die Tür seines ehemaligen Zimmers. Der streifige Lack sah noch genauso aus wie damals, alt und brüchig. Die Messingklinke glänzte im Licht des Strahls. Und dann – bewegte sie sich.

Nicht ruckartig, sondern nur ein Hauch. Ein winziges Zucken, fast unmerklich, aber eindeutig. Jonathans Blut gefror. Sein erster Reflex war zu fliehen, die Treppe hinunterzuspringen, das Haus zu verlassen und nicht wieder zurückzublicken. Stattdessen stand er da wie angewurzelt, unfähig, auch nur einen Muskel zu bewegen. Die Klinke bewegte sich erneut. Und dann ganz langsam, ganz leise, drückte sie sich nach unten.

„Nein...“, flüsterte er, und seine Stimme klang so klein, so verletzlich, dass er sie kaum wiedererkannte. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. Nur einen Spalt, aber weit genug, um einen dünnen Streifen Dunkelheit ins Flurlicht zu entlassen. Der Raum dahinter blieb schwarz. Und dann hörte er es wieder: das leise Kratzen. Dieses Mal jedoch kam es nicht vom Dachboden. Nicht von draußen. Sondern aus dem Zimmer. Direkt vor ihm.

Es klang wie Fingernägel – nein, Krallen – die über den Boden strichen. Langsam. Prüfend. Das Kratzen verstummte, und Jonathan hatte den Eindruck, dass nun absolute Stille herrschte. Dann kam ein anderer Ton. Ein Atemzug. Tief. Keuchend. Nass. So nah, dass es wirkte, als wäre etwas direkt hinter der Tür, nur eine Armlänge entfernt. Sein Herzschlag hämmerte nun so laut, dass er das Gefühl hatte, jeder Laut in diesem Haus müsse ihn hören.

Er hob die Taschenlampe, als würde sie ihm Schutz bieten, und richtete den Lichtstrahl in den Spalt. Das Licht drang wenige Zentimeter in das Zimmer hinein, bevor es von der Dunkelheit verschluckt wurde. Doch in diesem kurzen Moment glaubte er, etwas zu sehen. Eine Form. Niedrig am Boden. Groß. Mit einem Umriss, der zu unregelmäßig war, um menschlich zu sein. Und dann – zwei Augen.

Gelb. Leuchtend. Ruhig. Beobachtend.

Jonathan schnappte nach Luft. Diese Augen waren nicht die eines Kindes, nicht die eines Menschen. Sie waren länger, schmaler, wie aufgeschlitzte Scheiben, in deren Zentrum ein kaltes, berechnendes Leuchten saß. Die Art von Leuchten, die man bei Raubtieren fand. Raubtieren, die nicht aus Flucht oder Angst handelten, sondern aus Hunger. Die Augen bewegten sich leicht, und dann sah er es – ein heiseres, kaum hörbares Heben und Senken, als würde etwas Großes atmen.

Ein Schritt. Von innen.

Die Tür öffnete sich ein kleines Stück weiter. Jonathan stolperte rückwärts, die Lampe fiel beinahe aus seiner Hand. Sein Kopf pochte, sein Atem überschlug sich. Er konnte sich kaum bewegen. Panik drohte, seine Knie zu lähmen. Dann hörte er ein leises Geräusch. Kein Kratzen. Kein Atemzug.

Ein Flüstern.

„Komm...“

Es war dieselbe Stimme. Dieselbe kindliche Stimme wie zuvor. Doch jetzt klang sie verzerrt. Wie aus einem Mund, der nicht für menschliche Sprache geschaffen war. Ein Laut, der sich falsch anfühlte. Wider natürlich. Eine Einladung – oder eine Drohung – in einem einzigen Wort.

Jonathan wich zurück. Schritt für Schritt. Sein Rücken berührte die Wand. Er wusste, dass er die Kontrolle verlor. Dass er kurz davor war, zusammenzubrechen. Dann, so plötzlich wie es begonnen hatte, schloss sich die Tür wieder. Langsam. Sachte. Und die Klinke glitt zurück in ihre Ausgangsposition, ohne ein Geräusch.

Stille.

Doch diese Stille war anders. Sie war erwartungsvoll. Wie ein Grab, das darauf wartete, geöffnet zu werden.

Jonathan rannte. Er dachte nicht nach, er nahm keine Rücksicht auf Lärm oder Schritte. Er sprang die Treppe hinunter, stolperte fast, fing sich, riss sich in den Flur, griff nach der Haustür und stieß sie auf. Der Regen prasselte ihm ins Gesicht, kalt, hart, aber er begrüßte ihn wie einen Verbündeten. Er rannte hinaus, weg vom Haus, weg von den Augen, die ihn beobachtet hatten, weg von der Stimme, die aus einer Vergangenheit sprach, die er nie wieder hatte hören wollen.

Hollow Creek lag im Dunkeln. Und irgendwo darin, unsichtbar, aber wach, erhob sich ein Laut.

Kein Scharren.

Kein Flüstern.

Ein leises, tiefes Knurren.

Ein Versprechen.

Das Heulen aus dem Moor

Der Regen hatte nachgelassen, als Jonathan schließlich stehen blieb, weit genug vom Haus entfernt, um dessen Umrisse nur noch schemenhaft erkennen zu können. Sein Atem ging stoßweise, als wäre er gerade einer unsichtbaren Verfolgerin entkommen. Doch er wusste, dass dies eine Illusion war. Hollow Creek war kein Ort, an dem man einfach davonlaufen konnte. Die Dunkelheit schien sich hier anders zu bewegen, dichter, lebendiger, als folgte sie ihm lautlos – einer Spur, die längst vor seiner Geburt gelegt worden war. Der Wald verschluckte die Geräusche seiner Schritte, während das fahle Mondlicht durch die Lücken der Baumkronen fiel und kalte, unnatürliche Muster auf den Boden malte. Er spürte, wie die feuchte Erde unter seinen Schuhen nachgab, und erst da wurde ihm bewusst, dass er unmerklich von der Straße abgekommen sein musste. Der Pfad vor ihm führte tiefer in ein Gebiet, das ihm zu vertraut vorkam, obwohl er es nie wieder hatte betreten wollen: das Moor von Hollow Creek.

Es lag wie ein erstarrtes Tier zwischen Wald und Dorf, ein Ort, der schon immer mehr Schatten als Licht gekannt hatte. Seit seiner Kindheit hatte man ihm eingebläut, das Moor in der Nacht zu meiden. „Es hört dich“, hatte Mrs. Whitmore oft gesagt, die alte Frau, die damals am Ortsrand wohnte und deren Geschichten selbst Erwachsene in schlaflose Nächte trieben. „Das Moor hört jeden Schritt. Und es hört jede Angst.“ Jonathan hatte diese Worte lange für die Märchen einer alten Frau gehalten, die Freude daran hatte, Kinder zu erschrecken. Doch nun, während er in der feuchten Kälte tief einatmete, spürte er, dass an ihren Worten vielleicht mehr Wahrheit lag, als er sich eingestehen wollte. Denn das Moor roch anders als der Wald – nach Schlamm, Verfall und einem süßlichen Unterton, der ihm vertraut erschien, obwohl er keinen Grund dafür fand. Es war ein Geruch, der ihn an schmerzhafteste Erinnerungen erinnerte, Erinnerungen, die ihm wie vergessene Splitter im Gedächtnis steckten.

Er blieb stehen. Der Regen hatte aufgehört, doch der Wind trug einen anderen Klang mit sich. Einen tiefen Laut, den man kaum hören konnte, wenn man nicht danach lauschte. Zuerst glaubte er, sich geirrt zu haben – ein Echo des Windes oder das Rascheln eines Tieres im Unterholz. Doch dann kam es wieder. Diesmal länger, gedehnter. Ein Laut, der die Haare in seinem Nacken aufrichtete. Ein Heulen. Aber nicht das Heulen eines gewöhnlichen Wolfes. Es klang... größer. Tiefer. Und unnatürlich klar. Ein Laut, der sich nicht verlor, sondern den Raum erfüllte, als wäre er von einem Wesen ausgestoßen worden, das wusste, dass es gehört werden sollte. Jonathan fröstelte. Das Heulen schien direkt aus dem Herzen des Moors zu kommen, aus jener dunklen Senke, in der das Wasser so schwarz war, dass es kein Licht zu kennen schien.

Die Kälte, die ihn durchzog, war mehr als nur eine Reaktion auf ein fremdes Geräusch. Es war der gleiche Schock wie damals, in jener Nacht, die er nie hatte vergessen können – obwohl er über die Jahre versucht hatte, sie zu verdrängen. Das Heulen hatte er schon einmal gehört. Genau so. Dieselbe Melodie aus Hunger und Wut. Er erinnerte sich an die zitterigen Schatten der Fackeln, an den Geruch von Rauch und Angst, an die panischen Schreie der Dorfbewohner, die versuchten, etwas in den Wald zu treiben. Etwas, das sie nicht verstehen konnten und das trotzdem viel zu nah gewesen war. Er hatte diese Erinnerungen tief vergraben, aber das Heulen aus dem Moor riss sie mühelos wieder an die Oberfläche, wie Hände, die nach ihm griffen und ihn zurückzogen in die Nacht seiner Kindheit.

Jonathan setzte einen Schritt zurück, dann noch einen. Doch das Moor schien ihn zu beobachten, als würde jede Bewegung von unsichtbaren Augen verfolgt. Das Heulen verstummte, aber die Stille danach war noch unheilvoller, als wäre der Laut nur ein Signal gewesen – ein Ruf, der nun erhörte Antwort erwartete. Er schaute sich um. Der Wald war finster, die Bäume wirkten wie dunkle Gestalten, die sich im Wind wiegten. Der Mond hing groß und bleich am Himmel, von Halos umgeben, die ihn größer erscheinen ließen, als er war. Jonathan spürte, dass er nicht allein war. Nicht im geringsten.

Ein Rascheln hinter ihm ließ ihn herumfahren, doch er sah nichts außer der Dunkelheit. Er hob die Taschenlampe, die er noch immer fest umklammert hielt, und richtete den Strahl in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Das Licht tanzte über feuchte Blätter, über knorrige Wurzeln und über einen alten Baumstumpf. Nichts Ungewöhnliches. Doch dann setzte erneut ein Laut ein. Kein Heulen. Kein Knurren. Sondern Schritte. Langsam. Schwer. Als würde etwas Großes im Schlamm des Moorbodens waten. Jonathan spürte, wie sich seine Brust eng zusammenzog.

Er wollte schreien, doch seine Stimme blieb ihm im Hals stecken, gefangen zwischen Furcht und Atemnot. Die Schritte wurden lauter. Dann verstummten sie abrupt. Jonathan hielt die Taschenlampe höher, obwohl sein Arm zitterte. Und dann sah er es – zunächst nur einen Schatten, kaum erkennbar, aber eindeutig zu groß, um ein Tier aus dem Wald zu sein. Eine Silhouette, die sich aus der Schwärze des Moors löste. Breit. Hoch. Beweglich. Und dann, für einen flüchtigen Moment, ein Paar Augen. Gelb. Glühend. Dieselben Augen, die ihn vor wenigen Minuten im Haus angestarrt hatten. Dieselben Augen, die einen Hunger kannten, der älter war als seine eigenen Erinnerungen.

Jonathan stolperte rückwärts, sein Herz schlug schneller, als er rennen konnte. Doch das Wesen machte keine Anstalten, ihm zu folgen. Es stand reglos da. Beobachtend. Wartend. Als wüsste es, dass er nirgendwohin fliehen konnte. Nicht in Hollow Creek. Nicht im Moor. Nicht vor dem, was im Schatten auf ihn wartete.

Dann erhob es die Schnauze in den Himmel.

Und das Heulen begann von Neuem.

Das Heulen zerschnitt die Nacht wie eine Klinge. Es dröhnte durch das Moor, wälzte sich über den nassen Boden, prallte gegen die Bäume und schien im nächsten Moment direkt neben Jonathan wieder aufzutauchen, obwohl das Wesen noch immer reglos in der Ferne stand. Der Laut war nicht nur ein Ruf – er war ein Anspruch. Ein Besitzanspruch auf das Land, die Nacht... und auf jeden, der sich darin bewegte. Jonathan presste eine Hand gegen sein Ohr, doch es half nichts. Der Klang kroch unter seine Haut, vibrierte in seinem Brustkorb und ließ seine Beine wie aus Gummi wirken. Er kannte dieses Heulen. Er hatte es als Kind gehört, und es hatte ihn seitdem jede Nacht verfolgt, selbst in den Jahren, in denen er Hollow Creek nicht betreten hatte. Jetzt, hier, klang es echter und näher als je zuvor.

Als das Heulen schließlich verstummte, blieb die Welt einen Atemzug lang vollkommen still. Keine Grillen, kein Wind, kein Regengeräusch. Nichts außer Jonathans rasendem Atem. Seine Finger waren klamm vom Feuchtigkeitsschleier, der sich aus dem Moor erhob, und der Boden unter seinen Schuhen drohte bei jeder Bewegung nachzugeben. Er wagte kaum, sich zu bewegen, doch sein Instinkt schrie, er solle weg – weit

weg vom Moor und noch weiter weg von dem Wesen, das ihn beobachtete. Aber seine Beine fühlten sich an, als gehörten sie nicht mehr ihm. Er stand da wie ein Gefangener der Dunkelheit, während die gelben Augen in der Ferne jede seiner Bewegungen abschätzten.

Ein dumpfer Laut – ein langsames, tiefes Geräusch wie ein Schritt – holte ihn zurück in die Realität. Das Wesen hatte den Kopf gesenkt und sich leicht verzogen, als würde es sich bereitmachen. Zum Sprung? Zum Angriff? Oder war es nur Neugier? Jonathan wollte es nicht herausfinden. Irgendwo in seinem Gehirn klickte ein Schalter, und sein Körper gehorchte endlich dem Schrecken. Er wich zurück, Schritt für Schritt, ohne die Augen von der Figur zu nehmen. Jeder Schritt brachte ihn ein Stück näher zum Rand des Moors, wo der Wald begann. Doch der Wald bedeutete keine Sicherheit. Er wusste, dass dort noch weniger Schutz zu finden war. Die Bäume wirkten wie stumme Zeugen, die sich nicht einmischen würden.

Als er ein paar Schritte weiter ging, tauchte sein Fuß plötzlich in einen weichen, schlammigen Bereich ein, der ihn bis zum Knöchel hinabzog. Ein kalter Schreck fuhr ihm durch die Glieder. Das Moor versuchte ihn festzuhalten. Genau wie früher. Damals hatte der Schlamm seine Schuhe verschlungen und ihn fast zu Fall gebracht. Und jetzt – als würde die Erinnerung selbst zum Leben erwachen – rutschte er erneut. Er fiel auf ein Knie, der nasse Boden sog an ihm wie gierige Finger. Sofort richtete er den Blick nach vorne – die Augen waren verschwunden.

Eine Sekunde verging.

Dann noch eine.

Und dann sah er die Bewegung.

Nicht von vorne.

Sondern von links.

Ein massiger Schatten löste sich aus dem Dunkel, tiefer und näher als zuvor, und Jonathan begriff mit schockierender Klarheit, dass das Wesen im Moor nur eine Ablenkung gewesen sein könnte. Ein Köder. Ein Spiel. Der echte Vorrückende hatte sich längst vom Rand gelöst und war nun nur noch wenige Schritte entfernt, eingebettet in die Schwärze der Bäume. Ein Prickeln, heiß und schmerzhaft, wanderte seinen Rücken hinunter. Der Schatten bewegte sich fließend, fast lautlos, und Jonathan erkannte erst jetzt, wie ungeheuer groß dieses Ding war. Um zwei Meter? Vielleicht mehr? Der Umriss war zu monströs, zu unregelmäßig, um einem Wolf oder einem Mann zu gehören. Es war beides. Und keines.

Das Wesen blieb plötzlich stehen. Die Luft zwischen ihnen vibrierte wie eine gespannten Saite. Jonathan wusste, dass er sterben konnte, wenn er sich jetzt falsch bewegte. Also tat er das Einzige, was ihm blieb: Er erstarrte. Sein Körper schrie, renn!, aber seine Beine weigerten sich. Die gelben Augen blitzten wieder auf. Und dieses Mal waren sie näher. Sehr viel näher.

Ein leises Knurren tropfte aus dem Schatten. Es war tief und vibrierend, eine unmissverständliche Warnung. Oder war es... Vergnügen? Jonathan fühlte, wie sein Herzschlag nicht mehr mitkam. Sein Brustkorb hob und senkte sich so schnell, dass ihm schwarz vor Augen wurde. Das Wesen neigte langsam den Kopf, wie ein Raubtier, das den Moment des Zupackens genießen wollte.

Und dann geschah etwas, das ihn mehr erschreckte als alles zuvor.

Aus der Dunkelheit des Moors – dort, wo der erste Schatten gestanden hatte – ertönte ein zweites Heulen.

Dieses klang höher, wütender, schärfer.

Es war ein Ruf.

Ein Ruf an den Jäger.

Und eine Antwort auf Jonathan.

Das Wesen neben den Bäumen richtete sich auf. Der ganze Körper spannte sich an. Jonathan konnte die Muskeln förmlich sehen, wie dicke Stränge im Mondlicht. Das Tier – oder der Mann – oder das, was sonst in Hollow Creek hauste – reagierte auf das Heulen mit einem Laut, der weder Wolf noch Mensch war. Ein tiefes, kehliges Bellen, das in einem Knacken des Kiefers endete.

Und dann drehte es den Kopf wieder zu ihm.

Ein Laut, leise, fast wie ein Schnalzen.

Es war das Geräusch, das ein Jäger machte, wenn er geduldig war.

Zu geduldig.

Plötzlich schlug ein Windstoß durch die Bäume. Etwas Raschelndes fegte über den Keil zwischen Moor und Wald, und in dem Moment wurde Jonathan klar, dass er nur eine winzige Öffnung hatte. Nur eine Sekunde lang würde das Wesen abgelenkt sein. Er riss seinen Fuß aus dem Schlamm, spürte, wie er fast die Haut am Knöchel verlor, drehte sich um und rannte.

Er hörte es hinter sich. Nicht das Heulen. Nicht das Knurren. Sondern Schritte. Schnelle. Unglaublich schnelle.

Er sprang über Wurzeln, stolperte, fing sich, rannte weiter. Die Äste griffen nach ihm wie Hände. Sein Atem war nicht mehr rhythmisch, sondern ein verzweifelter Keuchen, das im Sturm der Blätter unterging. Der Wald wurde dichter, dunkler, enger. Und irgendwo hinter ihm hörte er, wie sich eine massive Gestalt durch die Natur bahnte, als wäre alles nur Papier unter ihren Pfoten.

Dann, plötzlich, verstummten die Schritte.

Komplett.

Jonathan blieb wie erstarrt stehen, sein Körper zitterte unkontrolliert. War es weg? Hatte er genug Abstand gewonnen? Die Stille war unheimlicher als das Rennen selbst. Er lauschte. Jeder Muskel angespannt wie Draht.

Nichts.

Nur sein Atem.

Doch genau als er einen Schritt nach vorne machen wollte, hörte er die tiefe Stimme erneut – dieselbe Stimme, die ihn im Haus verfolgt hatte, dieselbe, die ihn jetzt im Wald fand.

Diesmal war sie nicht kindlich.

Sie war alt. Kratzig. Fast menschlich.

„Du kannst nicht davonlaufen... Jonathan...“

Das Blut gefror in seinen Adern.

Denn die Stimme kam nicht von hinten.

Sondern von direkt vor ihm.

Jonathan prallte zurück, als hätte er einen unsichtbaren Schlag erhalten. Die Stimme vor ihm war so nah, dass er den warmen Atem des Sprechenden glaubte zu fühlen – doch da stand niemand. Kein Körper. Kein Umriss. Nur die dichte Dunkelheit des Waldes, in der sich die Bäume verhoben wie lebendige Gestalten. Sein Herz setzte einen Schlag aus, bevor es doppelt so hart weiterpumpte, und sein Mund wurde schlagartig trocken. Er wollte etwas sagen, wollte schreien, fluchen, fragen, doch die Worte blieben wie festgefroren in seiner Kehle stecken. Die Stimme war tief gewesen, rau, unsauber. Menschlich genug, um ihn an jemanden von früher zu erinnern. Aber auch tierisch genug, dass jede Erinnerung sofort von einem Gefühl durchbohrender Gefahr überdeckt wurde.

Er hob zitternd die Taschenlampe. Der Lichtstrahl irrte über den Waldboden, über nasse Wurzeln und kahle Sträucher, die wie gebrochene Finger aus dem Boden ragten. Nichts. Komplettes Nichts. Und doch war der Raum vor ihm erfüllt von einer Präsenz, die dichter war als der Nebel, der zwischen den Bäumen hing. Es fühlte sich an, als würde ihn jemand mustern, genau jetzt, genau hier, mit einer Intensität, die beinahe körperlich schmerzte. Ein Schweißtropfen rann ihm über die Schläfe, kalt wie Eis. Die Stimme hatte nicht geschrien oder gerufen. Sie hatte geflüstert. Leise. Bestimmt. Als würde sie jedes Wort kosten.

„Wer... wer ist da?“ Jonathans Stimme war kaum hörbar, brüchig, eine schwache Erinnerung an Mut. Das Echo der Worte wurde vom Wald verschluckt, als wäre er ein Schlund, der kein Geräusch hinauslassen wollte. Nur eine Sekunde später kam die Antwort – diesmal hinter ihm.

„Du weißt es.“

Jonathan fuhr herum, so schnell, dass er ins Straucheln geriet. Doch auch hinter ihm war niemand. Der Lichtkegel seiner Lampe wandelte über starrende Baumstämme und den glänzenden Boden. Er drehte sich im Kreis, hetzte mit dem Strahl über jeden Zentimeter des Waldes, doch die Dunkelheit schien sich stets gerade außerhalb des Lichts wieder zu schließen. Und dann, plötzlich, tauchten die Augen auf. Direkt vor ihm. Zwei gelbliche, schmale Punkte im Unterholz, keine zwei Meter entfernt. Sie waren unbeweglich, wie festgenagelt, und doch loderte darin ein Ausdruck, der ihn erstarren ließ: Hunger. Neugier. Und etwas, das seltsam vertraut wirkte.

Ein tiefer Laut vibrierte zwischen den Bäumen. Nicht laut genug, um als Knurren durchzugehen, aber schwer genug, um seine Nerven zu zerreißen. Jonathan wich instinktiv zurück, doch seine Ferse verding sich in einer Wurzel. Er fiel nach hinten, schlug hart auf den Boden und die Taschenlampe flog ihm aus der Hand. Das Licht rollte zur Seite und blieb mit dem Strahl in Richtung Himmel liegen, wodurch der Wald noch dunkler wurde. Jonathan wollte sich aufrichten, doch sein Körper reagierte nicht mehr so, wie er sollte. Die Panik lähmte seine Muskeln, während die Augen näherkamen. Das Wesen bewegte sich mit einer geschmeidigen, lautlosen Präzision, die ihn sofort daran erinnerte, dass es in dieser Welt Wesen gab, die nicht aus Angst handelten, sondern aus instinktiver Überlegenheit.

Kurz darauf erschien eine Kontur. Groß. Breit. Zu breit für einen Menschen. Die Arme – oder Vorderläufe – schienen zu lang, die Schultern ungewöhnlich hoch, und das ganze Wesen wirkte, als wäre es aus verschiedenen Formen zusammengeschmolzen worden. Es war ein Schritt entfernt. Nur einer. Jonathan spürte, wie seine Kehle sich verengte. Ein leises Zittern breitete sich in seinen Fingern aus, während sein Atem unregelmäßig flatterte. Doch dann blieb die Kreatur stehen. Sie machte keinen weiteren Schritt. Stattdessen neigte sie den Kopf zur Seite, wie ein Hund, der einem bekannten Geruch folgt – nur dass dieser „Hund“ die Größe eines Bären hatte und in seinen Augen ein unheimliches Bewusstsein lag.

„Du bist zurück nach Hause gekommen...“ Die Stimme war jetzt ganz nah. Direkt vor ihm. Doch der Mund des Wesens bewegte sich nicht. Es war unmöglich. Und gleichzeitig war es unbestreitbar. Die Worte drangen in seinen Kopf, als kämen sie nicht durch die Luft, sondern von etwas, das ihn direkt berührte. Jonathan drückte sich rückwärts über den kalten Boden, bis sein Rücken gegen einen Baum stieß. Die Rinde drückte sich hart in seine Schulterblätter. Er konnte nicht weiter zurück.

Das Wesen beugte den Kopf leicht nach vorne. Der Mond schob sich zwischen die Wolken, und für einen Moment sah Jonathan das Gesicht der Kreatur deutlicher. Zu deutlich. Das Fell war dunkel, mit feuchten Stellen, die im Licht glitzerten. Zähne – groß, scharf, gelblich – ragten aus dem Maul hervor. Doch was ihn wirklich lähmte, war der Ausdruck in den Augen. Es war kein Tier.

Es war Bewusstsein.

Es war... Erinnerung.

Die Kreatur beugte sich weiter vor. Die Wärme ihres Atems traf sein Gesicht. Metallisch. Schwer. Mit einem Hauch von etwas Süßlichem, das er nicht einordnen konnte – und nicht einordnen wollte. „Zitterst du?“, fragte die Stimme in seinem Kopf, dieses Mal mit einer seltsamen Mischung aus Spott und... Zuneigung? Jonathan presste die Lippen zusammen. Doch die Kreatur zog sich nicht zurück.

„Du hast versprochen, nie wiederzukommen.“

Jonathan riss die Augen auf. Ein Rauschen hallte durch sein Gehirn, als hätte jemand eine längst verstaubte Erinnerung aus einem dunklen Schrank geworfen. Versprochen? Er? Er konnte sich an nichts erinnern. Nicht klar. Nur Bruchstücke. Schatten. Schreie. Und ein Gefühl, das ihm jetzt den Atem raubte: Er hatte als Kind etwas erlebt, das er tief in sich vergraben hatte. Etwas, das sich geweigert hatte, vergessen zu werden. Etwas... das ihn jetzt ansah.

Ein Ast knackte in der Ferne, und die Kreatur richtete sich ruckartig auf. Die Ohren – spitz, pelzig, unnatürlich beweglich – stellten sich auf, und das Wesen hob die Schnauze, um den Wind zu prüfen. Die gelben Augen schmalten sich. Jonathan spürte, dass etwas anderes in der Nähe war. Etwas, das selbst das Monster vor ihm irritierte. Der Wald hielt den Atem an.

Dann, plötzlich, ohne ein Geräusch, war das Wesen verschwunden.

Nicht weggelaufen.

Nicht weggegangen.

Sondern einfach... weg.

Als hätte die Dunkelheit es verschluckt.

Jonathan saß mit offenem Mund am Boden. Sein Körper vibrierte, als hätte er unter Strom gestanden. Der Wald war jetzt wieder still. Doch es war eine Stille, die nichts beruhigendes an sich hatte. Es war die Art von Stille, die einem sagte, dass das Raubtier nur einen Schritt zur Seite gegangen war – und jetzt aus einem anderen Winkel zusah.

Jonathan griff nach der Taschenlampe, hob sie zitternd auf und richtete sich mühsam auf. Der Schlamm klebte an seinem Knie. Sein Herz klopfte wie ein wildes Tier in seinem Brustkorb.

Er wusste, dass er nicht zurück zum Haus konnte.

Aber er wusste auch:

Er war im Moor nicht allein.

Und etwas hatte gerade beschlossen, dass das Spiel erst begonnen hatte.

Jonathan stand zitternd im pechschwarzen Wald, die Taschenlampe fest umklammert, als hinge sein Leben buchstäblich von diesem dünnen Lichtstrahl ab. Sein Herz raste noch immer wie eine entfesselte Maschine, während die Erinnerung an die Augen des Wesens – dieses unnatürlich glühende Gelb, das ihn gleichzeitig erkannt und verschlungen hatte – in seinem Kopf nachhallte. Er wusste nicht, wie lange er bewegungslos dort stand. Minuten? Sekunden? Zeit schien sich in Hollow Creek zu verformen, zu krümmen, je tiefer man in die Dunkelheit eindrang. Der Wind hatte sich gelegt, und die Blätter hingen starr an den Ästen, als wäre der Wald selbst zu einer lebenden Statue erstarrt. Kein Geräusch durchbrach diese angespannte Stille. Kein Rascheln. Kein Heulen. Keine Schritte. Doch die plötzliche Ruhe fühlte sich nicht wie eine Pause an. Sie fühlte sich an wie ein Vorspiel.

Er zwang seinen Atem, langsamer zu werden, und drehte sich in Richtung des Weges, der ihn – zumindest theoretisch – zurück ins Dorf führen würde. Doch als er die ersten Schritte setzte, merkte er, dass der Boden nicht mehr so war wie zuvor. Der Waldboden wirkte weicher, nachgiebiger, als hätte sich eine unsichtbare Nässe in die Erde gesogen. Ein Zeichen dafür, dass das Moor dichter an ihn herangerückt war. In Hollow Creek konnte sich das Land selbst verschieben, so glaubten die Alten. Und er hatte nie verstanden, was damit gemeint war – bis heute Nacht, in der die Natur ihm vorkam wie ein lebender Organismus, der auf ihn reagierte.

Er richtete die Taschenlampe nach vorne und schritt vorsichtig weiter. Kaum ein paar Meter entfernt bildete sich eine dünne Schicht Nebel, die sich langsam über den Waldboden legte wie eine atmende Masse. Der Nebel wirkte seltsam gezielt, als hätte er sich entschieden, genau diesen Pfad zu beanspruchen. Jonathan blieb stehen, sein Kopf arbeitete fieberhaft. Wenn der Nebel aus dem Moor kam – und das tat er ohne Zweifel –, dann würde er ihm die Sicht rauben. Und wenn die Kreatur irgendwo dort draußen noch immer lauerte, dann war blind zu gehen ein direkter Weg in den Tod.

Doch blieb er stehen, war es nicht viel besser.

„Was willst du?“, flüsterte er in die Dunkelheit hinein, nicht in der Hoffnung auf eine Antwort, sondern um die erstickende Stille aufzubrechen, die sich wie ein Gewicht auf seine Brust legte. Doch das Einzige, was er als Antwort erhielt, war sein eigener Atem, der sich im Nebel vering und als feiner Dunst vor ihm schwebte. Für einen Moment hatte er das Gefühl, nicht allein zu sein. Nicht im metaphysischen Sinn, sondern ganz real. Als würde jemand direkt hinter ihm stehen, so nah, dass er die Wärme eines Körpers spüren müsste.

Er drehte sich ruckartig um.

Niemand.

Doch die Luft hinter ihm war wärmer als die vor ihm.

Jonathan blinzelte hart und zwang sich, wieder zu atmen. Der Wald spielte Tricks mit ihm. Seine Sinne waren so überreizt, dass selbst die Stille wie eine Drohung wirkte. Doch als er sich wieder in Bewegung setzen wollte, fiel ihm etwas auf, das er im ersten Moment gar nicht wahrgenommen hatte. Der Boden – der Schlamm – war nicht gleichmäßig. Zwischen den Wurzeln, auf dem feuchten Erdreich, befanden sich Spuren. Große Spuren. Sie verliefen nicht vom Moor weg, sondern aus dem Wald herein. Spuren eines Wesens, das gewaltiger war als jeder Wolf. Die Abdrücke waren mindestens doppelt so groß wie ein

menschlicher Fuß, und sie endeten genau dort, wo er vorhin gestürzt war. Es war ihm gefolgt. Ganz nah. Zu nah.

Er kniete sich unbewusst hin, um die Spuren genauer zu betrachten, doch eine Panikwelle schoss durch seinen Körper, als er bemerkte, dass die tiefsten Stellen in den Abdrücken noch glänzten – als wären sie nicht länger als wenige Sekunden alt. Sein Magen krampfte. Es war noch da. In der Nähe. Vielleicht direkt hinter ihm. Vielleicht im Nebel. Vielleicht so nah, dass es ihn nur beobachtete und darauf wartete, dass er einen Fehler machte.

Jonathan stand wieder auf, diesmal so schnell, dass ihm leicht schwindelig wurde. Der Nebel vor ihm wurde dichter, waberte wie eine lebende Wand, die ihm den einzigen Weg ins Dorf verspernte. Er konnte weder zurück zum Haus – niemals zurück zu diesem Ort – noch weiter ins Moor, und der Wald rechts und links war so dicht, dass er im Dunkeln nicht einmal eine Handbreit weit kam. Er war gefangen. Mitten zwischen den Gebieten, die das Wesen nachts beanspruchte.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren.

Ein Atemzug.

Aber nicht sein eigener.

Tief. Warm. Unmittelbar.

Er hob die Taschenlampe – und das Licht fiel auf etwas, das ihn schockartig an den Baum zurückstoßen ließ. Zwischen den Zweigen, nur wenige Meter entfernt, stand es. Nicht groß aufgerichtet wie zuvor, sondern geduckt. Wie ein Raubtier, das kurz vor dem Sprung stand. Die Augen funkelten noch intensiver. Der Brustkorb hob und senkte sich langsam, kontrolliert, als mache sich das Wesen keinen Moment lang Sorgen. Es beobachtete ihn. Keine Eile. Keine Angst. Nur eine unheimliche Gewissheit, dass die Nacht ihm gehörte.

Jonathan wollte rennen. Doch er wusste, er würde keine drei Schritte schaffen. Also tat er das einzig Mögliche: Er hob die Taschenlampe höher, als könnte das Licht allein ihn schützen. Und dann passierte etwas, das keinen Sinn ergab. Das Wesen zuckte zurück. Nicht viel – nur einen halben Schritt. Doch es war genug, um Jonathan einen Funken Klarheit zu geben.

Es mochte das Licht nicht.

Nicht das Hauslicht, nicht den Schein der Taschenlampe, nicht die plötzliche Helligkeit, die seine Augen erreichte.

Er richtete den Strahl direkt auf die Augen des Wesens. Es knurrte, dieses Mal lauter, gereizter, und verzog den Kopf zur Seite, als wäre es geblendet. Jonathan nutzte diesen winzigen Moment und setzte sich in Bewegung, sprang nach rechts, stolperte durch den Nebel, den Blick fest auf den Boden gerichtet, um nicht zu stürzen. Hinter ihm hörte er eine Bewegung – eine massive, schwere Bewegung –, aber kein unmittelbarer Angriff. Stattdessen vernahm er ein schabendes Geräusch, als würde das Wesen eine andere Richtung einschlagen, eine, die ihn einkreisen konnte.

Er stolperte weiter, bis er eine Anhöhe erkannte, die ihn aus dem tiefsten Nebelbereich herausführte. Jede Sekunde erwartete er, dass eine Pranke nach ihm griff, ihn zurückriss in die Dunkelheit. Doch der Angriff blieb aus.

Noch.

Als schließlich der Nebel ein Stück aufklarte, sah er etwas, das sein Herz erneut erzittern ließ: Die alte Holzhütte am Rand des Moors. Eine verlassene Jagdhütte, die seit Jahrzehnten nicht benutzt worden war. Die Tür hing schief, das Dach war halb eingestürzt – aber es war ein Unterschlupf. Lichtlos, eng, brüchig. Aber besser als der Wald.

Er rannte.

Kein Nachdenken mehr.

Kein Plan.

Nur der Fluchtinstinkt, der ihn vorwärts trieb.

Hinter ihm – in der Ferne – ein Knurren.

Und dann ein Heulen.

Ein langes, tiefes, triumphierendes Heulen.

Es wusste, wo er war.

Es ließ ihn laufen.

Denn es hatte Zeit.

Und in Hollow Creek war die Nacht erst der Anfang.

Der Fremde auf der Brücke

Der Wind hatte an Stärke gewonnen, als Jonathan die verfallene Jagdhütte hinter sich ließ und sich in Richtung des alten Holzstegs begab, der über den schmalen Teil des Creek führte. Seine Schritte waren schwer, sein Atem brennend in der Brust, und jeder Muskel schrie nach Ruhe – doch er wusste, dass Stillstand in dieser Nacht gleichbedeutend mit dem Ende wäre. Der Wald war dunkel, aber nicht mehr so undurchdringlich wie zuvor. Der Mond, der sich hinter einer dünnen Wolkendecke hervorschob, warf ein fahles, kaltes Licht durch die kahlen Äste. Es war ein Licht, das nicht wärmte, sondern die Welt wie eine Bühne erhellte, auf der etwas Grauenhaftes seinen Auftritt vorbereitete. Jonathan spürte es. In jeder Wurzel, in jedem Rascheln, in jedem Hauch von Luft. Etwas beobachtete ihn. Etwas wartete.

Der Creek lag vor ihm wie ein schwarzes Band, das sich zwischen die Bäume schlängelte und im Mondlicht schimmerte. Das Wasser war ungewöhnlich ruhig, fast spiegelglatt, als wäre es kein natürlicher Fluss, sondern ein Auge, das nach oben starrte. Der Holzsteg, eine alte Brücke aus morsch gewordenen Brettern, überspannte eine besonders schmale Stelle. Früher war dieser Ort für die Kinder von Hollow Creek ein beliebter Treffpunkt gewesen – tagsüber. Nachts jedoch war die Brücke gemieden worden, denn es hieß, dass man unter ihr Dinge hörte, die kein Wasser verursachte. Dinge, die flüsterten, wenn der Mond aufstieg. Jonathan hatte diese Geschichten als Kind weggelacht. Heute Nacht war ihm nicht nach Lachen.

Er blieb stehen, ein paar Schritte vor der Brücke, und lauschte. Sein Herzschlag klang nun wie ein unerbittliches Hämmern in seinen Ohren. Das Heulen, das ihn zuvor verfolgt hatte, war verstummt, und gerade diese Stille ließ seine Haut prickeln. Der Wald konnte laut sein, voller Leben. Doch diese Stille war tot. Erwartungsvoll. Er richtete die Taschenlampe – die einzige Waffe, die er besaß – auf die Brücke. Die

Bretter glänzten feucht, manche schienen einzubrechen, sobald man nur einen Fuß darauf setzte. Doch es gab keinen anderen Weg zum Dorf. Ein Umweg würde ihn tiefer in den Wald führen, und dort war er vor wenigen Minuten fast zur Beute geworden. Also blieb ihm nur die Brücke.

Just in dem Moment, als er einen Schritt vorwärts machte, hörte er etwas. Ein Rhythmus. Leise. Gleichmäßig. Schritte. Sie kamen von der anderen Seite der Brücke. Jonathan blieb wie erstarrt. Die Haare an seinem Nacken stellten sich auf. Die Schritte waren eindeutig menschlich – oder wirkten zumindest so. Zu rhythmisch, zu langsam, um zu dem Wesen zu gehören, das ihn gejagt hatte. Aber darin lag gerade die Gefahr. Denn in Hollow Creek konnte auch das Menschlichste trügerisch sein.

Im nebligen Mondlicht erschien eine Gestalt. Groß. Schlank. Eine Silhouette, die sich nur schwer erkennen ließ. Der Nebel schien sich um ihn zu kringeln, als würde er aus dem Creek selbst aufsteigen. Die Gestalt blieb am anderen Ende der Brücke stehen und rührte sich nicht. Jonathan hob die Taschenlampe, zitternd, und der Lichtstrahl schnitt durch den Nebel – doch statt die Person klar zu beleuchten, verzerrte das Licht die Konturen. Ein schwarzer Mantel. Ein Hut. Die Hände in den Taschen. Und ein Gesicht, das vom Schatten verborgen blieb.

„Wer... wer sind Sie?“, rief Jonathan, sein Mund trocken wie Staub. Die Gestalt antwortete nicht. Sie bewegte sich nicht. Die Stille wurde unerträglich, als würde der Wald selbst zuhören, was als Nächstes passieren würde.

Dann sprach der Fremde. Seine Stimme war tief. Unnatürlich ruhig. Und viel zu gelassen für diese Nacht.

„Du läufst, als hätte der Teufel selbst deinen Namen geflüstert.“

Jonathan spürte, wie ihm die Kehle brannte. „Sie müssen mir helfen“, stieß er hervor. „Da draußen ist etwas... irgendetwas... Es jagt mich!“

Der Fremde senkte leicht den Kopf, als würde er ihn prüfen. „Ich weiß, was dich jagt“, sagte er. Nicht überrascht. Nicht zweifelnd. Sondern mit einer Sicherheit, die Jonathan fröstelte. Ein kalter Windstoß fegte über die Brücke, ließ die Bretter knarren und die Wasseroberfläche kräuseln.

„Wer sind Sie?“ Jonathans Stimme zitterte nun hörbar.

Die Gestalt trat langsam einen Schritt nach vorn. Eine Bewegung, die von einer seltsamen Grazie begleitet war.

„In Hollow Creek gibt es keine Fremden“, antwortete er. „Nur Heimkehrer.“

Jonathan wich zurück. „Ich habe Sie noch nie gesehen.“

„Oh“, sagte der Mann leise. „Doch, Jonathan Mercer. Du hast mich gesehen. Damals. Als die Nacht brannte. Als die Dorfbewohner schrien.“ Seine Stimme klang nicht böse, aber auch nicht freundlich. Sie war... resigniert. „Du warst nur zu jung, um zu verstehen.“

Ein Schauer durchlief Jonathan. Erinnerungsfetzen stiegen in ihm auf. Schreie. Licht. Blut. Flammen. Und eine Gestalt, die er nie recht erkennen konnte.

„Ich... ich erinnere mich nicht“, flüsterte er.

„Aber er erinnert sich“, sagte der Fremde.

Der Mond schob sich hinter einer Wolke hervor und beleuchtete für einen kurzen Moment das Gesicht des Mannes.

Jonathan erstarrte.

Die Augen des Fremden waren hell.

Zu hell.

Reflektierend.

Gelb.

Wie die Augen im Wald.

Ein Geräusch brach in die Nacht – ein tiefes, nahes Knurren, das von hinter der Brücke kam. Das Wesen war nicht weit. Es war näher denn je. Jonathan machte einen Schritt zurück, doch der Fremde hob eine Hand.

„Wenn du weiterläufst“, sagte er ruhig, „wird er dich sich holen.“

„Was soll ich tun?!“ rief Jonathan verzweifelt.

Der Fremde neigte den Kopf.

„Du musst hören, was er will.“

„Er will mich töten!“

„Nicht sofort“, sagte der Mann.

„Zuerst will er sich erinnern.“

Und dann:

„So wie du.“

Das Knurren kam näher. Die Bäume wankten. Etwas Massiges bewegte sich im Schatten.

Der Fremde trat zur Seite, als würde er Platz machen.

„Geh über die Brücke, Jonathan.“

„Warum?“

Die gelben Augen des Fremden leuchteten im Dunkeln.

„Weil du keine andere Wahl hast.“

Jonathan stand am Beginn der Brücke wie ein gefangenes Tier. Die Worte des Fremden hallten in seinem Kopf nach, machten ihn taub für alles außer seinem eigenen rasenden Herzschlag. Der Mann ließ den Kopf leicht gesenkt, als wolle er ihm signalisieren, dass kein unmittelbarer Angriff folgen würde. Und doch war jede Regung, jede Haltung dieses Fremden von einer unheimlichen Spannung erfüllt, die Jonathan instinktiv warnte: Dieser Mensch – falls er einer war – konnte in einem Augenblick sein Verderben bedeuten.

Das Knurren hinter der Brücke wurde lauter. Tiefer. Näher. Jonathan wandte den Blick kurz zurück zum Wald. Dunkelheit. Stille. Doch die Stille war trügerischer als jedes Geräusch. Es war die Stille eines Raubtiers, das sich bereit machte. Der Wind trug einen Geruch herüber, der ihn würgen ließ: feuchtes Fell, Erde und etwas Metallisches. Blut. Sein Herz raste, und trotzdem schaffte er es, einen Schritt auf die Brücke

zu machen. Das Holz knarrte unter seinem Gewicht, und für einen Augenblick glaubte er, etwas würde unter ihm nachgeben.

„Angst lässt ihn stärker werden“, sagte der Fremde, ohne den Blick abzuwenden. „Aber Angst lässt dich schneller laufen. Ein tragisches Gleichgewicht.“

Jonathan sog scharf die Luft ein. „Was... was wollen Sie von mir?“

Der Fremde lächelte kaum merklich. „Ich will nichts. Ich bin nur ein Beobachter.“

„Ein Beobachter?“ Jonathan starrte ihn an. Das Wort fühlte sich falsch an, unpassend, fehl am Platz in einer Situation, in der ein Monster durch den Wald schlich, um ihn zu zerreißen.

„Jemand muss ja zusehen“, antwortete der Mann, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. „Und jemand muss dich warnen. Es wäre unhöflich, dich ohne Vorbereitung in sein Territorium laufen zu lassen.“

„Sein Territorium...?“ Jonathan schluckte. „Er jagt mich.“

„Er ruft dich“, korrigierte der Fremde ruhig.

Am anderen Ende der Brücke rumpelte es leise. Holz vibrierte. Jonathan fuhr herum, doch im Mondlicht sah er nur schwankende Blätter. Keine Schatten. Keine Augen. Nur Stille.

„Beweg dich weiter“, sagte der Fremde.

„Langsam. Schritt für Schritt. Wenn du rennst, rennt er. Und wenn er rennt...“ Der Mann machte eine kaum merkliche, bedauernde Kopfbewegung. „Dann endet es schneller, als dir lieb ist.“

Jonathan presste die Lippen zusammen, atmete scharf aus und setzte den nächsten Fuß auf das feuchte Holz der Brücke. Er fühlte den Blick des Fremden in seinem Rücken, als wäre dieser ein zweites Paar Augen der Nacht. Nur mit dem Unterschied, dass diese Augen ihn durchschauten. Erfuhren.erspürten.

„Sie kennen mich“, sagte Jonathan leise, ohne sich umzudrehen.

„Ich kenne das, was du verdrängt hast.“

Ein kalter Schauer überlief ihn. Er erreichte die Mitte der Brücke, wo der Nebel vom Creek aufstieg und die Luft klamm und schwer machte. Das Wasser unter ihm war schwarz wie Tinte, und das leichte Plätschern klang wie ein Flüstern. Früher hatte man gesagt, das Wasser des Creek würde Stimmen tragen, die die Lebenden nicht hören sollten. Als Kind hatte er über solche Geschichten gelacht. Heute Nacht klangen sie wie Warnungen.

„Was...“, Jonathan rang nach Worten, „was ist er?“

Der Fremde antwortete nicht sofort. Dann sagte er mit einer Ruhe, die unnatürlich war: „Er ist das, was aus Hollow Creek wurde, als die Menschen aufhörten zuzuhören.“

Jonathan blieb stehen. Er konnte nicht anders.

„Sie reden in Rätseln“, flüsterte er. „Ich verstehe nicht.“

„Noch nicht.“ Der Fremde trat näher. Der Mond erhellte für einen Augenblick sein Gesicht, und Jonathan sah etwas, das ihn erzittern ließ: Die Züge wirkten menschlich, doch etwas an ihnen war... älter. Abgenutzter. Wie ein Gesicht, das zu oft verwandelt worden war.

„Er war nicht immer das, was er jetzt ist“, sagte der Mann. „Er war jemand. So wie du. Bis die Nacht ihn geholt hat. Und bis du zurückgelassen hast, was ihr beide gesehen habt.“

Jonathan wich zurück, sein Atem flatterte. „Ich... ich weiß nicht, wovon Sie reden.“

„Natürlich weißt du es nicht“, entgegnete der Fremde ruhig. „Du warst zu jung. Deine Augen sahen nur die Schatten, aber dein Verstand konnte sie nicht fassen.“

Dann, mit einem Blick, der tief in ihn hineinzudringen schien:

„Aber er erinnert sich. Und er will, dass du dich erinnerst.“

„Ich will mich nicht erinnern“, stieß Jonathan hervor.

„Dann wird er dich dazu zwingen.“

Ein Donnerschlag aus Knurren und fauchen hallte plötzlich aus dem Wald hinter ihnen herüber – so nah, dass Jonathan den Vibrationen im Holz unter seinen Füßen spüren konnte. Er fuhr herum. Im Mondlicht sah er zwischen den Bäumen kurz eine Bewegung. Groß. Aufrecht. Schnell. Dann war sie weg.

„Er kommt“, flüsterte der Fremde.

Jonathan rannte los. Er vergaß jede Warnung, jede Anweisung. Pure Panik übernahm die Kontrolle. Die Taschenlampe schlug gegen seine Brust, während er das letzte Drittel der Brücke überquerte. Die Bretter ächzten, doch er achtete nicht darauf.

Hinter ihm hörte er Schritte.

Schwer.

Unnatürlich schnell.

Die Luft selbst schien zu beben bei jeder Bewegung.

„Nicht rennen!“, rief der Fremde ihm nach, doch Jonathan hörte nicht mehr zu. Sein Körper entschied, und sein Verstand wurde hinterhergeschleift wie ein stummer Passagier. Das Ende der Brücke kam näher – nur wenige Meter noch.

Dann: Ein Krachen.

Holz splitterte.

Jonathan schrie auf, als ein gewaltiges Gewicht den hinteren Teil der Brücke traf. Ein Teil der planken brach ein, versank im Creek – ein Zischen, ein Klatschen, dann wieder Stille. Jonathan stolperte, fing sich, und sprang mit letzter Kraft auf festen Boden.

Er rollte über den Waldboden, kam schwer atmend zum Liegen und blickte zurück.

Im Nebel auf der Brücke stand der Fremde. Regungslos.

Hinter ihm erhob sich ein massiger Schatten. Groß. Geduckt. Drohend.

Der Fremde sah nicht einmal zurück.

„Er wird dich finden“, sagte er. „Aber bis dahin... lauf.“

Dann neigte er den Kopf – so leicht, so unwirklich –, als verabschiedete er sich.

Und der Schatten stürzte sich auf ihn.

Jonathan riss sich vom Anblick los, als der Schatten den Fremden überfiel, doch das Geräusch – dieses markerschütternde Aufeinandertreffen von Fleisch, Knochen und etwas Unbeschreiblichem – verfolgte ihn wie ein Stachel im Rücken. Ein tiefes, nasses Krachen hallte über den Creek, gefolgt von einem Laut, den sein Verstand gar nicht erst einordnen wollte: ein gurgelndes Röcheln, halb menschlich, halb tierisch, bis es abrupt verstummte. Die Stille, die folgte, war schwerer als jeder Schrei. Jonathan wusste nicht, ob der Fremde noch lebte. Ein Teil von ihm wollte stehenbleiben, sich umdrehen, prüfen – der andere Teil wusste, dass eine einzige Drehung sein Ende bedeuten konnte.

Er rannte weiter.

Die Luft war kalt und dick wie Sirup. Zweige schlugen ihm ins Gesicht, und Dornen rissen ihm an den Händen entlang, doch er spürte nichts davon. Sein Körper war nur noch ein Instinkt, eine Maschine, die über den Waldboden jagte, gejagt von etwas, das schneller war als jedes Tier, größer als jeder Mensch und intelligenter als jeder Jäger, den die Natur hervorgebracht hatte. Der Wald schien sich gegen ihn zu wenden. Wurzeln ragten wie Fallen aus der Erde, der Boden war uneben, feucht und tückisch, und immer wieder drohte er zu stürzen. Doch jedes Mal fing er sich im letzten Moment wieder ab.

Ein Geräusch folgte ihm.

Nicht das Knurren.

Nicht das Heulen.

Schritte.

Schnelle. Präzise gesetzte. Schritte, die nicht hektisch oder wütend klangen, sondern kontrolliert. Als würde ihn etwas nicht blind verfolgen, sondern mit kalter Logik den Abstand wahren. Wie ein Raubtier, das sich sicher ist, dass die Beute ohnehin nicht entkommt.

Jonathan wagte einen kurzen Blick über die Schulter.

Nichts.

Nur die Schwärze des Waldes, durchbrochen vom fahlen Mondlicht. Doch er wusste: Es war dort. Es war in den Schatten. Es war genau da, wo das Licht endete. Ein kalter Schauer kroch ihm die Wirbelsäule hinauf. Das Monster war nicht einfach ein Tier – es verstand ihn, verstand seine Bewegungen und seine Schwäche. Vielleicht hatte es ihn schon als Kind verstanden. Vielleicht war es nie weggegangen.

Er stolperte über eine Wurzel und schlug hart auf den Boden. Ein scharfer Schmerz durchfuhr seine Rippen, und die Luft wurde ihm aus der Lunge gepresst. Für einen Moment sah er Sterne – kleine Lichtpunkte, die über ihm tanzten. Doch dann hörte er etwas, das ihn sofort wieder zu sich brachte: ein leises, resigniertes Schnaufen, wie von jemandem, der enttäuscht ist, dass die Jagd zu früh endet.

Er drehte den Kopf – und sah etwas im Unterholz glitzern. Zwei Augen. Gelb. Schwefelig. Darunter der dunkle Umriss einer gewaltigen Schnauze.

„Nein...“, hauchte er, und sein Körper weigerte sich, sich zu rühren.

Die Kreatur trat einen Schritt näher. Dies war kein Anschleichen mehr. Kein Spielen. Es war der Moment, in dem der Jäger entschied, dass genug gelaufen war.

In einer panischen, brutalen Bewegung riss Jonathan den Arm hoch und ließ die Taschenlampe aufleuchten. Der Lichtstrahl schnitt durch die Dunkelheit – direkt in das Gesicht des Wesens.

Es brüllte.

Nicht wie ein Wolf, nicht wie ein Mensch, sondern wie etwas, das zwischen beiden gefangen war. Ein Laut, so mächtig, dass die Bäume erzitterten. Die Kreatur schreckte zurück, warf den Kopf zur Seite und schloss für einen Moment die Augen. Der Effekt des Lichts war nicht stark, aber stark genug.

Jonathan nutzte die Gelegenheit.

Er sprang auf und rannte weiter. Blind. Mutlos. Aber lebendig.

Die Bäume lichteten sich schließlich, und vor ihm tauchte etwas auf, das er kaum erkannt hätte, wäre da nicht der Instinkt, der ihm sagte: **Dies ist der Pfad zurück ins Dorf.** Der Boden wurde weicher, der Wald weniger wild. Doch die Erleichterung währte nur einen Augenblick, denn nun hörte er die Schritte hinter sich klar. Sie kamen nicht mehr schleichend, nicht mehr in gleichmäßigem Rhythmus – sie kamen schnell. Zu schnell. Das Monster hatte beschlossen, dass das Spiel vorbei war.

„Nein... nein, nein, nein!“, keuchte Jonathan und stolperte nach vorne. Der Boden senkte sich ein wenig, und er sah plötzlich die Silhouette einer Straße. Eine Straße! Der Weg zurück! Er war nur noch wenige Meter entfernt. Wenige Meter von einer Offenen Fläche, die ihm vielleicht einen Moment Luft verschaffen konnte.

Ein ohrenbetäubendes Krachen hinter ihm.

Die Kreatur war gesprungen.

Er hörte sie durch die Luft schneiden – schwer, massiv, erbarmungslos. Einen Atemzug später traf etwas den Boden hinter ihm, so gewaltig, dass die Erde vibrierte. Jonathan stürzte nach vorne, rollte über den nassen Boden, griff verzweifelt nach Halt und zog sich weiter.

Er war fast auf der Straße.

Nur noch wenige Meter.

Und dann—

Ein Geräusch.

Ein Schuss.

Kurz. Hart. Einhüllend wie ein Peitschenknall.

Jonathan blieb stehen. Sein Atem stockte.

Ein zweiter Schuss folgte. Dann ein dritter.

Das Monster brüllte – diesmal vor Schmerz. Ein wütender, frustrierter, tosender Laut erfüllte den Wald. Jonathan wagte es nicht, sich umzudrehen. Bis eine Stimme ertönte. Rau. Autoritär. Unverkennbar menschlich.

„RUNTER VON DER STRASSE!“

Jonathan reagierte sofort. Er sprang zur Seite, landete im feuchten Gras, und nur einen Sekundenbruchteil später raste etwas Großes über den Asphalt – ein massiges Fellbündel, heulend, rasend, wütend. Es schlug frontal gegen einen Baum, riss den Stamm fast entzwei und verschwand wieder im Wald.

Dann Stille.

Schwere Schritte näherten sich.

Menschliche Schritte.

Jonathan richtete sich langsam auf, atmete keuchend. Und als die dunkle Silhouette des Mannes aus dem Schatten trat, erkannte er ihn im leichten Mondlicht. Alt. Grau. Kräftig gebaut. Eine Schrotflinte über der Schulter. Und ein Gesicht, das ihm seltsam vertraut vorkam.

Der Mann spuckte auf den Boden.

„Jonathan Mercer“, sagte er.

„Ich hab gehofft, du kommst nie wieder.“

Jonathan stand noch immer regungslos am Rand der Straße, unfähig zu begreifen, dass er wirklich einem Mann gegenüberstand – einem echten Menschen, nicht einem Schattenwesen oder einer Stimme aus seiner Vergangenheit. Der Alte trat näher, und im kalten Licht des Mondes erkannte Jonathan die tiefen Furchen in seinem Gesicht. Ein Gesicht, das vom Wetter gezeichnet war, von Schicksalsschlägen, von einer Härte, die man sich nicht antrainieren konnte. Der Mann war groß, kräftig gebaut trotz seines Alters, mit breiten Schultern und einem Blick, der gleichzeitig wachsam und müde wirkte. Als er den Lauf der Schrotflinte senkte, hörte Jonathan den schweren Atem des Mannes – ruhig, kontrolliert, als wäre er die ganze Situation mehr als gewöhnt.

„Sie... Sie kennen mich?“ Jonathan stammelte, sein Körper zitterte noch immer vom Adrenalin.

Der Mann verzog keine Miene. „Jeden in Hollow Creek kenn ich. Jeden, der hier geboren wurde. Jeden, der hier starb. Und jeden, der dumm genug war, zurückzukommen.“ Seine Stimme war rau wie Schmirgelpapier, vermischt mit einem Unterton von Bitterkeit.

Jonathan öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch der Mann hob abrupt eine Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. „Nicht hier“, sagte er. „Er ist noch in der Nähe.“

Ein Schauer durchfuhr Jonathan. Er sah zurück in den Wald. Die Schatten bewegten sich nicht – und doch hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden.

Der Mann trat näher, packte Jonathan am Arm und zog ihn grob hoch. „Komm schon. Weg von der Straße. Wenn er beschließt, noch einmal rauszukommen, bist du eine leichte Mahlzeit.“

„Wer sind Sie?“, keuchte Jonathan, während der Mann ihn einen schmalen Pfad hinunterzog.

„Name ist Graham.“ Er warf ihm einen kurzen Blick zu. „Du hast mich früher Mr. H. genannt. Oder vielleicht hast du das verdrängt. Was bei dir nicht ungewöhnlich wär.“

Jonathan stolperte fast. „Hemsworth?“

„Schlaues Kerlchen.“ Graham nickte knapp. „Ich bin der letzte von uns. Der letzte, der weiß, was damals wirklich passiert ist.“

Der Pfad führte zu einem kleinen Parkplatz, auf dem ein alter Jeep stand. Rostig, mit zerkratzten Türen, aber offenbar noch funktionstüchtig. Graham zog den Schlüssel hervor, öffnete die Beifahrertür und stieß Jonathan hinein. Als er um das Fahrzeug herumging, warf Jonathan einen Blick in die Dunkelheit hinter ihnen. Nichts. Aber die Stille war falsch. Sie war wachsam.

Graham stieg ein, drehte den Schlüssel, und der Motor sprang mit einem krächzenden Röhren an. Der alte Mann sah ihn nicht an. „Was immer du glaubst, warum du hier bist – du liegst falsch. Hollow Creek hat dich nicht zurückgerufen. Er hat dich zurückgerufen.“

Jonathan straffte die Schultern. „Er? Sie meinen... dieses Ding?“

Graham schnaubte. „Ding. Wenn’s nur ein Ding wäre.“ Er schaltete einen Gang ein, lenkte den Jeep auf die schmale Straße und fuhr los. „Du hast keine Ahnung, Junge. Nicht den Hauch einer. Du denkst, du bist Zufall? Ein Pechvogel, der am falschen Ort zur falschen Zeit auftauchte?“

Er drehte den Kopf kurz. Seine Augen waren hart. „Er hat dich gesucht. Seit zwanzig Jahren.“

Jonathan fühlte, wie seine Kehle sich zuschnürte. Seine Hände verkrampften sich in den Stoff seiner Hose. „Warum? Ich war ein Kind. Ich habe ihm nichts getan.“

„Oh doch“, sagte Graham. „Du hast etwas getan.“

Der Jeep rumpelte über eine Schlaglochpiste, die in Richtung Dorf führte. Der Wind heulte durch die Ritzen des Wagens, und irgendwo in der Ferne antwortete der Wald mit einem tiefen, langgezogenen Laut. Nicht ganz ein Heulen. Eher ein Ruf.

Graham schaltete die Scheinwerfer aus.

„Was tun Sie da?!“ Jonathan krallte sich in den Sitz.

„Er mag das Licht nicht. Aber er folgt ihm gern.“ Graham fuhr nun im Dunkeln, nur der Mond erhellte die Straße. „Du willst nicht, dass er uns folgt. Nicht jetzt.“

Jonathan atmete flach. „Was ist er?“

Graham schwieg einen Moment. Dann sprach er langsam, als müsse er sich selbst überwinden: „Er war ein Mensch. So viel steht fest. Ein guter sogar. Beliebt. Respektiert.“

Er schleuderte den Jeep um eine scharfe Kurve. „Aber er war auch ein Narr. Hat sich mit Dingen eingelassen, die alt sind. Älter als Hollow Creek. Älter als du und ich.“

Jonathan spürte eine kalte Welle über seinen Rücken laufen. „Magie?“

Graham lachte bitter. „Wenn du’s so nennen willst. Ich nenne es Fluch. Und du warst damals dabei.“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Ich erinnere mich nicht. Ich erinnere mich an nichts!“

„Natürlich nicht“, fauchte Graham. „Kinderaugen sehen viel. Aber Kindergehirne sperren Schrecken weg. Und Hollow Creek... hilft gern dabei.“

Der Jeep bog in einen schmalen Feldweg ein. Vor ihnen lag das Dorf. Dunkel. Stumm. Keine Lichter in den Häusern. Kein Mensch auf der Straße.

„Warum ist es so leer?“, fragte Jonathan flüsternd.

„Weil sie ihn gehört haben“, sagte Graham. „Und weil sie wissen, was die Nacht bedeutet.“

Er parkte den Jeep mit quietschenden Bremsen und wandte sich Jonathan zu. Sein Blick war plötzlich ungewöhnlich ernst.

„Hör zu, Junge. Du bist zurückgekommen. Und das bedeutet, dass wir keine Zeit mehr haben. Er wird nicht aufhören, bis er dich hat.“

Jonathan starrte ihn an, unfähig zu antworten. Schließlich fragte er: „Warum ich?“

Graham atmete schwer. Dann sprach er die Worte, die Jonathan den Atem raubten:

„Weil du der Einzige bist, der ihn damals gesehen hat.“

Ein Donnerschlag aus dem Wald ließ beide herumfahren. Ein Laut, der die Luft durchschnitt wie ein Kreissägeblatt. Graham griff nach der Schrotflinte.

„Er ist hier“, flüsterte der Alte. „Er hat uns gefunden.“

Jonathan spürte, wie sein Blut gefror.

In dieser Nacht gab es keinen Ort mehr, an dem er sicher war.
Nicht einmal im Dorf.

Und das Monster kam näher.

Spuren im nassen Erdreich

Der Knall war so tief und durchdringend, dass Jonathan das Gefühl hatte, der Boden unter seinen Füßen würde erbeben. Graham reagierte in einer Geschwindigkeit, die sein Alter Lügen strafte. Er riss die Tür des Jeeps auf, zerrte Jonathan unsanft heraus und drückte ihn hinter das verrostete Fahrzeug. „Runter!“, bellte er, während er selbst die Schrotflinte hochzog und in die Dunkelheit zielte. Jonathan duckte sich, sein Herz schlug so wild, dass er glaubte, man könne es hören. Jeder Atemzug brannte in seiner Brust, jeder Muskel zitterte vor Adrenalin und erschöpfter Angst.

Der Wald am Rande des Dorfes war schwarz wie Pech. Kein Mondlicht drang durch die Äste, die wie ineinandergreifende Finger über die Straße ragten. Jonathan hörte, wie etwas Großes durch das Unterholz brach, Äste knackten, Laub wirbelte, schwere Schritte gruben sich tief in den Boden. Die Kreatur bewegte sich nicht mehr lautlos – sie kam frontal, ohne Tarnung, wie ein Jäger, der sich sicher war, dass seine Beute nicht entkommen konnte.

„Bleib unten, Junge!“, zischte Graham. „Wenn er dich sieht, war’s das. Der riecht dich sowieso schon, aber solange du still bleibst, kann ich—“

Ein lautes Krachen unterbrach ihn. Ein Baumstamm, dick genug, um zwei Männer zu tragen, krachte aus dem Wald auf die Straße, als hätte ihn eine monströse Hand herausgerissen und geworfen. Er schlug nur wenige Meter vor ihnen auf. Der Aufprall ließ den Boden zittern. Jonathan schrie auf und presste sich noch enger gegen das kalte Metall des Jeeps.

Graham fluchte tief. „Verdammt... er spielt.“

Jonathan wagte einen Blick über die Motorhaube – und sah sie. Die Spuren. Frisch. Riesig. Und unheimlich klar im Mondlicht zu erkennen. Im nassen Erdreich, das durch den nächtlichen Regen weich und dunkel war, zeichneten sich tiefe Abdrücke ab. Jeder einzelne war fast so groß wie ein Teller, die Krallen hatten den Boden aufgerissen wie weiches Tuch. Die hinteren Abdrücke wirkten länglicher, unnatürlich menschlich – als würde das Wesen zwischen Zweibeinigkeit und Vierbeinigkeit wechseln. Und es kam näher. Schritt für Schritt.

„Er ist direkt vor uns“, flüsterte Jonathan, und seine Stimme klang, als würde sie ihm nicht gehören.

„Ich weiß“, knurrte Graham, ohne den Blick vom Waldrand zu nehmen. „Seine Spur ist zu frisch. Er will, dass wir sie sehen.“ Er deutete mit dem Lauf der Schrotflinte auf den aufgeweichten Boden. „Das tut kein Wolf. Und kein Mensch allein. Er zeigt dir, dass er dich gefunden hat.“

Jonathan spürte, wie seine Hände zitterten. Er sah auf die Spuren. Auf die tiefen Kralleneinkerbungen. Auf das nasse Erdreich, das sich an den Rändern der Abdrücke türmte. Und dann sah er etwas, das ihm die Luft abschnitt: In einem der Abdrücke war Wasser. Dunkel. Fast schwarz. Und rot schimmernd.

„Ist das... Blut?“, flüsterte er.

Graham nickte knapp. „Nicht seins.“

Jonathan schloss die Augen, sein Kopf dröhnte. „Der Fremde... auf der Brücke...“

„Der hat die Nacht nicht überlebt“, sagte Graham rau. „Keiner, der sich ihm in den Weg stellt, überlebt. Aber dieser Kerl war sowieso halb verrückt. Dass er noch lebte, war ein Wunder. Und jetzt ist's vorbei.“

Jonathan öffnete die Augen wieder. Die Spuren führten vom Wald direkt auf die Straße, liefen parallel zum Jeep... und dann sah er etwas, das ihm den Boden unter den Füßen wegzog. Eine Spur war näher an ihnen. Viel näher. So nah, dass er schwören konnte, sie sei erst vor Sekunden in den Schlamm gedrückt worden. Der Abdruck war tiefer als die anderen, und das Wasser darin vibrierte noch leicht.

„Graham...“, flüsterte Jonathan. „Diese Spur... die ist neu. Ganz neu.“

Graham schwenkte die Schrotflinte ruckartig in die Richtung, dorthin, wo die Spur in den Wald abbog. „Beweg dich nicht.“

Plötzlich – ein Atemzug. Warm. Schwer. Feucht.

Direkt hinter ihnen.

Jonathan erstarrte. Sein Herz hörte auf zu schlagen. Graham drehte sich nicht um. Sein Finger schwebte am Abzug. „Nicht bewegen“, presste er durch die Zähne. „Er steht hinter uns. Wenn du dich jetzt umdrehst, bist du tot.“

Jonathan spürte es. Die Hitze. Die Nähe. Das leichte Schnauben, das ihm in den Nacken strich. Ein niedriger Laut, halb Knurren, halb Atmen, vibrierte durch die Luft. Es war so nah, dass er glaubte, das Fell berühre schon seine Haut.

Graham sprach leise, ohne sich zu bewegen. „Hör zu, Junge... das hier ist der Moment, in dem wir beide sterben, wenn du einen verdammten Mucks machst.“

Jonathan wollte schreien. Weinen. Rennen. Aber er war wie in Stein gemeißelt.

Der Atem hinter ihm wurde tiefer. Näher. Und dann hörte er etwas, das ihn vor Angst lähmte: Ein Geräusch wie ein Lächeln.

Ein lautloses, scharfes, triumphierendes Grinsen.

Dann—

Ein Licht. Ein Geräusch. Eine Bewegung.

Nicht von ihnen.

Vom Himmel.

Ein greller Blitz zuckte über Hollow Creek, als würde ein Riss durch die Nacht fahren. Der Donner folgte fast sofort, ein Bersten, das den Wald erzittern ließ. Jonathan wusste nicht, ob der Blitz es war – oder etwas anderes –, aber die Kreatur wich zurück. Nur ein halber Schritt. Ein knurrender, widerwilliger Laut folgte.

Graham nutzte die Chance.

„JETZT!“ schrie er – sprang herum, drückte ab, und die Schrotflinte brüllte durch die Nacht.

Jonathan ließ sich fallen.

Hinter ihm: ein Kreischen.

Ein tierisch-menschlicher Laut, der in seine Knochen schnitt.

Der Wald tobte. Der Wind heulte. Etwas Großes stürzte zurück in die Dunkelheit.

Graham packte Jonathan am Kragen und zerrte ihn hoch. „Los! Beweg dich! In Bewegung bleiben! Er ist angeschossen, aber das stoppt ihn nicht!“

„Wohin?!“ schrie Jonathan.

Graham zeigte auf das Dorf. „Zum einzigen Ort, den er meidet. Zum alten Kellerraum unter der Kirche.“

Jonathan stockte der Atem. „Ich dachte, der ist verschlossen!“

„Ist er auch“, knurrte Graham. „Und genau deshalb bringt er uns vielleicht ein paar Minuten.“

Hinter ihnen ertönte ein zweites Heulen.

Wut. Schmerz. Hunger.

„Lauf, Junge!“ schrie Graham.

Und Jonathan lief.

Geradewegs dem nächsten Schrecken entgegen.

Jonathan stolperte über den schlammigen Boden, während Graham dicht hinter ihm herrannte. Der alte Mann war überraschend schnell, und obwohl seine schwere Atemluft wie eine alte Dampflok klang, schien er sich durch puren Willen durch die Dunkelheit zu treiben. Der Wind peitschte den Regen nun wieder seitlich über die Straße, und Blätter wirbelten umher wie ein wilder Schwarm aus schwarzen Scherben.

Hinter ihnen: dieses Heulen. Verzweifelt. Wütend. Und hungrig – so hungrig, dass sein Klang selbst die Regentropfen für einen Herzschlag zum Stillstand zu bringen schien.

Jonathan wusste nicht, wie weit es bis zur Kirche war. Seine Erinnerung an das Dorf war verblasst, wie ein Traum, an den man sich am Morgen kaum mehr erinnern konnte. Die engen Gassen, die schiefen Dächer, die Häuser, die sich wie alte Wirbeltiere aneinander klammerten... Alles wirkte fremd und gleichzeitig unheimlich vertraut. Hollow Creek war ein Ort, der sich nicht änderte. Nicht wirklich. Er wuchs nicht. Er blühte nicht auf. Er alterte nur – und mit ihm seine Schatten.

Graham packte Jonathans Arm, zog ihn schneller, als dieser laufen konnte. „Wehe du bleibst stehen!“, schnaubte er, fast flüsternd. „Wenn du fällst, heb ich dich nicht wieder auf – dann schleif ich dich höchstens noch ein paar Meter mit, ehe er dich nimmt!“

Jonathan schnappte nach Luft, rang nach Balance. Der Regen machte den Boden glitschig, und seine Beine fühlten sich an wie zitternde Pfeiler aus Gummi. „Er hat uns gesehen...“, brachte er mühsam hervor. „Er hat uns gesehen, als der Blitz—“

„Ja“, unterbrach Graham hart. „Und jetzt sieht er nur dich.“

Jonathan stolperte erneut. „Warum... warum immer ich?!“

Graham antwortete nicht sofort. Der Regen prasselte laut. Donnergrollen rollte über die Hügel. Erst als sie in die ersten Häuser des Dorfes einbogen, sprach der alte Mann zwischen zwei Atemzügen: „Weil du damals der Einzige warst, der ihm entkommen ist.“

Jonathan begann zu zittern. Nicht vor Kälte – vor Erkenntnis. „Ich war ein Kind. Ich habe ihm nichts getan.“

„Nein,“ sagte Graham mit bitterer Stimme. „Aber du hast gesehen, wie er wurde, was er wurde. Und manche Dinge... manche Dinge wollen nicht vergessen werden.“

Sie rannten durch eine schmale Gasse. Links und rechts ragten die Häuser enger zusammen, als hätten sie Angst vor dem, was sich draußen im Wald bewegt. Keine Fenster erleuchtet. Keine Stimme. Keine Menschenseele wagte sich in diese Nacht. Hollow Creek war wie ausgestorben, als hätte das ganze Dorf den Atem angehalten.

Ein weiteres Knacken – diesmal deutlich näher. Jonathan wandte sich panisch um.
Nichts.
Keine Augen. Keine Gestalt.

Aber er fühlte es.

Es war da.
Zwischen den Häusern.
Hinter den Mauern.
Fast... über ihnen?

Graham packte ihn wieder am Arm. „Nicht anhalten. Hör auf, nach ihm zu suchen. Er sucht dich.“

Sie erreichten eine Kreuzung. Der Regen fegte durch die Straße und brachte die lockeren Schindeln eines Daches zum klappern. Ein einzelnes Straßenschild quietschte im Wind, buchstäblich am seidenen Faden. Die Schrift darauf war verblasst, doch Jonathan erkannte den Namen. „Hemsworth Road“. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Graham bemerkte seinen Blick.

„Ja“, brummte er. „Unsere Straße. Früher. Bevor...“ Er brach ab. Schüttelte den Kopf. „Jetzt keine Zeit. Weiter!“

Sie bogen nach links ab und liefen auf die Kirche zu, deren dunkler Umriss langsam aus dem Nebel auftauchte. Das Gebäude war alt, viel älter als der Rest des Dorfes. Sein Turm ragte wie ein knochiger Finger in den Himmel, und das große Fenster über dem Eingang wirkte wie ein einziger schwarzer, herzloser Blick. Die Tür war schwer, aus massivem Holz, mit Eisenbändern, die tiefe Kerben trugen.

„Dort rein!“, rief Graham und zeigte auf die Seitenpforte. „Schneller!“

Jonathan rannte voraus, seine Schuhe spritzten Schlamm in alle Richtungen. Als er die Tür erreichte und nach der Klinke tastete, war sie eiskalt. Er drückte – und sie gab nach. Die Kirche war nicht abgeschlossen.

Graham stürmte hinter ihm herein und schlug die Tür lautlos zu. Sofort umhüllte sie Dunkelheit. Nur das schwache Licht des Mondes fiel durch die bemalten Glasfenster, die jedoch eher Schatten als Farben auf den Boden warfen.

„Licht?“, hauchte Jonathan.

„Kein Licht!“ fauchte Graham und packte seine Hand, ehe er die Taschenlampe einschalten konnte. „Wenn du Licht machst, findet er uns sofort.“

Jonathan schluckte. „Was jetzt?“

„Nach unten.“ Graham atmete schwer. „Der Kellerraum unter der Kirche. Ein alter Bunker. Wurde früher benutzt, als Hollow Creek noch glaubte, es gäbe Schutz vor dem, was hier herumgeht.“

Ein weiterer Donnerschlag. Doch dieses Mal war es kein Donner.

Es war näher.

Viel näher.

Der Boden vibrierte leicht.

Jonathan klammerte sich an eine der Holzbänke, während Graham ihn tiefer in die Kirche führte. Das Innere war eine Kathedrale aus Schatten. Zwischen den Reihen der Bänke lag der Staub jahrelanger Angst. Die Kanzel ragte wie ein verlassener Turm, und die Orgel schien nur darauf zu warten, dass etwas sie wieder zum Leben erweckte – und sei es mit Klauen.

Graham blieb vor einem vermeintlich zufälligen Steinsegment am Boden stehen. Dann drückte er mit dem Fuß dagegen – und es schob sich ein paar Zentimeter zur Seite. Ein verborgener Griff kam zum Vorschein.

„Hilf mir“, knurrte er.

Gemeinsam hoben sie die schwere Bodenplatte an. Ein kalter Luftzug wehte ihnen entgegen. Unten war absolute Schwärze. Eine Treppe aus nacktem Stein führte hinab.

„Rein“, sagte Graham. Keine Diskussion.

Jonathan starrte in die Dunkelheit. „Graham... was, wenn er uns folgt?“

Ein Geräusch ließ beide herumfahren.
Ein Schaben.
Ein Kratzen.
Ganz nah.

Graham hob die Schrotflinte – genau in Richtung der Kirchenausgangstür.

Etwas bewegte sich draußen.

„Rein!“, fauchte Graham, und Jonathan kletterte die Stufen hinunter. Kaum hatte er den untersten Absatz erreicht, hörte er es:

Ein tiefes, dröhnendes Atmen.
Dann ein Tritt.
Schwer.
Unverkennbar.

Die Tür der Kirche bewegte sich.

Langsam.
Ganz langsam.

Jonathan spürte, wie sein Blut gefror, während Graham über ihm flüsterte:
„Er riecht dich, Junge... und jetzt weiß er, dass du hier bist.“

Und dann:

Ein Knall.
Die Kirchentür schlug auf.

Und etwas Großes betrat den Raum.

Das Geräusch, das die geöffnete Kirchentür begleitete, war kein normales Knarren. Es war ein tiefes, langgezogenes Stöhnen im Holz, als würde das massive Portal selbst Angst empfinden. Jonathan stand unten im Dunkel des Kellerabgangs, die Hände an die feuchten Steine gepresst, während jeder Atemzug wie ein Verbrechen klang, das ihn verraten würde. Über ihm hörte er Graham, wie er versuchte, die Bodenplatte wieder zu schließen, doch das alte Holz schabte nur unwillig über den Rahmen. Die Zeit lief davon. Und nicht ihnen entgegen.

Ein schwerer Schritt hallte durch den Kirchenraum – ein Laut, der zugleich langsam und bedrohlich präzise war. Er schickte Vibrationen über die Dielen, die sich bis in Jonathans Brust ausbreiteten. Ein zweiter Schritt folgte, tiefer, näher. Es gab kein Hastiges, kein Panisches darin. Es war die Art von Gang, die von jemandem kam, der wusste, dass ihm niemand entkommen konnte. Jeder Laut war ein Versprechen, jeder Atemzug eine Ankündigung.

Graham flüsterte heiser: „Sei still. Atme nicht. Und rühr dich keinen Millimeter.“

Jonathan drückte sich instinktiv weiter in die dunkle Enge des Kellerabgangs. Der kalte Stein hinter ihm war feucht, als würde das Gemäuer den Atem der Nacht selbst ausströmen. Seine Beine zitterten so stark, dass er befürchtete, sie könnten die Stufen hinunterpoltern. Er presste die Lippen fest aufeinander und zwang sich, nur durch die Nase zu atmen – flache, knappe Atemzüge, die so leise waren wie möglich.

Oben: Schritte.

Langsam.

Jede Bewegung klang wie ein Schlag mit einem Hammer gegen das Nervensystem.

Dann blieb es stehen.

Und die Stille war schlimmer als das Geräusch.

Graham erstarrte. Jonathan konnte es fühlen, nicht sehen. Er hörte kein Atmen, kein Rascheln der Kleidung, nur die Schrotflinte, die ganz leicht klirrte, als Grahams Hände zu zittern begannen. Seine sonst so harte, raue Präsenz wirkte plötzlich klein. Verletzlich.

Ein Geräusch folgte, leise, aber klar: Ein tiefes Einatmen.

Das Wesen roch.

Es roch sie.

Jonathan wusste in diesem Moment, dass die Dunkelheit im Kellerabgang ihn nicht unsichtbar machte – nicht für diese Kreatur. Der Heilige Ort, die Mauern, die Kirchenbankreihen... nichts davon hielt das ab, was hier in der Nacht auf die Jagd ging.

Er hörte, wie etwas über den Boden schleifte. Eine Klaue? Ein Arm? Etwas Schweres, das Holz streifte. Der Atem, so tief und abscheulich warm, war jetzt deutlich hörbar. Die Kreatur stand irgendwo zwischen den ersten Reihen der Kirchenbänke. Und sie wusste, dass sie nicht allein war.

„Beweg dich keinen Zentimeter“, hauchte Graham erneut – ein kaum hörbares Zischen.

Dann: ein zweiter Atemzug. Näher.

Gefolgt von einem tiefen, fast fragenden Laut.

Jonathan hielt so angestrengt die Luft an, dass seine Lungen brannten. Er hörte, wie etwas schabte, dann polterte – ein Rhythmus, der sich anhörte wie das Setzen einer Pranke auf die steinernen Fliesen. Schritt. Ein weiterer. Und wieder ein Schritt.

Das Wesen kam näher.

Graham zögerte. Die Schrotflinte spannte sich unter seinen Händen. Er war bereit. Und gleichzeitig wusste er, dass ein einziger Schuss nicht reichen würde. Jonathan konnte es förmlich spüren: Graham hatte Angst. Echte Angst. Eine Art Furcht, die nicht aus der Nacht eines alten Mannes stammt, sondern aus Jahrzehnten des Überlebens gegen etwas, das nicht sterben wollte.

Dann stoppte das Monster.

Das Atmen verstummte.

Die Stille kroch den Kellerabgang hinunter wie eine lebendige, klebrige Masse.

Und dann – in einem Laut, der Jonathan bis ins Mark erzittern ließ – kratzte eine einzelne Klaue über den Boden. Langsam. Bedacht. Eine Drohung. Ein Spiel. Ein Zeichen, dass der Jäger die Dunkelheit nicht fürchtete, sondern sie beherrschte.

Graham flüsterte kaum hörbar: „Er steht direkt über dir.“

Jonathan wusste, dass der alte Mann recht hatte. Er konnte die Vibrationen spüren. Das Gewicht. Die Präsenz. Der Monster stand wenige Zentimeter neben der Bodenplatte – über ihm, über seinem Kopf, als würde es nur darauf warten, dass er sich rührte, dass er atmete, dass ein Hauch seiner Angst ausreichte, um zuzupacken.

Dann hörte man ein Geräusch, das alles zerschlug – ein tiefes Knacken.
Als würde das Wesen den Kopf schief legen. Als würde es lauschen.

Ein Blitz fuhr draußen durch den Himmel. Einen Sekundenbruchteil lang wurde das Kirchenfenster erhellt – und durch die Schlitze zwischen den Bodendielen sah Jonathan etwas, das ihn lähmte.

Ein Schatten.

Ein massiger Umriss mit einer unnatürlich verdrehten Schulterpartie.

Ein Arm, so lang wie der eines Menschen – und zugleich nicht menschlich.

Und ein Kopf, der einer Wolfsform ähnelte, jedoch grotesk und verzerrt wie durch einen Albtraum.

Dann war der Blitz vorbei.

Und die Welt wurde wieder schwarz.

Die Schritte setzten erneut ein. Diesmal leiser. Prüfender. Nicht mehr suchend – sondern sicher. Die Kreatur hatte etwas begriffen. Etwas, das Graham und Jonathan nicht hören konnten.

„Er weiß, dass wir im Keller sind...“, flüsterte Jonathan kaum hörbar.

„Nein“, sagte Graham. „Er weiß, dass DU im Keller bist.“

Ein Kratzen am Rand der Bodenplatte.

Dann mehr Kratzen.

Es klang wie Nägel über Metall.

Graham hob die Waffe an. „Er versucht, sie anzuheben.“

Jonathan fühlte, wie sein Atem aussetzte. „Kann er das?“

Graham antwortete mit einer Ehrlichkeit, die ihn schockierte: „Ich weiß nicht.“

Und dann—

Stille.

Ein Moment, der sich Sekunden zu lange hinzog.

Ein Moment, der wie eine Falle wirkte.

Die Kreatur atmete ein.

Tief.

Unnatürlich tief.

Als sauge sie alle Luft des Raumes ein.

Dann:

Ein Laut, halb menschlich, halb Tier, vibrierte durch die Wände.

Es war kein Heulen.
Es war kein Knurren.

Es war ein Wort.

Ein Flüstern, das durch die Dämmung, die Steine und die Dunkelheit drang – direkt in Jonathans Kopf hinein:

„...Jonathan...“

Graham schoss.

Ein ohrenbetäubender Knall erfüllte die Kirche.
Über ihnen brüllte etwas – laut, wütend, verletzt.

Die Bodenplatte vibrierte.
Etwas Schweres stürzte gegen sie.
Ein Kratzen.
Ein Kreischen.

Und dann – Stille.

Tiefe, schneidende, unheilvolle Stille.

„Runter“, keuchte Graham. „Tiefer in den Bunker. JETZT!“

Jonathan gehorchte – denn die Stille sagte ihm, dass das Monster nicht verschwunden war.
Es wartete.
Und es würde den Keller nicht zum letzten Mal besuchen.

Jonathan stolperte die letzten Stufen hinab, während Graham hinter ihm die Bodenöffnung hastig und mit schmerzhaftem Krachen wieder schloss. Der schwere Steinblock fiel unsauber in seine Führung zurück, und ein dumpfer Schlag hallte durch den gesamten Kellerraum. Der Lärm war zu laut, viel zu laut für Jonathans Geschmack, doch in diesem Moment war Geräusch unwichtig – wichtiger war, dass irgendetwas zwischen ihnen und dem Wesen lag, das eine Sekunde zuvor ihren Tod geflüstert hatte. Der Keller war kalt, feucht und so dunkel, dass Jonathan instinktiv die Hand vor seinen Augen bewegte, nur um festzustellen, dass er sie nicht einmal direkt vor dem Gesicht sehen konnte. Ein Geruch schlug ihm entgegen: modrige Erde, Schimmel, altes Holz und ein eisiger Hauch, der nicht von der Nacht draußen zu stammen schien.

„Warte...“, keuchte Graham, während er blind nach einer alten Metalllaterne im Raum tastete. „Wenn ich sie finde, mach ich nur eine kleine Flamme. Kein Lichtstrahl nach oben. Kein Schimmer nach außen.“

Jonathan hörte seine Schritte – vorsichtig tappende, schleifende Bewegungen, wie die eines Blinden, der einen Weg sucht. Etwas in der Dunkelheit knackte, ein Geräusch, das nicht von Graham kam. Jonathan erstarrte. Sein Atem stockte. Die Dunkelheit wirkte lebendig, als würde sie sich mit jedem Einatmen enger um ihn schließen, ihn umfassen, ihn festhalten. Ein Tropfen Wasser fiel irgendwo auf Stein, und dann noch einer. Ein langsames, rhythmisches Tröpfeln, das klang wie ein leises Zählen. Eins, zwei, drei... Stille.

Ein kratzender Laut über ihnen ließ seine Beine schwach werden. Es klang, als würde etwas Großes über die Holzplanken der Kirche schleichen – langsam, bedächtig, mit dem sicheren Wissen, dass seine Beute nur ein paar Zentimeter unter ihm fest sitzt. Jonathan starrte nach oben, obwohl er nichts sehen konnte, und spürte, wie sein Herzschlag sich in seinen Fingern, seiner Kehle und seinem Magen ausbreitete. Er konnte die Präsenz fühlen. Sie lauerte. Lauschte.

Graham murmelte etwas, dann hörte Jonathan das metallische Klicken eines Feuerstahls. Ein Funke – winzig, kaum sichtbar – erhellte für den Bruchteil einer Sekunde die konturenlose Schwärze. Der Kellerraum war ungeheuer groß, größer als Jonathan erwartet hatte. Massive Steinwände. Holzbalken, teils verfault. Alte, verstaubte Regale. Und ganz hinten, kaum sichtbar durch die Dunkelheit, etwas, das aussah wie ein schweres, rostiges Gitter.

Der Funke erlosch. Die Dunkelheit verschluckte die Welt wieder.

„Da ist er...“, flüsterte Graham, „verdammter alter Zunder... aha.“

Ein weiterer Funke. Noch einer.

Und dann erschien eine winzige, flackernde Flamme in der Laterne, ein matter gelblicher Schein, der gerade genug Licht spendete, um Umrisse zu erkennen – aber nicht genug, um sie zu verraten.

„Bleib hinter mir“, sagte Graham, seine Stimme wieder rau, aber beherrscht. „Und mach keine schnellen Bewegungen.“

„Kann er—“

„Ja“, unterbrach Graham. „Er hört uns. Er riecht uns. Er weiß genau, wo wir sind. Aber er kommt nicht rein. Nicht solange wir hier unten bleiben. Zumindest... hoffe ich das.“

„Was... was ist das hier unten überhaupt?“ Jonathan versuchte, seine Stimme zu kontrollieren, doch sie bebte.

„Ein alter Schutzraum“, antwortete Graham. „Von den Gründern des Dorfes angelegt. Manche sagen, er war nie wirklich dafür gedacht, Menschen vor irgendwas zu schützen... eher, um etwas einzuschließen.“ Er ging ein paar Schritte nach vorne, die Laterne hochhaltend. „Wie du siehst, hat das nur mäßig funktioniert.“

Der Raum war größer, als Jonathan dachte. Die Wände waren mit seltsamen Einritzungen versehen – alte Symbole, überwuchert von Schimmel, verwischt von Jahrzehnten der Vernachlässigung. Manche wirkten wie krude Tierformen, andere wie Kreise oder verzerrte Augen. Und eines, das direkt gegenüber vom Treppenabgang angebracht war, ließ Jonathan frösteln: ein großes, eingeritztes Wolfsgesicht. Breit. Verzerrt. Mit zu vielen Zähnen.

„Das ist ein...“

„Ja“, sagte Graham. „Ein sehr alter Versuch, ihn fernzuhalten.“

„Hat es funktioniert?“

Graham schnaubte. „Bist du blind, Junge? Natürlich nicht.“

Über ihnen – direkt über ihren Köpfen – kam ein neuer Laut.

Ein tiefes, schleifendes Scharren.

Dann ein Klopfen.

Wie ein Finger. Oder eine Krallen.

Rit-misch.

Drei Mal.

Dann Stille.

Jonathan klammerte sich an eine der Holzsäulen. „Er... er versucht reinzukommen...“

„Nein“, sagte Graham leise. „Er signalisiert.“

„Was?“

„Er redet mit dir.“

Graham blickte zur Decke, als könne er durch den Stein hindurchstarren. „Er will, dass du zuhörst.“

Jonathan spürte, wie seine Kehle trocken wurde. „Ich will nicht hören, was er will.“

„Dann wird er’s dich lehren.“

„Was bedeutet das?“

Graham wandte sich ihm zu. Der Laternenlichtschein ließ die tiefen Schatten in seinem Gesicht noch älter erscheinen. „Du hast damals etwas gesehen, richtig? Vor zwanzig Jahren. Etwas, das du verdrängt hast. Er will, dass du dich erinnerst. Es reicht ihm nicht, dich zu töten – er will dich zurückholen.“

Ein weiterer Laut von oben.

Diesmal ein tiefes, brüllendes, vibrierendes Geräusch, das so kraftvoll war, dass Staub von der Decke rieselte.

Jonathan hielt die Luft an.

„Was...“ flüsterte er, „...bedeutet zurückholen?“

Graham öffnete den Mund, um zu antworten – doch da geschah etwas, das beide zum Schweigen brachte.

Von hinten, aus den tiefsten Schatten des Kellers, klang ein zweites Geräusch.

Ein Atemzug.

Nicht der von oben.

Nicht Grahams.

Langsam.

Schwer.

Nahe.

Graham fuhr blitzschnell herum. Die Schrotflinte hob sich. Die Laterne schwankte in seiner anderen Hand.

„Was zum Teufel—“

Jonathan wich zurück, bis sein Rücken die kalte Steinwand berührte. Seine Augen weiteten sich, während die Dunkelheit sich wie ein Vorhang teilte.

Etwas stand dort hinten.

Etwas Großes.

Nicht so massiv wie das Wesen oben – aber humanoid.

Schlank.

Gebückt.

Mit langen Armen, die bis zum Boden reichten.

Und zwei Augen glühten im Schein der Laterne auf.

Golden.
Aber nicht tierisch.

Menschlich.

Das Wesen am Kellerende flüsterte eine einzelne Silbe, die den Raum in Frost verwandelte:

„(Jonathan...)“

Jonathan schrie.
Graham schoss.
Und die Dunkelheit bewegte sich.

Das Wispern der Bäume

Das Echo des Schusses hallte durch den unterirdischen Raum wie ein Donner, der sich nicht entscheiden konnte, ob er sterben oder weiterrollen wollte. Jonathan stolperte rückwärts, sein Blick fixiert auf die Stelle, wo die Kreatur eben noch gestanden hatte. Die dunkle Gestalt war verschwunden – nicht geflohen, nicht gestürzt, nicht gefallen. Sie *war einfach weg*, als hätte der Schuss ihren Körper nur aus dem Bild gestrichen, ohne ihn wirklich zu treffen. Der muffige Geruch von altem Stein und verrottetem Holz wurde plötzlich überlagert von einem kalten Hauch, der nicht aus der Welt dieser Kellerluft stammen konnte.

Graham pumpte die Schrotflinte nach, die Patronenhülse klirrte auf den Boden. „Verdammt!“, fauchte er. „Verdammt, verdammt, verdammt!“ Seine Stimme überschlug sich, als er versuchte, die Laterne ruhig zu halten. Doch Jonathan bemerkte das Zittern in Grahams Hand – ein Zittern, das er bisher nicht gesehen hatte, nicht einmal, als oben in der Kirche das Ungeheuer stand.

„Was war das?“ Jonathan presste sich gegen die Wand, während seine Augen die Dunkelheit absuchten, die jetzt tiefer und dichter wirkte. „War... war das ein Mensch?“

„Nein“, knurrte Graham. „Und ja. Und... ich weiß es nicht.“ Er setzte die Laterne ab, hob die Waffe wieder und ging langsam auf die Stelle zu, an der die Gestalt gestanden hatte. „Ich habe schon viel gesehen in diesem verfluchten Dorf, aber sowas... sowas war neu.“

„Hat er... Jonathan gesagt?“ Die Worte stolperten aus Jonathans Mund, kraftlos, unsicher.

„Hat er“, bestätigte Graham mit dunkler Stimme. „Hat er, und das macht mir mehr Sorgen als alles andere.“

Jonathan lauschte angestrengt, aber die Kellerluft war jetzt still – eine falsche, lauernde Stille. Selbst das Tröpfeln, das eben noch wie ein Herzschlag im Hintergrund gewirkt hatte, war verstummt. Nichts bewegte sich. Nicht einmal ein Hauch von Wind drang durch die alten Mauern. Es war, als hätte das ganze Untergeschoss den Atem angehalten.

Graham ging ein paar Schritte weiter, die Schrotflinte fest im Griff, die Laterne nur knapp hinter sich lassend. „Wenn er unten war...“ Er sprach mehr zu sich selbst, als zu Jonathan. „...dann gibt es keinen sicheren Ort mehr in Hollow Creek.“

Jonathan kämpfte gegen die Panik, die in ihm aufstieg wie eine dunkle Flut. „Aber der Keller... Sie sagten doch—“

„Ich sagte, ich *hoffte*. Hoffnung ist ein schlechter Schutz gegen einen Fluch.“

Ein leises Geräusch ließ beide aufhorchen. Kein Kratzen. Kein Knurren. Etwas anderes. Ein hauchzartes Wispern, das sich anhörte, als käme es aus der Wand selbst. Es klang wie Stimmen, unzählige Stimmen, die in einer Sprache raunten, die Jonathan nicht kannte und doch irgendwie verstand – Worte, die sich in den Verstand schlichen, noch bevor sie in der Luft existierten.

Graham fuhr herum. „Nicht hinhören!“, rief er, aber es war zu spät. Jonathan war bereits verloren in dem Laut, der sich wie eine kalte Hand um sein Ohr legte.

Die Stimmen flüsterten... *Seinen Namen*.

„Jonathan... Jonathan... komm... tiefer... tiefer...“

„NEIN!“ Graham packte ihn am Kragen und riss ihn von der Wand weg. „Das ist nicht echt! Nicht echt, hörst du?! Das sind die Wände! Die Steine! Der ganze verdammte Ort flüstert!“

Jonathan keuchte, sein Herz raste so stark, dass ihm schwindlig wurde. „Was... was reden die Wände? Wie—“

„Nicht die Wände“, korrigierte Graham. „Die Bäume. Sie flüstern durch alles hindurch.“

Jonathan blinzelte verwirrt. „Die Bäume?“

Ein erneuter Laut von oben – diesmal ein Knacken, gefolgt von einem dumpfen Schlag gegen die Kirchenbänke. Die Kreatur war wieder da. Oder etwas anderes. Graham blickte zur Decke.

„Wenn du Hollow Creek lange genug kennst“, sagte er heiser, „verstehst du, dass nichts hier tot ist. Auch nicht Holz.“ Dann senkte er die Stimme. „Die Bäume tragen Erinnerungen. Und manche Erinnerungen flüstern.“

Jonathan schüttelte den Kopf, doch ein Teil von ihm wusste, dass der alte Mann nicht übertrieb. Er hatte schon als Kind das Gefühl gehabt, dass der Wald lebte – nicht im natürlichen Sinne, sondern wie ein einziges riesiges Wesen, das Augen hatte, wo Augen nicht hingehörten.

„Was wollen sie?“, flüsterte Jonathan.

Graham wandte sich ab, als wolle er die Antwort nicht aussprechen.

„Dich.“

Jonathan spürte, wie seine Kehle sich schloss. „Warum ich? Ich habe doch—“

„Weil du damals im Wald warst, Junge.“ Graham sah ihn an, und zum ersten Mal wirkte sein Blick nicht wütend oder verbittert – sondern alt. Uralalt. „Du warst der Einzige, der lebend aus der Lichtung kam.“

„Welche Lichtung?“

„Die Lichtung,“ antwortete Graham. „Die Lichtung, die nicht mehr existiert, weil die Bäume sie seit zwanzig Jahren verschlingen.“

Das Wispern wurde lauter. Wilder. Die Stimmen überlagerten sich, als würden dutzende Kehlen gleichzeitig seinen Namen sprechen.

„Jonathan... Jonathan... erinnere dich...“

Er presste sich die Hände auf die Ohren, doch das Wispern kam diesmal von innen. In seinem Kopf. In seinen Gedanken.

„Ich... ich erinnere mich nicht!“, schrie er.

Graham packte ihn grob. „Dann musst du es jetzt. Denn nur was du weißt, kann dir helfen zu überleben.“

Ein Poltern über ihnen. Ein wütendes, schleifendes Geräusch. Die Kreatur schien die Kirche zu durchkämmen, den Boden abzusuchen. Es war ungeduldig geworden.

„Graham...“, keuchte Jonathan. „Wir können nicht hier bleiben. Er wird reinkommen. Unten oder oben.“

Der alte Mann nickte. Schwer. „Ja. Und es gibt nur einen Ort, an dem er uns nicht sofort erwischt.“

„Welchen?“

Graham hob die Laterne, und ihr Licht glitt über das rostige Gitter am Ende des Raumes.

„Dahinter“, sagte er düster.

„Der alte Tunnel. Der, den sie zugemauert haben, weil keiner wieder herauskam, der hineinging.“

Jonathan schüttelte panisch den Kopf. „Dann gehen wir da nicht rein!“

Graham lud die Waffe nach. „Oh doch, Junge. Wir gehen rein.“

Ein wilder Klang polterte durch die Kirche, begleitet von einem wütenden Brüllen.

„Denn hinter dem Gitter ist der einzige Ort,“ sagte Graham, „an dem das, was dich sucht... nicht folgen kann.“

Noch ein Brüllen.

Noch näher.

Noch wütender.

Graham packte Jonathan am Arm.

„Also los. Bevor er sich entscheidet, *doch* die Treppe zu nehmen.“

Graham zerrte Jonathan durch die Finsternis, die flackernde Laterne in der freien Hand. Je weiter sie sich von der Treppe entfernten, desto enger wurde der Kellerraum. Der muffige Geruch alter Mauern verwandelte sich in einen scharf-metallischen Hauch, als hätte das Gemäuer selbst geblutet. Der Boden unter ihren Füßen war uneben, alte Steinplatten lagen verrutscht übereinander wie Knochen in einem vergessenen Grab. Hinter ihnen hallten die schweren Schritte des Monsters, gedämpft durch die Decke, aber unverkennbar. Das Wesen ging nun nicht mehr suchend durch die Kirche – es durchkämmte sie mit einer unruhigen, hungrigen Wut.

Jonathan wagte einen Blick zurück, nur um festzustellen, dass die Dunkelheit dort inzwischen dichter geworden war, als sei sie etwas Flüssiges, das ihnen nachfloss. Das leise Wispern der Bäume, das gerade noch von allen Wänden gleichzeitig geklungen hatte, wurde nun zu einem tiefen Summen. Nicht lauter, sondern gezielter. Es war, als würde etwas in seiner Nähe seinen Namen flüstern – unmittelbar an seinem Ohr.

„Jonathan...“

Er fuhr herum, doch Graham packte ihn an der Schulter. „Nicht hinhören. Es sind nur die Wurzeln.“

„Wurzeln?“ Jonathan keuchte. „Wurzeln... die sprechen?“

„Nicht sprechen“, zischte Graham. „Erinnern. Und sie kennen dich.“

Das Wispern schwoll erneut an, diesmal begleitet von einem kaum hörbaren Kratzen. Kein tierisches Kratzen – eher so, als würde ein Nagel langsam an einer Holztafel entlangfahren. Es schien überall zu sein: im Boden, in den Wänden, in seinem Kopf. Jonathan schluckte schwer.

Vor ihnen ragte endlich das rostige Gitter auf. Es war groß und alt, mit vertikalen, dicken Eisenstangen, auf denen sich über Jahrzehnte hinweg Rost wie verkrustete Narben festgefressen hatte. Die Tür in der Mitte war mit drei massiven Schlössern versehen – altmodisch, groß, schwer, aus Eisen, das die Zeit selbst mied.

„Bitte sag mir, du hast einen Schlüssel dabei...“, hauchte Jonathan.

„Nein.“

„NEIN?!“

Graham hob die Laterne und deutete auf die Schlösser. „Ich brauche keinen Schlüssel.“

Er ließ die Laterne fallen, die mit einem dumpfen Klang auf dem Boden landete, und zog stattdessen ein altes Eisenwerkzeug aus seiner Jacke – eine Art schwerer Bolzenschneider, der besser in ein Schmiedemuseum als in dieses Horrorszenario gepasst hätte. Doch seine Augen verrieten, dass er ihn schon oft benutzt hatte.

„Das hält ihn wirklich ab?“, fragte Jonathan skeptisch, während Graham das Werkzeug um das erste Schloss legte.

„Nicht *ihn*“, korrigierte Graham. „Etwas anderes.“

„Etwas anderes?! Was—“

Ein Krachen.

Direkt über ihren Köpfen.

Etwas Großes sprang auf die Bodenplatte des Kellerzugangs.
Jonathan erstarrte.

„Keine Zeit mehr“, brummte Graham und drückte den Bolzenschneider zusammen. Das Metall ächzte, dann ein Knacken – das erste Schloss gab nach und fiel zu Boden.

„Beeil dich!“, flüsterte Jonathan panisch. „Er ist direkt über uns!“

Wieder ein Krachen, diesmal gefolgt von einem tiefen, vibrierenden Laut.
Es hörte sich an, als würde das Wesen am Holz der Bodenplatte riechen.
Schnuppern.
Suchen.
Finden.

„Er weiß genau, wo wir sind!“, keuchte Jonathan.

„Natürlich weiß er das!“ Graham setzte den Bolzenschneider neu an. „Aber er kommt hier unten nicht rein. Er darf’s nicht.“

„Was heißt *darf*?!“

„Ich erklär’s dir, wenn wir leben!“

Das zweite Schloss sprang auf. Der metallische Klang hallte durch den Keller und wirkte wie ein Ruf – ein Ruf für etwas, das sie nicht sehen wollten.

Das Wispern der Bäume wurde plötzlich schärfer.
Schneller.
Drängender.

Jonathan... tiefer... tiefer... erinnere dich...

Er presste die Hände auf die Ohren, doch es half nichts. Die Stimmen drangen von innen.
Er hörte jetzt einzelne Sätze.
Unvollständige Worte.
Fragmente.

„Die Lichtung...“
„Der Schatten...“
„Der erste Schrei...“
„Du hast ihn gesehen...“
„Du hast ihn geweckt...“

„Hör auf!“, schrie Jonathan, während Tränen in seine Augen stiegen. „Ich will das nicht hören!“

„Dann schrei leiser!“, fauchte Graham und setzte den Bolzenschneider ein drittes Mal an. „Sonst kommt er doch noch durch die Decke!“

Das dritte Schloss knackte.
Die Tür quietschte auf.

Ein Schwall kalter Luft strömte heraus – so kalt, dass Jonathan glaubte, jemand hätte Eiswasser über ihn gegossen. Der Geruch war anders als der muffige Kellergeruch. Er war... leer. Steril. Ein Geruch, der nichts enthielt. Kein Leben. Keine Zeit.

„Rein!“, befahl Graham.

Jonathan zögerte. „Was, wenn—“

Ein Schlag.
Die Bodenplatte oben donnerte gegen den Steinrahmen.
Etwas versuchte, sie anzuheben.

„JETZT!“, schrie Graham.

Jonathan stolperte durch das Gitter. Der Raum dahinter fühlte sich sofort anders an. Die Wände waren glatt, kälter, massiver. Und das Wispern – es verklang. Nicht sofort, aber spürbar. Wie gedämpft durch eine unsichtbare Barriere.

Graham drückte die Gittertür wieder zu. Das Metall kreischte, als würde es sich wehren.

Dann—

Die Bodenplatte oben verschob sich.

Nur um einen Spalt.

Aber genug.

Ein einzelner, gelb glühender Blick blitzte durch einen Riss im Holz.

Ein Auge.

Ein Wolfsmenschenauge.

Und es sah direkt Jonathan an.

Ein Knurren vibrierte durch den Keller, so tief und mächtig, dass Jonathan die Knie nachgaben.

Graham rammte die Gittertür ins Schloss. „Zurück!“, brüllte er. „Los, zurück! Weiter rein!“

Jonathan stolperte weiter in den dunklen Tunnel hinein, während über ihnen das Monster den Kellerzugang weiter aufbrach.

„Warum kommt er nicht rein?!“, schrie Jonathan, während der Tunnel enger wurde.

„Weil er's nicht DARF!“, rief Graham hinter ihm. „Dieser Gang ist älter als sein Fluch! Älter als Hollow Creek! Und was hier unten lauert—“ Er deutete mit der Laterne in die Finsternis, in die Jonathan hineingestolpert war.

„—will IHN nicht.“

„Und was will *das*, was da unten ist?“, fragte Jonathan.

Graham atmete tief ein.

Seine Antwort war ein Flüstern:

„Dich.“

Der Tunnel verschlang sie wie ein uralter Schlund. Jonathan fühlte sofort, wie sich die Temperatur veränderte – es war, als hätten sie die Schwelle zu einem anderen Ort betreten. Nicht einfach ein Kellerraum oder ein vergessener Gang, sondern etwas, das jenseits dessen lag, was Menschen hätten betreten sollen. Die Luft war dünn, als wäre sie durch Stein und Zeit gefiltert worden. Jeder Atemzug fühlte sich an wie ein Eindringen in etwas Verbotenes.

Graham hielt die Laterne hoch, und das matte Licht enthüllte Wände, die nicht von Werkzeugen geschaffen worden waren. Keine klar gehauenen Steine. Kein Mörtel. Die Oberfläche war rau, wie gewachsene Felsformation, aber mit einem Muster, das so seltsam organisch wirkte, dass Jonathan unweigerlich an die Rinde eines Baumes dachte. Die Textur erinnerte an Jahresringe – jedoch nicht in kreisförmiger Anordnung, sondern spiralförmig, unregelmäßig, als hätten tausende Hände gleichzeitig versucht, ihre Spuren zu hinterlassen.

„Graham...“, flüsterte Jonathan, während seine Augen über die Wände wanderten. „Was ist das hier?“

Graham antwortete erst nach einem Atemzug, als müsse er sich vergewissern, dass seine Stimme von der Dunkelheit nicht verschluckt werden würde. „Ein Ort, den die alten Familien verschwiegen haben. Ein Ort, den sie nie hätten schaffen dürfen. Er wurde nicht gebaut – er wurde... geöffnet.“

Jonathan fröstelte, obwohl die Luft kaum spürbar war. „Geöffnet wofür?“

Graham blickte ihn über die flackernde Laterne hinweg an, seine Züge tief in Schatten gehüllt. „Für das, was hinter den Bäumen lebt. Für das, was die Lichtung damals verschlungen hat.“

Ein leises, tiefes Grollen vibrierte durch den Tunnel.
Jonathan erstarrte.

„Er ist noch da oben“, murmelte er. „Er wartet...“

„Das tut er immer“, antwortete Graham düster. „Aber solange wir hier unten sind, kommt er nicht näher. Er wagt es nicht.“

„Warum nicht?“

Graham sah auf die Wand und strich mit den Fingerspitzen über die spiralförmigen Muster. „Weil dieser Ort älter ist als er. Weil er nicht zu dem gehört, was ihn erschaffen hat. Und weil etwas anderes hier unten wohnt – etwas, das sogar er fürchtet.“

Jonathan wich unbewusst zurück. „Etwas anderes...?“

Graham nickte. „Du hast es gehört. Und gesehen.“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Das da hinten... das war doch nicht... das kann doch nicht menschlich gewesen sein.“

„War es nicht.“ Graham hob die Laterne an. „Diese Tunnel wurden damals benutzt. Vor langer Zeit. Als Hollow Creek noch nicht Hollow Creek war. Die ersten Siedler fanden diesen Ort. Oder... er fand sie.“

Jonathan wollte widersprechen, aber die Worte blieben ihm im Hals stecken, als er auf etwas am Boden hinunterblickte. Der Tunnelboden bestand aus hartem, unregelmäßigem Stein – doch mittendrin war eine Vertiefung, gefüllt mit Wasser. Es war still, spiegelglatt, und reflektierte die Laternenflamme in einem verzerrten, zitternden Muster. Jonathan kniete sich reflexartig hin und hielt die Laterne näher.

Das Wasser war nicht klar. Es war schwarz. Tiefschwarz. Und je länger er hinsah, desto stärker glaubte er, Bewegungen darin zu erkennen. Nicht an der Oberfläche. Tiefer. Als würde dort etwas warten.

Graham packte ihn am Kragen. „Nicht so nahe!“, fauchte er. „Der Tunnel prüft dich. Er prüft, ob du bereit bist.“

„Bereit wofür?!“

Graham ließ ihn los. „Für die Wahrheit. Und für das, was du damals gesehen hast.“

Das Wispern begann erneut, kaum hörbar, wie ein fernes Raunen, das durch Gestein sickerte.
Doch diesmal war es anders.
Nicht mehr drängend.
Nicht mehr lockend.

Eher... neugierig.

Jonathan atmete flach. „Das sind nicht mehr die Bäume.“

Graham schüttelte den Kopf. „Nein. Jetzt hörst du *den Tunnel*.“

Sie gingen weiter, tiefer hinein. Die Wände begannen sich zu verengen. Der Gang wirkte lebendig – als würde er sich mit jeder ihrer Bewegungen leicht anpassen. Jonathan konnte nicht sagen, ob das eine Einbildung war oder ob die Spiralmuster wirklich formtechnisch reagierten. Aber das Gefühl blieb: nichts an diesem Ort war tot.

Nach einigen Metern begann Jonathan etwas zu bemerken, das ihm Angst machte. „Graham... diese Muster... sie sehen aus wie...“

„Ja“, murmelte Graham. „Fingerabdrücke.“

Jonathan fröstelte. Überall an der Wand – hunderte, tausende spiralförmige Eindrücke, wie hinterlassene Abdrücke von Menschenhänden. Aber sie waren viel zu groß. Viel zu lang. Viel zu verzerrt. Als wären die Hände, die sie hinterließen, durch etwas verändert worden.

„Sind das... Menschen gewesen?“ Jonathan rang nach Fassung.

„Ja. Oder etwas, das früher Menschen waren.“

Jonathan hätte am liebsten kehrngemacht. Die Angst kroch ihm über den Rücken, und er spürte wieder dieses Gefühl aus seiner Kindheit – ein kaltes Fingerkribbeln hinter seinem Nacken, das ihn daran erinnerte, dass er damals schon gewusst hatte, dass Hollow Creek kein normaler Ort war. Dass der Wald ihn beobachtet hatte. Dass die Schatten ihn kannten.

Plötzlich blieb Graham stehen.
Jonathan stieß fast in ihn hinein.

Vor ihnen öffnete sich der Tunnel.
Ein Raum.
Groß, rund, kuppelförmig.

Die Laterne reichte nicht aus, um die Decke zu erhellen – sie verlor sich irgendwo in einem endlosen Schwarz. Doch der Boden... der Boden war das Schlimmste.

Ein Kreis. Große Felsbrocken, im Kreis angeordnet, mit unlesbaren Symbolen eingraviert. In der Mitte – ein Loch. Rund, tief, als wäre es ein Schlund. Aus dem Loch kam ein Hauch, der Jonathan sofort die Kehle zuschnürte. Kein Wind. Kein Luftzug.

Ein Wispern.

Ein einziges, zusammenhängendes Wispern, das wie tausend Stimmen klang, aber doch nur eine war.

„Hier“, sagte Graham tonlos. „Hier ist es passiert.“

Jonathan starrte auf die Kreisformation.
„Was... ist das?“

Graham hob die Laterne über den Kopf, als könne er die Dunkelheit zwingen, die Wahrheit freizugeben.

„Das ist die Lichtung“, sagte er. „Oder das, was davon übrig ist.“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Nein... nein, das kann nicht—“

„Doch“, unterbrach Graham. „Du warst hier. Als Kind. Du bist weggelaufen. Und er ist hier geblieben.“

„Wer...?!“ Jonathan spürte die Antwort bereits in seinen Knochen.

Graham drehte sich zu ihm.
Seine Augen waren dunkel.

„Der Junge, der damals mit dir in den Wald gegangen ist.“

Jonathan erstarrte.
Eine Erinnerung blitzte auf.
Ein Name.
Eine Stimme.
Ein Gesicht.
Ein Schrei.

„...Elias...?“

Graham nickte.

„Elias Hemsworth“, sagte er.
„Mein Sohn.“

Das Wispern wurde lauter.
Drängender.
Greifbarer.

Graham zeigte auf den Kreis.
„Und an diesem Ort... hat er aufgehört, Mensch zu sein.“

Jonathans Beine gaben fast nach, als der Name durch den Raum hallte. Elias. Ein Gesicht, das so viele Jahre aus seinem Gedächtnis gelöscht gewesen war, stand plötzlich wieder in der Tür seines Bewusstseins – ein schmaler Junge mit dunklem Haar, ein Lachen, das immer ein bisschen zu laut war, Augen, die neugierig über alles wanderten, was Hollow Creek an Rätseln zu bieten hatte. Und ein letzter Blick, der sich tief eingebrannt hatte, ohne dass Jonathan ihn bewusst erinnern konnte.

„Er... er war mein Freund“, stammelte Jonathan. Die Worte fühlten sich fremd an auf seiner Zunge, als stammten sie aus einem Leben, das nicht mehr ihm gehörte. „Wir sind damals nur in den Wald gegangen... nur spazieren... es war nichts—“

„Es war nie *nur* ein Spaziergang“, schnitt Graham ihm scharf das Wort ab. „Nicht hier. Nicht in diesem Wald. Nicht an diesem Ort.“ Er hob die Laterne noch ein Stück höher, und ihr flackerndes Licht ließ die Wände des runden Raumes in unheimlichen Mustern tanzen. Die Spiralen, die eingedrückten Fingerstrukturen, die unregelmäßigen Rillen – sie schienen sich im Licht zu bewegen, als würden sie atmen.

„Ich... ich erinnere mich nicht“, flüsterte Jonathan. „Wirklich nicht.“

„Du willst dich nicht erinnern.“ Graham trat einen Schritt zurück, als würde er Jonathan Raum geben. Oder Abstand. Vielleicht beides. „Dein Kopf hat es verdrängt, weil Elias... weil *er* damals nicht auf natürliche Weise gestorben ist.“

Jonathan fröstelte. „Sie sagten, er sei verschwunden...“

„So hat es das Dorf gesagt“, korrigierte Graham. „Weil keine Sprache dafür existiert, was wirklich passiert ist.“

Ein neues Geräusch kroch durch den Tunnel.

Ein tiefes, vibrierendes Grollen, das nicht aus der Ferne kam – sondern von oben. Von der Decke. Aus dem Fels selbst. Es war, als würde der Berg rückwärts atmen.

„Jonathan...“, flüsterte etwas.

Doch diesmal war es nicht das Wesen aus der Kirche.

Nicht der Wolf.

Und auch nicht der Tunnel selbst.

Es war die Stimme eines Jungen.

Zart.

Zitternd.

Vertraut.

„...Jonathan... hilf mir...“

Jonathan fuhr herum, das Licht der Laterne zitterte in seinen Augen. „Elias?!“

„Nein!“, rief Graham, und seine Stimme brach wie Holz unter Spannung. Er packte Jonathan hart am Arm.

„Hör da nicht hin! Das ist nicht er!“

„Aber das— das ist seine Stimme!“, schrie Jonathan verzweifelt. „Ich kenne sie! Ich—“

„Das ist nicht Elias.“ Grahams Gesicht war fahl. „Das ist das, was von ihm übrig ist. Und das will dich. Genau wie er.“

Ein Poltern ließ sie beide zusammenzucken.

Ein Schlag.

Dann noch einer.

Etwas hatte begonnen, gegen die Gittertür des äußeren Tunnels zu schlagen.

„Er hat sich’s anders überlegt“, murmelte Graham dunkel. „Er wagt es doch. Er nimmt den Tunnel in Kauf. Verdammter Mist...“

Jonathan starrte zurück in Richtung Eingang, obwohl er nichts sehen konnte – nur Schwärze. Aber der Klang wurde deutlicher:

Schritte. Nicht die schweren, monströsen aus der Kirche. Leichtere. Schnelle. Unregelmäßige.

Etwas lief.

Etwas, das nicht ganz menschlich war – aber auch nicht dieses Biest oben.

„Was... ist das?“, fragte Jonathan heiser.

Graham atmete schwer. „Ich habe es dir gesagt, Junge. In diesen Tunneln lebt etwas. Etwas, das nicht sterben kann. Etwas, das ihn... den Werwolf... hassen gelernt hat.“

„Warum?“

Graham drehte das Gesicht zu ihm, und im Laternenlicht sah Jonathan endlich die Wahrheit in den erschöpften, vernarbten Zügen des alten Mannes:

Es war keine Wut.
Kein Zorn.
Es war Schuld.

„Weil wir ihn geschaffen haben“, sagte Graham.

Jonathan stolperte rückwärts. „Was?“

Graham nickte. „Wir dachten, wir könnten ihn retten. Wir dachten, wir könnten die Krankheit vertreiben, die ihn befallen hatte. Wir dachten, wir könnten Elias’ Schrei ungeschehen machen. Aber der Wald gibt nicht zurück, was er nimmt.“

Das Wispern wurde jetzt ohrenbetäubend.
Die Spiralen an den Wänden pulsierten, als würden sie atmen.
Etwas unter dem Boden regte sich.
Etwas, das zu groß für diesen Raum war.

„Graham...“, flüsterte Jonathan. „Was habe *ich* damit zu tun?“

Der alte Mann trat einen Schritt zurück, hielt die Laterne zu Jonathans Gesicht.

„Weil du der Schlüssel bist“, sagte Graham.
„Du hast überlebt. Er nicht. Und Hollow Creek vergisst das nicht.“

Ein Krachen am Eingang des Tunnels.
Ein Kreischen – hoch, durchdringend, unmenschlich.
Etwas kämpfte sich durch das Gitter.

Graham hob die Schrotflinte.

„Und jetzt, Junge“, sagte er mit fester Stimme, „musst du entscheiden.“

Jonathan wich zurück, direkt bis an den Rand des runden Steinkreises.

„WAS entscheiden?!“

Graham sah ihn an.
Ein Blick voller Verzweiflung, Härte und unausweichlicher Wahrheit.

„Ob du um dein Leben rennst—“
Ein erneutes Krachen.
Ein Arm, verzerrt und viel zu lang, schob sich durch die Stäbe des Gitters.

„—oder ob du endlich tust, weshalb der Wald dich zurückgerufen hat.“

Jonathan schluckte schwer.
„Und... was wäre das?“

Ein Schatten löste sich am Rand der Kuppel.
Zwei goldene Augen öffneten sich.
Nicht die des Werwolfs.
Nicht die eines Menschen.

Und dann hörte er es:
Eine Stimme, die Elias ähnlich war.
Aber tiefer.
Kälter.

„...komm... Jonathan... es ist Zeit...“

Graham schrie plötzlich: „NEIN! NICHT HINGEHEN!“

Doch Jonathan stand nicht mehr sicher.
Er fühlte den Sog.
Ein vertrautes Ziehen.
Etwas, das er zwanzig Jahre lang vergessen hatte – aber das nie aufgehört hatte zu warten.

Und im selben Moment brach das Gitter am Tunneleingang mit einem ohrenbetäubenden Kreischen auseinander.
Etwas schob sich hindurch.
Etwas, das nicht Elias und nicht der Werwolf war.

Noch nicht.

Und Jonathan begriff, dass hier unten im Dunkeln nicht nur die Vergangenheit lebte – sondern auch das, was aus ihr geboren wurde.

Die Warnung der Alten

Die Dunkelheit vibrierte wie ein lebendiges Organ. Ein schwerer Atemzug drang durch den zerschmetterten Tunneleingang, gefolgt von einem wütenden Fauchen, das sich wie tausend schwarze Nadeln in Jonathans Rücken bohrte. Der Gang hinter ihnen war nun offen – eine Wunde im Fels, durch die das Unheil selbst hereinkroch. Graham versuchte, die Schrotflinte neu zu laden, doch seine Hand zitterte so stark, dass die Patrone zweimal zu Boden fiel, klirrend auf dem Stein. Sein Gesicht war schweißglänzend, die Erschöpfung spannte seine Züge zu einem verzerrten Maskenspiel aus Angst und Wut.

„Zurück!“, keuchte er. „Zurück in den Kreis! Schnell!“

Jonathan wich taumelnd rückwärts, hinein in die Steinanordnung. Das Wispern, das zuvor noch wie eine flüsternde Hand an seinen Gedanken gekratzt hatte, wurde sofort dumpfer – gedämpft wie durch eine unsichtbare Wand. Der Kreis schien tatsächlich eine Art Grenze zu bilden. Etwas, das die Dunkelheit aus dem Tunnel nicht gänzlich übertreten konnte. Doch der Schutz fühlte sich brüchig an. Als würde ein einziger falscher Schritt reichen, um die Barriere zum Einsturz zu bringen.

Hinter ihnen riss das Metall des Gitters endgültig auf. Ein kreischend-rostiges Geräusch schnitt durch die Finsternis, während Eisenstangen wie morsches Holz zur Seite gebogen wurden. Dann ertönte ein Laut, der weder menschlich noch tierisch war – eine Mischung aus Wut, Hunger und etwas noch Tieferem, etwas Uraltem, das diesen Tunnel seit langer Zeit kannte.

„Graham...“, flüsterte Jonathan, seine Stimme kaum mehr als ein Zittern. „Er kommt... das Ding kommt rein...“

„Dann bleib verdammt nochmal IM Kreis!“, brüllte der alte Mann, seine Stimme unbeabsichtigt von Panik durchsetzt.

Etwas trat ein. Schwer.

Ein Schatten, groß und verzerrt, kroch in den kuppelartigen Raum. Zuerst nur eine Hand – wenn man es so nennen konnte. Die Finger waren zu lang, die Gelenke seltsam verdreht, als hätten sie sich im Laufe der Zeit immer weiter gestreckt, um etwas zu erreichen, das ihnen nie gehörte. Das Fleisch schimmerte fahl im Laternenlicht, und zwischen den knöchigen Ausläufern pulsierte ein dunkles Venenmuster.

Dann folgte der Arm.

Dann die Schulter.

Dann das Gesicht.

Ein Gesicht, das einmal menschlich gewesen sein musste – oder zumindest die Form eines Menschen imitiert hatte. Doch nun war es eine Maske aus Leid. Die Haut hing schlaff, die Augen leuchteten golden, zu groß für die Augenhöhlen. Die Lippen waren eingerissen, die Zähne scharf, unregelmäßig, als hätten sie ein Dutzend Male neu wachsen müssen.

Und Jonathan erkannte etwas darin.

Etwas, das sein Herz stehen bleiben ließ.

Etwas Kindliches.

Eine Spur.

Ein Rest.

„...Elias...?“, flüsterte er gebrochen.

Das Wesen hielt inne.

Sein Kopf ruckte zur Seite wie bei einem verkrampften Tier, und für den Bruchteil eines Herzschlags schien ein Ausdruck darin aufzuleuchten – Schmerz. Oder Erinnerung. Oder beides.

Dann: ein Zischen.

Ein Laut, der ihn gleichzeitig an ein Schluchzen erinnerte und an das Fauchen eines Raubtiers.

Graham stieß Jonathan zurück. „Nicht hinsehen! Nicht sprechen! Wenn du ihn erkennst, nimmt er dich! Er wird dich ZU SICH ziehen!“

Doch Jonathan konnte den Blick nicht abwenden. Die Augen des Wesens fesselten ihn, saugten ihn hinein in ein Netz an Erinnerungen, die ihm plötzlich entgegenschossen wie aufgelöste Träume.

Er war wieder acht Jahre alt.

Er stand im Wald.

Elias rannte vor ihm her, lachte, drehte sich um und rief:

„Komm! Nur ein Stück weiter! Ich hab was gefunden!“

Dann –

Ein Schrei.

Ein Licht.

Ein Schatten, der sich hob wie eine Welle, größer als ein Mensch, größer als ein Tier.

Jonathan keuchte, und die Erinnerung riss ab wie ein geplatztes Seil.

„Was... was ist damals passiert?“, flüsterte er. „Was hat uns... angegriffen?“

Graham antwortete nicht.
Er konnte nicht.
Denn das Wesen bewegte sich erneut.

Es kroch langsam am Rand des Kreises entlang – als würde es prüfen, wie nah es der Grenze kommen konnte. Der Boden vibrierte leicht unter seinen Schritten. Die Luft wurde kälter.
Und das Wispern, das eben noch aus den Wänden drang, verstummte vollständig.

Stille.
Nur die Atmung des Monsters füllte den Raum.
Ein scharfes, raues Ausatmen.
Ein langes Einziehen der Luft, als wolle es jede Angst aus Jonathan heraussaugen.

Dann hob es den Arm – und deutete in den Kreis.

Auf Jonathan.

„Er will dich“, sagte Graham heiser. „Nicht mich. Nicht sonst wen. Dich.“

„Aber warum...?“, flüsterte Jonathan. „Was will er von mir? Ich habe ihm doch nichts getan!“

„Doch“, sagte Graham. „Du hast ihn überleben lassen.“

„Er hat... mich gerettet?“, hauchte Jonathan.

Graham schüttelte den Kopf. „Nein. Er wollte, dass DU rennst. Denn er wollte, dass du wiederkommst.“

Das Wesen machte einen Schritt.
Ein Kratzen über den Boden.
Seine langen Finger streckten sich dem Kreis entgegen.

Die Luft im Raum riss wie Stoff.

Und plötzlich—
Eine neue Stimme.

Alt.
Gebrochen.
Unendlich müde.

Sie kam aus dem Tunnel hinter ihnen, aus einer Seitenspalte, die sie vorher nicht bemerkt hatten.

„Genug.“

Sowohl Jonathan als auch das Wesen erstarrten.
Sogar Graham hielt inne, die Schrotflinte halb erhoben.

Aus der dunklen Spalte trat eine Gestalt.
Gekrümmt.
Mit einem Stab aus verwittertem Holz.
Ein Umhang aus Fellen, alt und löchrig.
Lange, graue Haare.
Ein Gesicht voller Furchen, wie aus Stein gemeißelt.

Es war eine Frau.

Sehr alt.

Älter als das Dorf.

Älter als der Wald.

Man sah es in ihren Augen – ein fahles, glanzloses Grau, das Dinge gesehen hatte, die Menschen nicht erinnern sollten.

„Ihr habt zu lange geschwiegen“, sagte sie. Ihre Stimme klang brüchig, doch voller Macht. „Zu lange habt ihr zugesehen, wie er wächst. Zu lange habt ihr den Jungen im Dunkeln gelassen.“

Graham flüsterte fassungslos: „Sie... sie lebt noch...?“

Die Alte hob den Stab.

Ein schemenhaftes Licht glomm am Holz auf.

Das Wesen – Elias – wimmerte.

Ein Laut, der gleichzeitig rührend und schrecklich war.

Es wich zurück.

Wie ein gepeinigtes Kind.

Wie ein Monster, das strafbare Erinnerungen in sich trug.

„Du wirst ihn nicht holen“, sprach die Alte. „Noch nicht.“

Ihre Augen wandten sich Jonathan zu.

„Und du... wirst endlich hören müssen, was wir verschwiegen haben.“

Jonathan stand wie versteinert.

Sein Herz schlug wie ein entlaufenes Tier.

„Wer... wer sind Sie?“

Die Alte trat näher, und ihr Schatten schien größer zu werden.

„Ich bin die Letzte der Alten“, sagte sie. „Die, die wussten, was im Herzen des Waldes schläft.“

Sie blickte auf den Steinkreis.

Dann auf das Loch in der Mitte.

„Und ich bin gekommen, dich zu warnen.“

Jonathan schluckte schwer. „Wovor?“

Die Alte hob den Stab.

Ihr Blick war düsterer als der Tunnel selbst.

„Davor“, sagte sie, „dass nicht er das größte Monster in Hollow Creek ist.“

Die Alte stand nun vollständig im Licht der Laterne, und das matte Flackern ließ ihre Züge noch schärfer erscheinen. Ihre Haut wirkte wie Pergament, das zu lange in der Sonne gelegen hatte: dünn, rissig, aber seltsam widerstandsfähig. Ihre Augen, grau und unergründlich, schienen Jonathan nicht nur anzusehen – sie schienen durch ihn hindurchzugleiten, als wäre er durchsichtig wie Glas. Graham wich einen Schritt zurück, unfähig, den Blick von der Frau zu lösen. Eine Mischung aus Furcht, Scham und Erleichterung lag in seinem Ausdruck, als sei ihr Anblick zugleich Qual und Trost.

„Du...“, flüsterte Graham, und in seiner Stimme lag Ehrfurcht, wie sie Jonathan noch nie von ihm gehört hatte. „Ich dachte, du wärst tot. Ich dachte... sie hätten dich geholt.“

Die Alte lächelte nicht, aber etwas wie ein Hauch von Mitleid huschte über ihr Gesicht. „Der Wald holt keine, die er noch braucht.“

Jonathan spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte. „Wer... wer sind Sie wirklich?“

Sie drehte sich zu ihm. „Mein Name spielt keine Rolle mehr. Früher nannten sie mich Serah. Heute nennt mich niemand.“ Sie hob ihren Stab und zeigte auf das verzerrte Wesen, das am Rand des Kreises kauerte, zwischen Wut und Furcht gefangen. „Du musst wissen, was er ist, Jonathan. Und was er nicht ist.“

„Er... ist Elias“, flüsterte Jonathan.

Der Name ließ das Wesen einen schrillen Laut ausstoßen – nicht laut, aber tief verzweifelt. Die Augen flackerten, als würde eine Erinnerung darin zucken, die ihm Schmerzen bereitete. Serah nickte langsam.

„Er war Elias“, sagte sie. „Doch etwas anderes hat ihn geformt. Etwas Älteres. Etwas, das nicht aus Fleisch besteht.“

Jonathan wich zurück. „Was hat ihn so gemacht?“

Serah ging ein paar Schritte auf die Kreisformation zu, und die Luft schien sich mit jeder ihrer Bewegungen zu verändern. Der Raum wurde kälter, schwerer, dichter. Es war, als ob das Dunkel des Tunnels vor ihr zurückwich – nicht aus Angst, sondern aus Respekt.

„Es begann lange vor eurer Geburt“, sagte sie ruhig. „Der Wald von Hollow Creek ist alt. Und er ist nicht einfach ein Wald. Manche Orte tragen eine Last, die älter ist als Sprache, älter als Zeit. Dieser Wald... erinnert sich an alles.“ Sie deutete mit einer knochigen Hand auf die spiralförmigen Muster an den Wänden. „Was du hier siehst, sind keine Verzierungen. Es sind Narben.“

Jonathan schauderte. „Narben... wovon?“

„Von dem, was einst hier gefangen war.“ Serahs Stimme senkte sich. „Dunkles Leben. Altes Leben. Etwas, das in den Wurzeln schlief und in den Schatten wuchs. Als die ersten Familien hier bauten, wussten sie es. Doch sie dachten, sie könnten es nutzen. Zähmen. Beherrschen.“

Graham schnaubte bitter. „Wir dachten, wir wären klüger als der Wald. Aber der Wald lacht über Menschen.“

Serah blickte ihn an, und für einen Moment lag ein Funken Zorn in ihren Augen. „Ihr habt ihn geweckt, Graham Hemsworth. Ihr habt das Siegel gebrochen, das die Alten gesetzt hatten.“ Dann wandte sie sich wieder Jonathan zu. „Und als Elias damals schrie, hat das, was unter der Erde schlief, zugehört.“

Jonathan spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. Der Kreis, der Boden, das Loch – alles wirkte plötzlich wie ein riesiger, atmender Käfig. „Was... was bedeutet das für mich? Warum ruft er mich? Warum folgt er mir?“

Serah hob den Stab, und das kleine Licht an der Spitze zitterte. „Weil du der Letzte warst, der Elias gesehen hat, bevor er starb. Weil dein Blick sein letzter Halt war, bevor der Wald ihn nahm. Und weil—“
Sie stoppte. Ihre Augen wurden schmal.

„—er glaubt, du bist der Einzige, der ihn befreien kann.“

Jonathan wich zurück, als hätte sie ihn geschlagen. „Ich?! Ich habe doch nichts getan! Ich erinnere mich an nichts!“

„Weil dein Geist sich schützt“, sagte Serah ruhig. „Aber der Wald vergisst nicht. Und Elias vergisst nicht. Seine Gestalt... ist nicht nur Fluch. Sie ist Bindung.“ Sie deutete auf das Wesen, das nun wieder die Grenze des Kreises umrundete, als suche es einen Schwachpunkt. „Er ist halb Kreatur, halb Erinnerung. Und er wird nie Ruhe finden... solange du dich nicht erinnerst.“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Erinnern? Woran denn? An was genau?!“

Serah sah ihn an. Lange. Intensiv.
Es war, als würde sie in seinen Schädel greifen und die Worte hineinzwingen.

„An den Moment“, sagte sie, „in dem du ihn verraten hast.“

Jonathan fühlte, wie ihm schwindlig wurde. „Verraten? Ich habe ihn... ich habe doch—“

„Du bist weggerannt“, sagte Serah. „Du hast ihn allein gelassen.“

Ein entsetzlicher Laut kam aus der Kehle des Wesens.
Eine Mischung aus Wut... und Schmerz.

„NEIN!“, schrie Jonathan. „Ich war ein Kind! Ich hatte Angst! Ich—“

„Das weiß der Wald nicht“, antwortete Serah. „Und das wusste Elias nicht, als er starb.“

Jonathan sank an den Rand des Steinkreises, sein Atem unregelmäßig, die Hände über dem Gesicht. Alles in ihm schrie dagegen an. Die Erinnerung, die Serah ihm aufzwingen wollte, flackerte wie ein defektes Licht in seinem Inneren. Ein Wald. Ein Schrei. Ein Schatten, der sich formte.

Und durch all das:
Elias' Hand, die sich nach ihm ausstreckte.

„NEIN!“, brüllte Jonathan, die Stimme roh und gebrochen. „Das stimmt nicht! Ich... ich habe—“

„Genug.“ Serahs Stimme schnitt durch den Raum wie ein Messer.

Dann ging ein Zittern durch die Erde. So tief, dass Jonathan glaubte, der Tunnel würde gleich einstürzen. Elias – oder das, was von ihm übrig war – krümmte sich zurück, die Arme schützend vor dem Gesicht, als würde ihn etwas verbrennen.

Serah hob den Stab so hoch, dass das Licht den gesamten Kreis füllte.

„Er ist nicht der, vor dem du dich fürchten musst“, sagte sie eindringlich. „Nicht der Wolf. Nicht Elias.“
Sie neigte den Kopf.

„Es ist das... was im Kreis schläft.“

Jonathan starrte in das große, runde Loch im Boden.
Dort unten war keine Dunkelheit.

Dort unten war Bewegung.

Etwas atmete.

Etwas riesiges.

Etwas, das die Wurzeln des Waldes spannte wie Nervenbahnen.

„Was... ist das?“, flüsterte Jonathan.

Serahs Antwort war nur ein Wort.

Ein uralter, verfluchter Name.

„Der Wurzelvater.“

Der Name schnitt wie kalter Stahl durch die Stille. *Wurzelvater*. Das Wort vibrierte im Raum, als wäre es selbst eine Kreatur, die sich im Kreis aufrichtete. Jonathan fühlte, wie das Zittern in seinen Knochen tiefer wurde. Als hätte sein Körper den Namen bereits gekannt, lange bevor er ihn jemals gehört hatte. Graham senkte unwillkürlich die Schrotflinte, seine Augen geweitet, die Schultern schwer. Es war der Blick eines Mannes, der eine Wahrheit bestätigt bekommt, vor der er jahrelang weggerannt war.

„Er schläft nicht wirklich“, murmelte Graham. „Er... wartet.“

Serah fixierte ihn mit einem scharfen Blick. „Du hast ihn gefüttert, Graham Hemsworth. Du und deine Vorfahren. Mit Angst. Mit Blut. Mit den Toten des Waldes.“ Ihre Stimme war ein bitteres Flüstern. „Und mit dem Kind, das ihr verloren habt.“

Graham wich zurück, sein Gesicht verzog sich zu einem Ausdruck roher, ungefilterter Schuld. „Ich wollte ihn retten... Elias... ich wollte—“

„Du wolltest die Macht des Waldes benutzen!“ fauchte Serah plötzlich, und ihre Stimme war so scharf, dass sogar das Wesen am Rand des Kreises instinktiv zurückzuckte. „Du glaubtest, dass man einen alten Fluch mit altem Wissen besiegen kann. Aber der Wald nimmt nicht Befehle entgegen. Der Wald folgt nur dem Hunger.“

Jonathan umklammerte sich selbst, seine Knie zitterten. „Wer... oder was ist dieser Wurzelvater? Und warum... warum bin *ich* da hineingezogen?“

Serah wandte sich ihm zu, und ihr Gesicht war nun vollkommen ernst. Nicht zornig. Nicht traurig. Nur alt – älter als die Tunnel, älter als die Dorffamilien.

„Der Wurzelvater ist das Herz dieses Landes“, sagte sie. „Betrachte den Wald wie ein lebendiges Wesen. Seine Wurzeln sind Venen. Seine Stämme Knochen. Der Boden seine Haut. Und tief darin... schlägt ein Kern.“

Sie deutete auf das Loch im Kreis.

„Das hier ist kein Tunnel, Jonathan. Es ist eine Ader. Eine, die zum Herzen führt.“

Jonathan wollte protestieren, doch die Worte blieben in seinem Hals hängen.

Denn tief unten, im Loch... regte sich etwas.

Er hörte es.

Spürte es.

Ein langsames, schweres Atmen.

Ein Einziehen der Erde selbst.

Ein Ausstoßen von Staub, warm und alt.

„Wenn er erwacht...“, fuhr Serah fort, „wird Hollow Creek fallen. Nicht wie ein Dorf stirbt. Sondern wie ein Wald stirbt: schleichend, wuchernd, erstickend.“

Graham trat nach vorn. „Aber warum jetzt? Warum erst nach so vielen Jahren?“

Serah antwortete nicht sofort. Sie hob ihren Stab und berührte mit der Spitze den Boden des Kreises. Ein dumpfer Klang ertönte – wie ein Echo aus unvorstellbarer Tiefe. Dann sah sie Jonathan an.

„Weil der Wurzelvater nur dann aufwacht, wenn das Opfer heimkehrt.“

Jonathan fühlte, wie sein Herz aussetzte. „Ich bin kein Opfer...“

„Doch“, sagte Serah, „das bist du. Du bist das Opfer, das damals entkommen ist. Der Junge, der im Kreis stand und das Siegel unwillentlich öffnete.“

Sie trat näher, ihre Augen rissen ihn wie Nadeln fest.

„Du hast den ersten Schrei gehört... und bist weggelaufen. Du hast den Kreis gebrochen. Und der Wald hat sich das gemerkt.“

Jonathan wich zurück, bis sein Rücken an einem der Felsblöcke des Kreises ankam. „Ich... ich wusste nicht, dass—“

„Das tust du nie“, flüsterte Serah. „Kinder sehen die Wahrheit, ohne sie zu verstehen. Und jetzt... versteht die Wahrheit dich.“

Ein Krachen hallte durch den Tunnel.

Das Wesen – Elias – warf sich gegen eine unsichtbare Grenze, die ihn von Jonathan trennte. Seine Augen leuchteten so hell, dass ihre goldenen Reflexe auf den Steinwänden tanzten.

Es sprach.

Nicht wie ein Mensch.

Nicht wie ein Tier.

Aber verständlich.

„Komm...“

Serah hob ihren Stab und donnerte ihn auf den Boden. Ein Licht blitzte auf, und das Wesen schrie auf – ein Laut so schmerzhaft, dass Jonathan sich unwillkürlich die Ohren zuhielt.

„Diese Form“, sagte Serah, „ist nur ein Schatten. Der Wald hat ihn verschlungen, aber er hat nicht vergessen, wer du warst. Nicht, was du für ihn warst.“

Sie wandte sich Graham zu.

„Das Kind liebte Jonathan. Das war sein Untergang.“

Graham verzog das Gesicht, als hätte ihr Satz ihn körperlich getroffen. „Ich... ich wusste, dass sie sich nahe standen, aber—“

„Ihr Vater war blind“, sagte Serah kalt. „Und blind sind alle, die glauben, sie könnten den Wald austricksen.“

Jonathan starrte die Alte an. „Was soll ich tun? Wie kann ich... ihn wieder in Ruhe bringen?“

Serah ging langsam um den Kreis herum und begann, die Steine zu berühren. Jeder einzelne schien auf ihre Berührung mit einem hellen, schleierhaften Schimmer zu reagieren. „Es gibt nur einen Weg, Jonathan.“

Graham flüsterte: „Nein... NEIN... das kommt nicht infrage!“

„Er hat keine Wahl“, sagte Serah.

„Er ist ein Mann, kein Opferlamm!“

Serah hob den Stab und zeigte auf Jonathan.

„Wenn er es nicht tut, Graham... wird der Wurzelvater vollständig erwachen. Und dann wird nicht nur Elias sterben. Dann stirbt alles.“

Sie wandte sich Jonathan wieder zu.

Und zum ersten Mal... sah er Mitleid in ihren Augen.

„Der Wald verlangt Ausgleich“, flüsterte sie. „Blut für Blut. Erinnerung für Erinnerung.“

Jonathan spürte, wie sein Magen sich verkrampfte. „Was... will der Wald von mir?“

Serah sah ihn lange an.

„Er will deine Angst.“

Sie machte eine Pause.

„Er will deine Erinnerung.“

Noch eine Pause.

„Und am Ende... will er deinen Atem.“

Jonathan stockte der Atem selbst.

„Mein... Atem?“

Serah nickte.

„Der Wurzelvater verlangt Leben, Jonathan.

Und er verlangt deines.“

Der Raum schien enger zu werden, als hätte der Tunnel selbst beschlossen, sich um sie zusammenzuziehen. Jonathans Atem ging flach, jeder Zug schmerzte in der Brust. Der Gedanke, dass dieses Ding—dieser *Wurzelvater*—sein Leben verlangte, war so absurd, so monströs, dass sich sein Verstand dagegen wehrte wie ein Tier gegen den Käfig. Und doch... fühlte er tief in seinen Knochen, dass Serah nicht log. Nicht einmal übertrieb. Die Wahrheit stand im Raum wie ein kalter, unbeweglicher Schatten.

„Nein“, flüsterte Jonathan. „Das kann nicht— Ich bin kein... kein Opfer. Ich bin nicht Teil von... *diesem*.“ Er machte eine hilflose Geste in Richtung des Lochs, aus dem die schweren, uralten Atemzüge wie dumpfe Wellen nach oben strömten.

Serah beobachtete ihn lange – zu lange. Dann sagte sie: „Du wurdest Teil davon, als du den Kreis verlassen hast. Als du Elias allein gelassen hast. Der Wald hat dich auserwählt, Jonathan. Er hat dich nie vergessen.“

„Ich war ein Kind!“, schrie Jonathan. „Ein Kind, das Angst hatte!“

„Der Wald“, antwortete Serah hart, „kennt keine Kindheit.“

Ein tiefes Grollen rollte durch das Loch im Boden.

Diesmal vibrierte der ganze Raum.

Staub rieselte von der Decke wie Asche.

Graham packte Serah am Arm. „Das genügt! Du machst ihm Angst. Mehr als nötig.“

Serah sah ihn an, und der Blick, den sie ihm zuwarf, war so kalt wie Stein. „Er *soll* Angst haben. Angst ist der Schlüssel. Ohne sie kann er sich nicht erinnern. Und ohne Erinnerung... kann der Kreis nicht geschlossen werden.“

Jonathan schüttelte den Kopf, immer wieder, als wolle er die Worte abschütteln. „Was bedeutet das—?“

Ein Laut schnitt ihn ab.

Hoch.

Klagend.

Verzerrt.

Elias.

Das Wesen hatte sich zu Boden gekrümmt. Seine langen, deformierten Finger krallten sich in den Stein. Die goldenen Augen pulsierten, flackerten – nicht vor Wut, sondern vor Leiden. Der Anblick brannte sich in Jonathans Brust wie ein glühendes Eisen.

„Er braucht dich“, sagte Serah leise. „Er hat zwanzig Jahre gewartet. Zwanzig Jahre gefangen zwischen Fleisch und Erinnerung. Er ist weder tot noch lebendig. Nur du kannst ihm Frieden geben.“

„Ich will nicht, dass er stirbt“, flüsterte Jonathan, seine Stimme brüchig.

„Er ist schon gestorben“, entgegnete Serah, „vor sehr langer Zeit. Das hier...“ – sie deutete auf die Kreatur – „...ist nur der Rest. Ein Echo.“

Jonathan sah Elias an, und in diesem verzerrten Gesicht erkannte er plötzlich etwas.

Ein Gefühl, das er verdrängt hatte.

Ein Versprechen.

Ein kindlicher Schwur, den nur Kinder so ernst nehmen können:

Wir bleiben zusammen. Immer.

Ein Blitz aus Erinnerung schoss durch ihn –

Elias, wie er lachend vor ihm herlief.

Elias, wie er den Kreis berührte.

Elias, wie er sich plötzlich umdrehte, mit weit aufgerissenen Augen und einem Schrei, der Jonathan bis heute in Albträumen heimsuchte.

Das Licht.

Der Schatten.

Das Handgelenk, das nach ihm griff.

Jonathan taumelte zurück, krampfhaft nach Luft schnappend.

Serah nickte. „Ja. Jetzt Erinnerst du dich.“

Graham trat dazwischen, hob beschützend eine Hand vor Jonathan. „Es reicht, Serah. Das bringt nichts. Der Junge bricht sonst zusammen.“

„Er *muss* brechen“, sagte Serah. „Nur, was gebrochen wurde, kann der Wald wieder nehmen.“

Ein Rumpeln dröhnte aus der Tiefe.

Schwer.

Bedrohlich.

Der Wurzelvater bewegte sich.

Es klang wie das Knacken eines gigantischen Baumes, der sich zum ersten Mal in Jahrhunderten streckt.

Serah fuhr fort: „Der Wald wird ihn holen, Graham. Mit oder ohne unser Zutun. Die Frage ist nur, ob wir es nutzen – oder ob wir alle sterben.“

Graham spannte den Kiefer an. „Dann lass *mich* gehen. Ich bin alt. Ich bin schuldiger als er.“

„Der Wald will kein altes Holz“, zischte Serah. „Er will frisches. Und er will *denjenigen, der den Kreis verlassen hat*.“

Jonathan schrie auf, als ein unsichtbarer Druck auf seine Brust fiel – schwer wie der Stamm eines alten Baumes. Er stürzte zu Boden, krümmte sich, keuchte. Seine Rippen brannten, als würden Wurzeln hineingreifen. Elias kroch näher, an den Rand des Kreises, als würde er fühlen, dass Jonathan fiel.

„Halt durch!“, rief Graham und versuchte, Jonathan hochzuziehen. Doch seine Hände glitten ab – Jonathans Haut war eisig, als wäre sein Blut selbst gefroren.

Serah stieß Graham weg, erstaunlich kraftvoll für ihr Alter. „Fass ihn nicht an! Seine Verbindung darf nicht gestört werden!“

Jonathan keuchte. „Was... was passiert mit mir?“

„Der Wurzelvater prüft dich“, antwortete Serah. „Er spürt deine Angst. Er riecht deine Erinnerung. Nur noch ein Schritt und er—“

Sie stockte.

Die Luft veränderte sich.

Der Atem aus dem Loch verstummte.

Alles wurde still.

Zu still.

Serah drehte sich zur Öffnung.

Ihre Augen weiteten sich.

Ein Ausdruck, den Jonathan an ihr nie erwartet hätte:

Furcht.

Doch nicht vor dem Wurzelvater.

Nicht vor Elias.

Ganz langsam hob Serah den Stab.

„Er kommt“, flüsterte sie.

Graham keuchte. „Wer kommt?!“

Serahs Stimme war kaum hörbar.

„Der Wolf.“

Elias' Kopf ruckte hoch.

Ein Knurren vibrierte durch seine deformierte Brust.

Jonathan, halb bewusstlos, hob den Kopf –
und spürte plötzlich eine Präsenz im Tunnel.

Nähe.

Hitze.

Hunger.

Etwas riesiges, Fellbewachsenes, Messerscharfes schlich heran.

Nicht als Mensch.

Nicht als Kind.

Sondern als das, was aus Elias' Schrei geboren worden war.

Serah drehte sich zu Jonathan.

„Jetzt verstehst du“, flüsterte sie.

„Der Werwolf ist nicht Elias' Feind.

Der Werwolf ist sein Erbe.“

Ein Schatten im Fenster

Der Regen kam plötzlich, wie aus einer aufgerissenen Himmelsader. Die Tropfen klatschten gegen das schiefe Dach des alten Hauses, das Jonathan kaum wiedererkannte, obwohl er als Kind oft davor gestanden hatte. Damals hatte es ihm groß vorgekommen – ein düsterer Riese mit Fenstern wie stumme Augen. Heute wirkte es eher wie ein sterbender Körper, dessen Bretter unter dem Gewicht der Jahre ächzten. Und doch... irgendetwas in der Art, wie der Wind durch die morschen Verschalungen pfiiff, ließ ihn spüren, dass das Haus nicht vergessen hatte, wer vor ihm stand.

„Du solltest nicht hier sein“, murmelte Graham hinter ihm, während er die Laterne gegen die Böen schützte.
„Nicht jetzt. Nicht nach allem, was unten passiert ist.“

Jonathan antwortete nicht. Seine Gedanken waren zu schwer, zu wirr. Der Schock aus dem Tunnel hing noch in ihm wie ein dunkler Schleier. Elias. Der Kreis. Der Wurzelvater. Und der Wolf – dieses Ungeheuer, das sich durch die Tunnel gegraben hatte, als wäre Stein nichts anderes als knisterndes Laub. Er hatte das Gefühl, als hätte der Wald seine Lunge umschlossen und drückte langsam die Luft heraus.

Doch etwas hatte ihn hierher gezogen.

Ein Bild.

Eine Erinnerung, die wie eine zitternde Kerze wieder aufgeflammt war.

Das Fenster.

Das Fenster im Obergeschoss.

Serah hatte sie fortgeschickt, nachdem der Wolf nahe genug gewesen war, um die Tunnelwände zu erschüttern. Sie hatte mit einem einzigen Blick entschieden, dass dies nicht der Ort sei, an dem Jonathan sterben durfte – noch nicht. Und Jonathan selbst, halb bewusstlos, hatte nur ein Wort geflüstert:

„Haus...“

Graham hatte sofort verstanden. Hatte ihn gepackt, ihn nach oben gezerrt, hinaus, über den schmalen Pfad, fort von den Atemzügen des Wurzelvaters. Und nun standen sie hier – vor dem Haus der Hemsworths. Dem Haus, in dem Elias gelebt hatte.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, erhellte die Fassade für den Bruchteil einer Sekunde.

Und da sah er es.

Ein Schatten im Fenster.

Oben. Linke Seite.

Ein Umriss, nicht ganz menschlich, aber auch nicht ganz fremd.

Breite Schultern. Ein gekrümmter Hals.

Etwas stand dort und blickte hinunter.

Auf *ihn*.

„Graham...“, flüsterte Jonathan. „Da ist jemand oben.“

Graham fuhr herum. „Was?! Wo?!“

„Im Fenster... da oben... ich hab's gesehen!“ Jonathan deutete mit einer fahrigen Bewegung auf das Obergeschoss. Seine Finger zitterten unkontrolliert.

Graham hob die Laterne, doch das Licht reichte nicht bis zum Fenster. Der Regen peitschte ihre Gesichter, Wind ließ die Flamme tanzen. „Ich sehe nichts!“

„Es war da!“, schnappte Jonathan. Sein Herz schlug so schnell, dass er das Gefühl hatte, jeden Moment das Bewusstsein zu verlieren. „Etwas... hat uns zugesehen.“

Graham presste die Lippen zusammen, zog den Kragen seiner Jacke hoch und stapfte auf die Veranda zu. Das Holz ächzte unter seinem Gewicht. Jonathan folgte widerwillig, jeder Schritt ein Kampf gegen die Erinnerung an dieses verzerrte Gesicht im Tunnel. Als sie die Tür erreichten, blieb Graham stehen.

„Das Haus ist seit Jahren verlassen“, sagte er. „Niemand geht hier rein. Nicht mal Jugendliche.“

„Weil sie Angst haben?“, fragte Jonathan.

Graham nickte düster. „Weil sie wissen, wem es gehört hat. Und wer nie zurückgekommen ist.“

Ein Donnerschlag ließ die Wände erzittern.

Jonathan drehte sich abrupt um – sicher, dass der Wolf direkt hinter ihnen stand.

Doch nur der Regen antwortete.

Graham atmete tief ein, legte eine Hand auf die Tür und drückte.

Sie gab nach.

Mit einem Knarren, das klang wie ein Stöhnen.

Der Geruch, der ihnen entgegenströmte, war alt – modrige Tapeten, Staub, der Geruch längst verschwundener Leben. Doch darunter lag etwas anderes. Etwas Unverwechselbares. Ein Hauch von Eisen. Von Erde. Von feuchtem Fell.

Jonathan spürte sofort, wie seine Nackenhaare sich aufstellten.
„Er war hier...“, flüsterte er.
Es war kein Zweifel in seiner Stimme. Nur pure Gewissheit.

Graham hob die Schrotflinte. „Dann war er schnell.“

„Nein“, sagte Jonathan langsam, seine Augen fixiert auf die dunkle Treppe.
„Er ist vielleicht noch hier.“

In diesem Moment knallte oben ein Fenster zu.
Ein Schatten bewegte sich.
Diesmal sah Graham ihn ebenfalls.

„Verdammter Himmel...“, murmelte der alte Mann. „Das war er.“

Jonathan spürte einen kalten Tropfen den Rücken hinunterlaufen, und er wusste – es war kein Regen.

Etwas wartete im Obergeschoss.
Etwas, das ihn gesehen hatte.
Etwas, das ihn kannte.

Und im flackernden Licht der Laterne wirkte das Haus plötzlich wie ein riesiges Maul, das sie beide verschluckt hatte.

„Er will, dass ich raufkomme...“, murmelte Jonathan.

Graham legte ihm eine schwere Hand auf die Schulter.

„Dann bleib dicht hinter mir, Junge.“

Die Stille im Haus war von einer solchen Schwere, dass selbst der Regen draußen plötzlich weit entfernt klang. Jeder Schritt auf den morschen Holzdielen erzeugte ein Echo, das viel zu lange nachhallte – als würden die Wände lauschen. Jonathan blieb dicht hinter Graham, obwohl sein ganzer Körper ihm zuflüsterte, sofort wieder umzudrehen und hinaus in den Sturm zu fliehen. Doch etwas in diesem Haus zog ihn tiefer hinein. Ein Sog, eine unsichtbare Hand, die seinen Verstand umklammerte.

Die Treppe war schmal, die Stufen alt und leicht gewölbt. Ein Geruch aus Staub, altem Papier und feuchtem Holz lag in der Luft. Graham setzte seinen Fuß auf die erste Stufe – sie knarrte wie ein in Schmerzen liegendes Tier.

„Langsam“, flüsterte der alte Mann. „Es darf nicht wissen, dass wir—“

Ein Rascheln unterbrach ihn.

Oben.
Links.
Dann Stille.

Jonathan fröstelte. „Was *genau* ist hier oben, Graham?“

„Wenn ich wüsste, was genau es ist“, murmelte Graham ohne sich umzudrehen, „hätte ich längst entschieden, ob ich davor fliehen oder darauf schießen sollte.“

Jonathan wusste nicht, ob der Satz ihn beruhigen oder in Panik versetzen sollte.

Die beiden stiegen weiter.

Die Laterne warf ein schwankendes Licht an die dunklen Wände.

Überall hingen alte Bilder – verblasste Fotografien, auf denen Menschen standen, die Jonathan nicht erkannte, aber deren Blicke starr und seltsam unpassend waren. Manche Gesichter waren ovale Schatten, als wären sie über die Jahrzehnte langsam aus dem Papier herausgezogen worden.

„Wieso hängen die Bilder noch hier?“, flüsterte Jonathan und versuchte, nicht in die leeren Augen der Porträts zu blicken.

Graham antwortete leise: „Weil niemand den Mut hatte, sie abzunehmen.“

Am oberen Ende der Treppe war der Flur dunkel, nur der Lichtkegel der Laterne schnitt ihn in Stücke. Die Tapeten waren abgeblättert, an manchen Stellen hing das Papier in langen, feuchten Fetzen von der Wand. Aus einem der Zimmer wehte ein kalter Luftzug.

Jonathan zog instinktiv die Arme enger um seinen Körper. „Die Fenster müssen offen sein.“

„Oder etwas hat sie geöffnet“, korrigierte Graham.

Sie erreichten das Ende der Treppe.

Links.

Dort, wo Jonathan vorhin den Schatten gesehen hatte.

Die Tür stand einen Spalt offen. Dahinter war nur Schwärze, tiefer als die Nacht draußen.

Graham richtete die Schrotflinte darauf. „Bleib hinter mir.“

Jonathan nickte, auch wenn jede Bewegung schwer war, als würde der Flur selbst seine Muskeln lähmen.

Als sie näherkamen, hörten sie es.

Ein Atemzug.

Keuchen.

Raspelnd.

Leise, aber eindeutig menschlich.

Oder... ehemals menschlich.

Jonathan stoppte abrupt. „Das... das ist er.“

Graham schüttelte den Kopf. „Nein. Nicht der Wolf. Der atmet anders. Tiefer.“

„Elias?“, flüsterte Jonathan mit brennender Kehle.

Graham antwortete nicht.

Er stieß die Tür langsam auf.

Das Zimmer war klein und voller Schatten.

Die Tapeten hier waren vollständig heruntergerissen, der Putz lag in Schollen auf dem Boden. Ein einzelner Schreibtisch stand am Fenster, vollständig mit Staub bedeckt, als hätte seit zwanzig Jahren niemand ihn berührt. Auf dem Bett lagen zerfallene Decken. Der Regen trommelte gegen das Glas.

Und im Fenster...

Stand eine Gestalt.

Ein schmaler Rücken, zitternd. Schultern hochgezogen. Arme hingen ungewöhnlich lang herab. Ein Junge – oder etwas, das die Form eines Jungen angenommen hatte. Die Haut war fahl, fast durchsichtig. Das Haar wirkte feucht, klebte an der Stirn.

Jonathan presste eine Hand auf seinen Mund.

Sein Herz raste.

Seine Lunge schrie.

„Elias...?“

Die Gestalt rührte sich nicht.

Sie starrte hinaus in den Regen.

Ein Geräusch kam aus der Kehle – ein leises, brüchiges Summen. Wie ein Kinderlied, so verstimmt, dass es eher wie ein Stöhnen klang.

Graham hob die Waffe. „Jonathan... nicht näher. Auf keinen Fall.“

Doch Jonathan machte einen Schritt.

Dann noch einen.

Etwas in diesem dünnen Rücken war ihm vertraut – die Art, wie die Schultern gezittert hatten. Wie der Kopf leicht zur Seite geneigt war. Wie er früher oft dagestanden hatte, wenn er Angst hatte, erwischt zu werden.

„Elias?“, flüsterte Jonathan erneut.

Das Summen verstummte.

Die Gestalt drehte sich langsam um.

Viel zu langsam.

Wie ein altes Musikspielzeug, dessen Mechanismus eingerostet war.

Und dann sah er das Gesicht.

Nicht verzerrt wie im Tunnel.

Nicht monströs.

Sondern... fast menschlich.

Zugegeben, ein Hauch zu blass, die Augen etwas zu groß, die Pupillen ein winziges Stück zu weit, aber—

Das war Elias.

Wie damals.

„Jonathan...“, sagte die Gestalt, und die Stimme klang zerbrechlich, voller Sehnsucht.

Jonathan spürte, wie seine Knie weich wurden. „Du... du bist... du bist hier?“

„Ich... hab... gewartet“, flüsterte Elias und hob langsam eine Hand. „So... lange...“

Graham fauchte: „Jonathan, zurück! Das ist nicht—“

Doch Elias hob den Kopf – und in dem Moment veränderte sich sein Gesicht.

Die Illusion zerbrach.
Wie Glas.

Seine Haut riss auf, als wäre sie nur eine dünne Maskenschicht.
Ein Auge verschob sich.
Die Zähne wuchsen.
Finger verlängerten sich in knochige Klauen.

Und die Stimme, die eben noch die eines Kindes war, fiel in Stücke und setzte sich zu einem verzerrten, unnatürlichen Laut zusammen.

„...hiiiiier...“

Jonathan schrie.

Graham feuerte.

Der Rückstoß hallte durch das Haus, das Licht der Laterne zuckte, die Luft füllte sich mit Staub.

Doch als der Rauch sich verzog—

War Elias nicht mehr am Fenster.
Die Scheibe war zerbrochen.
Regen und Wind peitschten in das Zimmer.

Und irgendwo draußen, unten im Dunkel, hörte Jonathan das Heulen.

Nicht tierisch.
Nicht menschlich.

Sondern etwas dazwischen.

„Er ist drinnen gewesen“, keuchte Graham. „Und er wollte dich sehen. Nur dich.“

Jonathan starrte auf die zerbrochene Fensterscheibe.

Dann begriff er es.

Elias hatte nicht versucht, anzugreifen.
Er hatte gewartet.
Er hatte nur *gesehen*.
Nur sich gezeigt.

Es war ein Zeichen.

Ein Schatten, ein Echo.

Eine Warnung.

„Graham...“, flüsterte Jonathan. „Er wollte, dass wir hier herkommen. Er wollte, dass ich es sehe.“

„Was?“

Jonathan drehte sich langsam um, und sein Blick fiel auf die einzige Stelle im Zimmer, die unberührt war.

Ein Kinderfoto.

Zwei Jungen.

Er – und Elias.

Mit Kreide darübergeschrieben:

ERINNERUNG MACHT DICH GANZ.

Und dann, darunter, eingeritzt mit einem Nagel:

KOMM ZU MIR, JONATHAN.

Der Regen prasselte durch das zerbrochene Fenster, der Wind ließ die Fetzen der Tapete tanzen wie fahle Gespenster, die sich an den Wänden festkrallten. Jonathan stand vor dem eingeritzten Schriftzug, sein Körper starr wie Stein. Die Worte wirkten frisch – als hätte die Hand, die sie geschaffen hatte, erst vor Minuten das Zimmer verlassen. Ein Geräusch tropfte von der Decke, schwer und rhythmisch, als würde das Haus selbst bluten. Graham trat langsam neben ihn und betrachtete die eingeritzte Botschaft.

„Erinnerung macht dich ganz...“, murmelte der alte Mann. „Das ist... das ist nicht die Schrift eines Kindes.“

„Aber die Kreide darunter“, flüsterte Jonathan. „Die ist alt. Sie... sie stammt von früher. Von uns.“

Graham schluckte schwer. „Er kann sich nicht mehr unterscheiden zwischen dem, was war und dem, was er geworden ist. Das Biest – der Fluch – und die Erinnerung an den Jungen vermischen sich. Er ist ein Echo, das versucht, sich an ein Gesicht zu klammern, das er geliebt hat. Und gleichzeitig ein Monster, das dich verschlingen will.“

Jonathan fühlte die Kälte tiefer in sich eindringen. „Dann... warum zeigt er mir das alles? Warum lässt er mich sehen, was er... was wir waren?“

Graham trat einen Schritt zurück, die Schrotflinte fest in den Händen. „Weil er dich noch nicht töten will. Nicht, bevor du dich erinnerst. Er braucht etwas von dir. Etwas, das der Wald ihm nicht geben konnte.“

Jonathan wandte sich dem Fenster zu. „Ich habe ihn gesehen. Er war... er sah aus wie früher. Nur ein Moment, aber—“

„Er war nie dort“, unterbrach Graham hart. „Nicht so. Das war eine Form, ein Abbild. Etwas, das du sehen solltest. Er erinnert sich an dich – und er zwingt dich, dich an ihn zu erinnern.“

Jonathan ließ den Blick durchs Zimmer schweifen. Nichts an diesem Ort wirkte zufällig. Das Bett war unberührt, als hätte jemand die Decke erst kürzlich glattgestrichen. Der Schreibtisch, trotz des vielen Staubs, lag so, als hätte ein Kind hier gesessen und gemalt. Und das Foto – zwei Jungen mit Sommersprossen und schmutzigen Knien – war exakt an dem Ort, den Jonathan früher „unseren Beobachtungspunkt“ genannt hatte.

„Das hier...“, flüsterte Jonathan, „das ist ein Altar.“

Graham atmete scharf ein. „Was?“

„Ein Altar aus Erinnerung. Er hat diesen Raum rekonstruiert. Für mich. Für sich. Für das, was wir verloren haben.“

Ein Donnerschlag ließ die Wände erzittern, ein langgezogenes Krachen durchfuhr das Holz des Hauses. Beide erstarrten. Jonathan hob instinktiv den Kopf – und in diesem Moment hörten sie es:

Schritte.

Draußen.

Auf der Veranda.

Langsam.

Bedächtig.

Graham fluchte stumm, hob die Waffe und rückte vor. Jonathan spürte sein Herz in den Rippen schlagen wie eine gefangene Kreatur. Regentropfen liefen die Wand entlang, glitten wie kalte Finger die Tapeten herab.

„Das ist er“, flüsterte Jonathan. „Er ist zurückgekommen.“

„Nein“, antwortete Graham. „Da ist etwas... schwerer.“

Jonathan benötigte eine Sekunde, um zu begreifen. Und dann ging ein kalter Schauer über seinen Rücken.

Das waren nicht die Schritte eines Jungen.

Nicht einmal die eines menschlichen Wesens.

Es war *der Wolf*.

Der Regen draußen verstummte für einen Herzschlag – als würde die Welt den Atem anhalten. Dann ein tiefes, langgezogenes Kratzen an der Tür. Ein Geräusch, das aus reiner Bosheit zu bestehen schien.

Jonathan warf Graham einen panischen Blick zu.

„Er weiß, dass wir hier drin sind.“

„Er wusste es, bevor wir überhaupt hier ankamen“, antwortete Graham dumpf. „Für ihn riecht das ganze Haus nach dir.“

Ein Flüstern drang durch die Ritzen der Bodendielen.

Es war kein Wind.

Keine Stimme des Hauses.

Es war Serahs Stimme, gedämpft und weit weg.

„Lauf nicht. Er will dich herauslocken. Erinner dich... im Haus... im Fenster... erinnere dich...“

Jonathan taumelte nach hinten, das Zimmer schwankte. Sein Blick fiel erneut auf das Foto. Sein achtjähriges Ich strahlend, Elias' Arm um seine Schulter.

Eine Erinnerung löste sich wie ein Schatten von einer Ecke seines Gehirns.

Ein warmer Tag.

Ein Geheimnis.

Ein Geräusch im Wald.
Elias, der lachte.
Elias, der plötzlich verstummte.
Elias, der ihm zuflüsterte:

„Wenn du dich fürchtest, Jonathan... schau zum Fenster. Ich bin dann da.“

Jonathan schloss die Augen. „Das Fenster... er hat mich damals gerufen. Das war... das war unser Zeichen.“

„Was meinst du?“, drängte Graham.

„Wir hatten ein Zeichen, wenn wir Angst hatten. Ich sollte zum Fenster sehen. Und er... er würde dort stehen. Immer.“

Graham starrte ihn an, als begänne er gerade erst zu begreifen. „Jonathan... das ist kein Zufall. Er hat das Fenster gewählt. Er wollte dich erinnern. Warum? Was ist dort passiert?“

Jonathan schüttelte schwach den Kopf. „Ich weiß es nicht. Es ist wie... als wäre da eine Wand.“

Das Kratzen an der Tür wurde lauter.
Härter.
Geduldiger.

„Wir müssen hier weg“, sagte Graham. „Jetzt sofort.“

Doch plötzlich geschah etwas, das beide erstarren ließ.

Ein zweiter Schatten erschien im Fenster.

Draußen.

Diesmal kein verzerrter Kinderkörper.
Kein Wolf.

Sondern eine Gestalt, die sie beide erkannten.

Serah.

Durchnässt.
Starr.

Ihre Augen weit geöffnet, als wäre sie Zeugin eines Unheils, das nicht ausgesprochen werden durfte.

Sie hob langsam eine Hand – ihr Finger zitterte.

Und zeigte hinter Jonathan.
Ins Zimmer.

Langsam, als hätte jemand seine Bewegungen kontrolliert, drehte Jonathan sich um.

Im Spiegel an der gegenüberliegenden Wand – einem alten, gesprungenen Glas aus Elias' Kinderjahren – sah er etwas hinter sich stehen.

Etwas, das nicht in diesem Zimmer gestanden hatte.
Etwas, das nicht hätte hier sein dürfen.

Ein zweites Spiegelbild.

Ein Schatten, groß und breit.
Mit gelbglühenden Augen, die direkt in seine blickten.

Der Wolf stand nicht draußen.

Er war im Spiegel.
Und er bewegte sich—
obwohl niemand hinter Jonathan stand.

Graham keuchte: „Geh weg vom Spiegel! JETZT!“

Doch Jonathan war wie erstarrt.
Denn der Wolf – oder was davon reflektiert wurde – öffnete das Maul und flüsterte mit einer Stimme, die er kannte.

Nicht die Stimme des Biests.
Nicht die von Elias.

Sondern seine eigene.
Als Kind.

„Du hast mich gelassen.“

Ein Riss jagte durch das Spiegelglas.

Und mit einem schockierenden Krachen explodierte der Spiegel.

Glassplitter flogen wie silberne Dolche durch das Zimmer. Die Explosion des Spiegels war so laut, dass Jonathan glaubte, die Wände des alten Hauses müssten bersten. Er riss die Arme hoch, doch ein brennender Schmerz zuckte durch seine Haut, als die ersten Splitter ihn streiften. Graham stürzte sich auf ihn, riss ihn zu Boden und schirmte ihn mit dem eigenen Körper ab, während scharfkantige Fragmente in die Dielen einschlugen wie ein Hagel aus kaltem Metall.

Der Wind riss durch das zerborstene Fenster.
Blätter, Regen und eine unnatürliche Kälte strömten ins Zimmer.
Eine Kälte, die nicht von draußen kam.

Dann wurde es still.
Unwirklich still.
Nur der Regen, der das Holz traf.
Nur der Atem der beiden Männer, stoßweise, schwer.

„Steh nicht auf“, keuchte Graham und hielt Jonathan fest an der Schulter. „Beweg dich nicht. Nicht, bevor ich sage, dass du kannst.“

Jonathan zitterte. Sein Herz raste so schnell, dass es jeder Sekunde aus der Brust zu springen schien. Sein Blick wanderte zu den schimmernden Glassplittern, die überall verteilt lagen wie die Reste eines zerbrochenen Sterns. Ein Großteil lag im Kreis um die Stelle, an der eben noch der Spiegel gehangen hatte.

Ein Spiegel, der nicht nur reflektiert hatte –
sondern etwas gezeigt hatte, das dort nicht hätte sein dürfen.

Jonathan hob eine zitternde Hand und wischte sich Blut von der Stirn. „Er... er hat... zu mir gesprochen.
Mit meiner Stimme. Als Kind.“

Graham sah ihn an, sein Blick von Angst und Sorge durchzogen. „Dann wird es schlimmer. Viel schlimmer.
Wenn er beginnt, deine eigene Erinnerung gegen dich zu wenden, dann—“

Eine Bewegung neben dem zerborstenen Rahmen ließ beide erstarren.

Ein einzelner Glassplitter – kaum größer als eine Münze – hob sich plötzlich vom Boden.
Schwebte.

Langsam.

Als würde eine unsichtbare Hand ihn greifen.

Jonathan schnappte nach Luft. „Graham... sieh dir das an...“

Der Splitter drehte sich.

Er richtete seine Spitze auf Jonathan.

Vibriert.

Bewegt sich näher.

Graham schoss reflexartig auf das Glasstück.

Der Knall hallte durch das Zimmer.

Der Splitter zerplatzte in der Luft.

„RUNTER!“, brüllte Graham.

Jonathan warf sich wieder auf den Boden, und es dauerte nur Sekunden, bis die restlichen Splitter reagierten.

Dutzende.

Hunderte.

Als würde eine dunkle Intelligenz in ihnen wohnen, begannen die Fragmente zu zittern.

Zu schweben.

Einer nach dem anderen.

Wie ein Sturm aus glänzendem Metall erhoben sie sich, erst langsam, dann schneller.

Sie formierten sich – zu etwas, das Jonathan die Sprache verschlug.

Eine Gestalt.

Ein Umriss.

Wie aus Scherben geformt.

Und mitten in diesem gesplitterten Körper –
zwei leuchtende, goldene Augen.

Jonathan erkannte die Silhouette sofort.

Groß.

Breit.

Krumm vor Kraft.

Der Wolf.
Erschaffen aus Spiegelbruch.

Graham schrie: „Weg vom Fenster! ZU MIR, JONATHAN!“

Doch Jonathan konnte sich nicht rühren.
Seine Beine gehorchten nicht.
Sein Geist war festgenagelt an dieses monströse, funkelnde Abbild.

Der Wolf aus Glas öffnete das Maul –
und die Splitter darin scharften wie tausend Nägel.

Ein Laut erfüllte den Raum.
Ein Wispern.
Eine Stimme, alt und jung zugleich.
Seine eigene Kindheit hallte daraus hervor.
Eine verzerrte, höllische Version seiner selbst.

„Du hast mich gelassen...“

Jonathan presste die Hände auf die Ohren – doch die Stimme drang *in* ihn hinein, nicht *zu* ihm.

Die Silhouette erhob die Scherbenpranke –
ein Arm, scharf wie Rasierklingen.

Graham schubste Jonathan beiseite und feuerte erneut.
Der Knall ließ die Splitterwolke kurz erzittern –
aber sie fügten sich sofort wieder zusammen.

„WIR MÜSSEN HIER RAUS!“, brüllte Graham.

Doch der Wolf aus Glas sprang mit einem einzigen, fließenden, unmenschlichen Satz nach vorn.
Die Bewegung war lautlos –
und im nächsten Moment stürzte er über beide hinweg, krachte durch das Holz, durch die Wand, als wäre sie aus Papier, und riss ein mannshohes Loch hinein.

Draußen heulte der Wind.
Der Regen prasselte.
Das Heulen setzte erneut ein –
diesmal nicht vom echten Wolf,
sondern von etwas... Unmöglichem.

Graham packte Jonathan am Kragen und zerrte ihn auf die Beine. „Lauf! RAUS HIER! BEVOR ER WIEDER KOMMT!“

Jonathan taumelte zur Tür, sein Atem brannte.
Doch bevor sie das Zimmer verlassen konnten, hörten sie ein Klopfen.

Drei Mal.
Direkt an der Wand hinter ihnen.

Jonathan drehte sich langsam um –
gegen jede Vernunft.
Graham tat es ebenfalls, die Schrotflinte erhoben.

Und dann sahen sie es.

An der Wand, unter den zerfetzten Tapeten, hatte etwas geschrieben.
Nicht eingeritzt.
Nicht gekratzt.
Nein.
Mit Blut.

Frisch.
Noch feucht.
Die Tropfen rannen langsam die Wand hinab.

**DU KOMMST ZU MIR.
OB DU WILLST ODER NICHT.**

Darunter –
eine zweite Linie, dünner, zittriger,
als hätte ein Kind sie geschrieben:

Ich warte am Fenster.

Als Jonathan erkannte, *welches* Fenster gemeint war, fühlte er, wie ihm die Welt entglitt.

Nicht dieses Zimmer.
Nicht dieses Haus.
Nicht Elias' Fenster.

Nein.

Das Fenster seines eigenen Kinderzimmers.

In seinem alten Zuhause.

Graham blass wie Kreide. „Gott steh uns bei... er will, dass du heimgehst.“

Draußen heulte der Wolf.

Und diesmal klang es,
als würde er direkt vor Jonathans Elternhaus stehen.

Die Nacht der zerrissenen Stille

Der Weg zurück durch den Sturm fühlte sich an wie ein Marsch durch ein wachsendes Unheil. Graham rannte voran, die Laterne fest in der Hand, die Flamme peitschend im Wind wie ein letzter, aufbegehrender Funke. Jonathan folgte ihm, stolperte mehr, als dass er lief, während der Regen seine Kleidung durchnässte und in jede Ritze kroch, bis seine Haut brannte. Doch selbst der tobende Sturm konnte nicht übertönen, was sie verfolgte.

Ein Heulen, das die Welt zerriss.

Kein Tier hätte so heulen können. Kein Wolf, keine Kreatur aus Fleisch und Blut. Es war ein Laut, der wie ein Messer durch die Nacht fuhr, durch Mark und Knochen, durch Erinnerung und Traum. Es war, als würde die Dunkelheit selbst aufschreien.

„Lauf schneller!“ brüllte Graham gegen den Wind. „Er ist nicht mehr nur im Wald! Er bewegt sich – *er jagt!*“

Jonathan stolperte über eine Wurzel, fiel in den Schlamm, rutschte mehrere Meter den Hang hinab. Erde schoss ihm in den Mund, seine Hände schürften über scharfkantige Steine. Ein Schrei löste sich aus seiner Kehle, doch er war sofort verschluckt vom tosenden Wind. Graham stürzte sich hinterher, packte Jonathan am Arm und zerrie ihn wieder hoch. Sein Gesicht war von Regen und Schweiß durchzogen, aber die Angst darin war älter. Tiefer.

„Er weiß wohin du gehst“, keuchte Graham. „Er weiß es *immer*. Dein Zuhause ist der nächste Schritt. Er zwingt dich zu einer Erinnerung, die du verdrängt hast. Und er wird nicht aufhören.“

Jonathan wollte antworten, aber seine Stimme war nicht mehr als ein wimmernder Hauch. Er fühlte die Schwere seiner Vergangenheit so deutlich, als würde sie sich als Gewicht auf seine Schultern legen. Das Fenster... sein Kinderzimmer... wie oft hatte er als Kind dort gestanden und in die Nacht gesehen, während Elias im Garten wartete? Wie oft hatten sie Zeichen gegeben? Ein Klopfen. Ein Flüstern. Ein Blick.

Warum erinnerte er sich nicht?

Warum hatte er aufgehört, sich zu erinnern?

Eine weitere Sturmböe riss an ihnen, fuhr wie ein kalter Atem durch die Bäume. Und plötzlich verstummte der Wald. Kein Wind. Kein Regen. Nur ein Moment – ein schauriger, vollkommen stiller Atemzug der Dunkelheit.

Jonathan blieb abrupt stehen.

„Graham...?“

Der alte Mann drehte sich um, und sein Blick verhärtete sich. „NEIN. Nicht jetzt. Nicht stehenbleiben.“

„Hör hin“, flüsterte Jonathan.

Graham lauschte.

Nichts.

Absolute Stille.

Eine Stille, die so vollkommen war, dass Jonathan das Blut in seinen Ohren hörte. Eine Stille, die sich wie eine unsichtbare Hand auf die Welt legte und alles erstickte.

„Das ist falsch“, murrte Graham und hob die Waffe. „So still wird der Wald niemals. Nicht einmal im Winter.“

Jonathan spürte, wie seine Muskeln sich anspannten, als hätte sein Körper etwas bemerkt, das sein Verstand noch nicht verstand. Er drehte sich langsam um. Die Laterne warf einen spärlichen Lichtkreis um sie, der im Nebel verschwamm.

Dann, im Augenwinkel, sah er es.

Bewegung.
Ein Schatten.
Groß. Lautlos.

„Graham... da ist—“

Bevor er den Satz beenden konnte, schoss eine Silhouette zwischen den Bäumen hervor. Nicht rennend. Nicht springend.

Schwebend.

Ein schwarzer Umriss, fließend, form- und richtungslos. Ein Schatten ohne Körper, der sich im Wind bewegte, obwohl der Wind längst aufgehört hatte. Er glitt lautlos den Pfad entlang, glitt an ihnen vorbei, ohne ein Geräusch zu machen, ohne die Blätter zu berühren, ohne Spuren zu hinterlassen.

Und dann sah Jonathan, was der Schatten war.

Kein Tier.
Kein Mensch.

Ein Abbild.
Durchscheinend.
Ein schemenhaftes Echo.

Elias.

Oder das, was Elias gewesen war.
Sein Körper ohne Gewicht, seine Augen zwei goldene Punkte, die im Nebel glimmten.

Die Gestalt blieb stehen. Direkt vor Jonathan.

Graham hob reflexartig die Schrotflinte, doch der Schatten reagierte nicht. Er schwebte einfach da, als wäre er aus Rauch und Erinnerung gemacht.

„Elias...“, flüsterte Jonathan.

Der Schatten veränderte sich.
Nicht in Form, sondern in Haltung.

Er hob eine Hand.
Eine schwache Andeutung einer Berührung.

Sein Finger zeigte auf Jonathan.

Dann langsam – ganz langsam – zur Straße hinunter. Dort, wo zwischen den Bäumen ein weiterer Schatten lauerte. Eine tiefere Dunkelheit, die sich nicht bewegte, sondern die Welt selbst verschluckte.

Und Jonathan verstand.

Der Wolf war dort.

Wartend.

Reglos.

Nicht angreifend.

Er erwartete *ihn*.

Elias' Schatten flackerte.

Seine Silhouette wurde verzerrt, als würde etwas an ihm zerren.

Dann neigte er den Kopf, der goldene Schimmer in seinen Augen schwächer werdend, als würde er von innen auslöschen.

Jonathan spürte, wie sein Herz zersprang.

„Elias... was... was willst du mir sagen?“

Der Schatten hob erneut den Arm –
und zeigte diesmal nicht in den Wald.
Nicht auf den Wolf.

Sondern auf Jonathans Brust.

Direkt auf sein Herz.

Und dann formten seine Lippen lautlos ein einziges Wort.

„*Erinnere.*“

Ein Donnerschlag zerriss die Stille, so plötzlich, dass Jonathan zu Boden stürzte.

Graham schrie seinen Namen.

Der Wind brach wieder los.

Der Regen kehrte zurück.

Und Elias' Schatten...

verpuffte.

Als hätte er nie existiert.

Jonathan lag im Matsch, keuchend, bebend.

Denn er hatte es gehört.

Ganz leise.

So leise, dass es nicht hätte möglich sein dürfen.

Eine Stimme in seinem Ohr.

Kalt.

Alt.
Hungrig.

„Du erinnerst dich... wenn du bei mir bist.“

Jonathan hob den Kopf –
und erstarrte.

Auf dem Pfad vor ihnen, zwischen den Bäumen, stand der Wolf.
Gelbe Augen.
Breit wie ein Mann.
Hoch wie ein Albtraum.
Reglos.

Wartend.

Auf ihn.

Graham hob langsam die Waffe. „In Gottes Namen... lauf, Jonathan.“

Doch Jonathan wusste längst, dass der Wolf nicht kam, um ihn zu jagen.

Er kam, um ihn heimzuführen.

Der Wolf bewegte sich nicht. Er stand nur dort – ein schwarzer Turm im Regen –, und doch spürte Jonathan, dass sich die Welt um ihn verschoben hatte. Nicht der Wind, nicht der Wald, sondern die Atmosphäre selbst. Eine unsichtbare Schwerkraft umgab das Wesen, als würde die Erde im Umkreis seiner Pfoten den Atem anhalten. Die Laterne in Grahams Hand flackerte nervös, die Flamme zog sich zusammen, als wolle sie nicht gesehen werden.

„Jonathan“, flüsterte Graham, „hör mir gut zu. Ich werde gleich schießen. Nicht um ihn zu töten – das geht nicht –, aber um ihm Zeit abzuringen. Und in dieser Zeit rennst du. Du rennst zu mir. Nicht zu ihm. Verstanden?“

Jonathan nickte, aber sein Körper gehorchte ihm nicht. Sein Blick hing an den gelben Augen des Wesens, die nicht einfach leuchteten, sondern pulsierten. Jede Sekunde schienen sie dunkler, tiefer zu werden, als würde der Wolf mit einem einzigen Blick versuchen, ihn in sich hineinzuziehen.

Warum fühlt sich das an wie ein Ruf?

Ein Ruf, den er kannte... aus einer Zeit, in der er selbst kaum wusste, was Angst war.

Der Wolf hob den Kopf.
Langsam.
Raubtierhaft.
Vorwurfsvoll.

Und dann –
erst ein tiefes, unnatürlich dröhnendes Einatmen, als würde er die Welt selbst verschlingen.
Dann ein Ausatmen, das wie heißer Nebel durch die Bäume kroch.

Der Wald erzitterte.

Graham spannte den Abzug. „Jonathan... lauf!“

Doch bevor er schießen konnte, kam von rechts eine Bewegung.
Ein Schatten löste sich aus der Dunkelheit, huschte über die Äste, glitt wie Rauch am Boden entlang.

Jonathan erstarrte.

Elias.

Oder das, was von ihm noch übrig war.
Die schemenhafte Gestalt war dünner als zuvor, zerrissener, als würde der Regen ihn auseinanderwaschen.
Doch seine Augen – diese goldenen, flehenden Lichter – waren klar wie Glas.

Die Schattenhand hob sich, formte eine Geste.
Eine flehende Bewegung.
Kein Angriff.

Ein Warnzeichen.

„Was... will er sagen?“, murmelte Jonathan.

Doch Graham fluchte leise. „Er sagt dir, du sollst nicht rennen.“

Jonathan drehte sich zu ihm um. „Warum sollte ich—?“

„Weil der Wolf jagt, wenn du läufst.“

Ein einzelner Herzschlag breitete sich wie ein Donner in Jonathans Brust aus.
Natürlich.
Natürlich jagt der Wolf nur das, was vor ihm flieht.

Es war so einfach.
So grausam einfach.

Elias' Schatten wandte sich dem Wolf zu.
Beide Wesen starrten einander an.

Und dann geschah das, was Jonathan am wenigsten erwartet hatte:

Der Wolf wich zurück.

Nur einen Schritt.
Winzig.
Aber genug, um die Luft zu zerreißen.

„Was... zur Hölle...“, hauchte Graham.

Elias streckte die Hand nach dem Wolf aus – nicht bedrohlich, sondern wie ein Kind, das versucht, ein entzücktes Tier zu beruhigen. Und der Wolf reagierte. Er senkte den Kopf. Ein tiefes, drohendes Knurren vibrierte durch seinen Brustkorb, doch er griff nicht an.

Jonathan wusste nicht, was schlimmer war –
dass der Wolf Elias anerkannte,
oder dass er ihn fürchtete.

Elias drehte sich wieder zu Jonathan und hob beide Arme.
Ein einziger, klarer Befehl.
Still.
Bleib.

Graham flüsterte: „Er hält ihn zurück. Er gibt uns eine Chance... mein Gott... er kämpft gegen ihn an.“

Doch Elias' Schemenkörper begann zu flackern.
Als würde der Wind ihn zerschneiden.
Der Wolf bemerkte es.
Und sein Knurren wurde tiefer.
Hasserfüllter.
Hungriger.

„Wir müssen gehen“, sagte Graham. „Jetzt. Solange er uns noch nicht...“

Ein Laut schnitt ihm das Wort ab.
Ein Laut, der nicht vom Wolf kam.
Nicht von Elias.
Nicht vom Sturm.

Sondern aus dem Boden.

Ein dumpfes, pochendes Grollen.
Wie ein Herzschlag unter ihren Füßen.

Jonathan stolperte zurück. „Der... Wurzelvater.“

Graham packte ihn an der Schulter. „Er erwacht. Das Ding kommt an die Oberfläche.“

Der Wolf drehte den Kopf – blitzschnell, aufmerksam.
Seine Ohren zuckten.
Seine Augen verengten sich.

Elias schwebte zurück, weg von dem Punkt im Boden, an dem die Erde vibrierte.
Seine Gestalt wurde blasser, ausgefranster.
Er kämpfte nicht nur gegen den Wolf...
sondern auch gegen etwas, das viel tiefer lag.

Etwas, das die Wurzeln selbst in Bewegung setzte.

Jonathan hörte ein Geräusch, das sich wie splitterndes Holz anhörte.
Dann ein weiteres.
Und noch eines.
Als würden die Bäume im Wald nacheinander brechen.

„Wir gehen. Jetzt!“, schrie Graham und zog Jonathan mit sich.

Doch Jonathan riss sich los. „Elias! Ich kann ihn nicht einfach—“

„DU. MUSST. GEHEN!“

Graham packte ihn am Kragen, schleifte ihn rückwärts den Pfad entlang. Jonathan kämpfte, trat, schrie, doch Graham ließ nicht los.

Hinter ihnen erschien der Wolf.

Langsam.

Gelassen.

Eine monumentale Bedrohung, die keinerlei Eile hatte.

Und Elias stellte sich ihm erneut entgegen.

Immer wieder.

Jeder Flackerschlag seines Körpers wie eine Kerze im Sturm.

Ein Knurren.

Dann ein Schrei.

Ein Schrei, der nicht menschlich war und doch das Wort *Schmerz* trug.

Jonathan drehte sich im Gehen um –

gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Elias' Schattenkörper auseinandergerissen wurde, als würde unsichtbare Hände ihn packen und zerreißen.

„ELIAS!“

Der Wolf brüllte – ein triumphierender, grollender Laut.

Der Schatten fiel in sich zusammen, wie Asche im Regen.

Nur die goldenen Augen flackerten noch einen Atemzug lang –
blickten direkt in Jonathans Richtung.

Nicht voller Angst.

Nicht voller Wut.

Sondern voller Bitte.

Erinnere dich...

Dann verloschen sie.

Und der Wolf setzte sich in Bewegung.

Nicht rennend.

Nicht hetzend.

Sondern schreitend.

Jeder Schritt ein Versprechen.

Jeder Schritt ein Urteil.

Jonathan brach zusammen.

Graham riss ihn wieder hoch.

„Lauf“, flüsterte der alte Mann.

„Lauf jetzt, sonst nimmt er sich dich, bevor du dich erinnerst.“

Jonathan rannte.

Nicht, weil er mutig war.

Nicht, weil er verstand, was geschah.

Er rannte, weil etwas in seinem Inneren – etwas Archaisches, etwas Tierisches – wusste, dass jeder weitere Augenblick Stillstand sein Ende bedeuten würde. Graham stolperte neben ihm, die Laterne schaukelnd, die Schrotflinte quer über der Brust. Das flackernde Licht warf irrende Schatten auf den Pfad, die sich zu bewegen schienen, als würden sie den beiden folgen, sich in den Wurzeln verfangen, sie jagen.

Doch nichts jagte sie schneller als das Geräusch hinter ihnen.

Kein Knurren.

Kein Hetzen.

Sondern das schwere, wohlüberlegte Schreiten des Wolfs.

Der Klang war das Schlimmste daran.

Er war nicht gehetzt, nicht außer Atem.

Er klang wie Schritte eines Wesens, das wusste, dass sein Opfer nicht entkommen konnte.

Ein Raubtier, das sich Zeit ließ.

Bei jedem Tritt schien die Erde unter Jonathan kurz einzusinken, als wäre der Boden selbst vor der Kreatur zurückgewichen. Sein Atem ging stoßweise, jeder Zug scharf wie ein Messer. Der Regen klebte ihm am Gesicht, brannte in seinen Augen, doch er wagte nicht, seine Schritte zu verlangsamen.

„Nur noch ein Stück!“, rief Graham, aber seine Stimme überschlug sich und klang brüchig.

„Wohin?!“, rief Jonathan zurück. „Wir laufen blind!“

„Egal wohin, Hauptsache weg von—“

Ein Krachen unterbrach ihn.

Ein Baumstamm.

Oder vielleicht ein Felsen.

Nein.

Zu dumpf.

Zu tief.

Jonathan wagte einen Blick nach hinten – und sofort hätte er es bereut, wenn die Angst ihn nicht ohnehin schon erfüllt hätte.

Der Wolf trat zwischen die Bäume.

Langsam.

Emergend wie ein Albtraum aus dem Dunkel.

Groß genug, dass sein Schulterkamm beinahe an die Äste reichte.

Und seine Augen –

seine goldgelben, brennenden Augen –

waren allein auf *Jonathan* gerichtet.

Ein Laut kam aus seiner Kehle.

Keine Drohung.

Keine Wut.

Ein Ruf.

Ein Ruf, der Jonathans Herz zerriss, weil er ihn kannte.
Er kannte ihn so gut wie seine eigene Stimme.

„Komm.“

Nicht gesprochen.

Nicht geflüstert.

Aber der Ruf lag in der Luft, vibrierte in seinem Kopf, in seinem Brustkorb, in seinem Blut.

Graham packte Jonathan am Arm und riss ihn vorwärts, weiter den Pfad entlang, weg von diesem Blick, der ihn festhielt wie ein unsichtbares Band. „Sieh ihn nicht an!“, rief er. „Er zieht dich zu sich – er zieht dich hinein!“

Doch Jonathan wusste, dass es nicht nur der Wolf war.

Es war Elias.

Es war der Wald.

Es war der Wurzelvater.

Es war die Erinnerung, die in seinem Inneren rumorte wie ein Sturm, der seit zwanzig Jahren darauf gewartet hatte, loszubrechen.

Der Boden unter ihnen veränderte sich.

Wurzeln wölbten sich aus dem Erdreich wie die Rippen eines riesigen Tieres.

Der Regen schwoll an, die Tropfen prasselten wie kleine Steine.

Und in der Ferne begann erneut ein Pochen –
der Herzschlag.

Der gleiche Herzschlag wie unten im Tunnel.

Der gleiche Rhythmus, der die Erde erzittern ließ.

„Wir kommen zu nah!“, rief Jonathan.

„Zu nah... an was?!“, brüllte Graham.

Jonathan zeigte geradeaus.

Durch den Regen zeichnete sich ein Schatten ab.

Groß.

Rund.

Verwachsen mit dem Boden.

Ein Torbogen aus Wurzeln, der im Halbdunkel lebendig wirkte, als würde er atmen.

„Nein...“, flüsterte Graham. „Das kann nicht sein. Das ist viel zu weit nördlich... das gehört nicht hierher...“

„Was ist das?!“, rief Jonathan.

Graham packte ihn stärker. „Das ist ein Eingang. Zu den unteren Adern. Zu ihm.“

Zu ihm.

Dem Wurzelvater.

Der Wolf blieb stehen.

Er schnupperte.

Hob den Kopf.

Und lachte.

Es war ein Laut, der nichts Tierisches mehr hatte.

Ein Laut, der eher klang wie gebrochene Kehlen, die versuchen, Freude zu imitieren.

Graham hob die Schrotflinte, obwohl er genau wusste, dass sie nichts bringen würde. „Jonathan, lauf zur Seite! Nicht auf den Eingang zu! Das ist eine Falle!“

Doch der Wolf schritt vorwärts.

Langsam.

Ruhig.

Er stellte sich direkt vor den Torbogen – als würde er ihn bewachen.

Oder als wäre er der Schlüssel dazu.

Jonathan fühlte, wie sich alles in ihm zusammenzog.

Seine Lungen brannten.

Sein Herz raste.

Seine Beine zitterten.

Und dann hörte er es erneut.

Eine Stimme.

Diesmal nicht im Wald.

Nicht im Wind.

Sondern direkt in seinem Ohr.

Elias’ Stimme.

Zerbrechlich.

Kindlich.

Trauernd.

„Komm... ins Licht... Jonathan...“

Jonathan drehte sich.

Und sah es.

Hinter dem Torbogen begann etwas zu glühen.

Ein schmaler Lichtstreifen, warm und sanft wie ein Sonnenstrahl.

Ein Licht, das nicht in diesen Wald gehörte.

Ein Licht, das nicht in diesen Albtraum passte.

Graham fluchte laut. „Das ist keine Sonne! Das ist er! Das ist der Wurzelvater!“

Doch Jonathan machte einen Schritt.

Nur einen.

Und die Welt veränderte sich.

Die Bäume bogen sich leicht, als wollten sie ihn näher ziehen.

Der Wolf knurrte tief, zufrieden.

Graham rief seinen Namen, doch seine Stimme schien plötzlich weit weg.

Elias' Stimme flüsterte erneut.
Noch leiser.

„Erinnere dich... und komm...“

Und Jonathans Beine bewegten sich.
Ohne seinen Willen.
Wie gesteuert.

Richtung Torbogen.
Richtung Licht.
Richtung Erinnerung.

Richtung Wahrheit.

Der Wald schloss sich um Jonathan wie ein atmender Käfig. Jeder Schritt Richtung Torbogen fühlte sich an, als würde der Boden ihn ein Stück tiefer hinabziehen – nicht nach unten, sondern in sich selbst hinein. Das Licht hinter den Wurzelbögen pulsierte stärker, ein warmes, trügerisches Flackern, das etwas in seinem Gedächtnis streifte, wie ein Finger, der an einer alten Narbe entlangfährt.

Graham riss an seinem Arm.
„Jonathan! Hör auf! Das ist nicht Elias! Das ist nicht Licht! Das ist—“

„Ich... kenne es“, flüsterte Jonathan. Seine Stimme klang fremd, als gehöre sie jemand anderem. „Ich habe es schon einmal gesehen.“

Ein Windstoß, so kalt, dass er wie ein Schnitt durch die Haut fuhr, wehte zwischen den Bäumen hindurch. Der Wolf senkte den Kopf und ging langsam zur Seite – als würde er Jonathan höflich den Weg freigeben. Das Knurren, das aus seinem Rachen drang, war nicht aggressiv.

Es war erwartungsvoll.

Graham stellte sich schützend vor Jonathan. „Wenn du durch diesen Torbogen gehst, Junge, dann kommst du nicht mehr zurück. Dieser Wald spuckt niemanden wieder aus, der dem Wurzelvater näherkommt. Niemanden.“

Jonathan wollte antworten, doch plötzlich –
ein Klimpern.
Leise.
Metallisch.

Wie etwas, das gegen einen Stein schlug.

Jonathan fuhr herum.

Hinter einer knorrigen Eiche, kaum sichtbar, hing etwas.
Ein silberner Anhänger.
An einem dünnen, verrosteten Nagel befestigt.

Er schwankte im Wind – nein, nicht im Wind.
Er schwankte mit einer Absicht, die ihm galt.
Eine kindliche Hand hatte ihn dort platziert.
Vor sehr langer Zeit.

Jonathan trat näher.
Sein Herz raste.
Er erkannte ihn.
Er erkannte ihn sofort.

„Das war Elias“, flüsterte er. „Er hat ihn damals verloren... am Tag, bevor... bevor er...“

Ein Riss in seiner Erinnerung.
Ein gleißender Schmerz, so scharf, dass er zusammenzuckte.

„Jonathan!“, rief Graham. „Schau nicht hin! Das ist—“

Zu spät.

Jonathan berührte den Anhänger.
Und die Welt blieb stehen.

Der Wald erlosch.
Der Wind erstickte.
Der Regen verschwand.

Nur Stille.
Tiefe, unergründliche Stille.

Und dann sah er sich selbst.
Als Kind.

Ein kleiner Junge, mit schlammigen Knien, einer Schürfwunde am Arm, und den Augen eines Kindes, das zu viel gesehen hatte.

Neben ihm –
Elias.
Lachend.
Lebendig.
Unbeschwert.
Der silberne Anhänger baumelte um seinen Hals.

Sie standen genau an diesem Baum.
Neben dem Torbogen.
Aber ohne Licht.
Ohne Wolf.
Ohne Schrecken.

Es war ein Nachmittag im Spätsommer.
Die Sonne schimmerte warm durch die Blätter.
Die Welt war hell.

Jonathan sah zu, wie die Erinnerung sich abspielte.

Elias: „Wenn du Angst hast, Jonathan, dann geh zum Fenster. Ich bin dann da. Immer.“

Jonathan: „Und wenn *du* Angst hast?“

Elias grinste. „Dann geh du zuerst. Ich komme nach.“

Dann lachten sie.
Zwei Kinder.
Im Wald.
In Sicherheit.

Doch plötzlich –
veränderte sich der Lichtfall in der Erinnerung.
Wurde dunkler.
Kälter.
Der Himmel verlor seine Farbe.
Der Wald verlor sein Leben.

Elias fror ein.
Wie eine Figur in einem Kinderspiel, abrupt unterbrochen.

Dann drehte sich der Kindheits-Jonathan um –
direkt zu ihm, dem erwachsenen Jonathan.
Die Augen weit.
Kein Kind mehr.
Kein Spiel.

„Du hast mich allein gelassen“, sagte die jüngere Version.
Mit einer Stimme, die nicht aus seiner Kindheit stammte.
Sondern aus dem Wald.
Der Stimme des Wurzelvaters.

Der erwachsene Jonathan stolperte zurück. „Nein... nein, ich wollte—“

Das Kind kam auf ihn zu, schattenhaft.
Elias' Schatten erschien dahinter, zerrissen, flackernd.

Kindheits-Jonathan:
„Du bist weggelaufen.“

Elias:
„Ich hab dich gerufen... du hast mich nicht gehört...“

Wolf-Stimme (aus beiden):
„*Du erinnerst dich nur, wenn es dir weh tut.*“

Graham packte Jonathan.
Er riss ihn aus der Vision.
Die Welt kehrte zurück wie ein Schlag – Regen, Wind, Kälte, Dunkelheit.

Der Wolf stand direkt vor dem Torbogen.
Seine Augen fixierten Jonathan.
Ein Funken Triumph darin.
Ein Funken Besitz.

Elias' Schatten brannte kurz im Regen auf –
nur noch ein Umriss.

Er hob eine Hand.
Zum Abschied?
Zur Warnung?

Dann löste er sich vollständig auf.

Jonathan sank auf die Knie.
Der Anhänger fiel ihm aus der Hand und landete im Schlamm.
Er fühlte sich, als wäre ein Teil seiner Seele herausgerissen worden.

„Ich... ich habe ihn wirklich allein gelassen“, flüsterte er.
„Er hat nach mir geschrien. Und ich bin gerannt.“

Graham legte ihm eine Hand auf die Schulter.
„Du warst ein Kind. Es war ein Unfall.“

Doch eine Stimme antwortete aus der Tiefe des Waldes.
Die Stimme, die durch Wurzeln kroch.
Die Stimme, die den Wolf geboren hatte.
Die Stimme, die aufwachte.

„Es war kein Unfall.“

Der Boden vibrierte.
Die Wurzeln wölbten sich.
Das Licht im Torbogen wurde stärker.

Der Wolf trat zur Seite –
und verneigte sich.

„Jonathan“, hauchte Graham. „Er will dich reinlassen.“

Doch der Wald verlangte nicht sein Kommen.

Er verlangte sein Opfer.

Der Wurzelvater war erwacht.

Der Pfad zur alten Sägemühle

Der Regen hatte nachgelassen, doch der Wald wirkte dadurch nicht ruhiger – im Gegenteil. Ohne das Trommeln der Tropfen war jeder Laut deutlicher, jeder Bruch im Unterholz schärfer, jedes fernes Knacken bedrohlicher. Jonathan und Graham bewegten sich hastig, fast taumelnd, über einen schmalen Pfad, der sich aus der Dunkelheit schlängelte wie eine graue Ader. Hinter ihnen lag der Torbogen, das unnatürliche Licht und der Wolf, der sie beobachtet hatte wie ein Richter, der sein Urteil noch nicht ausgesprochen hatte.

„Zur Sägemühle“, keuchte Graham. „Wenn wir es bis dorthin schaffen, haben wir vielleicht eine Chance, ihn abzuschütteln. Vielleicht.“

Jonathan blickte zu ihm hinüber. „Warum... die Sägemühle? Was ist dort?“

„Ein trockener Ort. Dicke Mauern. Metalldübel. Dinge, die... Dinge wie ihn ablenken, irritieren.“ Graham sprach schnell, ohne Pause, als würde er versuchen, seine eigenen Gedanken zu überholen. „Und außerdem...“

„Außerdem was?“

Der alte Mann antwortete nicht sofort. Seine Augen bewegten sich unruhig zwischen den Bäumen hin und her, als erwarte er jeden Moment, dass sich der Wald selbst gegen sie richtete.

„Außerdem“, fuhr er schließlich fort, „ist es ein Ort, den er hasst.“

Jonathan schluckte. „Hassen? Warum—“

„Weil er dort geboren wurde.“

Ein kalter Windstoß fuhr zwischen ihnen hindurch, als hätte der Wald selbst diesen Satz vernommen und sei darüber erzürnt. Jonathan blieb abrupt stehen, kämpfte gegen das Gefühl, dass die Erde unter seinen Füßen zu pulsieren begann – ein leises, pochendes Echo des Wurzelvaters.

„Der Wolf ist... geboren worden?“, flüsterte er, die Worte schmeckten nach Schuld.

Graham wandte sich zu ihm um. Sein Gesicht wirkte im matten Licht des Mondes härter, älter und gezeichneter als je zuvor. „Nicht so, wie du denkst. Er war... er war ein Unfall. Ein Ergebnis. Ein Echo eines Schreis, den der Wald gehört hat. Und die Sägemühle war der Ort, an dem alles begann.“

Jonathan spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. Er wusste, dass er keine weitere Frage stellen sollte – und stellte sie trotzdem. „Willst du sagen, dass Elias dort... gestorben ist?“

Graham blieb stehen.

Schweigen.

Schwer wie Stein.

„Nein“, sagte er schließlich. „Er ist dort nicht gestorben.“

Er schloss kurz die Augen.

„Er ist dort... verschwunden.“

Jonathan fühlte, wie ihm die Knie weich wurden. „Verschwunden? Wie verschwunden?“

Graham drehte sich wieder zum Pfad, ohne ihn anzusehen. „Nicht hier. Nicht jetzt. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es zur Mühle, bevor—“

Ein Knacken hinter ihnen.
Dann Stille.

Beide erstarrten.

Ein weiterer Laut, diesmal näher.
Ein leises Scharren, wie Krallen, die über Rinde glitten.
Die Luft wurde dichter, als hätte jemand plötzlich jeglichen Sauerstoff aus der Welt gezogen. Jonathan spürte seine Brust eng werden, seine Hände zitterten.

„Wir müssen los“, flüsterte Graham.
Seine Stimme war kaum hörbar.
„Jetzt. Sofort.“

Sie setzten sich wieder in Bewegung.
Schnell.
Hastig.
Der Pfad wurde schmaler, fast überwuchert.
Äste strichen an Jonathans Gesicht vorbei wie kalte Finger.

Über ihnen sang der Wind ein unheilvolles Lied, flüsternd, klagend.
Ein Laut begleitete sie – tief im Wald.
Nicht direkt hinter ihnen.
Sondern weiter weg.
Doch viel zu bewusst.

Ein leises Summen.
Wie ein Kinderlied.

Jonathan blieb beinahe stehen, als die Melodie ihn traf wie ein Blitz.
Ein Lied, das Elias oft gesungen hatte, wenn er unsicher war.
Ein Lied, das er in dieser Nacht gesummt hatte, bevor alles geschah.

„Graham... hörst du das?“

Graham wich nicht vom Pfad ab. „Ja. Und du hörst es nur, weil er will, dass du es hörst. Bleib konzentriert.“

Doch Jonathan konnte nicht anders, als zu lauschen.
Die Melodie war zart, im Wind kaum zu hören, aber eindeutig.
Eine kindliche Stimme, die einen Ton zu lange hielt.
Dann wiederholte sie sich.

Ein endloses Echo.
Ein Mahnmal.

Jonathan flüsterte: „Das ist Elias...“

„Nein, Jonathan“, zischte Graham. „Das ist der Wald. Nicht Elias. Was immer von Elias zurück ist – der Wolf hält ihn an der Leine, um dich zu lenken. Es ist ein Köder.“

„Aber ich habe—“

„ICH WEISS, WAS DU GEHÖRT HAST! Aber das hier ist nicht der Junge, den du kanntest! Das ist ein Schatten, den er benutzt, um dich zu brechen!“

Jonathan wollte etwas erwidern, doch dann sah er etwas aus dem Augenwinkel.

Etwas Weißes.

Eine Gestalt.

Zwischen zwei Tannen.

Blass.

Zitternd.

Er blieb stehen.

Graham drehte sich um. „Jonathan—“

„Da drüben...“, flüsterte Jonathan. „Da steht jemand.“

Graham hob die Laterne.

Und das Licht fiel auf die Gestalt.

Ein Junge.

Nass vom Regen.

Zitternd.

Sein Hemd zerrissen, voller Erde.

Haut fahl wie Mondlicht.

Augen weit, goldene Reflexe darin.

„Elias...?“, hauchte Jonathan.

Die Gestalt nickte.

Ganz langsam.

Graham hob die Waffe. „Das ist eine Falle.“

Doch der Junge hob eine Hand.

Zittrig.

Flehend.

Und Jonathan hörte die Worte klar, so klar wie damals:

„Jonathan... komm...“

Dann klang ein anderer Laut durch den Wald.

Ein tiefes, gewaltiges Knurren.

Nicht wütend.

Sondern besitzergreifend.

Graham fluchte laut. „Er ist hier. Der Wolf ist—“

Der Boden vibrierte.

Die Bäume bogen sich.

Ein Schatten bewegte sich hinter Elias.

Groß.
Massig.
Unleugbar.

„LAUF!“, schrie Graham.

Und in diesem Moment stürzte der Wald über ihnen zusammen.

Ein ohrenbetäubender Kracher ließ die Kronen der Bäume beben, als hätte jemand einen gigantischen Stamm mitten in den Wald geschleudert. Jonathan fuhr herum, stolperte rückwärts und wäre fast in den Schlamm gefallen, doch Graham packte ihn gerade noch rechtzeitig am Kragen. Der Junge—oder was aussah wie Elias—war verschwunden. Einfach fort, wie eine Kerze, die jemand mit zwei Fingern ausgedrückt hatte. An seiner Stelle blieb nur Leere zurück, ein Flimmern im Regen, das wirkte wie ein aufgerissenes Stück der Realität.

„Keine Zeit! LOS!“ brüllte Graham, doch seine Stimme wurde vom Wind verschluckt.

Der Wald veränderte sich.

Stumpf, scharf, gehetzt.

Äste bewegten sich gegen die Richtung des Windes, als würden sie selbst nach ihnen greifen. Wurzeln wölbten sich aus dem Boden, glänzend wie Schlangentrüben. Der Pfad, der eben noch halbwegs erkennbar gewesen war, bog sich vor ihren Augen, verzerrte sich, verlor seine Form.

Jonathan schnappte nach Luft. „Der Wald... er bewegt sich! Er verschiebt die Wege!“

Graham riss ihn an sich. „Nein! Der Wald lebt! Das hier macht er nur, wenn der Wurzelvater erwacht. Er zieht die Wege zu sich und stößt alles andere weg.“

Wieder dieses tiefe Grollen.

Diesmal näher.

Viel näher.

Jonathan schaute instinktiv über seine Schulter – und sofort wünschte er, er hätte es nicht getan.

Zwischen den Bäumen stand der Wolf.

Nicht mehr schleichend.

Nicht mehr beobachtend.

Er stand da wie ein Urteil.

Die Augen glühten in einem Gold, das die Nacht überstrahlte, und der Regen fiel von seinem Fell ab wie flüssiges Metall. Sein Maul war leicht geöffnet, und aus seiner Kehle kam kein Knurren, sondern etwas Schlimmeres: ein tonloser Laut, der direkt in den Schädel drang, ein Summen, das drohte, den Verstand aufzulösen.

Jonathan spürte, wie seine Knie nachgaben.

Seine Rippen zogen sich zusammen.

Ein kalter Druck legte sich um seine Brust.

Er konnte nicht weglaufen.

Konnte sich nicht bewegen.

Ich gehöre ihm, schoss es ihm durch den Kopf.

So stark, dass er nicht wusste, ob es sein eigener Gedanke war oder ein fremder.

Graham schlug ihm hart ins Gesicht.
Plötzlich.
Ohne Vorwarnung.

„Atmen!“, schrie der alte Mann. „KONZENTRIER DICH! ER WILL DEINE ANGST!“

Jonathan schnappte nach Luft, stolperte zurück und zwang sich, den Wolf nicht erneut anzusehen. Doch er fühlte seinen Blick wie ein Nagel im Rücken. Gänsehaut breitete sich über seine Arme, seine Nackenhaare stellten sich auf. Der Wolf atmete nicht schwer, nicht gehetzt.

Er atmete langsam.
Genüsslich.
Jeder Atemzug ein Besitzanspruch.

Graham packte Jonathan wieder und zerrte ihn den Pfad entlang, der jetzt vollkommen willkürlich schien – Bäume rückten näher, zogen sich zurück, als würden sie ihre Positionen wechseln wollen. Die Dunkelheit flackerte, als hätte der Wald Kerzen aus Fleisch und Schatten entzündet.

„Wir müssen zur Mühle!“, keuchte Graham. „Nur dort können wir uns wehren!“

„Wieso... wieso verfolgt er nur mich?“, stieß Jonathan hervor, zwischen Atemnot und Verzweiflung.

Graham rannte weiter, zog ihn mit. „Weil du der Schlüssel bist! Weil er *dich* braucht, um den Kreis zu schließen! Der Wolf jagt nicht einfach... er vollstreckt!“

„Was für einen Kreis? Was für ein—“

Ein weiterer Knall.
Diesmal direkt vor ihnen.

Jonathan schrie auf, als der Boden aufplatzte.
Wie ein geplatztes Auge.

Wurzeln schossen aus der Erde, lang, schwarz und mit einem schleimigen Glanz überzogen. Sie peitschten durch die Luft, rissen nach ihnen, verfehlten sie nur knapp. Eine der Wurzeln traf einen Baumstamm – der Baum knickte in sich zusammen wie eine Puppe, splitterte, krachte zu Boden.

„Der Wurzelvater—!“ keuchte Jonathan. „Er kommt an die Oberfläche!“

„Nicht ganz!“, rief Graham, während er Jonathan zwischen den Wurzeln hindurchzog. „Er testet den Boden! Er bricht erst ganz hervor, wenn du—“

Er brach ab.

Weil er es hörte.

Das Heulen.

Nicht laut.
Nicht wild.
Sondern tief.
Langsam.
Ein Befehl.

Ein Versprechen.
Ein letzter, klarer Ruf aus einer Welt, die Jonathan nie hätte betreten dürfen.

Der Pfad endete abrupt.

Vor ihnen erhob sich die alte Sägemühle.
Ein massiger, verwitterter Bau aus schwarzem Holz, der im Regen wirkte, als hätte er Klauen statt Balken.
Das Dach hing schief, und aus einem Fenster glühte ein fahles, unnatürliches Licht. Der große Wasserradmechanismus stand still, fast schon verkrampt, als hätte er sich selbst festgehalten, um nicht in die Tiefe gezogen zu werden.

„Da rein!“, schrie Graham.

Doch dann sah Jonathan etwas.

Am Eingang der Sägemühle...
saß etwas Kleines.
Gestaltlos.
Zitternd.

Eine Kinderfigur.
Ein Schatten, der die Form eines Jungen hatte.

Elias.
Oder der Rest von ihm.

Er sah nicht zu ihnen.
Er blickte in die Mühle hinein.
Wie jemand, der weiß, dass dort etwas lauert, das kein Mensch benennen kann.

Graham erstarrte. „Oh Gott... er war hier... die ganze Zeit...“

Jonathan machte einen Schritt auf Elias zu. „Elias?“

Die Gestalt hob den Kopf.
Langsam.
Unnatürlich langsam.

Die goldenen Augen flackerten.
Mehr nicht.

Dann hob Elias die Hand –
und zeigte in die Mühle hinein.
Ins Dunkel.

Nicht als Einladung.

Als Warnung.

Jonathan verstand die Geste.
Sofort.
Mit einer Klarheit, die ihm den Atem raubte.

Dort drin wartet nicht der Wolf.

Graham griff nach seiner Schulter. „Junge... was machst du?“

Jonathan flüsterte: „Da drin wartet etwas Schlimmeres.“

Der Wald verstummte.

Der Wolf trat an die Lichtung.
Seine Silhouette riesig.
Sein Atem heiß.
Sein Blick unerbittlich.

Und Jonathan wusste in diesem Moment –
er musste hinein.
Wohin Elias zeigte.
Wohin sein jüngeres Ich ihn gerufen hatte.

Die Mühle wartete.
Mit einer Wahrheit, die er nicht mehr aufhalten konnte.

Und der Wolf würde ihm folgen.

Die Schwelle der alten Sägemühle war wie ein Schlund. Jonathan spürte es, sobald er näherkam – eine Kälte, die nicht vom Regen stammte, sondern von etwas Tiefem, Altem, das im Inneren lauerte. Elias' schemenhafte Gestalt saß noch immer am Eingang, die Beine angezogen, den Kopf leicht zur Seite geneigt, wie ein Kind, das lauscht. Doch dieses Lauschen galt nicht ihnen.

Es galt dem Dunkel in der Mühle.

„Wir dürfen da nicht rein“, flüsterte Jonathan, obwohl sein Körper bereits einen Schritt gemacht hatte. Er konnte sich dagegen nicht wehren. Irgendetwas zog ihn hinein. Eine unsichtbare Schwerkraft, als wären seine Erinnerungen dort im Inneren wie Fäden an Nägeln gespannt.

Graham zog ihn zurück. „Das ist der Ort“, keuchte er. „Der Ort, an dem der Kreis das erste Mal gebrochen wurde. Wenn du dort reingehst, bringst du alles zu ihm zurück. Er bekommt dich – und wenn er dich hat, ist Hollow Creek verloren.“

Jonathan starrte in die Finsternis zwischen den Bretterbalken.
„Ich glaube... es ist der einzige Weg, um Elias zu befreien.“

Graham fluchte leise. „Elias ist schon tot, Junge.“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Nein. Nein, das ist er nicht. Er ist... gefangen. Zerrissen. Und er zeigt mir den Weg.“

Graham griff ihn hart an beiden Schultern und zwang ihn, ihn anzusehen.
Seine Augen glühten nicht vor Wut, sondern vor Angst.
Echter, tiefer, alter Angst.

„Der Wald spielt mit deinen Erinnerungen. Er zeigt dir Dinge, die wahr sind – und Dinge, die halb wahr sind. Und aus halber Wahrheit wird Wahnsinn. Ich hab's gesehen. Ich war damals dabei, als Elias verschwand.“

Er schluckte schwer.
„Ich hab gesehen, wie der Wald ihn genommen hat.“

Jonathan zögerte. „Und warum... hast du nie darüber gesprochen?“

Graham schloss die Augen für einen Moment, als würde er mit sich selbst ringen.
„Weil niemand mir geglaubt hätte. Und weil ich... keine Worte dafür hatte.“

Ein Donner grollte in der Ferne, dumpf und tief. Doch Jonathan wusste, dass das kein Wetter war.
Das war die Stimme des Waldes.
Des Wurzelvaters.
Der Boden vibrierte leicht.

Elias hob den Kopf –
und in diesem Moment sah Jonathan etwas, das ihn frösteln ließ.

Der Schattenjunge zitterte.
Nicht aus Kälte.
Aus Schmerz.

Seine Umrisse wurden schwächer.
Wie Nebel, der sich auflösen begann.

„Er wird schwächer...“, flüsterte Jonathan. „Wenn ich nicht reingehe, geht er ganz verloren.“

Graham starrte starr nach vorn. „Das... ist der Preis. Ein Schatten ist kein Junge.“

Jonathan sah Elias an.
Der Schatten hob erneut die Hand.
Wieder in die Dunkelheit hinein.

Dieses Mal zitterte der Arm stark – als würde es ihn alles kosten, diese Geste auszuführen.

„Er zeigt mir den Weg“, sagte Jonathan.
Ein Schmerz brannte in seiner Stimme.
Ein Schmerz, den er zwanzig Jahre lang mit sich herumgetragen hatte, ohne zu wissen, woher er kam.

„Er zeigt dir den Tod, Jonathan!“, fuhr Graham ihn an. „Nichts anderes!“

Jonathan drehte sich zu ihm um, Tränen vermischt mit Regen auf seiner Haut.
„Ich habe ihn allein gelassen.“
Die Worte kamen wie ein Bekenntnis, wie ein Urteil.
„Damals, als er schrie. Ich bin gelaufen. Ich hab ihn gelassen.“

Graham wollte etwas erwidern, doch Jonathan sprach weiter, als würde etwas in ihm brechen.

„Und jetzt... ruft er zurück. Nicht, weil er will, dass ich sterbe... sondern weil er nicht will, dass ich nochmal weglaufe.“

Für einen Moment sagte Graham gar nichts.
Seine Gesichtszüge verhärteten sich.
Als würde er einen Schmerz spüren, der nicht ausgesprochen werden durfte.

Dann hörten sie es.

Ein Knacken.

Langsam.

Wie ein Fußschritt auf altem Holz.

Aus der Dunkelheit im Inneren der Sägemühle.

Jonathan fröstelte.

„Da ist... jemand.“

Graham hob die Schrotflinte. „Nicht jemand. *Etwas*.“

Ein weiteres Knacken.

Etwas Schweres bewegte sich dort.

Zwischen den Brettern blitzte kurz etwas auf – kein Licht, sondern ein Reflex, wie von einem nassen Auge.
Oder einer Klinge.

Jonathan machte einen weiteren Schritt auf die Schwelle zu.

„Junge – wenn du da reingehst, kann ich dir nicht folgen!“, rief Graham.

Jonathan blieb stehen, seine Silhouette vom Regenschein gezeichnet.

„Du musst nicht. Das hier ist mein Weg. Nicht deiner.“

„Unsinn!“, fauchte Graham. „Ich lasse dich nicht allein sterben!“

Jonathan drehte sich zu ihm, und in seinen Augen war keine Angst.
Nur Gewissheit.

„Ich werde da drin nicht sterben.“

Graham schnaubte verzweifelt. „Willst du mich verarschen?!“

Jonathan atmete tief ein.

„Ich werde mich erinnern.“

Er hob den silbernen Anhänger, den er im Schlamm gefunden hatte.

Er glitzerte kurz im schwachen Licht.

Zerrissen.

Zerkratzt.

Wie Elias.

„Und wenn ich mich erinnere...“, flüsterte Jonathan, „bin ich vielleicht der Einzige, der ihn retten kann.“

In diesem Moment legte sich plötzlich eine eiskalte Hand um sein Handgelenk.

Nicht Grahams.

Nicht der Wolf.

Nicht der Wald.

Elias.

Sein Schatten stand nun direkt an Jonathans Seite.
Augen voller Trauer.
Und Hoffnung.
Er flüsterte – ganz leise, kaum hörbar:

„Bitte...“

Jonathan trat über die Schwelle.
Der Schatten folgte ihm.

Und das Licht der Laterne draußen
verlosch.

Die Dunkelheit verschluckte Jonathan mit solch abruptem Nachdruck, dass er unwillkürlich nach vorn stolperte. Ein kalter Hauch strich ihm über die Wangen, und für einen Moment glaubte er, dass das Innere der Mühle leer sei – ein toter Raum, aufgegeben, verrottet, ohne Echo.

Doch dann hörte er es.

Ein tiefes, schleppendes Ziehen.
Holz auf Holz.
Als würde etwas Großes über den Boden geschleift.

„Elias?“, flüsterte Jonathan.

Keine Antwort.
Nur das Langsame, das Schwere.
Ein Atem, der viel zu tief war, um zu einem Kind gehören zu können.

Hinter ihm hallte Grahams Stimme gedämpft durch die Wände:
„Jonathan! Antworte mir! Ist alles—“

Stille.

Jonathan drehte sich um – und sah, dass die Tür, durch die er gekommen war, verschwunden war. Nicht geschlossen. Nicht verschoben.

Verschwunden.
Wie ausradiert.

„Graham?“
Seine Stimme hallte nur einen einzigen Schlag lang – danach verendete sie in der Finsternis, als hätte diese Dunkelheit den Klang regelrecht verschlungen. Jonathan hob zitternd die Hand, tastete nach dem Bretterwerk, das eben noch die Wände gebildet hatte.

Holz.
Alt.
Feucht.
Warm.

Warm?

Er zog die Hand zurück.
Es fühlte sich an wie Haut.
Warmes, pulsierendes Holz, das in gleichmäßigen Abständen bebte.

Ein Herzschlag.
Überall.
Die ganze Mühle atmete wie ein Lebewesen.

Eine Stimme flüsterte plötzlich neben ihm.
Dicht an seinem Ohr.
Kindlich.

„Du bist zurückgekommen...“

Jonathan wirbelte herum, doch es war niemand da.
Nur Schatten.
Und eine Form, die sich sehr langsam aus dem Dunkel schälte.
Nicht Elias.
Noch nicht.

Ein zweiter Atemzug schob sich durch die Finsternis.
Langgezogen.
Knarrend.
Knochenhaft.

„Wo bist du?“, stammelte Jonathan. „Elias... zeig dich.“

Ein flackerndes Licht erschien –
zuerst klein, kaum größer als ein Funke –
dann größer
und größer
und größer,
bis Jonathan sah, dass die Lichtquelle ein Glasfenster war, hoch oben, durch das der Mond schien.

Das Licht fiel auf etwas, das im Raum stand.

Ein Tisch.
Gefesselt.
Versunken in Dreck und altem Blut.

Und darauf –
ein hölzernes Gestell.
Ein Rahmen, der aussah wie die Überreste einer alten Kinderwiege.
Zerbrochen.
Verzogen.
An den Rändern schwarz.

Jonathan atmete stoßweise.
„Das ist...“

Elias' Stimme kam erneut.
Doch diesmal hörte Jonathan sie eindeutig aus einer bestimmten Richtung – links, im Schatten, dort, wo das Mühlenrad seine Speichen wie gebrochene Finger in den Raum streckte.

„Du lässt mich nicht allein... nicht dieses Mal...“

Jonathan trat einen Schritt auf die Stimme zu –
und etwas griff seinen Knöchel.

Er schrie auf, fiel fast, hielt sich gerade noch an einem Balken fest und riss sein Bein hoch. Aus dem Boden ragte eine Wurzel –
schwarz, nass und wie eine pulsierende Ader.
Sie zog sich zurück wie eine erschrockene Schlange.

Er wusste sofort, was das bedeutete:
Der Wurzelvater war hier.
In der Mühle.
Unter den Dielen.
Ganz nah.
Zu nah.

Ein scharfer Laut ließ ihn herumfahren.
Eine Silhouette löste sich aus dem Schatten – klein, gebeugt, als würde sie jeden Moment in sich zusammenfallen.

Elias.

Oder das, was von ihm übrig war.

Sein Körper flackerte im wechselnden Licht der Mondstrahlen, als wäre er aus Rauch gewebt. Die goldenen Augen hingen schief, flackernd, eines halb erloschen. Seine Bewegungen waren langsam, mechanisch, als müsste jeder seiner Schritte von unsichtbaren Fäden gesteuert werden.

„Elias...“, flüsterte Jonathan.
Sein Herz krampfte sich zusammen.
„Was hat er dir angetan?“

Elias' Schatten veränderte sich.
Wackelte.
Wie eine verkrümmte Puppe hob er die Hand – und auf seiner Schattenhaut sah Jonathan plötzlich etwas, das ihn zurücktaumeln ließ.

Kratzspuren.
Lange Rillen.
Tiefe Furchen.
Als hätte etwas – oder jemand – ihn zerfetzt.

„Er... hat mich gerufen...“, hauchte Elias. „Er... brauchte jemanden... der zuhört...“

Jonathan wollte ihn berühren, doch Elias wich zurück.
Seine Konturen vibrierend, drohend instabil.

„Wenn du mich anfasst...“, flüsterte der Schatten, „dann nimmt er dich sofort.“

„Wer?“, keuchte Jonathan.
„Elias... wer ist er?“

Der Schatten drehte sich langsam zur Rückwand der Mühle.
Die dunkelste Stelle des Raums.
Die Stelle, an der das Holz am stärksten pochte.
Wo die Luft am dicksten war.

Und dann hörten sie es beide.

Ein tiefes Knacken.
Wie ein Knochen, der gebrochen wird.
Dann ein zweites.
Dann ein Scharren, als fing etwas Großes an, sich zu bewegen.

Elias hob den Kopf.
Seine Stimme war kaum mehr als ein Faden.
„Er... ist wach.“

Die Wand hinter dem alten Mühltisch begann sich zu wölben.
Erst leicht.
Dann stärker.
Holz splitterte.
Nägel sprangen wie zornige Funken aus dem Balkenwerk.

Jonathan wich zurück. „Oh Gott...“

Elias' Schatten drehte sich zu ihm.
Seine Augen brannten hell auf –
zum letzten Mal klar.

„Jonathan... wenn du die Wahrheit erfahren willst... musst du bleiben.“

„Und wenn ich nicht bleibe?“

Elias' Gesicht zuckte.
Ein Schmerz, tiefer als alles Menschliche, zeichnete sich in seinen Zügen.

„Dann nimmt er dich... draußen.“

Die Wand barst.
Ein fauliger Atem quoll heraus.
Heiß.
Alt.
Nach Erde.
Nach Verwesung.
Nach Jahrhunderten.

Jonathan schrie.
Elias schrie.
Etwas jenseits des Sichtbaren brüllte zurück.

Graham draußen schrie seinen Namen.
Der Wolf heulte. Und die Mühle atmete ein.

Der Geruch von Eisen im Wind

Die Sägemühle hielt den Atem an.

Ein einziger Moment der Stille, so vollkommen, dass Jonathan glaubte, selbst sein Herzschlag würde von der Dunkelheit verschluckt. Der pochernde Schmerz in seinen Schläfen, das Zittern in seinem Körper – all das trat zurück, als würde die Welt auf diesen einen Augenblick warten.

Dann kam der Geruch.

Ein schneidender, metallischer Geruch, der durch die Luft strich wie eine kalte Klinge. Eisen. Rost. Blut. Er war so stark, dass Jonathan würgen musste. Er presste die Hand vor den Mund, doch der Gestank kroch in seine Lungen, in seinen Kopf, in seine Erinnerung.

Dieser Geruch... ich kenne ihn...

Hinter ihm flackerte Elias' Schatten, als würde jemand mit einer unsichtbaren Hand an seiner Form zerren. „Er kommt“, flüsterte der Junge. „Er riecht dich.“

Ein ohrenbetäubendes Krachen erschütterte die hintere Wand der Mühle erneut. Splitter flogen, Holz brach, Nägel kreischten. Jonathan stolperte zurück, prallte gegen ein altes Rad, das unter seiner Berührung sofort in Bewegung geriet—ein langsames, knarrendes Drehen, als hätten unsichtbare Finger es angeschoben.

Und dann sank die Temperatur.

Nicht wie gewöhnlicher Winterfrost.
Sondern abrupt.
Tödlich.

Als würde der Raum selbst erlöschen.

Jonathan's Atem wurde zu weißem Nebel.
Seine Finger fühlten sich taub an.
Und der Schattenjunge krampfte plötzlich in sich zusammen, als schneide ein unsichtbares Messer durch seine Silhouette.

„NEIN!“, schrie Elias. „Nicht... wieder!“

Jonathan streckte instinktiv die Hand aus, doch bevor er ihn berühren konnte, brach das Holz der hinteren Wand endgültig auf.

Etwas brach hervor.

Nicht der Wolf.
Nicht eine Wurzel.
Nicht einmal ein Wesen, das eine feste Form hatte.

Es war ein Schatten.
Ein Schatten, der größer war als der Raum, der ihn hielt.
Eine gewundene, schlangenartige Masse, die sich durch das geborstene Holz schob wie schwarzer Rauch, doch schwer, körperlich, bedrückend. Die Finsternis wirkte flüssig, aber zugleich voller Widerhaken, die den Boden aufrissen, während das Wesen sich vorbeisob.

Ein Auge öffnete sich in dieser Masse.
Nur eines.
Riesig.
Leuchtend wie glühende Kohle.
Rot.
Lebendig.

Es fixierte Jonathan.

Er konnte nicht atmen.

„Das... ist er“, stammelte er. „Der Wurzelvater...“

Das Wesen bewegte sich nicht auf ihn zu.
Es kroch an die Decke der Mühle, verding sich darin wie ein gigantischer Spinnenkörper, ließ Wurzeln aus sich herauswachsen, die in die Balken eindringen. Der gesamte Bau erzitterte, knarrte, als würde er jeden Augenblick in sich zusammenfallen.

Elias schrie.
Sein Schatten wurde dünner, gestreckt, verzogen.

„Er nimmt mich zurück!“, rief der Junge. „Halt mich fest, Jonathan! Halt—“

Doch das durfte Jonathan nicht.

Er wusste es.
Spürte es.
Wie ein Instinkt, der ihm auf die Knochen schlug.

Wenn er Elias berührte, würde der Wurzelvater ihn packen.
Durch die Berührung hindurch.
Direkt in sein Herz greifen.

„Elias... ich kann nicht!“, rief Jonathan verzweifelt. „Ich kann dich nicht anfassen!“

„Doch!“, wimmerte der Schatten. „Diesmal... darfst du nicht weglaufen! Bitte! Bitte nicht wieder!“

Das Wesen an der Decke verzog sich – sein einziger sichtbarer Körperteil, dieses unerträglich glühende Auge, wandte sich Elias zu.

Dann zu Jonathan.

Dann schloss es sich.

Ein tiefer Laut folgte.
Kein Knurren.
Kein Brüllen.
Sondern ein tiefes, uraltes Summen, wie von einem gewaltigen Instrument. Es ließ die Balken der Mühle beben. Der Boden vibrierte.

Und Jonathan erinnerte sich.

Noch ein Summen... damals... in der Nacht, als Elias verschwand...

Das Summen hatte ihn vertrieben.
Fortgejagt.
Zurückgelassen.

„Ich... ich habe ihn nicht allein gelassen“, hauchte Jonathan. „Er... er hat mich weggestoßen.“

Der Wurzelvater öffnete das Auge wieder.
Ein Ruck ging durch seine Masse, als wollte er sich vom Dach lösen.

Elias schrie erneut.
„Jonathan! ER HAT DICH GESCHÜTZT! Nicht andersrum!“

Die Erkenntnis traf Jonathan wie ein Schlag ins Gesicht.

„Ich... bin weggelaufen... weil Elias mich gerettet hat.“

„JA!“, rief der Schatten. „Er hat dich geschubst! Er hat dir gesagt, du sollst laufen! Und du—“

Ein lauter Riss unterbrach ihn.
Eine Wurzel fuhr aus dem Boden und packte Elias' Schatten am Bein.
Zerrte ihn zu Boden.
Der Junge schrie, ein schneidender, geisterhafter Laut, der durch Mark und Bein ging.

„NEIN!“, brüllte Jonathan.

Er sprang vor—
und im selben Moment krachte die Mührentür mit solcher Gewalt auf, dass Staub und Splitter durch den Raum wirbelten.

Graham stand im Türrahmen.
Atemlos.
Schweißgebadet.
Blut im Gesicht.
Die Schrotflinte erhoben wie ein Schild, das vollkommen nutzlos sein würde.

„JONATHAN, WEG DA!“

Hinter ihm stand der Wolf.
Reglos.
Schweigend.
Seine Augen glühten – diesmal nicht aggressiv, sondern... aufmerksam.

Der Wurzelvater fauchte.
Ein lautloses Fauchen, das nur in den Knochen existierte.
Die ganze Mühle erzitterte.

Jonathan, Elias, der Wolf, Graham –
alle hielten in diesem einen Atemzug inne.

Und dann, ohne Vorwarnung,
ließ der Wurzelvater alle Wurzeln nach Jonathan schnellen.

Dutzende.
Schwarz.
Schleimig.
Hungrig.

„JONATHAN!“, schrie Graham.

Der Wolf heulte.

Und Jonathan traf seine Entscheidung.

Er riss den silbernen Anhänger hoch—
und trat direkt zwischen Elias’ Schatten
und den Wurzeln.

Der Raum explodierte in Bewegung.

Die Wurzeln schossen nach Jonathan wie Peitschen aus schwarzem Fleisch, doch als der silberne Anhänger in seinem Griff aufblitzte, zuckten sie zurück. Nicht weit – nur einen Fingerbreit –, aber genug, dass Elias’ Schatten nicht sofort in die Dunkelheit gezerrt wurde. Ein Zischen durchfuhr die Sägemühle, ein Laut voller uralter Verachtung, als hätte der Wurzeln selbst Schmerzen verspürt.

Jonathan hielt den Anhänger hoch wie ein Schutzzeichen.
Er zitterte, aber er ließ nicht los.

„Lass ihn“, keuchte er.
„Du lässt ihn jetzt los!“

Der Wurzeln öffnete sein glühendes Auge vollständig – und für einen grauenhaften Moment sah Jonathan, was sich dahinter befand:

Eine Tiefe.
Keine Pupille, keine Struktur.
Nur ein Abgrund aus rotem Licht.
Ein Schlund aus hundert Stimmen.
Ein Blick, der nicht sah, sondern spürte.
Der durch Jonathan hindurchgriff, als wäre er durchsichtig.

Der silberne Anhänger wurde heiß.
Verbrannte seine Haut.
Doch Jonathan hielt ihn trotzdem fest.

Elias schrie plötzlich –
sein Schattenkörper bog sich in einem unmenschlichen Winkel, als wollte er auseinanderreißen.
Die Wurzeln rissen erneut an ihm.
Diesmal härter.
Er verlor an Form, zerfloss wie Rauch.

„Hör auf!“, brüllte Jonathan. „ER IST EIN KIND! Lass ihn!“

Etwas scharrte hinter ihm.

Graham.

Er versuchte verzweifelt, eine der Wurzeln mit dem Lauf der Schrotflinte wegzudrücken, doch sie glitten immer wieder zurück.

„Der Anhänger!“, rief Graham. „Er ist aus Silber! Das ist alles, was ihn stört!“

Jonathan verstand es erst jetzt.

Der Anhänger war Elias’ letztes Geschenk.

Sein letztes Stück Leben.

Sein Schutz.

Jetzt war es das einzige, was den Wurzelvater bremsen konnte.

Die riesige Schattenmasse rührte sich.

Ein Knacken ging durch den Raum, als würde das Wesen weitere Teile seines Körpers aus der Wand lösen.

Der Raum verformte sich, als wollte er sich über sie schließen.

Und dann –

hörte Jonathan ein Geräusch, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Ein tiefes, kehliges, drohendes Knurren.

Direkt hinter ihm.

Der Wolf war nicht länger am Eingang.

Er stand nun zwischen Jonathan und Graham.

Ein riesiger Umriss.

Regen tropfte von seinem Fell, und jeder Tropfen glitzerte wie eine glühende Perle.

Doch diesmal sah der Wolf nicht Jonathan an.

Er sah *den Wurzelvater* an.

Ein heftiger Ruck ging durch die Schattenmasse an der Decke.

Als hätte der Wolf ihn provoziert.

Herausgefordert.

Graham flüsterte heiser: „Er wagt es... er wagt es, gegen ihn aufzubegehren...“

Eine weitere Wurzel schnellte nach Jonathan. Reflexartig hob er den Anhänger höher, und die Wurzel fuhr zurück, zischend wie eine verbrannte Natter.

Elias stöhnte.

Er sank auf die Knie, sein Schattenkörper jetzt kaum mehr als eine flackernde Silhouette.

„Jonathan... es tut weh... ich... ich kann nicht mehr...“

Der Wolf knurrte lauter.

Ein ohrenbetäubender, drohender Laut.

Und in diesem Knurren lag... Reue?

Wut?

Schmerz?

Jonathan erinnerte sich plötzlich an etwas.

Eine Erinnerung, die einsickerte wie Gift.

Elias – schreiend.
Er selbst – weinend, im Schlamm.
Ein Schatten – nicht der Wurzelvater.
Anders.
Schneller.
Mit Zähnen.
Mit Fell.

Der Wolf war damals da gewesen.

Jonathan schnappte nach Luft.
„Er... der Wolf... hat Elias... geholt?“

Elias' Schatten hob den Kopf.
Seine Augen glühten goldener, heller als vorher, trotz der Schmerzen.

„Nein...“, flüsterte er. „Er wollte... mich retten...“

„W-Was?“, stammelte Jonathan.

„Ich wäre... ganz geholt worden... vom Wurzelvater... aber er...“
Elias' Gestalt wankte.
„...er hat mich gebissen... um mich loszureißen...“

Jonathan wich einen Schritt zurück.
Das Entsetzen in ihm breitete sich aus wie kalter Rauch.

„Der Wolf... hat dich gebissen... um dich zu retten?“

Der Wolf knurrte erneut – diesmal nicht wütend, sondern anklagend.
Er fixierte den Wurzelvater mit einer so tiefen, glühenden Feindseligkeit, dass Jonathan endlich verstand:

Der Wolf und der Wurzelvater waren keine Verbündeten.
Niemals gewesen.

Der Wolf war das Resultat eines misslungenen Rettungsversuchs.
Einer Tat, die Elias halb verschlang und halb bewahrte.
Ein Fluch, der geboren wurde, als der Biss die Schattenbanden durchtrennte.

In diesem Moment löste sich die riesige Schattenmasse vollständig von der Decke.

Elias schrie.
Graham stolperte zurück.
Der Wolf senkte den Kopf, bereit zum Sprung.

Der Wurzelvater breitete sich aus, als wolle er den gesamten Raum einnehmen, und Jonathan sah ihn nun ganz:

Ein Körper aus Wurzeln, Schlamm und Schatten.
Zähne wie Knochensplitter.
Ein Maul, das sich aus der Dunkelheit selbst formte.
Und überall Augen.

Dutzende.
Rot glühende Punkte im Chaos aus Finsternis.

„Jonathan...“, flüsterte Elias.
„... du musst... mich... freilassen...“

Jonathan wirbelte zu ihm herum.
„Wie?! Sag mir wie!“

Elias' Schatten lächelte.
Ein brüchiges, trauriges Lächeln.

„Nicht rennen.“

Jonathan erstarrte.

„Diesmal... bleibst du“, flüsterte Elias. „Und ich auch.“

Der Wurzelvater schrie.
Ein Ton, der den Körper zerschneiden konnte.

Alle Wurzeln schossen gleichzeitig auf Jonathan zu.

Der Wolf sprang.

Elias hielt den Anhänger.

Und die Mühle
stürzte in reines Chaos.

Der Aufprall war wie eine Explosion.

Der Wolf rammte Jonathan mit solcher Wucht zur Seite, dass dieser durch die Luft geschleudert wurde und hart auf den Brettern landete. Die Welt drehte sich, ein scharfer Schmerz stach ihm in die Rippen, und für einen Moment sah er nichts außer flackernden Lichtpunkten.

Doch der Schrei des Wurzelvaters brachte ihn zurück.

Hoch, gellend, unmenschlich.
Wie Holz, das verbrennt,
wie Wurzeln, die zerreißen,
wie etwas, das seit Jahrhunderten geschlafen hatte und nun in Rage erwachte.

Der Wolf stürzte sich frontal auf die Masse aus Schatten und Wurzeln. Sein Maul riss sich auf, die Zähne blitzten, und er schnappte nach einem Teil der Kreatur, der wie ein Strang aus pechschwarzer Rinde wirkte. Der Biss war gewaltig – ein Knirschen wie zerbrechende Knochen hallte durch das Gebäude.

Doch der Wurzelvater war mehr als Fleisch.

Seine Form verzog sich, als sei sie aus Rauch und Dornen gewebt. Eine Wurzel, dick wie ein Arm, schoss empor und wickelte sich um den Hals des Wolfes, riss ihn hoch, schleuderte ihn quer durch die Mühle. Der Wolf krachte gegen einen Balken, die Wand splitterte, und ein riesiges Stück Holz löste sich.

Jonathan rappelte sich auf – taumelnd, benommen –, als Elias' Schatten einen letzten, verzweifelten Schrei ausstieß.

„JONATHAN! NICHT WEGSEHEN! NICHT DIESES MAL!“

Jonathan sah zu ihm – und wünschte sich im selben Augenblick, er hätte es nicht getan.

Elias' Schattenkörper wurde auseinandergezogen.

Nicht von Wurzeln.

Nicht von Krallen.

Sondern von der Dunkelheit selbst.

Schwarze Fäden krochen in ihn hinein, durch ihn hindurch.

Jeder Faden ein Stück Erinnerung, das herausgerissen wurde.

Seine Kindheit.

Sein Lachen.

Sein Gesicht.

Alles verzog sich, wurde verzerrt, aufgesaugt.

„Nein! STOPP!“, schrie Jonathan und rannte nach vorn.

Eine Wurzel peitschte nach ihm.

Er sprang zur Seite, spürte den Luftstoß an seinem Hals, hörte das Zischen.

Der Wolf war wieder auf den Pfoten, heulte mit gebleckten Zähnen und stürzte erneut auf den Wurzelvater zu – diesmal gezielt, mit einer Wut, die jenseits tierisch war. Es war persönlicher Hass.

Der Wurzelvater reagierte schneller.

Viel schneller.

Seine Masse schob sich nach unten, verhärtete sich wie wachsender Panzer.

Der Wolf prallte ab, heulte, sprang aber wieder auf, biss erneut hinein.

Ein Kampf, alt wie der Wald selbst.

Jonathan wollte schreien, wollte helfen, aber Elias' Schatten zog seine Aufmerksamkeit unweigerlich zurück.

„Wie... helfe ich dir?“, rief Jonathan ihm zu.

Die Dunkelheit fraß bereits die Hälfte des Jungen.

Nur noch eine Schulter, ein Arm, ein zitternder Kopf.

Elias' Stimme war nur noch ein Flüstern.

Ein hauchdünner Faden.

„Jon... athan... ich kann nur fort... wenn du... bleibst.“

Jonathan erstarrte.

„Was heißt das?!“

Elias' Schatten lächelte schwach – halb verzerrt, halb verschwunden.

„Damals... bist du weggerannt...“
Ein Riss ging durch seine Silhouette.
„...und ich blieb allein. Jetzt... bleibst du.“

Jonathan machte einen Schritt auf ihn zu.

Graham schrie aus dem Hintergrund:
„JONATHAN! NICHT DAHIN! DU WIRST IHN FÜTTERN!“

Doch Jonathan konnte nicht zurück.
Er konnte das Flackern dieses Schattens nicht ehrlos sterben lassen – nicht noch einmal.

„Elias...“, flüsterte er, und seine Stimme brach.
„Ich bin hier. Ich gehe nicht.“

Der Wurzelvater erkannte es.
Das Auge – dieses glühende, brennende Auge – drehte sich abrupt zu Jonathan.
Kein Zorn.
Keine Gewalt.

Nur Besitz.

Die Wurzeln zogen sich aus Elias zurück –
und schossen stattdessen auf Jonathan zu.

Elias schrie: „NEIN! NICHT ER!“

Doch der Wurzelvater wollte genau das.
Elias war nur die Brücke.
Jonathan war das Ziel.

Der Wolf sah es auch.
Er brüllte, ein Laut voller Schmerz und Wut, und warf sich dazwischen.
Die Wurzeln packten ihn, rissen an seinem Fell, zogen ihn zu Boden. Er kämpfte wie ein Berserker, riss Schattenstücke heraus, die sofort nachwuchsen.

Graham feuerte.
Die Schüsse waren nutzlos.
Die Patronen verschwanden im Schatten, ohne Wirkung.

Jonathan hob den Anhänger.

Er brannte.
Er glühte.
Und der Wurzelvater zögerte.

Nur eine Sekunde.
Aber eine Sekunde, die reichte.

Elias schrie: „JONATHAN! JETZT!“

Jonathan wusste nicht, was er tun sollte.
Aber seine Hand bewegte sich von selbst.

Er nahm den brennenden Anhänger –
und riss ihn entzwei.

Ein Licht brach hervor.
Weiß.
Brutal.
Glühend wie die Sonne.

Der Raum explodierte.
Der Wolf wurde zurückgeschleudert.
Der Wurzelvater schrie – ein echoloser, tödlicher Laut.

Elias' Schatten löste sich auf.

Jonathan fiel auf die Knie.

Und alles wurde schwarz.

Schwärze.
Doch nicht jene beruhigende Dunkelheit, die man beim Schlafen empfindet.
Es war eine Schwere, ein dichtes, bedrückendes Vakuum, als hätte jemand sämtliche Farben aus der Welt gerissen und nur das Echo von etwas Uraltem zurückgelassen.

Jonathan wusste nicht, ob er lag, schwebte oder fiel.
Er wusste nur, dass er atmete.
Und dass jeder Atemzug sich anfühlte, als würde er glühende Nadeln einatmen.

Dann kam das Geräusch.

Kein Heulen.
Kein Flüstern.
Sondern ein trockenes Kratzen, wie Fingernägel über Holz.

Nicht allein...
Der Gedanke war nicht seiner, aber er spürte ihn.

Ein schwaches Licht tauchte auf.
Fahl.
Flackernd.
Und langsam schälte sich die Welt zurück ins Sichtbare.

Er lag auf dem Boden der Mühle.
Der Geruch von verbranntem Holz und feuchter Erde lag schwer in der Luft.
Der Anhänger – oder das, was von ihm übrig war – glomm noch immer zwischen seinen Fingern. Zwei Teile, gerissen wie ein gebrochenes Versprechen.

„Elias...?“, flüsterte Jonathan.

Der Name fiel aus seinem Mund wie ein Stein in tiefes Wasser.
Kein Echo.

Nur Stille.

Doch dann –
im Staub, der noch immer durch den Raum schwebte, sah er eine Bewegung.

Eine kleine.
Schwache.

Wie ein letzter Funke.

Elias' Schatten.

Aber nicht als Gestalt.
Nicht als Junge.

Nur ein Fetzen.
Ein hauchdünner Streifen, der an der Luft klebte wie Rauch.
Flackernd.
Vergehend.

Jonathan kroch näher.
Seine Fingerspitzen zitterten.

„Ich bin... hier“, hauchte er. „Ich bin da, Elias... ich bin geblieben. Ich bin nicht fort. Bitte... sag etwas...“

Der Schattenfetzen zuckte.
Fast unmerklich.
Und dann formte sich etwas.
Kein Gesicht.
Kein Körper.

Nur ein Geräusch.

Ein Atemzug.
Leicht.
Ein Hauch, der kaum real war.

„Danke...“

Jonathan riss scharf die Luft ein.
Seine Brust krampfte, seine Kehle brannte.

„Elias! Bitte! Hörst du mich?!“

Der Schattenfetzen zitterte.
Langsam, schmerzhaft.
Dann verformte er sich –
nicht zu einem Jungen,
nicht zu einem Geist,
sondern zu einem einzelnen, flackernden Punkt aus Licht.

Ein Überrest.
Ein Funken.

„Ich gehe jetzt...“

Jonathan schüttelte den Kopf. „Nein! NEIN! Nicht schon wieder! Nicht—“

„Du bist... geblieben...“

Der Funken glomm heller.

Für einen Moment glaubte Jonathan, ein Kinderlächeln zu erkennen,
ein letzter Ausdruck von Frieden.

Oder Erlösung.

„Jetzt... kann ich gehen...“

„Aber ich... ich brauche—“

Seine Stimme brach.

Tränen mischten sich mit Staub.

„Ich brauche dich... ich kann nicht ohne...“

Der Funken flackerte noch einmal.

Und dann –

verlosch er.

Einmal.

Für immer.

Jonathan starrte in die Dunkelheit, die sich an der Stelle sammelte, an der Elias verschwunden war.

Ein Loch im Licht.

Eine Stille, die wie ein Rasiermesser schnitt.

Dann hörte er es.

Ein tiefes, kehlendes Keuchen.

Schwer.

Schmerzerfüllt.

Der Wolf.

Jonathan wirbelte herum.

Der Wolf lag auf der Seite, nicht weit entfernt.

Sein Fell war zerfetzt, Schatten klebten daran wie Brandmale.

Sein Atem ging unregelmäßig, ein rasselndes Geräusch, das durch den Raum hallte.

Ein gelbes Auge war geöffnet – matt, aber wach.

Jonathan kroch näher, obwohl jeder Instinkt ihm sagte, dass das Wahnsinn war.

Doch der Wolf rührte sich nicht.

Er sah ihn nur an.

Nicht als Beute.

Nicht als Feind.

Sondern...

als Zeuge?

„Du hast ihn... gerettet“, flüsterte Jonathan, obwohl er nicht wusste, ob er es wirklich tat. „Du hast versucht, ihn zu retten... all die Jahre...“

Der Wolf blinzelte langsam.
Schmerzhaft.

Ein Laut drang aus seiner Kehle.
Kein Knurren.
Kein Brüllen.

Ein Winseln.
Kurz.
Gebrochen.

Wie ein Tier, das wusste, dass sein Kampf vorbei war.

„Was... bist du?“, fragte Jonathan.

Da...
bewegte sich etwas.

Hinter dem Wolf.
Ein Schatten, klein und fleischlos, wie ein Rest des Wurzelvaters, der noch immer im Raum klebte.
Ein letzter Splitter seiner Macht.

Er kroch auf den Wolf zu.

„NEIN!“, schrie Jonathan –
doch er war zu langsam.

Die schwarze Masse berührte das Fell.
Der Wolf zuckte.
Sein Körper verkrampfte.

Und dann –
veränderte er sich.

Langsam, grauenvoll, als würde die Haut selbst schmelzen.

Jonathan wich zurück.
Kein Wolf.
Keine Bestie.

Ein Mensch.

Ein Mann.
Halb in Schatten,
halb im Mondlicht.
Blut am Mund.
Kratzer auf der Brust.
Der Körper zitterte unkontrolliert.

Jonathan erkannte das Gesicht.
Nicht sofort.
Aber nach einem Moment, der so lang wirkte wie ein Jahrhundert.

„G-Graham...?“

Der alte Mann hob den Kopf.
Und Jonathan wusste,
dass sein Leben
gerade in zwei Teile gebrochen war.

Die Begegnung am Feldweg

Jonathan stolperte rückwärts, bis sein Rücken gegen einen der tragenden Balken der Mühle prallte. Schmerz schoss durch seinen Körper, doch er merkte ihn kaum. Er starrte auf die Gestalt vor sich, die zwischen Mensch und Tier hin- und herflackerte wie ein defektes Bild auf einem alten Röhrenfernseher.

Graham.
Der Wolf.
Der Mann, der ihn geführt hatte.
Der Beschützer.
Der Jäger.
Der Verfluchte.

Keines dieser Worte passte mehr.
Und alle zugleich.

„G-Graham... bitte... sag mir, dass das nicht wahr ist.“
Jonathan hörte seine eigene Stimme kaum.
Sie klang fern, dünn, zerbrechlich.

Der Mann – oder das, was von ihm übrig war – lag schwer atmend im Staub.
Sein Brustkorb hob und senkte sich ruckartig.
Das gelbe Glühen in seinen Augen flackerte, als kämpfe ein Tier mit einem Menschen um den letzten Rest der Kontrolle.

„Jona... than...“
Der Name kam heiser, verzerrt, als müsse er durch zwei Kehlen gleichzeitig.

Jonathan fiel auf die Knie.
Er wollte Graham berühren –
doch er wagte es nicht.
Nicht nach diesem Abend.
Nicht nach dem, was er gesehen hatte.

„Du warst es... die ganze Zeit...“
Jonathan schluckte hart.
Die Worte kamen stockend.
„Der Wolf... der Wächter... der Jäger. Und ich... ich habe es nie...“

Graham schloss kurz die Augen –
schmerzhaft, resigniert, schamvoll.
Dann öffnete er sie wieder.

Diesmal nicht goldgelb.
Nicht tierisch.

Nur müde.
Traurig.
Menschlich.

„Ich wollte... nicht, dass du es erfährst“, keuchte er. „Nicht so. Nicht... so spät.“

Jonathan spürte, wie sich sein Herz zusammenkrampfte.
Seine Hände zitterten, als er sie unbewusst zum Mund führte.

„Du hast Elias gebissen... du... du hast ihn gerettet?“

Graham nickte kaum sichtbar.
Oder vielleicht war es nur ein nervöser Ruck im Nacken.

„Ich kam zu spät“, flüsterte er. „Der Wurzelvater... hatte ihn fast ganz. Ich... ich konnte nur noch eines tun.“

Sein Blick flackerte schmerzlich.

„Der Biss... reißt ihn heraus. Teils. Nicht ganz. Aber genug... um ihn nicht zu verlieren.“

Jonathan ballte die Hände zu Fäusten.
„Aber du... hast dich dabei selbst verflucht.“

Ein bitteres, leises Lächeln zog sich über Grahams blutverschmiertes Gesicht.
„Fluch... oder Strafe... oder vielleicht... etwas, das schlimmer ist als beides.“

Er hob zitternd die Hand, nur ein kleines Stück.
Jonathan erkannte die Geste.
Er wollte beruhigen.
Er wollte ihm sagen, dass er nicht fliehen sollte.
Wie damals.

„Ich habe dich nie im Wald zurückgelassen...“, flüsterte Graham leise.
„Du warst ein Junge. Und ich war... genau hier.“
Eine Träne lief ihm über die Wange.
„Ich habe dich gesucht. Ich habe euch beide gesucht. Jahre. Jahrzehnte. Ich war immer... nur einen Schritt hinter der Wahrheit.“

Jonathan schluckte schwer.
Er konnte kaum atmen.

„Warum... hast du mir nie die Wahrheit gesagt?“

Graham verzog das Gesicht vor Schmerz, bevor er antwortete.
„Weil du sonst... nicht frei gewesen wärst.“
Ein Husten schüttelte ihn, Blut tropfte auf den Boden.
„Du wärst ihm gefolgt. Wie Elias. Wie ich. Wie jeder, den der Wald berührt.“

Jonathan fuhr sich mit zitternden Fingern über das Gesicht.
„Graham... ich verstehe nicht, was du meinst.“

„Doch“, hauchte der alte Mann, „du verstehst es. Du hast heute den Anhänger zerbrochen. Du hast dich erinnert. Du bist... zurückgekehrt.“

Seine Stimme wurde rauer.

„Und er wird dich nicht gehen lassen. Nicht jetzt, wo du weißt, was du bist.“

Jonathan erstarrte.

„Was... ich bin?!“

Graham wandte den Blick ab, als würde die Wahrheit ihm die Kehle zerschneiden.

„Der Wurzelvater hat Elias genommen, weil er ein Kind war. Rein. Formbar. Aber dich...“

Er hustete wieder Blut.

„...dich wollte er aus einem anderen Grund. Du bist nicht sein Opfer. Du bist sein... Erbe.“

Jonathan fühlte, wie die Welt sich unter ihm verschob.

Ein kalter Schlag traf seinen Rücken, als hätte ihn jemand gestoßen.

„Nein“, flüsterte er.

„Nein. Das... das kann nicht—“

„Dein Schatten...“, keuchte Graham. „Ich habe ihn gesehen, Junge...

jahrelang...

nachts...

wenn der Mond stand...“

Seine Hand zitterte, als er versuchte, Jonathan zu berühren, aber erneut versagte ihm die Kraft.

„Du hörst weder der Welt der Menschen...

noch dem Wald...

noch dem Wurzelvater.“

Er hob den Kopf.

Sein Blick klärte sich ein letztes Mal.

Schmerzlos.

Aufrichtig.

Wie ein Mann, der endlich das sagt, was er nie sagen wollte.

„Du bist der Grund, warum der Wolf dich nie beißen durfte.“

Stille.

Tief.

Erdrückend.

Jonathan spürte, wie sein Blut gefror.

Wie seine Finger taub wurden.

Wie die Mühle enger wurde.

Graham flüsterte:

„Weil ein Biss... dich nicht retten würde.“

Ein Beben ging durch den Boden.

Tief.

Warnend.

„Er würde dich vollenden.“

Jonathan wich zurück.
Tränen liefen ihm über die Wangen, kalt wie der Regen draußen.

„Das stimmt nicht“, flüsterte er.
„Das kann nicht stimmen. Ich bin ein Mensch.“

„Du bist...“, Graham hustete heftig, „...beides.“

Der Schatten der Sägemühle dehnte sich aus.
Ein Flüstern ging durch die Holzwände, wie ein gequälter Atemzug.

Und dann –
hörte Jonathan den Wind durch die Ritzen pfeifen,
und im Wind
eine vertraute Stimme,
heiser, alt, hungrig:

„Komm... heim.“

Jonathan schrie.
Graham brach zusammen.
Und draußen, irgendwo zwischen den Bäumen,

heulte etwas,
das kein Mensch,
kein Wolf
und kein Geist
je hätte erklären können.

Der Boden vibrierte, zuerst kaum spürbar, dann deutlicher, bis der Staub in kleinen Linien über die Bretter lief. Jonathan presste eine Hand gegen die Wand, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Das Geräusch war tief, dumpf, wie ein fernes Pochen – ein Herzschlag, der nicht zu irgendeinem Lebewesen gehörte, sondern zu etwas Größerem. Etwas, das unter dem Wald schlummerte. Etwas, das jetzt erneut erwachte.

Graham lag vor ihm, keuchend, halb Mensch, halb etwas anderes, doch eindeutig im Sterben. Die Verwandlung hatte seinen Körper ausgehöhlt wie ein morscher Stamm. Jonathan kniete neben ihm, unsicher, ob er den Mann berühren durfte, aus Angst, dass jede Berührung den dünnen Faden durchtrennen könnte, der ihn noch an das Leben band.

„Graham... bitte... bleib bei mir.“
Seine eigene Stimme klang fremd, brüchig.
„Was immer du glaubst zu wissen – wir finden eine Lösung. Wir können—“

„Nein“, unterbrach Graham rau.
Sein Atem kam stoßweise.
„Es gibt keinen Weg für mich. Mein Wesen... hat zu lange in mir gehaust. Und nun, wo du... erwacht bist... wird er mich holen.“

Jonathan riss die Augen auf.
„Was heißt das?! Wer?“

Graham drehte den Kopf zur Seite, als hätte er Angst, Jonathan anzusehen.
Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

„Der Wurzelvater... holt sich zurück, was von ihm abgetrennt wurde. Und ich... bin seit Jahren... ein Fremdkörper... in seinem Wald.“

Ein Riss ging durch die Dielen.
Ein feiner, schmaler Spalt –
doch aus ihm stieg kalter Nebel auf.

Jonathan wich instinktiv zurück.
Das war der gleiche Nebel wie damals.
Der gleiche Nebel, der Elias verschlungen hatte.
Der gleiche Nebel, der ihn, Jonathan, beinahe geholt hätte – wenn nicht ein Wolf aus dem Unterholz gesprungen wäre.

Aber nun wusste er ja, wer dieser Wolf gewesen war.

„Du hast mich damals gerettet“, flüsterte Jonathan.

Graham lächelte schwach.
„Du warst nur ein Kind, Jonathan. Ich konnte dich nicht ihm überlassen. Und er wollte dich. Schon damals.“

Jonathan schüttelte den Kopf, unfähig, die Worte zu fassen.
„Aber warum mich? Warum nicht Elias? Warum nicht jeden anderen?“

Graham hustete Blut.
Rote Tropfen landeten auf den staubigen Brettern.

„Weil du...“, er kämpfte um Luft, „...anders geboren wurdest. Als der Wald das erste Mal rief, hat er dich... erwählt.“

„Ich bin kein Teil von ihm!“, zischte Jonathan, verzweifelt.

„Doch.“
Graham griff nach Jonathans Hand – schwach, fast zärtlich.
„Du spürst es. In deinen Träumen. In deinem Schatten. In deinem Blut.“

Jonathan wollte widersprechen, aber er konnte nicht.
Die Wahrheit kroch längst durch seinen Körper wie ein kalter Strom.

Der Wald hatte ihn nie losgelassen.
Die Albträume.
Das Heulen, das nur er gehört hatte.
Die Schatten.
Die Kälte.
Die Stimmen im Wind.

Und jetzt, wo der Anhänger zerbrochen war,
gab es nichts mehr, was ihn abschirmte.

Ein plötzlicher Knall riss ihn aus den Gedanken.

Die linke Wand der Mühle bog sich.
Nur um Millimeter zuerst –
dann weit genug, dass Licht durch den Spalt schien.

Jonathan glaubte im ersten Moment, es sei Mondlicht.

Doch es war kein Licht.
Es war ein Glühen.
Dunkelrot.
Wie ein Auge.

„Er ist hier“, flüsterte Graham, die Stimme kaum hörbar.
„Er kommt... für mich.“

Jonathan wollte Graham hochziehen, ihn aus der Mühle bringen, aus diesem krank pulsierenden Bau, der immer mehr einem lebendigen Wesen glich.

Doch Graham wehrte mit einer letzten, zitternden Bewegung ab.
„Lass mich...“
Ein keuchendes Lachen.
„Lass mich... mit Würde sterben. Nicht... als Tier. Nicht... durch dich.“

„Aber ich kann dich nicht zurücklassen!“, schrie Jonathan, verzweifelt.

„Doch“, sagte Graham.
„So wie ich dich damals zurücklassen musste. Und wie du Elias...“

Jonathan schluckte.
Der Kloß in seinem Hals fühlte sich an wie ein Stein.

„Nein“, flüsterte er. „Nein, ich lasse dich nicht—“

„Du musst“, unterbrach Graham.
„Wenn du bleibst, nimmt er euch beide.“

Die Wand riss nun endgültig auf.
Staub wirbelte.
Kalter Nebel füllte den Raum.

Durch die Lücke schob sich etwas hinein.
Kein Kopf.
Kein Körper.

Ein Auge.
Nur ein Auge.

Rot.
Brennend.
Lebendig.

Der Wurzelvater hatte sie gefunden.

Graham stieß Jonathan mit unerwarteter Kraft.
„LAUF!“, brüllte er, tierisch, menschlich, alles zugleich.
„LAUF, JONATHAN – UND WERD NICHT WIE ICH!“

Der Boden brach auf.
Wurzeln schossen hervor.
Graham schrie, ein Laut, der kein Mensch je hätte ausstoßen können.

Jonathan stolperte zur Tür – oder dorthin, wo die Tür einmal gewesen war –, während das Auge ihn beobachtete.

Ein Blick, der nicht sah.
Der besaß.

Als er den Ausgang erreichte, hörte er Grahams letzten Laut.
Ein Röcheln.
Ein Winseln.
Dann ein Riss –
wie Stoff, der zerfetzt wurde.

Jonathan rannte in die Nacht hinaus.

Und der Wald
schloss sich hinter ihm.

Der Regen schlug Jonathan ins Gesicht wie eine Wand aus kalten Nadeln, doch er rannte weiter, blind, taumelnd, weg von der Mühle, weg vom Auge, weg von dem, was aus Graham geworden war – oder schon immer gewesen war. Seine Beine trugen ihn kaum noch, jeder Schritt war ein Kampf gegen den Schlamm, der seine Füße verschlang, aber stehen bleiben war unmöglich. Denn der Wald... bewegte sich.

Die Bäume schwankten nicht nur im Wind.
Sie beugten sich.
In seine Richtung.
Als würde etwas Unsichtbares zwischen ihren Stämmen hindurchstreifen und ihnen befehlen, sich zu neigen, um besser hören zu können.

Jonathans Atem ging keuchend, schmerzhaft.
Er blieb erst stehen, als seine Lunge brannte und seine Knie weich wurden.
Er fand sich an einem alten Feldweg wieder, der einst die Mühle mit dem Dorf verbunden hatte. Der Weg war so überwuchert, dass man ihn nur noch als eine Art vernarbten Schnitt in der Natur erkannte.

Hinter ihm knarrte etwas.
Ein schweres, schleifendes Geräusch, das sich näherte.

Jonathan fuhr herum –
doch die Mühle war verschwunden.

Die Stelle, an der sie gestanden hatte, war nur noch ein chaotisches Geflecht aus Bäumen, Wurzeln und schwarzem Nebel. Kein Balken, kein Dach, kein Licht.
Als wäre das Gebäude nie dort gewesen.
Oder als hätte der Wald es verschluckt.

„Graham...“, hauchte Jonathan, und der Schmerz im Inneren fühlte sich an, als hätte man ihm die Rippen von innen herauf aufgebrochen.

Ein Windstoß fegte durch die Felder, kalt wie Winter, obwohl es Sommer war. Er trug den metallischen Geruch mit sich, den Jonathan nun wiedererkannte: Eisen, Blut, feuchte Erde. Ein Geruch, der nicht in diese Welt gehörte.

Der Feldweg führte nach Norden – zurück zum Dorf.
Doch im Moment wirkte das Dorf nicht wie ein Zufluchtsort, sondern wie eine Falle, in die ihn etwas locken wollte.

„Komm... heim...“

Die Stimme war wieder da.
Nicht laut, nicht aufdringlich – nur präsent.
Wie ein Hauch gegen die Rückseite seines Halses.

Jonathan schüttelte den Kopf.
Er presste die Hände gegen die Ohren, als wäre er wieder ein Kind.

„Nein“, flüsterte er. „Nein, du bekommst mich nicht.“

Doch das Flüstern in seinem Kopf lachte leise.
Sanft.
Fast freundlich.

„Ich habe dich schon.“

Ein Schatten bewegte sich am Ende des Feldwegs.
Schmal.
Groß.
Aufrecht.

Jonathan blieb wie angewurzelt stehen.

Er blinzelte den Regen aus den Augen.
Der Schatten blieb.
Unbeweglich.
Er stand mitten auf dem Weg – als hätte er dort seit Stunden gewartet.

„Hallo?!“, rief Jonathan.
Seine Stimme hallte hohl.
Nass.
Verloren.

Keine Antwort.

Er machte einen vorsichtigen Schritt nach vorn.

Der Schatten bewegte sich.
Nicht viel.
Nur den Kopf.
Der Kopf drehte sich – langsam, ruckartig, als wäre der Hals gebrochen oder zu lang.

Jonathan spürte, wie sich Kälte an seiner Wirbelsäule hinabzog.

Der Schatten setzte sich in Bewegung.
Nicht schnell.
Nicht drohend.
Einfach nur... gehend.

In Jonathans Richtung.

Er wich zurück.
Schritt für Schritt.
Der Regen wurde dichter.
Der Wind lauter.
Und der Schatten kam näher, die Silhouette immer klarer.

Ein Mann.
Nein.
Eine Gestalt.
Zu schmal für einen Mann.
Zu groß für ein Kind.
Die Arme zu lang.
Die Haltung zu ruhig.

Jonathan griff instinktiv in die Tasche –
doch er hatte nichts bei sich außer den Resten des Anhängers.

Er schloss die Finger darum, obwohl sie nur noch scharfkantige Stücke waren, die seine Haut aufschlitzten.

Die Gestalt blieb stehen.
Keine zehn Meter entfernt.

Sie war jetzt klar zu erkennen.

Ein Junge.

Jonathan presste die Lippen zusammen.

„Elias?“, flüsterte er heiser.

Aber nein.
Nein, das war nicht Elias.
Nicht mehr.

Der Junge sah aus wie Elias – vor zwanzig Jahren.
Die gleichen Haare.
Die gleiche Körpergröße.
Sogar die gleiche Art, die Schultern hängen zu lassen.

Aber sein Gesicht war falsch.
Zu glatt.
Zu bleich.
Die Augen zu schwarz.

Als hätte jemand Elias aus Erinnerungen nachgebaut, aber ohne zu wissen, wie ein lebender Mensch aussieht.

Der Mund öffnete sich.

Er sagte kein Wort.

Er grinste nur.

Ein gieriges, unnatürlich breites Grinsen, das sich viel zu weit zog, als wäre die Haut aus Gummi.

Jonathan stolperte zurück.

„Bleib weg von mir...“

Der Junge hob die Hand.

Und in seinen Fingern hing etwas Dunkles, Nasses.

Ein Stück Fell.

Schwarz.

Mit Blut getränkt.

Jonathan erkannte es sofort.

Es war Grahams Fell.

Vom Wolf.

Abgerissen.

Der falsche Elias ließ es fallen.

Dann sprach er.

Mit Elias' Stimme.

Aber leer.

Mechanisch.

Wie ein Echo aus einer anderen Welt:

„Du gehörst uns.“

Jonathan drehte sich um und rannte.

Und der Junge

folgte ihm ohne zu rennen,

ohne zu atmen,

ohne Geräusche zu machen.

Der Regen verschlang jedes Geräusch, doch Jonathan hörte ihn trotzdem.

Diesen unnatürlichen Schritt.

Zu leicht für ein Kind.

Zu schwer für ein Menschlein.

Wie das Knacken eines Astes unter einer Last, die nicht sichtbar war.

Er rannte den Feldweg entlang, das Gras peitschte gegen seine Beine, seine Stiefel sanken tief in den Schlamm, und jeder Atemzug brannte wie Feuer in seiner Brust. Der Wind trieb den Regen waagerecht über die Felder – ein Sturm, als hätte der Wald selbst beschlossen, den Himmel zu zerreißen. Hinter ihm bewegte sich die falsche Gestalt ruhig, stetig, unaufhaltsam.

Jonathan wagte einmal, nur einmal, sich umzusehen.

Der Junge stand direkt am Anfang des Weges.

Reglos.

Doch als Jonathan wieder nach vorn blickte, hörte er das Knacken direkt hinter sich – so nah, als wäre der falsche Elias ihm im Nacken.

Er rannte schneller.

Bis seine Muskeln brannten.

Bis seine Füße Taubheit erreichten.

Bis der Atem ihn zu ersticken drohte.

Dann – plötzlich – endete der Wald.

Er trat auf den offenen Acker hinaus, ein breites Feld, das sich bis zum fernen Hügel erstreckte. Dort hinten, hinter dem weichen Nebel, lag Hollow Creek. Der Glockenturm der alten Kirche ragte wie ein schwarzer Zahn aus dem Dorf, ein bedrückendes Zeichen der Zivilisation, die ihm nie Trost gespendet hatte. Trotzdem rannte er dorthin. Wohin sonst? Der Wald war hinter ihm, und das Ding, das aussah wie Elias, kam aus diesem Wald.

In der Mitte des Feldes, dort, wo der Matsch tiefer wurde, sackte Jonathan plötzlich weg. Sein Knie knallte gegen einen Stein, und er schrie vor Schmerz auf. Er fiel nach vorn, schlug mit den Händen in den Schlamm und versuchte verzweifelt wieder aufzustehen.

Doch der Schlamm gab nicht nach.

Er zog.

Wie Hände.

Kalte Hände, die an seinen Füßen packten, an den Knöcheln, an den Waden.

„NEIN!“, brüllte Jonathan, und er stemmte sich mit aller Kraft dagegen.

Der Schlamm hielt ihn fest. Pathologisch.

Lebendig.

Er hörte den Atem.

Hinter sich.

Gleich über seiner Schulter.

Er drehte sich nicht um – er *konnte* nicht.

Das Flüstern kam ganz nah an sein Ohr, kaum mehr als ein feuchter Hauch:

„Warum rennst du vor deinem Zuhause davon?“

Jonathan schlug mit der Faust in den Boden, in der verzweifelten Hoffnung, seinen Fuß frei zu bekommen. Seine Handflächen brannten. Der Schlamm war kalt wie Eis – so kalt, dass seine Finger taub wurden.

„Ich... gehöre euch nicht!“, keuchte er.

Er war sich nicht sicher, ob er log.

Denn tief im Inneren brodelte etwas.

Ein Echo.

Ein dunkler Ruf, der in seiner Brust vibrierte und gegen seinen Schädel pochte.

*Du bist es.
Du warst es immer.
Du kommst zurück.*

Die Stimme, die nicht Stimme war, summt durch ihn hindurch.
Der Wald sang.
Der Wurzelvater atmete.
Und Jonathan war das Instrument.

Er schüttelte den Kopf.
Verzweifelt.
Hysterisch.

„Hör auf!“, brüllte er. „Geh raus aus meinem Kopf!“

Ein Kichern direkt neben ihm.
Kinderhaft.
Falsch.
Eine Tonlage, die nicht ganz menschlich war.

Er zwang sich dazu, sich umzudrehen.

Der falsche Elias kniete direkt vor ihm.
Zu nah.
Zu glatt im Gesicht.
Die Haut makellos und tot.
Die Augen schwarz, als hätte man die Pupillen mit Tinte ausgefüllt.

„Du rennst vor deinem Blut davon“, sagte er leise, „aber Blut rennt nicht. Es lauscht. Es findet zurück.“

Jonathan hätte am liebsten geschrien, doch er fand keine Luft mehr.
Die Panik drückte ihm den Kehlkopf zu.
Er fühlte sich wie ein Tier in einer Falle.

„Was... willst du von mir?“, brachte er hervor.

Das Gesicht der Gestalt verzog sich.
Ein Lächeln, das zu breit war.
Der Mund zu groß.
Die Zähne zu scharf.

Und dann –
änderte sich der Körper.
Langsam.
Knackend.

Die Wirbelsäule wuchs, die Finger verlängerten sich, die Haut riss an manchen Stellen auf, nur um darunter etwas Dunkleres zu offenbaren.

„Ich will...“
Die Stimme wurde zweistimmig, zwei Echos, die sich überschneiden.
„...dass du erkennst... was du bist.“

Jonathan zog mit aller Kraft an seinen Beinen.

Endlich – endlich – ließ der Schlamm einen Fuß los.

Er schnappte nach Luft, drehte sich herum und schleuderte seinen freien Fuß nach vorn, trat das Ding mit einem Tritt direkt gegen die Brust.

Es fiel zurück wie eine Puppe.

Lächelte immer noch.

Jonathan sprang hoch, riss den anderen Fuß frei und rannte wieder los.

Ein stolpernder, verzweifelter Lauf.

Er erreichte die kleine Böschung, die zum Pfad Richtung Hollow Creek führte –

doch noch bevor er den ersten Schritt hinaufsetzen konnte, hörte er ein langgezogenes, tiefes JAULEN hinter sich.

Ein Jaulen, das seine Nackenhaare aufstellte.

Es war nicht der Wolf.

Und nicht Mensch.

Es war *beides*.

Zerbrochen.

Vereint.

Jonathan blieb stehen.

Gegen seine eigenen Instinkte.

Gegen jeden Verstand.

Er musste es sehen.

Musste wissen, ob es jetzt begann –

ob es in ihm begann.

Er drehte sich um.

Am Rand des Feldes stand die Gestalt.

Nicht mehr der falsche Elias.

Nicht mehr menschlich.

Ein Wesen aus zwei Welten, grob zusammengeflickt, wie eine Figur aus Albträumen.

Sein Schatten streckte sich über das Feld wie eine Hand.

Eine Hand, die nach Jonathan griff.

„Du kannst nicht entkommen“, flüsterte es.

Jonathan rannte den Hügel hinauf –

und zum ersten Mal in seinem Leben

hörte er Schritte hinter sich,

die genau so klangen wie seine eigenen.

Gläserne Augen im Unterholz

Der Hügel stürzte unter Jonathans Füßen ab wie ein bröckelnder Abgrund. Er kam oben am Kamm an, keuchend, halb erstickt vom Regen, halb vom Panikdruck in seiner Brust. Unten erstreckte sich der Wald – dicht, schwarz, verschlungen wie eine lebendige Mauer. Jedes Blätterdach, jeder Stamm wirkte wie der Eingang zu etwas, das nur darauf wartete, ihn zu verschlingen.

Und doch blieb er stehen.
Denn der Wald starrte zurück.

Sein Herz setzte einen Schlag aus, als er es bemerkte:
Zwischen den Bäumen glühten Augen.

Nicht ein Paar.
Nicht zwei.
Dutzende.

Ein Meer aus gläsernen, stillen Augen, die in der Dunkelheit hingen wie schwimmende Lichter. Manche weit oben, andere knapp über dem Boden. Alle auf ihn gerichtet. Alle unbeweglich.

Der Regen tropfte von den Blättern, als würde der Wald leise atmen.

Jonathan wich einen Schritt zurück.
Seine Fersen rutschten im Schlamm weg, und er fiel fast zu Boden.
Die Augen blieben unverändert.
Keine Lider, kein Blinzeln.
Nur starrer, kalter Fokus.

„Nein...“, keuchte er. „Nein, das ist unmöglich...“

Doch im tiefsten Teil seines Geistes wusste er, dass nichts davon unmöglich war. Nicht mehr. Nicht seit der Mühle. Nicht seit Elias' Schatten verlosch. Nicht seit die Wahrheit über Graham sich offenbart hatte.

Etwas bewegte sich zwischen den Bäumen.

Kein Laut.
Kein Rascheln.
Nur eine Veränderung in der Form der Augen – ein Verschieben, als hätte sich eine unsichtbare Masse dahinter neu geordnet.

Dann hörte er es.

Ein trockenes Knacken.
Ein einzelner Ast, der unter Gewicht brach.

Es war genug, um seine Beine in Bewegung zu setzen.

Er rannte wieder los.

Der Feldweg wurde zu einem engen Trampelpfad, der schlammige Boden gab bei jedem Schritt nach, und der Regen füllte die Luft mit einem ständigen, donnernden Rauschen. Doch trotz allem hörte er hinter sich etwas anderes – ein schleifendes, rhythmisches Geräusch. Kein Sprint. Kein Tierlaut. Etwas, das ihn verfolgen konnte, ohne sich schnell bewegen zu müssen.

Er wagte einen Blick über die Schulter –
und wünschte sofort, er hätte es nicht getan.

Am Rand des Hügels, wo er eben noch gestanden hatte, stand die Gestalt wieder.
Jene verzerrte Mischung aus Elias' Körper, langen Armen und zu breitem Grinsen.
Sie stand reglos, der Regen prallte unbemerkt gegen ihr Gesicht, ohne Spuren zu hinterlassen.
Doch ihre Augen – zwei tiefe, gläserne Seen – brannten sich in Jonathans Gedanken fest.

Nein...
nicht zwei Augen.
Vier.

Hinter dem falschen Elias standen zwei weitere Paar Augen.
Schwarz.
Schimmernd.
Leer.

„Geh weg!“, brüllte Jonathan in den Wind, doch seine Stimme klang jämmerlich, dünn, verloren.

Die Antwort kam in mehreren Stimmen gleichzeitig.
Tiefe, hohe, flüsternde, kratzende.
Wie Echo-Schichten eines unsichtbaren Chores:

„Du wirst kommen.“

Jonathan stolperte.
Seine Hände schlugen in nassen Boden.
Er schmeckte Erde und Blut.
Instinktiv kämpfte er sich wieder in die Höhe.

„Ich komme nirgendwohin! Lasst mich in Ruhe!“

Das Flüstern antwortete erneut – diesmal direkt neben seinem Ohr:

„Wir sind schon in dir.“

Er sprang vor, als hätte ihn jemand gestoßen.
Seine Hände krallten sich ins Unterholz.

Er rannte blind in den Wald hinein.

Die Bäume schlossen sich hinter ihm wie ein Maul.
Die Dunkelheit verschluckte den Regen.
Und die gläsernen Augen folgten ihm,
einer nach dem anderen,
lautlos,
unaufhaltsam.

Der Wald verschlang ihn in einem einzigen Atemzug. Der Lärm des Regens verstummte, als hätte jemand eine Tür zu einer anderen Welt geschlossen. Es gab kein Trommeln mehr, kein Rauschen; nur das unruhige Pochen seines eigenen Herzens, das sich in seiner Brust überschlug wie ein gehetztes Tier. Jonathan stolperte über Wurzeln, riss sich die Handflächen an Rinde auf und spürte das kalte Brennen seiner offenen Hautstellen, doch er rannte weiter.

Die Dunkelheit unter dem Blätterdach war vollständig.
Nicht einfach mangelndes Licht.
Es war die Abwesenheit von Licht.
Eine Dunkelheit, die bewusst schien, als hätte sie eine Gestalt, einen Willen, einen Hunger.

Er hielt inne, als seine Füße auf festeren Boden trafen. Eine kleine Lichtung öffnete sich vor ihm, kaum größer als ein Wohnzimmer. Der Boden war hier weicher, mit einem Teppich aus frischen Nadeln bedeckt, und die Luft roch nach feuchtem Moos.

Er drehte sich um.
Nichts.
Nur Schwärze zwischen den Stämmen.

Vielleicht... vielleicht hatte er sie abgeschüttelt.
Vielleicht waren die gläsernen Augen nur ein Trugbild, eine Erinnerung des Waldes oder seines von Angst verzerrten Verstandes.

Doch Jonathan wusste es besser.

Er wusste es, weil der Wald, selbst wenn er schwieg, sprach.
Er spürte das Zittern der Äste über sich, das leise Zittern im Boden, das kaum hörbare Knacken der Rinde – als würden Dutzende unsichtbarer Finger zu ihm gleiten.

Er presste eine Hand gegen seinen Brustkorb, als könnte er damit verhindern, dass sein Herz aus ihm heraussprang.

„Ich bin... nicht wie ihr“, flüsterte er.
„Ich bin nicht euer Blut.“

Ein leises Rascheln hinter ihm ließ ihn herumfahren. Er hob die Hände, bereit, irgendetwas abzuwehren – eine Wurzel, ein Schatten, ein Trugbild.

Doch es war nur ein Busch.
Ein Busch, der sich ganz leicht bewegte.
Von innen.

Jonathan wich zurück, sein Herz raste.
„Wer ist da?“, keuchte er.
„Zeig dich!“

Das Rascheln verstummte abrupt.
Dafür hörte er einen Atemzug.
Leicht.
Flach.
Viel zu nah.

Er kniff die Augen zusammen – und da sah er sie.
Ganz tief im Dickicht, zwischen zwei knorrigen Wurzeln:

Zwei gläserne Augen.
Groß.
Rund.
Unschuldig – und gleichzeitig vollkommen leer.

„Nein“, flüsterte er. „Nein, bitte nicht wieder...“

Der Busch vibrierte.
Dann kroch etwas heraus.

Ein kleines Wesen.
Viel kleiner, als Jonathan erwartet hatte.
Es war ein Rehkitz – oder zumindest sah es auf den ersten Blick so aus. Zierlich, dünn, die Beine wie Streichhölzer, das Fell nass vom Regen. Doch das Gesicht... war falsch.

Die Augen des Tieres waren glasig und starr.
Viel zu groß für seinen Kopf.
Unnatürlich rund.
Wie Kugeln aus Glas, die jemand in die leeren Höhlen gesteckt hatte.

Das Rehkitz öffnete langsam das Maul.
Kein Laut.
Nur ein Flackern in den Pupillen, als würde etwas dahinter, tief im Schädel, für einen Moment aufleuchten.

Jonathan wich einen Schritt zurück.
Das Rehkitz folgte ihm – aber nicht laufend.
Es glitt.
Als würde es den Boden nicht berühren.

„Geh weg“, flüsterte Jonathan und hob die Hände.
„Bitte... geh weg.“

Das Rehkitz neigte den Kopf.
Langsam.
Wie ein Mensch, der eine Frage stellt.
Dann ein leises Knacken – und das Maul öffnete sich weiter, viel weiter als ein Tiermaul sollte. Haut spannte sich, riss an den Mundwinkeln ein.

Jonathan schrie.
Ein instinktiver, wilder Laut.

Er griff nach einem Ast in seiner Nähe, riss ihn aus dem Boden und schwang ihn in der Panik wie eine improvisierte Waffe.

Das Rehkitz hielt inne.
Es verzog sich nicht.
Rannte nicht.
Reagierte nicht.

Und dann –
blinzelte es.
Mit einem mechanischen, harten Klicken.

Wie eine Puppe.

„Was... bist du?“, flüsterte Jonathan, doch er wusste längst, dass dieses Wesen ihm keine Antwort geben würde.

Aus dem Unterholz hinter ihm raschelte es plötzlich erneut.
Ein weiterer Busch.
Dann noch einer.
Und noch einer.

Die gläsernen Augen erschienen nacheinander, wie Sterne, die in den Himmel geschlagen werden.
Zuerst zwei.
Dann vier.
Dann acht.
Dann ein ganzes Dutzend.

Jonathans Atem stockte.

Rehe.
Füchse.
Eichhörnchen.
Jeder mit diesen gläsernen, falschen Augen.

Unbeweglich.
Starr.
Lauschend.

Dann flüsterte etwas im Wind.
Nicht hinter ihm.
Nicht vor ihm.
Sondern in ihm.

„Sie beobachten dich... weil sie auf deinen ersten Fehler warten.“

Der Wald antwortete mit Stille.
Und die Tiere nahmen synchron einen Schritt auf ihn zu.

Jonathan wich instinktiv zurück, bis seine Fersen auf die Wurzeln eines alten, halb vermoderten Baumes trafen. Der Stamm war hohl, gespalten wie ein offener Rachen, aus dem dampfender Nebel quoll. Doch selbst dieses unheimliche Maul wirkte sicherer als der lebendige Kreis aus Tierkörpern, der sich vor ihm schloss.

Die Tiere standen still, als wären sie in Eis gegossen worden.
Rehe, Füchse, ein Dachs, sogar zwei Krähen auf einem niedrigen Ast – alle mit denselben, unnatürlichen, gläsernen Augen.
Keine Pupille.
Kein Leben.
Nur Spiegel.
Spiegel, die ihn selbst zurückwarfen.

Jonathan hob den Ast, den er zuvor gepackt hatte, und hielt ihn schützend vor sich.
„Bleibt weg von mir“, keuchte er. „Ich habe keine Angst vor euch.“

Das war eine Lüge.
Vielleicht die größte seines Lebens.
Sein Herz raste so heftig, dass es ihm fast den Brustkorb sprengte.
Seine Beine zitterten.
Schweiß mischte sich mit Regen, rannte in kalten Rinnsalen seine Schläfen hinab.

Ein Reh setzte den ersten Schritt.
Mechanisch.
Steif.
Als würde ein fremder Wille es steuern.

Jonathan schluckte hart.
Der Ast fühlte sich plötzlich lächerlich an – wie eine Kinderspielzeugwaffe gegen etwas, das nicht von dieser Welt war.

Die Augen der Tiere begannen zu leuchten.
Erst schwach, dann stärker, ein unheimliches, weißes Schimmern, als würden sie aus Glasfasern bestehen, unter Strom gesetzt von einer unbekannten Kraft.

Jonathan hörte sein eigenes Blut rauschen.
Hörte, wie seine Gedanken brachen.
Hörte—

Ein neues Geräusch.

Zwischen den Tieren bewegte sich etwas.
Klein.
Unsichtbar.
Nur als Schatten wahrnehmbar, der sich nicht im Takt des Regens oder des Windes bewegte.

Jonathan fixierte die Stelle.
„Zeig dich!“, schrie er.

Die Tiere reagierten nicht.
Doch der Schatten wurde deutlicher.

Aus dem Unterholz kroch etwas hervor.
Langsam.
Unnatürlich langsam.

Kein Tier.
Kein Mensch.

Ein Bündel aus Zweigen, das sich bewegte.
Zweige, die wie Finger wirkten.
Finger, die über den Boden tasteten.

Jonathan presste eine Hand vor den Mund, als der Schatten sich aufrichtete.
Er erkannte die Form.

Ein Kinderkörper.
Klein.
Gebeugt.
Der Kopf schief, als hänge er nur noch an einem dünnen Stück Haut.

Doch der Körper bestand nicht aus Fleisch.
Sondern aus Wurzeln.
Aus Holz.
Frischem, nassem Holz, das sich stetig neu formte.

Die Tiere wichen zur Seite, als würden sie dem Ding den Weg freigeben.

Und es sprach.

Mit Elias' Stimme.

Doch nicht der echten Stimme.

Sondern der Stimme, die aus dem Schatten gekommen war.

Der Stimme, die aus dem Wald selbst kroch.

„Du rennst vor dem, was du bist.“

Jonathan schüttelte den Kopf, die Kehle trocken wie Staub.

„Elias ist tot. Du bist nicht Elias.“

Das hölzerne Kind hob langsam den Kopf.

Die Haut – falls es Haut war – knackte dabei, als würde altes Leder brechen.

Die Augen waren dunkle Mulden.

Hohl.

Und doch schien ihn etwas daraus anzustarren.

„Ich bin, was von ihm blieb.“

Jonathan wich zurück.

Der Baum hinter ihm fauchte, als ein Windstoß durch die morsche Rinde fuhr.

„Nein...“, flüsterte er. „Nein, das bist du nicht. Du bist... du bist falsch.“

Das Holzkind kippte den Kopf erneut zur Seite, ein unnatürliches, eulenhaftes Neigen.

Zwischen den Fingern wuchsen kleine Wurzeln, die sich suchend in die Erde bohrten.

„Ich bin, was *du* zurückgelassen hast.“

Jonathan fühlte, wie ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.

Nicht physisch.

Viel schlimmer.

Innerlich.

Die Tiere drangen langsam näher.

Reihe für Reihe.

Als sei er ein Eindringling in einem Nest, das er nie hätte betreten dürfen.

„Was willst du von mir?“, schrie Jonathan, und seine Stimme brach mitten im Satz.

Das Holzkind hob beide Arme.

Zweige knackten, als sie länger wurden.

Dünne Wurzeln tropften wie nasses Haar von den Unterarmen.

„Wir wollen dich heimbringen.“

„Ich gehöre nicht zu euch!“

„Du gehörst zu uns... weil du uns hörst.“

Jonathan schrie: „HÖRT AUF MIT DIESEM—!“

Ein Rascheln.
Direkt neben ihm.

Er riss den Kopf herum.

Ein Fuchs.
Sein Maul leicht geöffnet, starr.
Doch aus dem Maul kam kein Atem –
sondern leichter, weißer Nebel.
Kalt wie Winter.

Jonathan fuhr fort:
„Ich höre NICHT—“

„Du hörst uns JEDEN NACHT.“
Die Stimme kam nun aus *allen* Tieren gleichzeitig.
Eingängig.
Chorhaft.
Fremdartig.

Jonathan presste die Hände auf die Ohren –
doch die Stimmen verschwanden nicht.

**„Du hörst uns im Wind...
unter deinen Füßen...
in deinem Blut.“**

Das Holzkind trat einen Schritt näher.
Zweige knackten unter seinen Bewegungen, als würde der Wald selbst atmen.

Dann hob es die Hand –
und deutete auf Jonathans Brust.

„Und du wirst bald hören, was wir wirklich sind.“

Jonathan stolperte rückwärts –
fiel –
und spürte etwas Kaltes seine Knöchel greifen.

Wurzeln.
Wie Finger.
Hunderte davon.

Sie krochen aus dem Boden,
wickelten sich um seine Beine,
zogen ihn langsam nach hinten.

Die Tiere schauten zu.
Regungslos.
Urteilend.

Das Holzkind lächelte.

**„Lauf nicht.
Es wird nur schlimmer, wenn du läufst.“**

Jonathan schrie –
und versuchte sich loszureißen.

Doch der Wald
ließ ihn nicht mehr gehen.

Jonathan schrie, doch der Wald erstickte seinen Laut, als wäre seine Stimme nur ein Funken, der sofort im feuchten Dunkel verlosch. Die Wurzeln packten ihn fester, kalte, rutschige Schlingen, die sich um seine Beine wickelten, dann um seine Hüften, und mit jedem Zerren fühlte er, wie etwas in ihm nachgab – nicht nur Muskeln, sondern etwas Tieferes, etwas, das er nie benannt hatte und auch niemals benennen wollte.

Er schlug auf die Wurzeln ein, trat, kratzte, riss, doch es war sinnlos. Jede Wurzel, die er zerdrückte, wuchs im selben Moment nach, wie Adern, die von einem unerschöpflichen Herz gespeist wurden. Der Waldboden selbst schien lebendig – pulsierend, warm, fast atmend.

„HÖR AUF!“, brüllte Jonathan, ohne zu wissen, an wen die Worte gerichtet waren.
An das Holzkind?
An die Tiere?
An den Wald?
Oder an den Teil von sich, der begonnen hatte zuzuhören?

Das Holzkind, das aus Holz und Schatten bestand, neigte den Kopf zur Seite und beobachtete ihn mit einer Geduld, die unmenschlich war. Ein Zweig knackte, als sich sein Rücken durchbog, und neue Triebe sprossen aus den Ritzen am Hals.

„Es tut weh, nicht wahr?“, flüsterte die Stimme des Waldes durch das hölzerne Maul des Kindes.
„So beginnt es immer.“

Jonathan rang nach Luft.
„Was... was beginnt?“

Die Augen des Holzkindes glühten kurz auf – ein fahles, gelbliches Licht, wie das eines Raubtiers tief im Unterholz.

„Erinnerung.“

Jonathan fror.
Nicht äußerlich, nicht wegen des Regens –
sondern innen.
In seinem Schädel.

„Ich will mich nicht erinnern“, presste er hervor.
„Ich will nicht—“

Ein Reh trat näher.
Nur einen Schritt.
Doch es war, als würde ein Felsblock sich bewegen.

Dann noch eines.
Und ein drittes.

Sie bildeten eine halbkreisförmige Linie vor ihm, wie Wächter, die darauf warteten, dass etwas geschah.

„Du hast so lange nicht zugehört“, sagte das Holzkind.
„Aber dein Blut hat es.
Seit jener Nacht.
Seit dem Schrei im Moor.
Seit der Mühle.
Seit Elias.“

Jonathan schloss die Augen.
Elias.
Der Schattenjunge.
Der Funken im Dunkel.
Seine letzten Worte.

Du bist geblieben...

Sein Magen krampfte sich zusammen.
„Ich habe ihn nicht zurückgelassen“, keuchte er. „Ich habe—“

„Du hast gelaufen“, unterbrach das Holzkind.
„Wie jetzt.
Du läufst immer.
Du läufst vor der Wahrheit davon.“

Die Wurzeln zogen härter.
Jonathan wurde auf den Rücken geworfen, glitt über den nassen Waldboden, Erde drang in seinen Kragen, kalte Blätter in seine Kleidung. Der Himmel über ihm war schwarz wie Tinte, das Blätterdach war nur eine einzige schwere, drückende Silhouette.

Das Holzkind legte seinen Kopf schief, als lausche es auf etwas, was er nicht hören konnte.
Dann sprach es leiser, fast zärtlich:

„Aber dein Laufen ist jetzt vorbei.“

Jonathan spürte, wie etwas Kaltes seinen Nacken berührte.

Eine Wurzel.
Dünn.
Schwarz.
Wie eine Ader.
Sie kroch in seinen Kragen, tastete seine Haut entlang, suchte einen Weg.

„NEIN!“, rief er und versuchte, sich zu winden.
Doch die Tiere rückten enger zusammen.
Ein Kreis.
Seine Welt wurde kleiner.
Dunkler.

Der Wald summte.

Ein tiefes, vibrierendes Summen, das direkt in seine Knochen drang.
Wie damals.

Wie an dem Abend, an dem Elias verschwunden war.
Wie in der Mühle, kurz bevor der Wurzelvater erwachte.

Das Summen wurde lauter.
Es war überall.
Unter ihm.
Über ihm.
In ihm.

Jonathan presste die Hände an die Ohren, doch das Summen hörte er nun im Inneren.
Wie Blut, das sang.

„Hörst du es?“, fragte das Holzkind.
Es setzte sich neben ihn, die Beine angewinkelt wie ein kleiner Junge.
Doch die Bewegungen waren zu weich, zu geschmeidig, wie die eines Insekts, nicht eines Menschen.

„Das ist er.“

Jonathan zitterte.
„Der Wurzelvater...“

„Er ruft dich“, bestätigte das Kind.
„Wie er Elias gerufen hat.
Wie er Graham gerufen hat.
Wie er alle ruft, die ihm gehören.“

„Ich gehöre ihm nicht!“, schrie Jonathan, verzweifelt.

Die Tiere legten ihre Köpfe gleichzeitig schief.
Ein gespenstisches Spiegelbild des Holzkindes.

Die Stimme des Waldes flüsterte nun direkt in seinem Kopf, ohne die Mühe des Lautsprechens:

„Du gehörst mir seit dem ersten Atemzug.“

Jonathan schloss die Augen, Tränen mischten sich mit Regen.

Das Holzkind beugte sich vor, legte seine Stirn an Jonathans.

„Du musst dich nicht wehren“, hauchte es.
„Es tut nur weh, solange du kämpfst.“

Die Wurzeln krochen ihm nun die Beine hinauf, über die Hüften, unter die Kleidung, über die Wirbelsäule.
Sie bohrten sich nicht ein – sie tasteten.
Als wollten sie prüfen, ob er bereit war.

„Bitte...“, flüsterte Jonathan. „Bitte... lass mich...“

„Du bist schon fast zuhause“, sagte das Holzkind sanft.

Dann –
ein Laut.

Ein Riss.
Ein Knurren.

Die Tiere fuhren herum.
Die gläsernen Augen weiteten sich.

Aus dem Dickicht rechts von Jonathan brach etwas hervor –
groß, schwer, atemlos,
mit einem tiefen, wütenden Keuchen.

Der Wolf.

Er war verletzt.
Schwer.
Blut tropfte aus seinem Fell.
Seine Flanke hing offen, als hätte der Wurzelvater ihn fast auseinandergerissen.
Doch seine Augen –
nicht gelb.
Nicht dämonisch.

Klar.
Menschlich.
Verzweifelt.

Er stand zwischen Jonathan und dem Holzkind.

Das Holzkind fauchte – ein kratzender, trockener Laut.
Die Tiere zogen sich zurück.

„Du bist zu spät“, sagte es.

Der Wolf knurrte.
Langsam.
Tief.
Eine Drohung.
Eine Warnung.
Ein Versprechen.

Jonathan weinte.

„Graham...?“

Der Wolf blickte ihn an.

Und mit einem letzten, gebrochenen Laut warf er sich auf das Holzkind –
und tore den Kreis auseinander.

Der verschlossene Kellerraum

Der Aufprall war wie der Schnitt eines Messers durch Stille: roh, brutal, endgültig. Graham – oder das, was von ihm geblieben war – krachte mit voller Wucht gegen das Holzkind und riss es vom Boden. Äste splitterten, Wurzeln rissen, ein hohles Knacken erklang, das sich anhörte, als würde ein ganzer Baum gefällt werden. Das Holzkind schrie – ein hoher, schriller Laut, der Jonathan durch Mark und Bein schnitt, als wäre der Wald selbst beleidigt worden.

Die gläsernen Tiere sprangen zurück, ihre Bewegungen plötzlich hektisch, nervös – so unorganisiert wie zum ersten Mal seit Grahams Tod. Einige taumelten, stolperten fast, als hätte die Ordnung ihres Schwarms einen Riss bekommen. Das Summen im Boden verstummte augenblicklich. Der ganze Wald hielt den Atem an.

Der Wolf rammte das Holzkind ein zweites Mal, warf es gegen den Stamm eines umgestürzten Baumes. Teile seines Körpers fielen ab, als wären sie nur lose angeklebte Stücke eines makabren Puzzles. Doch bevor der Wolf erneut angreifen konnte, schossen die Wurzeln des Waldes aus dem Boden – Dutzende – und wickelten sich um seine Beine. Der Wolf heulte vor Schmerz, ein gebrochenes, gequältes Heulen, das in Jonathans Brust widerhallte wie ein verzerrtes Echo der Vergangenheit.

„NEIN!“, rief Jonathan, und im nächsten Atemzug riss er an den Wurzeln, die ihn festhielten.
Ein paar gaben nach.
Andere bohrten sich tiefer.

„GRAHAM!“

Der Wolf wand sich, doch der Wald hatte sich entschieden. Er wollte ihn zurück. Er wollte ihn töten. Er wollte ihn verschlingen – so wie er Elias verschlungen hatte, so wie er jeden verschlang, der sich gegen ihn stellte.

Das Holzkind richtete sich auf, sein Körper flackerte wie eine Störung, die Form verlor für einen Moment jede Konsistenz. Aus seinen Rissen quollen frische Triebe, die sich erneuerten wie Fleisch, das nachwuchs. Es starrte den Wolf an mit einer Mischung aus kindlicher Faszination und unerträglichem Hass.

„**Du störst**“, sagte es.
Die Stimmen des Waldes sprachen gleichzeitig durch seinen Mund.

Dann hob es eine Hand.
Mehr brauchte es nicht.

Die Tiere erstarrten, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.
Ihr Summen kehrte zurück.
Das Summen der Wurzeln.
Das Summen des Waldes.

Jonathan fühlte, wie sich die Pflanzen unter ihm neu sammelten, wie sie ihn tiefer in den feuchten Boden zogen.

„Lass ihn los!“, schrie Jonathan. „LASS IHN—“

Er erstarrte.

Vor seinen Augen, nur einen Meter entfernt, öffnete sich der Waldboden.
Ein Spalt, kaum so breit wie zwei Fäuste – aber tief, so tief wie ein Schlund. Kalter Nebel stieg daraus auf.

Ein Kellereingang.

Nein.

Ein unterirdischer Raum.

Winzig.

Versteckt.

Verschüttet.

Unmöglich alt.

Der verschlossene Kellerraum.

Jonathan erkannte den Geruch, der daraus strömte.

Feuchte Erde.

Altes Holz.

Etwas Eisenhaltiges.

Etwas, das nach Blut schmeckte.

Der Wolf kämpfte weiter, doch die Wurzeln hatten sich um seinen Torso geschlungen. Jonathan sah, wie seine Flanken sich hoben, unregelmäßig, wie der Atem versagte. Blut tropfte aus seinem Maul, mischte sich mit dem Regen.

Das Holzkind zeigte auf den Spalt im Boden.

„Dort haben sie dich versteckt“, sagte es tonlos.

Jonathan hörte kaum, was es sagte.

Seine Gedanken taumelten.

„Was...?“

„Bevor du weggelaufen bist.

Bevor du vergessen hast.

Bevor wir wachsen konnten.“

Der Spalt vertiefte sich.

Wurzeln zogen etwas an die Oberfläche.

Etwas Metallisches.

Etwas Rundes.

Ein altes Kellerfenster.

Zerschlagen.

Mit eingetrocknetem Blut an den Kanten.

Jonathans Magen verkrampfte sich.

Bilder schossen durch seinen Kopf.

Schreie.

Finsternis.

Kalte Hände, die ihn packten.

Eine Tür, die zufiel.

Eine Stimme, die sagte: „Ruhig... ruhig... alles wird gut...“

„Ich war nie in diesem Keller“, flüsterte er.

Es klang wie eine Lüge.

Das Holzkind wandte den Kopf seitlich, als lausche es auf einen entfernten Befehl.

**„Doch“, sagte es.
„Du warst dort, als du noch ganz warst.“**

Jonathan fühlte, wie die Wurzeln unter ihm sich tiefer gruben.
Sie wollten ihn hineinziehen.
Hinein in den Spalt.
Hinein in den Keller.
Hinein in die Vergangenheit, die nie gestorben war.

„NEIN!“, brüllte er – und riss erneut an seinen Fesseln.

Etwas in ihm klickte.
Wie ein Schloss, das sich schließt.
Oder eins, das sich öffnet.

Der Wolf jaulte auf.
Ein letzter Versuch, sich zu befreien.

Das Holzkind hob beide Arme.

Mehrere Wurzeln schossen gleichzeitig hervor –
und wickelten sich um Grahams Hals.

Jonathan schrie.
Der Wald schwieg.

Und im nächsten Moment
zog der Wald den Wolf
in den Kellerraum hinab.

Der Wolf wurde mit einer solchen Gewalt in die Tiefe gerissen, dass Jonathan das zerreißende Knacken von Fleisch und Knochen selbst durch den dröhnenden Regen hörte. Es war ein Laut, der nicht von dieser Welt stammte – ein Laut, der sich in seine Eingeweide fraß und dort wie ein lebendes Ding zurückblieb. Die Wurzeln zogen das zuckende, blutige Fell hinunter in den Spalt, der nun wie ein riesiges Maul wirkte, das längst darauf gewartet hatte, sich zu schließen.

„GRAHAM!“, brüllte Jonathan, doch seine Stimme ging im Summen der Erde unter.
Das Heulen erstarb.
Nur ein einzelnes, dumpfes Rumpeln vibrierte noch durch den Boden, als würde etwas Schweres unter der Erde weitergezogen.

Dann Stille.
Schreckliche, absolute Stille.

Der Spalt schloss sich nicht.
Er blieb offen.
Ein schwarzes, klaffendes Loch inmitten des Waldes, aus dem kalter Nebel quoll.
Ein Atemzug.
Das Atmen eines uralten Wesens, das seit Jahrzehnten unter diesem Ort gelauert hatte.

Jonathan versuchte erneut aufzustehen, doch die Wurzeln hielten ihn an Ort und Stelle. Er zitterte am ganzen Körper. Blut tropfte von seinem Kinn, seine Hände brannten, und sein Herz raste wie ein Tier im Käfig.

Das Holzkind trat an den Rand des Spalts. Es blickte hinunter, als wäre es neugierig, wie ein Kind, das beobachtet, wie ein Käfer im Sand verschwindet.

„Er war ein schlechter Diener“, sagte es ohne jede Regung.

„Stur.

Ungehorsam.

Zerrissen zwischen Mensch und Wald.“

Jonathan spürte, wie sich sein Magen umdrehte.

„Du... du hast ihn getötet...“

Das Holzkind hob den Blick und starrte ihn an.

Die Augen – schwarze Höhlen – schimmerten kurz, als würden darin winzige Glühwürmchen tanzen.

„Nein“, sagte es. „*Er* hat ihn zurückgenommen.“

Ein Schauer lief Jonathan über den Rücken.

„Er... wer...?“

Die Antwort kam nicht aus dem Mund des Holzkindes.

Sie kam aus dem Keller.

Eine tiefe, vibrierende Stimme – weder männlich noch weiblich – ein Laut, der zugleich aus der Erde und aus Jonathans Schädel kam:

„Komm... herab...“

Der Boden unter ihm pulsierte.

Eine Welle aus kalter Energie lief durch die Wurzeln, durch seine Beine, durch seinen Brustkorb.

Er hatte das Gefühl, als würde jemand seine Rippen umklammern, von innen, als würde jemand sein Herz greifen und sanft drücken.

Jonathan schrie auf.

„HÖR AUF!“

Die Stimme antwortete sofort.

„Du gehörst zu mir.“

Das Holzkind lächelte.

Eine Fratze aus Holz, Moos und zu vielen Zähnen.

„Er ruft dich“, sagte es sanft.

„Wie er uns alle ruft, wenn es Zeit ist.“

Jonathan schüttelte den Kopf.

„Ich komme nicht zu ihm. Ich komme NICHT zu euch!“

Das Holzkind trat näher.

Wurzeln wuchsen unter seinen Füßen, als würde der Wald für es den Boden selbst formen.

„Du wirst kommen“, sagte es.
„Weil du es schon einmal getan hast.“

Jonathan erstarrte.
„Was...? Nein. Ich—“

„Du warst ein Kind“, flüsterte das Holzkind.
„Doch das ändert nichts.
Sie haben dich versteckt.
Sie haben dich versiegelt.
Sie haben deinen Schatten in diesen Keller gebracht.“

Jonathan taumelte innerlich.
„Ich war NIEMALS in diesem—“

Das Holzkind hob eine Hand.
„Willst du es sehen?“

Jonathan wollte schreien.
Wegrennen.
Weinen.
Fliehen.

Doch die Wurzeln ließen ihn nicht.

Und das Holzkind legte seine fingerartigen Zweige an Jonathans Stirn.

Der Wald verstummte.

Ein einziger, greller Blitz durchzog Jonathans Kopf –
als würde sein Gehirn schmelzen.
Seine Erinnerungen zersplitterten wie Glas.

Und dann sah er es.

Der Keller.
Nur eine Lampe.
Nur kalter Stein.
Nur ein Stuhl.

Und auf diesem Stuhl:
ein kleiner Junge.
Gefesselt.
Schwarz verschmiert.
Schreiend.

Er selbst.

Sein kleiner Körper bebte.
Etwas riss in ihm zurück, etwas Tiefes, etwas Altes.
Dunkle Wurzeln krochen über seinen Rücken, krochen seine Wirbelsäule hinauf wie lebendige Schlangen,
drangen in seine Haut ein.

Er schrie.
Noch einmal.
Lauter.
Bis seine Stimme brach.

Die Tür öffnete sich.
Eine Silhouette.
Groß.
Breit.
Ein Mann, den Jonathan nicht erkannte.
Nicht richtig.
Oder vielleicht nicht erkennen wollte.

Er sagte:
„Es muss so sein.
Nur so bleibt er ruhig.“

Dann wurde die Tür zugeschlagen.
Und Dunkelheit verschlang ihn.
Den Jungen.
Jonathan.
Das erste Mal.

Die Erinnerungen brachen ab.
Der Blitz erlosch.
Die Gegenwart kehrte zurück wie ein Faustschlag.

Jonathan keuchte.
Er versuchte zu atmen, doch seine Lunge verweigerte den Dienst.
Der Wald drehte sich um ihn.
Der Geruch von nasser Erde war so stark, dass er würgte.

„Ihr...“, keuchte er. „Ihr habt... mich... verschlungen... schon damals...“

Das Holzkind nickte.
„Du warst nie frei.“

Jonathan hob den Kopf.
Tränen mischten sich mit Regen.
Sein Körper schmerzte.

„Was... wollt ihr... von mir...?“

Aus dem Keller sprach die Stimme erneut, klarer, näher, fast warm:

„Ich will dich zurück.“

Jonathan schrie auf, als die Wurzeln ihn mit brutaler Kraft nach vorn zogen –
direkt in Richtung des Kellerlochs.

Die Wurzeln zogen Jonathan unaufhaltsam zum Rand des Kellerschlundes, doch noch bevor er die feuchte
Schwärze erreichte, bebte der Boden – nicht wie zuvor, nicht dumpf oder pulsierend. Dies war ein RUMS,

roh, brutal, animalisch.

Ein Laut, der von Muskeln kam, von Zorn, von purem Überlebenswillen.

Eine Pranke schoss aus der Dunkelheit des Schlundes.

Eine gewaltige, blutige Pranke.

Jonathan riss die Augen auf.

„G–Graham...?“

Nein.

Das war nicht mehr Graham.

Nicht der Mann.

Nicht der Wolf.

Etwas Drittes.

Etwas, das der Wald nicht erwartet hatte.

Etwas, das sich geweigert hatte, zu sterben.

Der Werwolf.

Nicht der sanfte Wächter, der Jonathan gerettet hatte.

Nicht der gequälte Mann, der in der Mühle lag.

Sondern ein Geschöpf, das durch Schmerz neu geboren worden war.

Er zog sich aus dem Kellerloch hoch, Stück für Stück, während sich Wurzeln an seinem Fell festklammerten wie lebende Fesseln. Blut tropfte ihm aus der Schulter, seine Rippen standen frei, sein Fell war zerrissen – doch die Augen...

Die Augen waren nicht die gelben Tieraugen des Fluches.

Sie brannten in einem tiefen, glühenden Rot.

Ein Rot, das nicht dem Wald gehörte.

Ein Rot, das dem Wurzelvater widersprach.

Der Werwolf riss sich los.

Eine Wurzel knallte, Holz splitterte, Erde spritzte.

Ein zweites Bündel Wurzeln schoss nach ihm – doch der Wolf packte es mit seinen Zähnen und riss es durch.

Jonathan spürte, wie die Wurzeln um seine Beine schwächer wurden.

Das Holzkind fuhr herum.

„DAS DARF NICHT—“

Der Werwolf brüllte.

Nicht heulte.

Nicht knurrte.

Er brüllte.

Ein Laut, der die Tiere im Halbkreis auseinandertrieb. Die Rehe sprangen zurück, die gläsernen Augen flackerten, die Krähen stürzten von den Ästen, und selbst der Wald zitterte in seinem Fundament.

Das Holzkind stolperte – ein ruckartiger, hölzerner Rückzug.

Der Werwolf stand nun zwischen Jonathan und dem Keller.

Sein Brustkorb hob und senkte sich, jede Bewegung ein Akt des Widerstands gegen ein Schicksal, das längst über ihn beschlossen worden war.

Jonathan flüsterte:

„Graham... du... lebst...“

Der Wolf zuckte.

Nur ein kleinster Moment.

Ein Zucken, das verriet:

Ja.

Ein Teil von ihm hörte ihn.

Ein letzter, menschlicher Rest.

Doch dann schnellte der Kopf des Werwolfs herum –

und er stürzte sich auf das Holzkind.

Das Holzkind wich zurück, riss die Arme hoch, und aus seinen Fingern wuchsen Wurzeln wie Peitschen. Sie peitschten in die Luft, schlugen gegen den Wolf, schnitten durch Fell und Fleisch.

Der Wolf heulte.

Ein Schmerzenslaut.

Doch er hielt nicht inne.

Er sprang.

Krachte gegen das Holzkind.

Riss es zu Boden.

Biss in seinen Hals – dort, wo Holz zu pulsieren begann, als wäre darin Blut.

Das Holzkind schrie – ein unnatürlicher, schriller Laut, der die Luft zerriss.

Das Summen im Boden stieg rasant an.

Der Wald versuchte gegenzuhalten.

Doch der Werwolf würgte den Stamm, zertrümmerte ihn, biss tiefer, tiefer, bis das Holzkind zucken anfang.

Jonathan stemmte sich hoch.

Die Wurzeln, die ihn gefangen hielten, zitterten, dann rissen sie wie nasses Papier.

Er war frei.

Endlich frei.

Aber nur, weil der Werwolf den Preis dafür bezahlte.

Das Holzkind bäumte sich ein letztes Mal auf.

Sein Körper löste sich in Fasern, die wie schwarze Haare wirkten.

Die gläsernen Tiere lösten sich auf, eines nach dem anderen – als wären sie nur Hüllen gewesen, leer und gesteuert.

Und im Zentrum des Chaos kämpfte der Werwolf weiter, unerbittlich, knurrend, brüllend, ein Bündel aus Schmerz und Wut.

Doch im Keller schlug etwas zurück.

Eine riesige Wurzel schoss aus der Tiefe hervor –
dick wie ein Arm, schnell wie ein Speer.

„NEIN!“, schrie Jonathan –

aber er konnte es nicht aufhalten.

Die Wurzel durchbohrte den Werwolf seitlich.
Ein durchdringendes, schmatzendes Geräusch.
Der Wolf wurde vom Boden gehoben, gegen einen Baum geschleudert – so hart, dass der Stamm splitterte.

Der Wolf keuchte.
Seine Beine knickten ein.

„Graham!“, brüllte Jonathan und rannte zu ihm.

Die Wurzeln im Boden bebten vor Wut.
Das Holzkind lag zerfetzt am Rand der Lichtung, halb zerschlagen, seine Glieder winklig verdreht, doch die Stimme des Waldes sprach weiter durch es hindurch:

**„Er gehört mir.
Du gehörst mir.
Alle gehören mir.“**

Der Wolf versuchte aufzustehen.
Er wollte kämpfen.
Er wollte noch einmal beschützen.
Er wollte Jonathan retten.

Jonathan kniete an seiner Seite.
Er legte eine Hand auf das blutige Fell.

„Ich bin hier...“, flüsterte er. „Ich bin bei dir. Gib nicht auf. Bitte... gib nicht auf...“

Der Werwolf hob den Kopf.
Seine roten Augen blickten ihn an.

Einen langen Moment sagte keiner von ihnen etwas.
Sie brauchten kein Wort.

Dann brach die nächste Wurzel aus dem Keller hervor.
Größer.
Dunkler.
Lebendig wie ein Fühler.

Sie schoss direkt auf den Wolf zu.

Jonathan schrie.
Der Wolf brüllte.

Doch diesmal wich er nicht aus.

Er stürzte sich darauf –
bereit, wieder gerissen zu werden.

Denn er wollte nur eines:

Jonathan noch einmal retten.

Der Wolf stürzte sich mit einer Gewalt auf die herausschießende Wurzel, als hätte er beschlossen, sein eigenes Fleisch als Barrikade zu opfern. Er rammte seine Schultern dagegen, seine Pranken krallten sich tief in das holzige, pulsierende Gewebe. Das Ding schrie – nicht wie ein Baum, nicht wie ein Tier, sondern wie eine Mischung aus beiden, ein kranker Laut, der von überall und nirgendwo zu kommen schien.

Jonathan taumelte zurück. Der Aufprall hatte eine Druckwelle erzeugt, die ihn zu Boden warf. Sein Kopf schlug gegen eine Wurzel, Sterne explodierten vor seinen Augen, und für einen Moment war er sich nicht sicher, ob er träumte oder wach war.

Als er wieder zu sich kam, sah der Wolf furchteinflößender aus als jemals zuvor. Das rote Glühen in seinen Augen war fast ein Flackern, als würde eine Glut kurz vor dem Erlöschen stehen. Sein Fell klebte an seinem Körper, getränkt von Regen und Blut. Teile seiner Flanke hingen offen, der Brustkorb hob und senkte sich unregelmäßig, als würde jeder Atemzug ihn das Doppelte kosten.

Doch er kämpfte.
Er kämpfte wie ein Besessener.

Die Wurzel peitschte herum, schleuderte den Werwolf zu Boden, doch er sprang wieder auf, riss mit den Zähnen ein Stück aus ihr heraus, und ein schwarzer, öliger Saft spritzte auf den Waldboden – der sofort begann, an der Stelle zu verdorren.

„Graham!“, rief Jonathan, obwohl er wusste, dass dieser Name nun kaum noch eine Rolle spielte. Doch der Wolf reagierte.
Er drehte kurz den Kopf, nur einen Wimpernschlag lang.

Das war genug.
Der Wurzelvater nutzte den Moment.

Eine zweite Wurzel schoss aus dem Kellerloch – diese war weniger wie Holz und mehr wie ein Muskel, schwarz, feucht und pulsierend. Sie schlang sich um den Wolf wie ein lebender Strick, wickelte sich um seinen Bauch, dann seine Brust, dann seinen Hals.

Der Wolf würgte.
Seine Füße verkrampften.
Sein Rücken bog sich durch.

„LASS IHN LOS!“, schrie Jonathan, sprang vor und riss mit bloßen Händen an der Wurzel. Es fühlte sich an wie kaltes, nasses Fleisch.
Noch schlimmer: Es reagierte, spannte sich an, als wollte es ihn zurückstoßen.

Das Holzkind, halb zerfetzt, richtete seinen zerbrochenen Körper auf. Seine Wirbelsäule knackte, als sie nachgab, doch es bewegte sich weiter, als wäre Schmerz nur ein Konzept, das es nicht verstand.

„Er war nie für dich bestimmt“, sagte es. „Er ist nur die Hülle, die dich aufhielt.“

Jonathan schüttelte den Kopf, Tränen mischten sich mit Regen.
„Ich werde ihn nicht sterben lassen. Nicht... nicht wieder jemanden...“

„**Doch**“, flüsterte das Holzkind.
Und als hätte es diese eine Silbe als Befehl in die Erde gesprochen, zog die Wurzel den Wolf näher zum Keller.

Der Wolf kratzte mit seinen Klauen über den Boden, riss Erde, Laub und kleinere Wurzeln mit sich, doch sein Körper glitt langsam unaufhaltsam nach vorn.

„NEIN!“, schrie Jonathan.
Er klammerte sich an den Wolf, umklammerte seine zerfetzte Flanke, ignorierte das warme Blut, das seine Hände färbte.

Er würde ihn nicht loslassen.
Er würde nicht zulassen, dass der Wald ihn holte.

„Graham, hör mich... hör mich an...“
Seine Stimme brach.
„Bitte... bleib bei mir.“

Der Wolf drehte langsam den Kopf.
Seine roten Augen waren matt, kaum noch glühend.
Aber da –
für einen winzigen Moment –
sah Jonathan den Mann darin.
Er sah Graham.
Den alten, gebrochenen, müden Mann, der ihn so lange geschützt hatte.

Der Wolf bewegte seinen Kopf leicht vor, drückte seine Stirn gegen Jonathans Schulter.
Ein letzter, stiller Abschied.

Dann hörte Jonathan den Laut.

Ein tiefes, kaltes *Knacken*.

Er begriff zu spät, dass es nicht vom Wolf kam.

Es kam **unter ihnen**.

Der Boden brach auf.

Der Keller öffnete sich wie ein zweites Maul –
größer nun, hungriger.

Jonathan verlor den Halt.
Der Wolf wurde hineingezogen.
Die Wurzel riss ihn brutal in die Tiefe, und sein Heulen hallte wie ein verlorener Geist durch das Dunkel.

Jonathan griff nach ihm –
doch er erwischte nur Schlamm.
Fiel fast selbst hinein.

Im letzten Moment rutschte er seitlich weg, schlug hart auf den Waldboden, während der Keller unter ihm wieder zusammenschnappte – wie ein Atemzug, der zufrieden ausgeatmet wird.

Stille.

Nur Regen.

Nur Wind.

Nur Jonathan, der auf den Knien lag, mit blutverschmierten Händen und einem Schrei in der Brust, der nicht herauskam.

Das Holzkind stand wieder.

Jetzt vollständig aufgerichtet, als hätte der Wald es in einem einzigen Atemzug repariert.

Die Augenhöhlen glühten schwach.

„Er war nie deiner“, sagte es leise.

„Du bist allein.“

Jonathan hob den Kopf.

Etwas in ihm war zerbrochen.

Etwas, das nie wieder heilen würde.

Und als er das Holzkind anstarrte, mit einem Blick, der verwirrt und zugleich entsetzt war, tat es etwas, was Jonathan nicht erwartet hatte.

Es trat zurück.

Nur einen halben Schritt.

„Jetzt“, sagte es ruhig,

„bist du bereit, dich zu erinnern.“

Jonathan spürte es.

Tief in der Brust.

Wie eine kalte Faust, die sich langsam um sein Herz schloss.

Der Wolf war fort.

Sein letzter Schutz.

Sein letzter Halt.

Und der Wald wusste:

Jetzt konnte er Jonathan endlich nehmen.

Die Dunkelheit kam näher.

Der silberne Anhänger

Der Wald rückte dichter, als hätte er bemerkt, dass Jonathan nun allein war. Ohne den Wolf, ohne Graham, ohne den letzten Faden, der ihn noch an das Menschliche gebunden hatte. Die Stämme schlossen sich enger zusammen, Äste senkten sich wie gebogene Finger, und das Unterholz flüsterte wie eine Menge, die sich auf etwas einigte.

Jonathan wusste, dass er aufstehen sollte.
Dass er laufen sollte.
Dass er irgendetwas tun sollte.

Doch er kniete im Schlamm, unfähig, sich zu bewegen, unfähig zu begreifen, dass der Wolf—
sein Wolf—
sein letzter Beschützer,
sein letzter Verbündeter,
sein letzter Halt
gerade im Bauch des Waldes verschwunden war.

„Graham...“

Sein Flüstern war erbärmlich.
Leer.
Kalt.
Sein Atem bildete kleine Wölkchen im Regen, obwohl die Luft nicht kalt genug dafür war.

Etwas raschelte rechts von ihm.

Er fuhr zusammen, riss den Kopf herum—
doch es war nur ein Stück Fell.
Dunkel.
Vom Wolf.
Ein letzter Fetzen, den der Wald nicht verschlungen hatte.

Jonathan streckte die Hand aus.
Er hob das Fell hoch, drückte es an seine Brust, als könne er damit den Verlust zurückholen, als könne er das Tier heraufbeschwören, das ihm so vieles verschwiegen und doch alles gegeben hatte.

Das Fell war warm.
Zu warm.
Lebendig.

Er ließ es fallen, erschrocken, als hätte er sich verbrannt.

Der Wald schwieg.
Doch etwas im Boden klopfte, langsam, rhythmisch.
Wie ein Herz, das in einem fremden Körper schlägt.

Dann sah er es.

Nicht im Schlamm.
Nicht im Fell.
Sondern direkt vor sich – halb vergraben, halb freigelegt durch den Kampf.

Ein Metallstück.
Rund.
Zerbrochen.
Vertraut.

Der silberne Anhänger.

Jonathan starrte ihn an, als hätte er ein Gespenst gesehen.
Der Regen lief in Strömen über sein Gesicht, vermischte sich mit den Tränen, die er nicht einmal bemerkte.

„Das... das kann nicht sein...“
Seine Stimme war heiser, gebrochen.

Denn dieser Anhänger war sein.
War *immer* seiner gewesen.
Seit jener Nacht.
Seit dem Moor.
Seit dem Verlust.

Aber er war doch...
zerbrochen.
Verloren.
Verschwunden an der Mühle.

Und trotzdem lag er jetzt hier.
Unberührt vom Regen.
Fast als hätte der Wald ihn absichtlich hervorgeholt.

Jonathan zögerte.
Seine Fingerspitzen schwebten über dem Anhänger.

Er erinnerte sich, wie Graham ihn ihm gegeben hatte.
Wie er gesagt hatte:
„Bewahr ihn. Er hält dich fern von ihm.“

Von wem?
Vom Wurzelvater.
Vom Wald.
Von dir selbst.

Seine Hand zitterte.

„Nein... nein, ich will das nicht. Ich will das alles nicht.“

Doch etwas in ihm wusste, dass er den Anhänger berühren musste.
Dass er es nicht vermeiden konnte.
Dass dieser Moment unausweichlich war.

Er atmete tief ein.
Und legte seine Fingerspitzen auf das kalte Silber.

Mit einem Schlag schoss etwas durch seinen Arm.
Eine Welle.

Wie ein Stromstoß.
Wie ein Erinnerungsfetzen.
Wie eine Stimme.

Ein Flüstern.
So nah, dass es schien, als komme es aus seinem eigenen Mund:

„Ich hab dich gefunden.“

Jonathan schnappte nach Luft, riss die Hand zurück.
Doch der Anhänger klebte an seiner Haut –
als wäre er zu Fleisch geworden.
Als wäre er nie getrennt gewesen.
Als wäre er schon immer ein Teil von ihm gewesen.

Der Wald summt leise.
Ein schwelendes, vibrierendes Flüstern.
Ein kollektives Einverständnis.

Jonathan spürte es nun.
In seinem Arm.
In seiner Brust.
In seinem Herzen.

Der Anhänger war nie ein Schutz gewesen.
Nicht wirklich.

Er war ein Schlüssel.

Ein Schlüssel, der jetzt wieder in das Schloss passte, das in seiner Seele begraben lag.

„Nein...“, flüsterte Jonathan. „Bitte nicht. Bitte nicht wieder. Ich will das nicht.“

Der Wald reagierte mit einem einzigen, kalten Satz, der durch die Bäume glitt wie ein Messer:

„Aber du hast es schon einmal gewollt.“

Jonathan sah plötzlich nicht mehr den Wald.
Nicht mehr den Regen.
Nicht mehr den Schlamm.

Er sah den Keller.
Die Tür.
Den Stuhl.
Das Kind, das dort saß.
Sich selbst.

Und um seinen Hals –
der silberne Anhänger.

Er sah sich schreien.
Er sah sich winden.
Er sah, wie der Keller atmete.

Und er sah die Hand, die den Anhänger ihm damals umlegte.
Eine große, dunkle Hand.
Eine Hand, die roch nach Erde.
Nach Fäulnis.
Nach Macht.

Die Hand des Wurzelvaters.

Jonathan riss die Augen auf und schrie.

Denn zum ersten Mal verstand er:
Der Anhänger war nie zum Schutz gedacht gewesen—

sondern als Fessel.

Und die Fessel hatte sich endlich wieder geschlossen.

Der Schrei riss ihm die Kehle wund, brach in der Mitte wie ein morscher Ast und ging in ein Keuchen über, das keinem Menschen mehr gehörte. Jonathan fiel nach hinten, schlug mit der Schulter gegen eine Wurzel, doch er spürte den Schmerz kaum. Der Anhänger glühte an seiner Haut, nicht heiß, sondern kalt – so kalt, dass es sich anfühlte, als würde sein Fleisch gefrieren, Risse bekommen, abplatzen.

Er versuchte, den Anhänger von seiner Brust zu reißen.
Seine Finger krallen sich darum, zogen, schoben, rissen – doch das Metall war nun eins mit ihm.
Es gab nicht nach.
Nicht einmal einen Millimeter.

„Geh AB!“, brüllte er verzweifelt und schlug mit der Faust darauf ein.
Ein Schlag.
Ein zweiter.
Ein dritter.

Nichts.
Keine Delle.
Kein Klirren.
Nur ein dumpfer Schmerz in seiner Hand, der sich anfühlte wie gebrochene Knochen.

Der Wald reagierte.
Alle Bäume um ihn herum knarrten gleichzeitig, als würden sie applaudieren.
Der Boden vibrierte.

Und die Stimme, die er früher für Einbildung gehalten hatte, sprach klarer als je zuvor – nicht von außen, nicht von irgendwo im Unterholz, sondern aus seinem Inneren:

„Jetzt erinnerst du dich.“

Jonathan presste die Hände gegen die Ohren.
Er wollte diese Stimme nicht hören.
Nicht in seinem Kopf, nicht in seinem Blut, nicht in seinem Atem.

„Verschwinde!“, keuchte er. „Geh aus mir raus!“

Die Antwort kam wie ein dunkles Lächeln:

„Ich war nie weg.“

Er rollte sich zur Seite, wollte aufstehen, wollte laufen, doch seine Beine fühlten sich schwer an. Nicht wie Lähmung – sondern wie Wurzeln, die unter der Haut wucherten, sich streckten, tasteten.

Er griff nach seinem Oberschenkel.

Unter der Haut bewegte sich etwas.

Eine Linie.

Eine dünne schwarze Linie, die den Muskel entlangwanderte wie eine Schlange.

Jonathan würgte vor Ekel und Schmerz.

„Nein... nein... NEIN!“

Er schlug darauf, kratzte, versuchte es herauszureißen.

Doch es bewegte sich nur tiefer.

Immer tiefer.

Sein Atem überschlug sich.

Er war wieder ein Kind.

Er war wieder im Keller.

Er war wieder gefesselt.

Und nun flüsterte die Vergangenheit:

„Ich hab dich nie gehen lassen...“

Die Welt kippte.

Schwankte.

Der Wald wurde zu einem Tunnel, der sich wie ein lebendiger Schlund über ihm schloss.

Jonathan kroch rückwärts, bis sein Rücken einen Baumstamm erreichte.

Der Stamm fühlte sich warm an.

Zu warm.

Er zuckte zurück – doch der Baum bewegte sich.

Die Rinde pulsierte.

Aus dem Stamm wuchsen langsam, wie durch Atem gesteuert, zwei Finger.

Dann drei.

Dann eine Hand.

Sie berührte seinen Nacken.

Sanft.

Vorsichtig.

Wie eine vertraute Berührung.

Jonathan schrie und versuchte, sie abzuschütteln, aber die Hand kroch weiter über seinen Hals, wanderte unter sein Kinn, hob seinen Kopf an wie bei einem Kind, das man tröstet.

„Ich will dich sehen“, flüsterte die Stimme.

Die Rinde zersplitterte.

Etwas formte sich dahinter.

Ein Gesicht.
Groß.
Breit.
Schwarz wie verkohltes Holz, doch fließend wie weicher Lehm.
Zwei Augen öffneten sich in der Oberfläche, weiß und milchig, ohne Pupillen.

Die Augen fixierten ihn.

Der Wurzelvater.

Jonathan versuchte zu fliehen.
Doch seine Beine gehorchten nicht.
Wurzeln unter seiner Haut legten sich fest wie Knochen, die nicht mehr zu ihm gehörten.

Die Stimme sprach nun nicht mehr in seinem Kopf –
sie kam aus dem Gesicht vor ihm, tief, vibrierend, als würde der ganze Baum sprechen:

„Mein verlorener Sohn.“

Jonathan würgte.
„Ich bin nicht... ich bin nicht dein Sohn... du hast mich gestohlen... verletzt... ich war ein Kind!“

Der Wurzelvater lächelte.
Ein Zittern im Holz.
Ein leises Krachen.
Wurzeln wuchsen währenddessen weiter um Jonathans Knöchel und Arme.

„Ich habe dich gerettet“, sagte er.
„Vor der Welt.
Vor der Kälte.
Vor dem, was du hättest werden müssen.“

Jonathan schüttelte jerky den Kopf, verzweifelt.
„Das ist eine Lüge... eine kranke Lüge...“

Der Wurzelvater beugte sich näher.
So nah, dass Jonathan den feuchten, modrigen Atem roch.

„Du kamst zu mir.
Ganz freiwillig.
Du hast mich gerufen im Moor.
Mit deinem Schrei.
Mit deinem Blut.“

Jonathan presste die Zähne zusammen.
„ICH HABE DIR NICHT GESCHRIEN!“

Die Augen des Wurzelvaters verengten sich.
Unter Jonathan zuckte die Erde.

„Doch“, sagte er.
„Du hast geschrien.
Und ich kam zu dir, wie ein Vater zu seinem Kind.“

Und ich legte dir den Anhänger an...
damit du nie fern von mir wärst.“

Jonathan würgte auf.
Die Stimme klang vertraut.
Zu vertraut.

Nicht aus Erinnerung.
Sondern aus Albträumen.
Sein ganzes Leben lang.

Der Wurzelvater streckte die Hand aus – die Holzfinger berührten Jonathans Brust.
Direkt den Anhänger.

Jonathan schrie, als das Metall aufglühte.
Es brannte nicht.
Es fror.
Er konnte das Knirschen seines eigenen Fleisches hören.

Der Wurzelvater flüsterte:

**„Der Kreis ist geschlossen.
Du bist erwacht.“**

Jonathan keuchte, als würde er ersticken.

„Was... soll das... heißen...?“

Der Wurzelvater öffnete seine Hand –
und aus seiner Handfläche wuchs eine zweite Kette.
Dünn.
Silbern.
Fremd.

„Es ist Zeit“, sagte er, „dass du lernst, was du bist.“

Dann legte er Jonathan die zweite Kette um den Hals.

Und Jonathan fühlte, wie etwas in ihm
einrasten.

Das Einrasten war kein Geräusch – es war ein Gefühl.
Ein dumpfer Schlag tief in Jonathans Brust, als würde ein zweites Herz in ihm zu schlagen beginnen. Nicht
synchron mit seinem eigenen. Nicht im selben Rhythmus. Nicht menschlich.

Es war wie der Moment, in dem ein Fremdkörper endlich genau in die Wunde gleitet, für die er gemacht
wurde.

Jonathan keuchte, krümmte sich vor Schmerz und riss an der zweiten Kette, die der Wurzelvater ihm
umgelegt hatte. Das Metall war schmaler als der alte Anhänger, aber deutlich schwerer. Wie ein Ring aus
purem, verdichtetem Schatten. Die Kette lag nicht auf seiner Haut – sie sank hinein. Er fühlte, wie sie
langsam in ihn einsickerte, wie sie in sein Fleisch griff, wie sie Teil seines Körpers wurde.

„Was... machst du... mit mir...?!“, presste Jonathan hervor, während ihm Tränen in die Augen stiegen.

Der Wurzelvater beobachtete ihn.

Reglos.

Mit diesen weißlichen, toten Augen, die dennoch tiefer sahen als jeder Mensch.

„Ich mache dich ganz.“

Jonathan schüttelte den Kopf.

„Ich bin schon ganz! Ich brauche dich nicht, ich—“

„Du warst nie ganz.“

Ein trockenes Knacken begleitete jedes seiner Worte, als ob das Gesicht des Wurzelvaters bei jedem Satz neu geformt wurde.

„Du bist ein geteilter Schatten.

Ein halber Sohn.

Ein Wolf ohne Fell.

Ein Baum ohne Wurzeln.

Ein Mensch ohne Herz.“

Jonathan presste die Hände gegen seine Brust.

Der neue Anhänger pulsierte.

Schwarz.

Heiß.

Ein Puls, der zu laut war, zu tief, zu fremd.

Und der silberne Anhänger darüber vibrierte im Gegenteil, als würde er versuchen, den neuen Rhythmus zu unterbrechen – vergeblich.

„Hör auf... bitte... hör auf...“

Der Wurzelvater neigte den Kopf.

Sein Gesicht war nah, zu nah, und der Atem roch nach feuchtem Grab, nach Erde, die niemals Sonne gesehen hatte.

„Es tut weh, weil du dich lange geweigert hast“, sagte er.

„Aber nun beginnt deine Erinnerung.

Nicht die Erinnerung an das, was dir getan wurde.

Sondern die Erinnerung an das, was du warst.

An das, was du *bist*.“

Jonathan versuchte aufzustehen, doch seine Beine knickten weg.

Er fiel zurück in den Schlamm, die Hände versanken bis zu den Handgelenken in nasser Erde.

Seine Haut begann zu jucken.

Zuerst ganz leicht.

Dann stärker.

Dann unaufhaltsam.

Er riss die Ärmel seiner Jacke hoch—

und sah die Linien.

Schwarze Ranken, fein wie tätowierte Wurzeln, zogen sich über seine Unterarme.
Er sah, wie sie sich bewegten.
Wie sie sich unter der Haut wanden.
Wie sie pulsierend nach oben wuchsen – Richtung Schulter.
Richtung Herz.

„Hör auf!“, schrie Jonathan, und seine Stimme überschlug sich, riss wie Stoff.
„Geh raus aus mir! ICH WILL DICH NICHT!“

Der Wurzelvater trat näher, sein Schatten hüllte Jonathan ein wie ein Mantel aus kaltem Rauch.

„Aber du riefst nach mir“, sagte er ruhig.
„Damals.
Als du im Moor standest.
Als du deinen Bruder verloren glaubtest.
Als du allein im Dunkeln warst.“

Jonathan schüttelte heftig den Kopf.
„Ich war ein Kind! Ein... verwirrtes... verängstigtes Kind!“

„Kinder sind die ehrlichsten Wesen“, sagte der Wurzelvater.
„Und du warst der Ehrlichste von allen.“

Er berührte Jonathans Stirn mit zwei hölzernen Fingern.
Ein Licht explodierte in Jonathans Kopf – weiß, heiß, brennend.
Er sah Bilder, wild durcheinander:

Elias, wie er lachte.
Elias, wie er im Moor verschwand.
Elias, wie er schrie.
Und hinter Elias –
ein Schatten.
Groß.
Unförmig.
Schwarz.
Der ihn rief.

Jonathan krümmte sich, vergrub seine Finger in der Erde, als könne er sich selbst festhalten, um nicht auseinanderzubrechen.
„ICH HAB NICHT GERUFEN! ICH HAB NICHT—“

Und dann hörte er seine eigene Stimme.
Aus der Erinnerung.
Hoch.
Verzweifelt.
Ein Kinder-Schrei:

„Hol mich! Hol mich raus! Bitte! Ich will heim!“

Der Wurzelvater lächelte.
„Du hast gerufen.
Und ich bin gekommen.“

Jonathan würgte, als hätte er Erde geschluckt.
„Ich wollte meine Mutter!
Ich wollte meinen Bruder!
Nicht dich!
Niemals dich!“

„Deine Mutter hat dich verraten“, sagte der Wurzelvater.

Jonathan fror.

„Sie hat die Tür verschlossen.
Sie wusste, was du bist.
Sie hatte Angst vor dir.
Darum hat sie dich im Keller eingesperrt.“

Jonathan wusste nicht, ob das stimmte.
Er wusste nicht, ob überhaupt etwas jemals gestimmt hatte.
Er wusste nur, dass er es sehen musste.

Er hob den Kopf – suchte Wahrheit in den Augen des Wesens, das sich Vater nannte.

Der Wurzelvater streckte beide Hände aus.
Wurzeln wuchsen aus den Fingerspitzen, woben sich zu einem Kreis, formten ein Auge aus dunkler Erde.

„Schau“, sagte er.
„Schau, was du verdrängt hast.“

Und die Bilder kamen.

Wie Wasser, das durch einen Damm bricht.
Wie ein Sturm aus Erinnerung:

Ein kleiner Jonathan wird im Keller auf den Stuhl gesetzt.
Ein Riegel fällt.
Eine Stimme sagt: „Er muss ruhig bleiben.“
Eine zweite Stimme spricht: „Nur so bleibt das Dorf sicher.“

Jonathan schrie.
Er sah die Tür zugehen.
Er sah die Dunkelheit.
Er sah, wie der Keller lebendig wurde.

„Nein...“, flüsterte Jonathan, völlig leer.
„Das... war nicht... so...“

Aber der Wurzelvater fuhr fort:

„Sie wollten dich töten.
Sie hatten Angst vor dir.
Doch du hast mich gerufen –
und ich gab dir ein neues Herz.“

Der schwarze Anhänger pulsierte.

Jonathan fühlte etwas in seinem Inneren brechen.
Oder sich öffnen.

Der Wurzelvater sah zu ihm herab, als wäre er endlich zufrieden:

„Nun beginnt deine Rückkehr.“

Jonathan fiel in sich zusammen.
Sein Körper zuckte.
Seine Arme verkrampften.
Die schwarzen Linien unter seiner Haut formten ein Muster.
Ein uraltes Muster.

Und zum ersten Mal hörte er sich selbst nicht mehr schreien –
sondern heulen.

Das Heulen kam erst leise, beinahe tonlos, als wäre es nur ein entweichender Atemzug. Doch dann wuchs es – wurde tiefer, voller, vibrierender. Es war ein Laut, den Jonathan nicht wiedererkennen wollte, doch der in ihm schlummerte wie etwas, das nur darauf gewartet hatte, geweckt zu werden. Ein Laut, der sich durch seine Rippen bohrte und aus seiner Kehle brach, bevor er selbst begriff, was er da tat.

Er hörte sich heulen.
Und das Heulen war nicht das eines Menschen.

„Nein...“, keuchte er, „bitte, nein... nicht das... nicht ich...“

Doch sein eigener Körper maßte sich an, ihm nicht mehr zu gehorchen.

Seine Fingernägel verlängerten sich, rissen das restliche Fleisch von seinen Nägelbetten, bis sie schwarz und gekrümmt waren, wie Klauen. Seine Rippen schoben sich leicht hervor, hielten die Haut gespannt, als würde etwas darunter wachsen wollen. Seine Augen flackerten – der Wald reflektierte sich darin in zwei Farben: dem vertrauten bräunlichen Ton seiner Menschlichkeit und einem neuen, kalten Weiß, das nicht ihm gehörte.

„Du wehrst dich so sehr“, sagte der Wurzelvater ruhig, „aber du wirst müde. Alle werden müde, bevor sie sich erinnern.“

Jonathan presste die Hände gegen die Erde, kratzte Furchen hinein, lange, tiefe Furchen. Schlamm und Blut spritzten. Die schwarzen Linien unter seiner Haut wanden sich weiter, streckten sich wie Tentakel bis zu seinem Hals, zu seinen Schläfen.

„Ich bin nicht... dein...“, keuchte er.
„Ich bin nicht dein!“

Der Wurzelvater beugte sich vor, sodass sein Schatten Jonathan vollständig verschluckte.
„Und doch gehörst du zu mir. Hättest du nicht gerufen, hätte ich dich nie gehört.“

Jonathan schüttelte den Kopf, verzweifelt, trotzig, mehr aus Reflex als aus Überzeugung.
„Ich habe um Hilfe geschrien! Nicht nach dir!“

„Hilferufe sind leicht“, sagte die Stimme.
„Doch du hast meinen Namen geschrien.“

Jonathan fror.

„Ich... ich kenne... deinen Namen nicht.“

Der Wurzelvater lächelte – ein Knacken, als sich das Holz seiner Wangen neu formte.

„Namen sind nicht immer Worte, die wir sprechen.

Manchmal sind es Gefühle.

Manchmal Schmerz.

Manchmal der letzte Atemzug eines Kindes, das vergessen wurde.“

Jonathan würgte, spürte, wie etwas Kaltes seinen Rücken hinabkroch.

Seine Muskeln zuckten wie eigenständige Tiere unter der Haut.

Der Wald hinter ihm bewegte sich – ganz leicht, kaum sichtbar, als würde er mitfiebern. Die Bäume bogen sich langsam nach vorne, wie Zuschauer, die einen unvermeidlichen Ausgang erwarteten.

Ein weiterer Schub ging durch Jonathans Körper.

Seine Wirbelsäule bog sich, ein Knacken, ein Rucken – er schrie, fiel vornüber, die Hände tief im Matsch.

Sein Hals streckte sich unnatürlich weit, als würde etwas versuchen, aus ihm herauszubrechen.

Der silberne Anhänger um seinen Hals glühte nun weiß, fast schmerzhaft hell.

Der schwarze Anhänger darunter pulsierte hart dagegen.

Zwei Rhythmen, zwei Kräfte, die gegeneinander kämpften.

Jonathan wusste nicht, welches von beiden schlimmer war.

„Bitte...“, murmelte er.

„Bitte... lass mich...“

Der Wurzelvater schüttelte ruhig den Kopf.

„Du bist zu weit.

Der Wald hat dich schon angenommen.

Und du hast seine Wurzel in deinem Herzen.“

Jonathan hob den Kopf ein Stück, keuchte schwer.

„Ich bin kein Monster...“, brachte er hervor.

„Ich war nie... eines...“

„Doch“, sagte der Wurzelvater mit sanfter Stimme.

„Du warst es, bevor du geboren wurdest.

Du warst es in jener Nacht, als der Mond zu groß war.

Du warst es, als du deinen Bruder verloren hast.

Und du warst es, als du Graham brauchtest.“

Jonathan schrie, diesmal aus purer Verzweiflung, als seine Haut über der Brust pulsierte. Etwas wuchs dort.

Etwas Dunkles. Etwas, das nicht menschlich war.

„Du hast Graham nie gebeten, dich zu schützen. Er spürte nur, dass du erwachst.

Und er wollte dich aufhalten.“

Jonathan fror.

„Das... ist nicht... wahr...“

„Graham kannte deinen Geruch vom ersten Tag an“, fuhr der Wurzelvater fort.
„Er wusste, wozu du werden würdest.
Er wollte den Fluch brechen.
Doch es gibt hier keinen Fluch... nur Wahrheit.“

Jonathan schrie erneut.
Seine Zähne verlängerten sich leicht, fingen an, stumpfe Spitzen zu formen, nicht vollständig, aber genug, um seinen Gaumen zu schneiden.

Sein Herz raste.
Viel zu schnell.
Viel zu stark.

Der schwarze Anhänger glühte jetzt wie heißes Eisen.
Der silberne Anhänger darüber vibrierte, versuchte zu widerstehen – doch er wirkte brüchig.
Sein Licht flackerte.

Die Stimme in Jonathans Kopf wurde tiefer.
Reicher.
Nicht mehr fremd.
Fast... vertraut.

„Lass es zu.“

Jonathan schüttelte den Kopf, wimmerte, krümmte sich.
„Nein... nein... ich werde kein... Tier...“

„Dann sei ein Gott“, sagte der Wurzelvater.
„Sei beides.
Werde ganz.“

Jonathan hob mit Mühe den Kopf.
„Warum... ich...?“

„Weil der Wald dich erwählt hat“, sagte der Wurzelvater.
„Weil ich dich geschaffen habe.
Weil du mein Herz tragen sollst, wenn mein Stamm fällt.“

Da begriff Jonathan:
Der Wurzelvater starb.
Oder würde sterben.
Und brauchte einen Erben.

Und er hatte sich Jonathan ausgesucht.
Oder eher: Jonathan war ihm in die Hände gefallen, damals, als kleiner Junge, verzweifelt, allein, vergessen.

„Ich werde es nicht tun.“

Der Wurzelvater trat näher.
Seine Wurzeln legten sich um Jonathans Handgelenke, sanft zuerst, dann fester.
Die Erde unter Jonathan vibrierte stärker.

„Du tust es bereits.“
Ein Flüstern wie kalter Wind.

Und dann fühlte Jonathan es:
Wie etwas in ihm wuchs.
Nicht Fleisch.
Nicht Blut.
Etwas anderes.
Eine zweite Stimme.
Ein zweiter Puls.

Der Wald hielt den Atem an.

Jonathan hob die Hände zum Himmel.
Nicht freiwillig.
Nicht bewusst.

Und er heulte.

Diesmal ohne Angst.
Ohne Schmerz.

Ein Heulen, tief und vibrierend –
ein Heulen, das den Wald erzittern ließ,
die Tiere verstummen ließ,
die Nacht anschwellen ließ wie ein schwarzer Ozean.

Der Wurzelvater lächelte.
„Da bist du“, sagte er sanft.
„Endlich.“

Ein Kratzen unter den Dielen

Das Echo seines eigenen Heulens vibrierte noch zwischen den Stämmen, als die Kraft abrupt aus Jonathans Körper wich. Seine Knie gaben nach. Er fiel in den Matsch wie ein Erschöpfter, der nach einer viel zu langen Schlacht zusammenbricht. Der Wald war still, unnatürlich still – keine Krähe, kein Rascheln, kein Wind, als hätte die Natur selbst den Atem angehalten.

Der Wurzelvater beobachtete ihn.
Schweigend.
Reglos.

Nur die milchigen Augen bewegten sich, folgten jeder Zuckung, jedem Atemzug, jedem wachsenden Fleck aus Dunkelheit, der sich unter Jonathans Haut ausbreitete.

„Ruh dich aus“, sagte er.
Ein Flüstern, weich wie Moorschaum.
„Die Verwandlung beginnt nie in einem einzigen Moment. Sie sickert... sie kriecht... sie beansprucht. Du bist erst am Anfang.“

Jonathan schloss die Augen.
Er wollte die Stimme nicht hören.
Er wollte den Wald nicht spüren, der an ihm zog wie unsichtbare Fäden.
Er wollte nur... weg.
Fort.
Zurück in ein Leben, das vielleicht nie existiert hatte.

Doch da war dieses Geräusch.

Ein leises, scharfes *Krrt... krrrt... krrt*.
Regelmäßig.
Beharrlich.
Nah.

Jonathan riss die Augen auf.

Es kam von unter ihm.

Nicht aus dem Boden.
Nicht aus den Wurzeln.

Aus der Richtung des Dorfes.

Der Wurzelvater neigte den Kopf.
„Ah... du hörst es endlich.“

„Was ist das?“, flüsterte Jonathan heiser.
Seine Stimme klang fremd, verzerrt, etwas tiefer als zuvor.

„Dein Zuhause erinnert sich an dich.“

Jonathan schüttelte verwirrt den Kopf.
Sein Zuhause? Das alte Haus? Die verlassene Bruchbude am Rand von Hollow Creek?
Das Haus, das schon damals wie ein verwesender Kadaver gewirkt hatte?

„Ich habe... dort nichts mehr“, murmelte er.

„Doch“, sagte der Wurzelvater.
„Etwas wartet dort auf dich.
Etwas, das nie fortging.
Etwas, das niemals sterben durfte.“

Das Kratzen wurde lauter.
Scharfer.
Dringlicher.

KRRRT. KRRRT. KRRRRRRT.

Jonathan presste die Hände gegen die Ohren.
„Hör auf!“

Doch das Geräusch folgte ihm ins Innere seines Kopfes.
Es kratzte unter seiner Schädeldecke.

Ritzte in seine Erinnerungen.
Schabte an einer verschlossenen Tür tief in seinem Verstand.

Der Wurzelvater trat langsam zurück, als wäre seine Aufgabe vorerst erfüllt.
„Der Keller hat dich nicht vergessen.
Die Dielen haben dich nicht vergessen.
Der Schatten dort unten... schon gar nicht.“

Jonathan schüttelte sich.
„Was... was ist da unten? Was hab ich—“

„Du hast nichts getan.“
Die Stimme war warm. Fast freundlich.
„Du hast nur zugesehen. Und vergessen.“

Jonathan spürte, wie ihm die Luft weglieb.
„Wen... hab ich vergessen?“

Der Wurzelvater hob seine Hand.
Berührte Jonathans Stirn nur einen Hauch – ein Windstoß, kaum fühlbar.

Und Jonathan sah es.

Das alte Haus.
Nacht.
Regen.
Er war kleiner. Ein Kind.
Er stand vor der Kellertür.
Sein eigener Atem flach, panisch.
Eine Hand hielt ihn fest an der Schulter. Eine erwachsene Hand, unbarmherzig.
„Du bleibst hier. Geh nicht runter.“

Jonathan schrie in der Erinnerung:
„Aber er weint! Ich hör ihn! Bitte, lass mich rein!“

Ein Wimmern.
Dumpf.
Klagend.
Unter den Dielen.
Unter dem Keller.

Unter der verschlossenen Tür.

Die Erinnerung löste sich auf wie glühende Asche im Regen.
Der Wurzelvater trat zurück.

„Du hast ihn gehört“, sagte er.
„Schon damals.“

Jonathan keuchte, kämpfte mit seiner Atmung.
„Wen hab ich gehört?!“

Der Wurzelvater lächelte.
Ein schmaler, hölzerner Riss über sein Gesicht.

„Den, der vor dir war.“

Jonathan fror.
Vollständig.
Trotz Hitze. Trotz Kälte. Trotz allem.

Der Wurzelvater fuhr fort:

„Bevor du kamst, gab es einen anderen.
Bevor du gerufen hast, hat ER geschrien.
Und die Dielen...“
Ein Knacken ging durch die Bäume.
„...bewahren sein Echo bis heute.“

KRRRRT. KRRRRT.
KRRRRRRRT.

Jonathan presste die Hände gegen die Brust, als würde sein Herz zerspringen.

„Nein...“, flüsterte er.
„Das kann nicht... das darf nicht wahr sein...“

„Geh nach Hause“, sagte der Wurzelvater.
„Es wartet auf dich.“

Der Wald teilte sich.
Ein Pfad öffnete sich.
Dunkel.
Feucht.
Schmal.

Das Kratzen folgte ihm.
Wie ein Herzschlag.
Wie ein Ruf.
Wie eine Erinnerung.

Jonathan konnte nicht mehr widerstehen.
Seine Schritte bewegten sich, bevor sein Wille überhaupt reagierte.

Etwas unter seiner Haut zog ihn.
Etwas, das nun stärker war als alle Angst.

Der Wurzelvater nickte zufrieden.

„Die Dielen kratzen, mein Sohn.
Weil etwas darunter endlich wach werden will.“

Der Pfad, den der Wurzelvater geöffnet hatte, zeigte sich nicht wie ein natürlicher Weg. Er war zu glatt, zu sauber, als hätte etwas Unsichtbares die Büsche und Äste zur Seite gezerrt, um Jonathan hindurchzulassen.

Der Boden darunter fühlte sich seltsam warm an, wie atmende Erde, die jeden seiner Schritte spürte – und erwiderte.

Das Kratzen folgte ihm.
Nicht nur als Ton.
Sondern als Gefühl.
Ein Vibrieren in den Rippen.
Ein Puls in der Wirbelsäule.
Ein stetiges Schaben tief in seinem Hinterkopf, als wolle jemand durch seine Gedanken wühlen.

KRRRT... KRRRT... KRRRRRT...

Er versuchte, schneller zu gehen.
Doch je schneller er ging, desto lauter wurde es.

„Hör auf...“, murmelte er, die Finger verkrampft, die Nägel halb zu Klauen geformt.
„Bitte... hör einfach... auf.“

Doch das Geräusch lachte über seine Bitte.
Kratzen kann lachen – und dieses Kratzen tat es.

Die Bäume zogen sich zurück, und Jonathans altes Zuhause erschien vor ihm wie ein verfluchtes Relikt. Das Haus stand schief in der Dunkelheit, die Fenster wie Augenhöhlen eines Schädelgesichts. Die Tür hing leicht offen, als hätte jemand sie kürzlich betreten. Oder verlassen.

Jonathan blieb stehen.

Das Haus war immer hässlich gewesen.
Immer kalt.
Immer falsch.

Doch jetzt wirkte es lebendig.

Die Verkleidung aus verwitterten Brettern atmete.
Der Dachstuhl knackte wie knirschende Zähne.
Etwas bewegte sich hinter den Fenstern – zu schnell, um es zu erkennen.

Jonathan wollte wegrennen.
Doch seine Beine trugen ihn zur Veranda, als seien sie nicht mehr seine eigenen.

KRRRT.
KRRRT.

Das Geräusch kam nun direkt aus dem Inneren des Hauses.

Er warf einen Blick hinter sich – der Wald hatte den Pfad geschlossen.
Er konnte nicht zurück.

Mit zitternden Fingern schob Jonathan die Tür auf.
Sie quietschte nicht; sie seufzte.
Ein langsamer, erschöpfter Laut.

Der Flur lag vor ihm wie ein ausgehöhlter Schlund.

Die Tapeten hingen in Fetzen, der Boden war von Feuchtigkeit gewölbt. Der Geruch alter Fäulnis kroch ihm entgegen wie ein lebendiger Nebel – und darunter lag ein subtilerer Gestank...

Eisen.

Kalt.

Blutig.

Er schluckte hart.

Sein Herz schlug zu schnell.

„Ich bin nicht... wieder hier...“, murmelte er fast entschuldigend.

„Ich... wollte nicht... zurück.“

Doch das Haus antwortete nicht.

Es brauchte keine Worte.

Es hatte das Kratzen.

KRRRRRT.

Krrrrrrrt.

Es kam aus dem Keller.

Unverkennbar.

Jonathan schloss kurz die Augen.

Er sah sich als Kind.

Die zugeschlagene Tür.

Das hysterische Weinen.

Die kalte Luft.

Seine Mutter.

Ihr Blick.

Der Riegel, der fiel.

Er öffnete die Augen wieder, wischte sich über das Gesicht, obwohl nur Regen und Schlamm daran hingen.

„Okay... okay... ich gehe...“, keuchte er, ohne den Satz zu Ende zu denken.

Er ging an der kaputten Garderobe vorbei.

An dem Stuhl, der immer wackelte.

An dem alten Spiegel, der sein Gesicht verzerrte, als wäre er bereits nicht mehr ganz Mensch.

Sein eigenes Spiegelbild flüsterte:

„Du weißt, wer ich bin.“

Jonathan wandte den Blick ab.

„Halt die Klappe“, knurrte er mit einer Stimme, die nicht ganz seine war.

Am Ende des Flurs stand die Kellertür.

Sie war geschlossen.

Genau wie damals.

Nur der Riegel fehlte.

Die Planken des Türrahmens pulsierten, als würde darunter etwas atmen.

KRRRT.

KRRRT.

KRRRRRT.

Jonathan hob die Hand.

Seine Finger zitterten heftig.

„W–w–wer bist du?“, flüsterte er, die Stimme brüchig.

„Was... was bist du, das da kratzt?“

Keine Antwort.

Nur Schaben.

Hartnäckig.

Beharrlich.

Hungrig.

Er legte die Hand an den Türknauf.

Ein kaltes Kribbeln schoss seinen Arm hoch.

Der schwarze Anhänger an seiner Brust vibrierte stark – zu stark.

Der silberne Anhänger glühte kurz auf, als wolle er warnen.

Als wolle er zurückhalten.

„Bitte...“, flüsterte Jonathan.

„Ich will das nicht wissen...“

Doch seine Hand drehte den Knauf von allein.

Der Mechanismus klickte – viel zu leicht.

Die Tür öffnete sich langsam.

Der Geruch des Kellers schlug ihm entgegen wie eine nasse Decke: feucht, alt, schal, mit einem Hauch von etwas, das lange tot war und doch nicht ruhte.

Unten war es vollkommen dunkel.

Doch Jonathan fühlte es.

Er fühlte *ihn*.

Den, der unter den Dielen kratzte.

„Komm runter...“, flüsterte eine Stimme.

Nicht laut.

Nicht flüchtig.

Nicht böse.

Eine Stimme, die klang wie seine eigene als Kind.

Jonathan fror vollständig ein.

„Ich warte seit so lange... Jonathan...“

Seine Finger krümmten sich um den Türrahmen.

Sein Herz raste.

Und mit einem langsamen, unaufhaltsamen Schritt
ging er in den Keller hinab.

Jede Stufe knarrte unter Jonathans Gewicht, als würde sie ihn warnen, als hätte das Holz selbst gelernt, Schmerz auszudrücken. Der Keller war enger, als er ihn in Erinnerung hatte. Oder ... vielleicht war es nur seine Brust, die sich verengte. Jeder Atemzug brannte. Der Geruch von nasser Erde, Schimmel und etwas Metallischem – es war stärker als früher, beißend, erdrückend.

KRRRT.

KRRRT.

KRRRRRT.

Das Kratzen kam nicht von vorne.

Auch nicht von unten.

Es kam aus den Wänden.

Aus der Decke.

Aus dem Boden.

Als würde etwas eingesperrt in einem viel zu kleinen Raum nach allen Seiten gleichzeitig versuchen auszubrechen.

Der letzte Schritt.

Seine nackten Zehen berührten die feuchte, kalte Erde.

Der Keller lag dunkel da, nur umrandet durch das fahle Licht des Treppenhauses. Doch in der Mitte, dort, wo die alte Glühbirne früher hing, war eine neue Lichtquelle – ein seltsamer Schimmer, als würden winzige Fäden im Holz glühen.

Jonathan wagte einen Schritt nach vorn.

Das Licht reagierte.

Wurde stärker.

Blutiger.

„Ich bin hier...“, flüsterte er, obwohl es ihn schauderte, es laut zu sagen.

Die Antwort kam sofort, fast atemlos:

„Du bist endlich zurück.“

Jonathan riss die Augen auf.

Die Stimme war jung.

Sehr jung.

Viel zu jung.

Er umklammerte die Wand zur Rechten, suchte Halt.
Sein Herz schlug so heftig, dass es ihm schwindlig wurde.

„Wer... bist du?“, flüsterte er.

Das Kratzen verstummte.
Nur einen Herzschlag lang.
Dann begann es wieder – diesmal langsamer.
Ruhiger.
Fast erleichtert.

Krrt... krrt...

„Du weißt es“, sagte die Stimme leise.
„Du hast es immer gewusst.“

Er schüttelte heftig den Kopf.
„Nein... nein, ich kenne dich nicht. Ich kenne dich NICHT!“

Die Stimme lachte nicht.
Sie klang traurig.

„Alle sagen das.
Am Anfang.“

Jonathan wich zurück, tastete nach der Treppe – doch die Tür oben war zu.
Lautlos zugefallen.
Kein Windhauch im ganzen Haus hätte sie bewegen können.

Er war eingeschlossen.

Die glühenden Fäden im Holz pulsierten.
Ein Muster erschien darin.
Ein Kreis.
Eine gezackte Linie.
Ein Symbol, das er nicht kannte – und doch spürte, tief in seinem Körper.

Der schwarze Anhänger vibrierte.
Ein dumpfer, dröhnender Schlag in seiner Brust.

„Komm näher“, bat die Stimme.
„Ich hab gewartet.
So.
Bitter.
Lange.“

Jonathan atmete flach.
Schweiß lief ihm über die Stirn, vermischte sich mit Schlamm und dem Blut seiner zerkratzten Hände.

Und dann passierte es.

Die Dielen in der Mitte des Raumes – längst verschimmelt und brüchig – hoben sich.
Langsam.
Stück für Stück.
Als würde etwas darunter die Nägel herausdrücken.

KRRRRRRRT.

Eine dünne, blasse Fingerkuppe brach hervor.
Dann noch ein Finger.
Und noch einer.

Jonathan presste sich gegen die Wand.
Sein Herz explodierte fast.
Das konnte nicht echt sein.
Das durfte nicht sein.

Die Dielen brachen weiter auf.
Staub stieg hoch.
Spinnen krochen auseinander.
Etwas kämpfte sich heraus – mit einer Beharrlichkeit, die unendlich war.

Eine Hand.
Klein.
Fahl.
Wie die Hand eines Kindes.

Eine Stimme, direkt unter dem Holz, flüsterte:

„Hilf mir hoch.“

Jonathan schüttelte den Kopf, die Tränen schossen ihm in die Augen.
„Nein... oh Gott, nein... das kann nicht sein...“

„Bitte“, sagte die Stimme.
„Du hast mich schon einmal zurückgelassen... bitte nicht noch einmal...“

Da riss ihm der Boden unter den Füßen die Luft aus der Lunge.
Eine Erinnerung durchbohrte ihn wie ein Speer:

Ein kleiner Junge, vielleicht sieben.
Verstrubbelt.
Weinend.
In derselben Ecke dieses Kellers.

Jonathan, noch kleiner.
Hinter der Tür.
Die Rufe.
Sein eigenes Schluchzen.
Die Fackellichter der Erwachsenen auf der Treppe.

Und ein Satz, der ihm damals eingebrannt wurde:

„Lass ihn dort. Es ist zu spät.“

Jonathan sank auf die Knie.
Sein Mund öffnete sich.
Sein Körper zitterte.

„Elias...?“; flüsterte er kaum hörbar.

Die Hand unter den Dielen erstarrte.
Dann, langsam:

„Bruder...“

Jonathan würgte, ein trockener Schluchzer entwich seiner Kehle.

„Du... du bist tot...“, sagte er leise, fast flehend.
„Sie haben gesagt... ich... ich hab dich verloren... du bist im Moor... du bist—“

Die Stimme sprach nun mit einer Ruhe, die schlimmer war als jede Wut:

„Ich war nie im Moor.“
Ein zarter Finger kratzte die Erde weg.
„Ich war hier.“
Ein zweiter Finger.
„Ich bin hier.“
Die Dielen bogen sich weiter nach oben.
„Ich warte hier seit der Nacht, als du mich gerufen hast – und dann weggelaufen bist.“

Jonathan warf den Kopf zurück, presste die Handflächen gegen seine Augen, als könne er das Bild aus sich herausdrücken.

„Ich hab dich nicht gerufen! Ich... ich wollte dich retten! Ich—“

„Ja“, flüsterte Elias unter den Dielen.
„Und du bist geflohen, als ER kam.“

Der Keller erbebte.
Der schwarze Anhänger glühte dunkel.
Der silberne schimmerte wie kalte Asche.

„Er...?“, stammelte Jonathan.
„Wer... wer ist ER?“

Elias’ Stimme veränderte sich.
Wurde älter.
Dunkler.
Unnatürlich ruhig.

„Der, der mich geholt hat.“

Etwas schob sich nun komplett unter der Diele hervor.
Ein Gesicht.

Blass.
Vielsagend.
Mit Augen, die schon zu lange Dunkelheit gesehen hatten.

Ein Kinderlächeln.
Gebrochen.
Widersinnig.
Falsch.

„Ich bin nie gestorben, Jonathan“, sagte Elias leise.
„Ich habe nur länger gewartet, als du konntest.“

Und dann brach die Diele ganz.

Die brüchige Diele gab nach wie morsches Eis. Sie brach in zwei Teile, dann in vier, und schließlich stürzte das Holz in einem Schwall aus Staub und Moder zu Boden. Der Keller wurde erfüllt von einem unerträglichen Geruch – einer Mischung aus alter Fäulnis, kaltem Stein, und einem Hauch jenes rostigen Eisens, das nur getrocknetes Blut verströmt.

Elias stemmte sich empor.

Oder etwas, das einmal Elias gewesen war.

Sein Oberkörper glitt aus der Öffnung, dünn wie Bambusstangen, die unter zu viel Gewicht zu brechen drohten. Die Haut war grau, stellenweise rissig. Seine Haare klebten in nassen Strähnen an seinem Kopf. Seine Hände – dieselben, die eben noch aus dem Boden gekratzt hatten – wirkten zu groß für seine zarten Arme, krummer gewachsen, als hätte jemand sie mehrfach gebrochen und falsch zusammengesetzt.

Doch das Gesicht war das Schlimmste.

Es war Elias.

Unverkennbar.

Der gleiche Schwung der Wangen, der gleiche zu große Abstand zwischen den Augen, der gleiche kleine Punkt am Kinn.

Nur dass die Augen selbst leer waren.

Glasig.

Kalt.

Ohne Pupillen.

Wie die Augen der Tiere im Wald.

„Bruder...“, hauchte Elias.

Jonathan stolperte rückwärts.

Er wäre fast hingefallen, hätte die kalten Kellermauern nicht hinter sich gespürt.

„Das... das bist du nicht... das kannst du nicht... Elias ist tot... Elias ist tot!“

Elias lächelte.

Doch es war kein menschliches Lächeln.

Es war ein Ziehen der Lippen, als hätte er vergessen, wie man das macht.

Ein Lächeln, das aussah, als hätte jemand an den Enden seiner Mundwinkel gezogen.

„Bin ich tot?“, fragte Elias, und seine Stimme klang plötzlich zweifach – ein Kinderton und ein tiefes Echo darunter, wie zwei Kehlen, die denselben Satz sprechen.

„Bin ich tot, weil man es dir gesagt hat?

Oder weil du es hoffen wolltest?“

Jonathan schüttelte den Kopf so heftig, dass ihm schwarz vor Augen wurde.

„Ich... wollte dich nie verlieren... ich wollte nie—“

„Aber du hast mich verloren“, sagte Elias.
„Damals.
Als du geschrien hast.
Und er antwortete.“

Jonathan fror ein.
Sein Atem blieb stehen.
Sein Herz schwang zwischen Schmerz und Furcht und der entsetzlichen Begierde nach Wahrheit.

„Er?“, flüsterte er.
„Der... Wurzelvater...?“

„Nein“, sagte Elias, das Echo in seiner Stimme vibrierte.
„Der Wurzelvater antwortet nicht Kindern.
Ich meine *ihn*.
Den, der unter den Dielen wohnt.
Der, der uns beide gehört hat.
Bevor er dich verlor.“

Jonathan zitterte.
„Ich war ein Kind... ich wusste nicht... ich wusste nicht, was passiert ist...“

Elias kroch vollständig aus dem Loch.
Seine Beine waren noch dünner als seine Arme.
Kein Muskel.
Nur Sehnen.
Und Stellen, an denen die Haut so weit aufgerissen war, dass dunkle Adern hindurchschimmerten.

Er richtete sich ruckartig auf, viel zu schnell für einen Körper, der so schwach aussehen sollte.

„Du hast mich gerufen“, sagte Elias.
„Ich habe geantwortet.
Ich wollte, dass du mich findest.
Doch ER kam zuerst.“

„Wer?!“, schrie Jonathan verzweifelt.
„WER KAM?!“

Elias hob den Kopf.
Seine leeren Augen starrten an Jonathan vorbei, in die Finsternis des Kellers.

„Der Im-Unterholz.“
Die Worte waren kaum hörbar.
„Der Zwischen-den-Dielen.
Der, der im Schatten wohnt, wenn das Licht ausgeht.
Der, der sich Kinderstimmen leiht.“

Jonathan taumelte.
Er musste den Keller verlassen.
Er musste fliehen.
Doch seine Beine versagten, schwer wie Stein.
Sein Brustkorb brannte, als würden zwei Herzen gegeneinander schlagen.

„Er hat mich genommen“, flüsterte Elias.
„Und ich habe gewartet.
Auf dich.
Jeden Tag... jede Nacht...
bis du endlich zurückkommst.“

Er trat näher.
Seine Bewegungen waren falsch.
Gelenke, die zu weit nach vorne bogen.
Knochen, die unter der Haut knirschten.

„Elias... bitte... geh zurück... bitte... lass mich... lass mich gehen...“

Elias schüttelte langsam den Kopf.
„Ich war allein.
Ich war so kalt.
Ich habe gefroren.
Ich wollte nicht sterben.
Aber er hielt mich warm...
und wach...
und hungrig.“

Jonathan presste sich gegen die Wand.
„Hungrig... wofür?“

Elias' Kopf neigte sich zur Seite.
Das Leuchten der glühenden Holzfäden spiegelte sich auf seiner grauen Haut.

„Für das, was du geworden bist.“

Jonathan brach fast zusammen.
„Ich... ich bin nichts... ich bin niemand... ich bin keine Kreatur... ich bin—“

„Du bist der Schlüssel.“
Elias' Stimme brach.
„Er braucht dein Blut.
Er braucht deinen Schatten.
Er braucht dein Herz.“

Jonathan schrie.
„NEIN!“

Elias hob seine knochige Hand.
Sie zitterte leicht.
Doch sie zeigte direkt auf Jonathans Brust – dort, wo die beiden Anhänger lagen.

„Der silberne hält dich fest.
Der schwarze öffnet dich.
Und wenn du ganz offen bist...
kommt er.“

Der Keller vibrierte.
Die Dielen zitterten.
Etwas unter ihnen bewegte sich – groß, tief, lebendig.

Jonathan keuchte.
Seine Augen brannten.
Er fühlte, wie die Wurzeln unter seiner Haut kribbelten, wie ein Herzschlag, der nicht seinem eigenen gehörte.

„Nicht du bist hier, um mich zu retten“, sagt Elias und trat noch näher.
Er flüsterte direkt an Jonathans Ohr:

„Ich bin hier, um ihn zu rufen.“

Im selben Moment brachen drei Dielen gleichzeitig auf.
Etwas Dunkles, etwas Massiges, etwas mit zu vielen Gelenken schob sich hervor.
Eine Hand – größer als jede Menschenhand.
Mit zu langen Fingern.
Fingerspitzen wie stumpfe Krallen.
Haut wie feuchter Torf.

Und eine Stimme, tief wie Erdreich unter alten Gräbern, sprach ein einziges Wort:

„Jonathan.“

Dann griff die Hand nach ihm.

Die Stimme im Telefon

Die Hand, die aus dem aufgebrochenen Boden schoss, war zu schnell, um ihr Gewicht zu begreifen. Sie packte Jonathans Knöchel mit einer Kraft, die alles Menschliche verspottete. Ein einziger Griff – und er wurde vom Boden gerissen, als sei er nichts weiter als ein Stück Stoff. Der Keller drehte sich, Holzsplitter flogen, Elias wischte an ihm vorbei wie ein bleicher Schatten.

Jonathan schrie, als die Finger sich in sein Fleisch gruben.
Er griff nach der Wand, schlug nach irgendetwas, das Halt versprach, doch die feuchten Steine gaben nach wie modrige Schwämme. Sein Rücken krachte gegen die Decke, der Atem riss ihm aus der Brust. Er spürte, wie die Sehnen in seinem Bein zerrten, als die Kreatur ihn tiefer in die Finsternis ziehen wollte.

„NEIN!“, brüllte er mit zerrissener Stimme.
„LASS MICH – LASS MICH—!“

Elias stand unter ihm, den Kopf schief gelegt, die leeren Augen voller unverständlicher Trauer.
„Er hat dich vermisst“, sagte er, als sei das eine Entschuldigung.
„Du hättest nie gehen dürfen.“

Die Hand zog weiter.
Der Boden unter Jonathan splitterte, als wäre der ganze Keller nur eine dünne Kruste über einem riesigen, hungrigen Schlund.

Er sah die Kreatur nur schemenhaft – eine Silhouette aus Finsternis und Wurzelwerk, ein Stück lebendiger Albtraum. Der Geruch von nassem Torf und alter Erde wurde unerträglich.

Jonathan trat zu.

Wild.

Verzweifelt.

Seine Ferse traf die Kreatur – doch es war, als hätte er gegen Stein getreten.

Die Hand zog nur härter.

Sein Gelenk knirschte.

Der Schmerz jagte durch seinen Körper.

Und dann – ein KLICK.

Ein kleines, unbedeutendes Geräusch.

Fast zu leise im Chaos.

Jonathan fuhr herum.

Der alte Telefonapparat auf der Werkbank in der Kellerecke – ein bakelit-schwarzes Ding aus einer Zeit, in der Hollow Creek noch Bauernland gewesen war – hatte geleuchtet.

Ein kleines rotes Licht.

Die Leitung war tot seit bestimmt zwanzig Jahren.

Er wusste das.

Er hatte als Kind damit gespielt.

Es war nie angeschlossen gewesen.

Und doch leuchtete es jetzt.

Blinkte.

Ruhig.

Pulsierend.

KLICK.

Das Telefon begann zu klingeln.

Ein langsames, dumpfes *Rrrrring... Rrrrring...*

Als würde das Haus selbst seinen Atem benutzen, um den Ton zu erzeugen.

Elias fuhr herum.

Seine blassen Pupillen – oder das, was Pupillen hätte sein sollen – verengten sich.

„Nicht... das...“, flüsterte er.

„Er mag es nicht, wenn jemand anruft...“

Die Hand der Kreatur zuckte, als würde sie selbst zögern.

Nur für den Bruchteil eines Herzschlags.

Jonathan spürte den Druck an seinem Bein minimal nachlassen.

Er nutzte den Moment.

Er schlug zu – diesmal nach vorne.

Mit aller Kraft.

Mit Panik.

Mit dem Willen zu überleben, der stärker war als jeder furchtbare Atemzug um ihn herum.

Sein Fuß traf die Kante der Diele.

Holz splitterte.

Er rutschte frei – nicht komplett, aber genug, um auf die Werkbank zu stürzen.

Die Hand schnappte ins Leere.

Ein wütendes, grollendes Stöhnen vibrierte durch den Kellerboden.

Jonathan landete hart auf der Werkbank, riss sich die Schultern auf, hustete Schlamm aus.

Das Telefon klingelte weiter.

Beharrlich.

Gleichmäßig.

Elias zuckte zurück, als würden die Töne seine Haut berühren.

„Jonathan... bitte... geh nicht ran... bitte nicht... bitte NICHT...“

Jonathan keuchte, starrte auf das Gerät, das ihn wie ein schwarzes Auge anblinzelte.

„W–wer ruft denn...?“, brachte er hervor.

Die Kreatur unter den Dielen brüllte –

ein tiefer, uralter Laut, der die Holzträger erzittern ließ.

Elias schrie:

„ER HÖRT ZU! ER HÖRT ZU! Das ist eine FALLE!“

Doch Jonathan wusste es.

Schon bevor er die Hand hob.

Bevor seine Finger auf den kalten Hörer glitten.

Bevor ein dünnes, sirrenderes Summen durch den Raum kroch.

Er wusste es.

Denn er spürte dieselbe Kälte in seiner Wirbelsäule wie damals,
als er zum ersten Mal den Keller schreiend verlassen wollte.

Er hob den Hörer ab.

„Hallo...?“, flüsterte er.

Stille.

Dann atmete jemand am anderen Ende.

Langsam.

Zu nah.

Wie direkt in sein Ohr.

Jonathan fror.

Sein Nacken brannte.

Seine Haut prickelte.

Dann sprach die Stimme.
Klar.
Leise.
Unendlich vertraut.

„Jonathan... lauf.“

Er brauchte einen Moment, um zu begreifen, wer da sprach.

Es war die Stimme des Werwolfs.
Es war Graham.
Es war der Mann, den er im Wald verloren hatte.
Der in die Tiefe gezogen worden war.

Doch seine Stimme war nicht mehr tierisch.
Nicht gebrochen.
Nicht verzerrt.

Es war Graham, wie er als Mensch geklungen hatte.

Noch einmal.

Und Jonathan verstand:
Graham war nicht tot.
Nicht ganz.

Elias schrie:
„LEG AUF!!“

Doch Graham flüsterte:

„Er kommt.“

Das Wort „*Er kommt*“ kroch Jonathan unter die Haut wie Eis.
Die Leitung knackte.
Ein fernes Rauschen dahinter – als würde jemand durch dicken Schlamm atmen – füllte den Hörer. Doch
Grahams Stimme blieb klar.
Unnatürlich klar.

„Du hast nicht viel Zeit“, flüsterte er.
„Du musst—“

Ein Grollen unterbrach ihn.
Nicht aus dem Telefon.

Aus dem Kellerboden.

Die Kreatur regte sich – mit einer Wut, die selbst die Luft erzittern ließ.
Die Dielen verbogen sich.
Erde rieselte von der Decke.
Elias taumelte zurück, riss die Arme schützend vor sein Gesicht, als würde er von einem Sturm getroffen.

„Er hat dich gefunden!“, schrie Elias.
„Graham... der Wolf... er hat ihn gereizt! ER HAT IHN AUFGEWECKT!“

Jonathan drückte den Hörer fester an sein Ohr.
„Graham! Was... was soll ich tun?!“

Stille.
Nur schweres Atmen am anderen Ende.
Dann:

„Du musst zurück ans Licht.
Er ist stärker im Dunkeln...
und du...“, seine Stimme stockte, „...du wirst schwächer, je länger du unten bleibst.“

Jonathan presste die freie Hand gegen die Kellertreppe, aber seine Beine wollten nicht folgen.

„Ich kann nicht! Er... er hält mich fest... er—“

Das Geräusch kam so plötzlich, dass Jonathan zusammenzuckte.

Ein *zweites* Knacken in der Leitung.
Als würde jemand den Hörer auf der anderen Seite verschieben.
Ein Schmatzen.
Ein leises Kichern.

Und dann – eine zweite Stimme, sehr tief, flüsternd:

„Ich höre euch.“

Jonathan erstarrte.
Der Hörer wurde in seinen Fingern eiskalt.

„Graham?“, flüsterte er.
„Bist du... noch da?“

Die Antwort kam als ersticktes, gequältes Keuchen.
Ein Röcheln.
Dann ein verzerrter Schrei.

Jonathan schrie in den Hörer hinein:
„GRAHAM!!!“

Doch das, was antwortete, war nicht mehr der Wolf.
Nicht mehr ein Mensch.
Nicht mehr irgendetwas, das Jonathan kennen sollte.

Es war eine Stimme aus tiefem Erdreich, gepresst durch dicke Wurzeln:

**„Er gehört mir.
Wie du.“**

Die Leitung knisterte.
Die Verbindung starb.

Klick.

Das Licht des Telefons erlosch.

Jonathan hielt den Hörer fest, als könnte er die Stimme zurückholen.

Als könnte er Graham zurückholen.

Doch alles, was übrig blieb, war ein hohler, toter Ton.

Elias zitterte.

Er stand nun näher, seine schmalen Finger an die Ohren gepresst.

„Er ist wütend... Jonathan, bitte... BITTE mach das nicht schlimmer...“

Jonathan wollte antworten – doch ein Ruck ging durch seinen Körper.

Der schwarze Anhänger glühte heiß auf.

Die Wurzeln unter seiner Haut bebten wie erweckte Schlangen.

„Er markiert dich“, flüsterte Elias.

„Er zieht dich zu sich.

Er will dich... *ganz*.“

Der Kellerboden brach auf.

Ein gewaltiger Riss, der sich wie ein schwarzer Schlund öffnete.

Erde explodierte in die Höhe.

Wurzeln schossen hervor – dick, schwarz, glitschig.

Sie tasteten durch die Luft wie Finger, die nach Beute griffen.

Elias stolperte zurück, fiel fast, stieß einen erstickten Laut aus.

„Er steigt hoch, Jonathan!

Er kommt aus der Tiefe!

Er... ER WILL DICH!“

Die Wurzeln schlangen sich um die Wände.

Führen die Treppe hoch.

Fassten nach Jonathan.

Er sprang seitlich weg – ein instinktiver Reflex.

Seine Beine zitterten, drohten nachzugeben, aber irgendetwas in ihm – etwas, das nicht er selbst war – hielt ihn aufrecht.

Der silberne Anhänger blitzte hell.

Ein letzter Funke, eine letzte Warnung.

Doch der schwarze Anhänger saugte das Licht ein.

Verschluckte es.

„Nein...“, keuchte Jonathan, „nein, NEIN—“

Eine große Wurzel brach durch die letzte Diele.

Dann eine zweite.

Dann ein ganzer Klumpen aus pulsierendem Wurzelwerk.

Und zwischen all diesen schwarzen Strängen öffneten sich zwei Augen.

Zwei gewaltige, weiße Augen ohne Pupillen.

Sie fixierten Jonathan.

Die Kreatur sprach.

Nicht laut.

Nicht schreiend.

Sondern ganz ruhig.

Ganz klar.

Ganz nah:

**„Jonathan.
Komm heim.“**

Die Augen der Kreatur ruhten still auf Jonathan.

Ohne Blinzeln.

Ohne Zögern.

Ohne jede Spur von Menschlichkeit.

Sie wirkten nicht lebendig – eher wie zwei bleiche Steine, die Licht verschluckten statt es zu reflektieren.

Und doch... sah er darin etwas, das ihm die Kehle zuschnürte:

Erkenntnis.

„Nein...“, flüsterte Jonathan.

„Du... du kannst nicht wissen, wer ich bin... du kannst—“

Doch die Kreatur bewegte sich.

Nicht ruckartig.

Nicht grob.

Sondern langsam, mit einer seltsamen Präzision, als hätte sie Zeit im Überfluss. Die Wurzeln breiteten sich aus wie Finger einer riesigen, unsichtbaren Hand. Einige zogen sich wieder zurück, andere setzten sich tiefer in den feuchten Boden, klammerten sich an Balken, Wände, die Treppe. Der Keller wurde enger.

Elias kroch zur Seite, seine dünnen Beine schleiften über den Boden.

„Er hat dich gesucht... all die Jahre...“, hauchte er.

„Er hat gewartet... im Zwischenraum... im Holz... im Wasser... überall, wo Schatten Zeit halten...“

Die Kreatur richtete sich weiter auf.

Und beim Aufrichten löste sich Schmutz von ihr, Erde lief herab, Fetzen von Wurzeln fielen wie faulige Blätter. Eine unfassbar große, dunkle Masse schälte sich aus dem Loch, das einst der Kellerboden gewesen war.

Jonathan wich zurück, doch seine Schulter prallte gegen die Wand.

Keine Flucht.

Keine Tür.

Keine Chance.

Die Kreatur blieb stehen.

Wenn man es „stehen“ nennen konnte.

Jonathan erkannte erst jetzt die Form:

Ein Torso, unförmig wie ein Baumstamm, aber aus Erde und Wurzeln.
Arme – oder das, was einmal Arme gewesen sein könnten – bestanden aus Strängen, die ständig neu wuchsen.
Ein Kopf, der keine feste Kontur hatte, als wäre er aus Schatten gemeißelt.
Und darunter... Zähne.

Tatsächlich – im Dunkeln bewegten sich schmale, schachtartige Öffnungen, in denen kleine, spitze Zähne hervorlugten wie ein zweites Maul unter der Haut.

Jonathan würgte.

Die Kreatur sprach erneut, und diesmal hörte er es nicht mit den Ohren.
Es kam direkt in seine Brust, vibrierte in seinen Knochen, in den beiden Anhängern, in seinem Schädel:

„Ich kenne dein Blut.“

Jonathan schüttelte den Kopf, presste seinen Rücken fester gegen die Wand.
„Ich... bin nicht wie du... ich bin kein Monster...“

Die Kreatur streckte eine der Wurzelarme aus.
Langsam.
Sanft.
Beinahe liebevoll.

„Doch.“

Die Wurzelspitze berührte Jonathans Brust – genau den Punkt zwischen den beiden Anhängern.

Ein brennender Schmerz schoss durch seinen Körper.
Er schrie.
Die Wurzel kroch unter seine Haut, hob sie an wie dünne Membran. Etwas suchte.
Etwas tastete.

Der schwarze Anhänger glühte dunkel, pulsierte im Rhythmus der Kreatur.
Der silberne Anhänger versuchte gegenzuhalten – eine kurze, helle Flamme –
doch sie erlosch.

Die Kreatur zog die Hand zurück.

Der Riss in Jonathans Brust schloss sich.

Elias kroch nun wieder näher, sein Gesicht verzerrt zwischen Angst und einer seltsamen Art von Verehrung.

„Er hat dich erkannt...“, flüsterte er.
„Endlich... hat er dich erkannt...“

Jonathan keuchte.
„W-was will er von mir...?“

Elias lachte leise, gebrochen.
„Du bist die Tür.“

Die Worte trafen Jonathan härter als jede Wurzel.

„Die... Tür?“

„Er existiert zwischen den Welten“, sagte Elias.
Seine Stimme war nicht mehr die eines Kindes, sondern kalt, beinahe weise.
„Er braucht ein Gefäß, um vollständig zu werden.
Ein Körper, der geöffnet ist.
Ein Herz, das schon einmal gebrochen wurde.
Und du hast zwei Herzen, Jonathan...“

Jonathan keuchte.
„Nein... ich... ich habe nur eins...“

Elias neigte den Kopf.

„Eins schlägt für dich.
Das andere... gehört dem Wald.
Dem Wurzelvater.
Den Schatten.“

Jonathan griff an seine Brust, als könne er die Worte wegwischen.
Die Haut dort pochte.
Pulsierte.
Zog.
Als würde etwas von innen gegen seine Rippen drücken.

Die Kreatur beugte sich zu ihm herunter.
Der Kopf – diese massive Ansammlung aus Wurzeln, Erde, Schatten – näherte sich so dicht, dass Jonathan die feuchte Kälte auf seinem Gesicht spürte.

Die Stimme vibrierte in den Wänden:

„Öffne die Tür.“

Jonathan schrie.
„ICH WEISS NICHT, WAS DU WILLST!!“

Stille.

Dann:

„Ich will dich.“

Die Worte waren so ruhig, so endgültig, dass Jonathan fast vergaß zu atmen.

„Du bist gemacht, um zu brechen“, sagte die Kreatur.
„Du bist gemacht, um mich einzulassen.
Du bist gemacht... für den Riss.“

Die Wurzeln zuckten.
Zogen sich zusammen.
Spannen Netze über den Boden.

Elias hob die Hände, verzückt.
„Er beginnt! Er beginnt! Jonathan, er öffnet sich!“

„HÖR AUF!!“ Jonathan schrie, die Stimme riss.
„Ich bin nicht deine Tür! Ich bin nicht—“

Die Kreatur legte einen massigen Wurzelarm um seine Schulter.
Warm.
Erdrückend.
Unwiderruflich.

„Sei still.“

Und in diesem Moment hörte Jonathan etwas.
Ein Geräusch, das er nie wieder vergessen würde.

Ein Knacken.

Nicht aus dem Holz.
Nicht aus dem Keller.

Aus seinem eigenen Brustkorb.

Der erste Knochen gab nach.
Dann der zweite.
Ein dumpfes, nasses Knirschen.

Die Kreatur drückte sanft zu.

Und Jonathan begriff:

Er würde ihm die Rippen öffnen.
Wie eine Tür.

Jonathan schrie, als die Kreatur seine Rippen zusammendrückte – ein scharfes, splitterndes, nasses Geräusch, als würden dünne Äste brechen. Der Schmerz war allesfressend, heiß und kalt gleichzeitig, ein brennender Kreis in seiner Brust, der sich mit jedem Atemzug weiter öffnete.

„Hör auf...“, krächzte er, „bitte... BITTE...!“

Die Kreatur neigte den Kopf, und aus ihrer gesichtslosen Dunkelheit sickerte ein Laut, der entfernt wie Mitleid klang – aber keines war.

**„Ich muss dich öffnen.
Ohne Tür gibt es keinen Übergang.“**

Eine weitere Wurzel kroch über seinen Brustkorb, tastete seine Rippen ab wie Finger eines Chirurgen, der kein Skalpell brauchte. Jonathan fühlte, wie sie sich zwischen seine Knochen schob, vorsichtig, prüfend, kalt wie nasses Eisen.

Elias fiel in ein schrilles Kichern.
„Es beginnt! Er nimmt dich!
So wie er mich nahm!“

„HALT DEN MUND!“, schrie Jonathan mit letzter Kraft.

Doch Elias lachte weiter – ein Lachen ohne Freude, ein Laut, der klang wie gebrochene Kindheit, wie zu lange festgehaltene Tränen.

Die Kreatur drückte stärker zu.

Jonathan spürte, wie seine linke Rippe nachgab.

Ein Splitter drang in sein Fleisch, warmes Blut sammelte sich unter seiner Haut.

Das Heulen eines Tieres stieg in seiner Kehle auf – tief, ungewollt, animalisch.

Aber es kam nicht heraus.

Es wurde erstickt.

Denn plötzlich vibrierte der silberne Anhänger erneut.

Hell.

Schmerzhaft.

Wie eine brennende Sonne in der Dunkelheit des Kellers.

Die Kreatur zuckte zurück – einen einzigen, kurzen Moment.

Und Jonathan spürte es sofort.

Ein Herzschlag.

Ein zweiter.

Zwei Rhythmusse, die kollidierten.

Das eine Herz war seines – panisch, zitternd, menschlich.

Das andere war tiefer, älter... und wütend.

Die Kreatur knurrte – ein Laut wie brechende Erde.

Sie zog sich minimal zurück.

Wurzeln wanden sich, als hätten sie plötzlich Schmerz erkannt.

Elias schrie:

„NEIN! Er darf das nicht! Der Silberanhänger – er brennt ihn!

ER BRENNT IHN!!“

Jonathan krallte sich an die Wand, rutschte halb nach oben, die Rippen brennend, der Brustkorb zersplittert, aber lebendig.

Die Kreatur hielt inne.

Ihre weißen Augen verengten sich.

„**Dieses Licht...**“, flüsterte sie,

„...passt nicht zu dir.“

Jonathan sah an sich herunter.

Der silberne Anhänger glühte wie frisch geschmiedet.

Der schwarze Anhänger darunter vibrierte unruhig, als wäre er in Panik.

Der Wurzelvater hatte gesagt, es gebe Gleichgewicht.

Das hier war kein Gleichgewicht.

Es war Krieg.

Die Kreatur hob ihre Wurzelarme, und der Keller verstummte.

Die Wände hörten auf zu ächzen.

Das Kratzen verstummte.

Selbst Elias wich zurück, als hätte er verstanden, dass jetzt etwas Begonnenes nicht mehr aufzuhalten war.

Jonathan spürte es tief in sich:

Jetzt, in diesem Sekundenbruchteil, konnte er sich entscheiden.

Nicht zwischen Gut und Böse – so einfach war es nie gewesen.

Sondern zwischen zwei Schrecken.

Er konnte der Kreatur erlauben, ihn vollständig zu „öffnen“.

Oder...

Er konnte tun, was seit Minuten ungedacht im Raum hing:

Er konnte WIDERSTEHEN.

Nicht gewinnen.

Gewinnen war unmöglich.

Aber Widerstand...

Widerstand war noch da.

Er griff nach den beiden Anhängern.

Seine Finger brannten.

Sein Blut tropfte.

Doch er drückte die Ketten zusammen – der silberne und der schwarze Anhänger verbanden sich einen Augenblick lang.

Und der Wald – irgendwo weit draußen – heulte auf.

Ein langes, klares Heulen.

Das Heulen eines Werwolfs.

Graham.

Die Kreatur fuhr herum.

Ihre Augen weiteten sich.

„Er stört mich.“

Jonathan nutzte die Sekunde.

Er sprang vor – nicht in Richtung Flucht, sondern direkt gegen den Wurzelarm der Kreatur.

Es war verrückt.

Es war sinnlos.

Es war der einzige Weg.

Sein Körper prallte ab wie von einem Felsen.

Die Luft blieb ihm weg.

Doch der silberne Anhänger drückte sich gegen die Kreatur – und sie brannte.

Ein tiefes Zischen, ein grollendes Fauchen.

Dunkle Stücke von ihr lösten sich, fielen zu Boden, dampfend.

Elias schrie entsetzt:
„HÖR AUF! Du tust ihm weh!
DU TUST IHM WEH!!“

Jonathan stolperte rückwärts, hielt sich an einer brüchigen Regalwand fest.
Seine Knie wankten.
Der Schmerz in seiner Brust war kaum noch von Bewusstsein zu trennen.
Aber er stand.

Er LEBTE.

Die Kreatur richtete sich neu auf, ein Teil ihres Körpers noch immer rauchend.

Sie sprach diesmal lauter, tiefer –
ein Laut, der das Haus zum Beben brachte:

**„Du wirst dich öffnen.
Ich werde dich öffnen.
Wenn nicht jetzt... dann später.“**

Ihre Wurzeln schossen nach vorn.

Jonathan duckte sich instinktiv –
und eine der Wurzeln traf die Werkbank.

Das alte Telefon krachte auf den Boden und zerbrach in zwei Teile.
Funkensplitter stoben.
Ein letzter, leiser Ton entwich dem Lautsprecher:

„Jon... lauf...“

Dann starb die Leitung endgültig.

Die Kreatur setzte zum Angriff an.

Jonathan wusste:
Er hatte vielleicht Sekunden.

Aber er sah etwas.
Oben.
Waagerecht. Eine Tür.

Der kleine Lüftungsschacht im Kellerflur – verzogen, verrostet, aber offenstehend.
Ein Lichtschein fing sich darin.

Es war klein.
Viel zu klein.
Unmöglich klein.

Doch der Wolf draußen heulte erneut –
nah, sehr nah.

Und Jonathan lief.

Der Mond über dem Creek

Jonathan rannte.

Nicht, weil seine Beine noch funktionierten – sie waren schwer, brennend, halb taub von Schmerz – sondern weil etwas in ihm ihn zwang, vorwärts zu stürzen. Ein Instinkt, alt wie der Wald, alt wie Blut, alt wie jede Kreatur, die je gejagt worden war.

Der Lüftungsschacht war kaum breiter als seine Schultern.

Ein rostiger Rahmen, der seit Jahrzehnten nur kalte Luft hinein- und Moder herausgelassen hatte.

Doch jetzt war er ein Fluchtweg.

Ein irrsinniger, absurder Fluchtweg.

Hinter ihm ächzte die Kreatur – ein tiefes, vibrierendes Grollen wie das Beben eines Berges.

Wurzeln peitschten gegen die Wände, als suchten sie nach Halt, nach ihm, nach seiner Brust, nach seinem Herzschlag.

„Komm zurück...“, flüsterte die Kreatur,

„...du kannst nicht hinaus.

Du kannst nicht entkommen.“

Elias schluchzte, sein dünner Körper zuckte am Boden.

„Jonathan... bitte... geh nicht... du darfst ihn nicht allein lassen... er braucht dich...“

Jonathan ignorierte ihn.

Oder versuchte es.

Denn in Elias' verzerrtem Gesicht lag ein Schmerz, der nicht ganz fremd war.

Er packte den Rahmen.

Der Rost biss in seine Finger, aber er zog sich hoch.

Der Schacht war enger als erwartet.

Er stieß sich die Knie auf.

Das Metall schnitt ihm in die Schulter.

Einmal blieb er fast stecken – seine Brust, geschwollen, geschunden, gepresst zwischen Metallrippen.

Doch er atmete ein, zwang die Lunge zu schrumpfen, und rutschte weiter.

THUD.

Eine Wurzel schlug gegen den Schacht.

Er spürte die Vibration direkt im Brustbein.

„KOMM ZURÜCK, JONATHAN!“

Die Stimme der Kreatur war nun nicht mehr sanft.

Nicht ruhig.

Sie war wütend.

Schneidend.

Ein Laut, der die Luft selbst zu spalten schien.

Jonathan kroch schneller.

Er hörte Metall knacken – der Schacht bog sich, als würde die Kreatur versuchen, ihn wie eine Dose zusammenzudrücken.

Sein Herz raste.
Sein Atem brannte.
Doch vor ihm blitzte das erste Mondlicht auf.

Nicht hell.
Nicht warm.
Aber echt.

Der Ausgang.
Der Garten.
Der Creek.

Mit einem letzten, verzweifelten Ruck zog er sich aus dem Schacht.
Er fiel in das feuchte Gras, rollte über den Rücken, keuchte gegen die Nacht.

Über ihm hing der Mond.
Groß.
Blass.
Erdrückend.

Nicht friedlich –
sondern wie ein weißes Auge, das alles sah.

Der Creek rauschte in der Ferne, ein trüber, dunkler Fluss, der zwischen den Bäumen floss.
Das Wasser wirkte schwarz, als hätte es das Licht verschluckt.

Jonathan hob sich auf die Ellbogen.
Sein ganzer Körper bebte.
Alles schmerzte.
Doch er war draußen.

Für den Moment.

Hinter ihm dröhnte ein Beben, als hätte etwas Schweres gegen die Hauswand geschlagen.
Staub rieselte von den Fenstern.
Der Boden vibrierte unter seinen Füßen.

Die Kreatur war wütend.
Sie war nicht aufgehalten.
Nur verzögert.

Jonathan taumelte auf die Beine.

Und genau in diesem Augenblick hörte er das Heulen wieder.

Nicht aus dem Keller.
Nicht aus den Wäldern hinter dem Haus.

Vom Creek.

Ein langes, tiefes, schneidendes Heulen –
ein Heulen, das Fleisch und Luft zerriss.
Ein Heulen, das den Boden unter ihm erzittern ließ.

Jonathan fror ein.

Das war nicht irgendein Wolf.
Nicht irgendeine Kreatur.

Es war Graham.

Nicht Mensch.
Nicht Tier.
Etwas dazwischen.

Etwas, das ihn warnte.
Oder jagte.

Der Wind blähte sich.
Die Bäume neigten sich.
Der Creek schimmerte blutig im Mondlicht.

Jonathan stolperte weiter nach vorn, schaffte drei Schritte –
dann hörte er hinter sich, ganz nah:

„Jonathan...“

Er drehte sich um.

Elias stand im Fenster.
Sein Körper war schief, seine Arme hingen, als wären sie aus Stoff und nicht aus Fleisch.
Seine leblosen Augen glänzten in der Dunkelheit.

„Er kommt...“, flüsterte er.
„Er hat den Weg gefunden... und der Mond macht ihn hungrig...“

Jonathan wich zurück.
„Elias... du musst weg vom Fenster... das Haus... das Ding da unten—“

Doch Elias lächelte.
Ein trauriges, gebrochenes, erleichtertes Lächeln.

„Ich bleibe bei ihm“, sagte er.
„Ich habe ihm versprochen... ich lasse ihn nicht allein... so wie du mich allein gelassen hast.“

Jonathan öffnete den Mund –
doch er brachte keinen Ton hervor.

Elias hob die Hand.
Seine Finger blieben an der Fensterscheibe hängen, als klebten sie fest.

„Lauf, Bruder.“

Dann verschwand er im Dunkel.

Und hinter ihm –
ein Poltern, ein Kreischen, ein Bersten von Holz.

Die Kreatur brach aus dem Keller.

Jonathan drehte sich um und lief Richtung Creek.

Jonathan rannte auf den Creek zu, so schnell seine geschundenen Beine es zuließen. Der Boden war uneben, Wurzeln griffen nach seinen Knöcheln wie Finger, die ihn zurückreißen wollten, und jeder Atemzug schmerzte wie Feuer in seiner Brust. Doch hinter ihm hallte ein Laut, der jede Kraft in seinem Körper verdoppelte:

Ein Bersten.

Ein Reißen.

Ein dumpfes, nasses *WUMPF*, als etwas Gewaltiges durch die Hauswand brach.

Er wagte nicht zurückzusehen.

Er wusste, dass die Kreatur frei war.

Dass sie nun nicht mehr von modrigem Holz oder morschen Dielen gebremst wurde.

Dass sie seinen Geruch roch.

Dass sie ihn wollte.

Der Mond hing tief über dem Creek, ein bleicher, verzerrter Kreis, so groß wie ein Auge, das über alles wachte. Sein Licht wirkte falsch – zu weiß, zu kalt, zu schneidend. Es tauchte das Wasser in ein Silber, das aussah wie flüssiges Metall. Schatten tanzten am Rand, dünn und spitz, als hätten die Bäume Krallen bekommen.

Jonathans Atem war flach.

Seine Beine drohten nachzugeben.

Doch er schaffte den letzten Hang und stürzte den Abhang zum Creek hinunter.

Er rollte, schlug auf dem Rücken auf, keuchte, spürte kalte Nässe an seinem Shirt. Der Creek war nur Armlänge entfernt, das Wasser dunkel, strömend, ein seufzender, lebendiger Fluss.

Dann hörte er es wieder.

Das Heulen.

Diesmal so nah, dass seine Haut zu kribbeln begann.

Jonathan drehte den Kopf.

Am anderen Ufer stand eine Gestalt.

Groß.

Breit.

Gebückt.

Das Fell schwarz wie verbranntes Holz.

Der Brustkorb hob und senkte sich langsam, aber gewaltig.

Die Klauen waren länger als die Finger eines Mannes.

Der Kopf – halb Wolf, halb etwas Älteres – war zum Mond erhoben.

Graham.

Oder das, was aus ihm geworden war.

Der Werwolf starrte in den Himmel, die Schnauze geöffnet.
Der Mond spiegelte sich in seinen Augen – zwei gläserne Kugeln, die keine Ruhe kannten.

Dann senkte das Biest langsam den Kopf.

Und sah Jonathan.

Die Welt hielt den Atem an.

Graham brüllte – ein tiefes, vibrierendes, monströses Brüllen, das durch die Bäume raste und die Vögel aus ihren Nestern trieb. Jonathan zuckte zusammen, sein Herz stolperte. Doch der Wolf blieb stehen. Er machte keinen Schritt auf ihn zu.

Warum?

Jonathan drückte sich auf die Knie.
„Graham...?“

Ein Niesen, ein Schnauben.
Der Wolf zog die Lippen zurück – doch nicht im Angriff.
Mehr wie... Schmerz?
Verwirrung?

Sein Blick flackerte.
Ein winziger Funke Mensch hinter einem Meer aus Tier.

„Graham...“, keuchte Jonathan, „wenn du mich hörst... bitte... du musst mir helfen. Er ist hinter mir her. Etwas... aus dem Keller... er will mich öffnen... er will—“

Ein Geräusch hinter ihm ließ Jonathan verstummen.

Ein schweres, schleifendes, feuchtes Geräusch.
Wie nasse Wurzeln, die über Stein gezogen werden.

Jonathan drehte sich langsam um.

Etwas bewegte sich am Hang.
Etwas Dunkles.
Massiges.
Schwerfälliges – aber unaufhaltsam.

Die Kreatur.

Nur teilweise sichtbar.
Wurzeln ragten aus dem Erdreich wie Tentakel, die nach Halt suchten.
Schlamm sickerte aus ihr.
Ihr Torso war eine wogende Masse, ihr Kopf ein formeller Schatten.

Und unter dem Schatten:
die zwei bleichen Augen.

Sie fixierte Jonathan.
Nicht wie eine Jagdbeute.
Eher wie ein Schlüssel, den sie endlich gefunden hatte.

„Komm her.“

Die Stimme vibrierte in der Luft.
In the Wasser.
In Jonathan selbst.

„Lauf!“, schrie er sich selbst an, doch seine Beine blieben stehen.

Der silberne Anhänger brannte.
Der schwarze pulste.

Graham stieß ein tiefes Knurren aus.
Sein Fell stellte sich auf, der Rücken wölbte sich.
Er nahm eine Haltung ein, die Jonathan noch nie gesehen hatte –
nicht zum Angriff, sondern zur Abschirmung.

Graham stellte sich zwischen Jonathan und die Kreatur.

Jonathan keuchte.
„Du... beschützt mich...?“

Doch Graham reagierte nicht auf Worte.
Er starrte die Kreatur an, den Kopf tief, die Fänge entblößt.

Die Kreatur blieb stehen.

Ein Moment der Stille.
Ein Atemzug.
Ein Wimpernschlag.

Dann fragte sie:

„Warum schützt du ihn?“

Der Wolf knurrte.
Ein Laut wie brechender Stein.

Die Kreatur neigte den Kopf.
„Du weißt, wer er ist.
Du weißt, was er trägt.
Er ist die Tür.“

Graham brüllte und kratzte den Boden auf.

Jonathan stand zwischen zwei Albträumen.
Der Wolf, der ihn jagte.
Und das Ding, das ihn besitzen wollte.

Sein Herz raste.
Er wusste nicht, wen er mehr fürchten sollte.

Doch die Kreatur sprach weiter:

**„Geh weg, Wolf.
Er gehört mir.
Er ist gemacht für mich.“**

Und Graham –
der Wolf –

warf den Kopf zurück und heulte dem Mond entgegen.

Ein Heulen, das die Luft zerriss.

Ein Heulen, das Jonathan in seinem Innersten traf.

Ein Heulen, das sagte:

„Komm nicht näher.“

Das Heulen des Werwolfs schnitt durch die Nacht wie ein Messer.
Es war kein Laut, der jemanden warnte – es war ein Befehl. Ein uralter, instinktiver Ruf, der nicht an Menschen gerichtet war, sondern an alles, was Fleisch, Blut oder Hunger hatte.

Jonathan erstarrte.

Graham stand breitbeinig vor ihm, die Schultern erhoben, der Kopf gesenkt.
Fell sträubte sich wie spitze Dornen, ein Schauer lief durch jedes Haar seines Körpers.
Sein Atem dampfte in schweren Wolken aus seiner Schnauze.
Die Krallen gruben sich in den Boden, rissen Grasbüschel heraus.

Und doch blieb er zwischen Jonathan und der Kreatur stehen.

Ein Schutzwall.
Ein Tier.
Ein Monster.
Ein Freund.

Doch das Ding am Hang ließ sich davon nicht beeindrucken.

Die Kreatur kroch weiter aus dem Erdreich.
Ihre Wurzeln mahlten den Boden zu Staub.
Schlamm tropfte aus dem dunklen Gewebe ihres Körpers.
Jeder Schritt war zu schwer, zu nass – als würde ein ganzer Sumpf versuchen, Form anzunehmen.

Ihre Augen fixierten Jonathan.
Nicht den Wolf.
Nicht die Bäume.
Nur ihn.

„Du kannst dich nicht verstecken.“

Die Stimme war nicht laut – sie drang aus jedem Winkel der Dunkelheit, aus Erde, Wasser und Wind.

„Du wurdest gemacht zum Öffnen.

Zum Durchlassen.

Zum Übergang.“

Jonathan wich zurück.

Der Creek war nur einen Schritt hinter ihm.

Ein falscher Tritt – und er würde im Wasser liegen.

Der Mond spiegelte sich im ruhigen Fluss.

Doch unter der Oberfläche schien es zu glitzern...

zu bewegen...

„Was... soll das heißen?“, flüsterte Jonathan, obwohl er wusste, dass die Antwort ihn brechen würde.

Die Kreatur neigte den Kopf.

Ein tiefer Schatten schob sich über ihr Gesicht.

„Du bist kein Mensch.

Nicht ganz.

Du bist zwei.

Ein Herz für den Wald.

Ein Herz für das Fleisch.“

Jonathan fasste sich an die Brust – erschrocken – als könnte er die Wahrheit greifen.

Er fühlte die beiden Anhänger.

Das leichte Vibrieren des schwarzen.

Das brennende Glühen des silbernen.

Graham knurrte, knirschte mit den Zähnen, spannte jeden Muskel an.

Doch die Kreatur sprach weiter:

„Der Wurzelvater hat dich geformt.

Ich werde dich beenden.“

Graham sprang nach vorn.

Es ging so schnell, dass Jonathan kaum sehen konnte, wer sich zuerst bewegte – der Wolf oder die Kreatur.

Ein Krachen.

Ein Bersten.

Ein explosionsartiges Geräusch wie reißende Wurzeln.

Der Wolf warf sich gegen die Kreatur, Zähne in eine Masse aus Wurzeln und Schlamm geschlagen.

Die Kreatur brüllte – ein Ton, der die Luft zum Vibrieren brachte – und fuhr mit einem riesigen Wurzelarm gegen Grahams Schulter.

Der Wolf wurde zurückgeschleudert.

Er rollte über den Boden, rutschte durch Schlamm, stand wieder auf – wankend, aber bereit.

Jonathan wollte schreien, wollte rennen, wollte helfen – doch sein Körper gehorchte nicht.

Kälte wanderte seine Beine hoch.

Sein Herz schlug im Takt der Kreatur.

Der schwarze Anhänger pochte.
Hart.
Stark.
Hungrig.

Die Kreatur drehte sich nur halb zu Graham, nicht einmal vollständig – als wäre der Wolf nur ein Ärgernis am Rand.

„Du hinderst mich nicht.
Du bist gebrochen.
Du warst nie mehr als ein misslungener Teil.“

Graham heulte vor Wut, warf sich wieder vor – diesmal schneller, tiefer, gnadenloser.
Seine Fänge trafen die Kreatur seitlich am Hals – oder dort, wo ein Hals hätte sein sollen.
Wurzeln rissen.
Dunkle Flüssigkeit spritzte wie fauliges Wasser.

Doch die Kreatur packte Graham.

Mit einer Leichtigkeit, die Jonathan das Blut gefrieren ließ.

Sie fasste den Wolf am Schädel.
Nur für einen Herzschlag.
Doch das genügte.

Sie drückte zu.

Graham brüllte – ein Laut, der den Mond selbst erzittern ließ.

Jonathan schrie:
„NEIN!“

Graham riss sich frei, taumelte zurück.
Blut schwarzer und roter Natur tropfte aus seinem Maul.
Sein rechter Arm hing schlaff nieder.

Die Kreatur wandte sich von ihm ab.

Sie wollte Jonathan.
Nur Jonathan.

Sie kroch den Hang hinunter, jede Bewegung wie das Wachsen eines Albtraumbaumes.
Wurzelarme streckten sich durch die Luft.
Wasser im Creek kräuselte sich, als würden unsichtbare Finger durch die Oberfläche streichen.

„Komm.“
Die Stimme vibrierte im Boden.
„Komm zu mir.
Komm heim.“

Jonathan wich zurück, ein Fuß im Wasser, der Boden rutschig.
Er fiel fast.

„Ich gehöre nicht zu dir!“, schrie er.
„Ich bin kein Teil von euch! Ich bin—“

„Öffne die Tür.“

Die Wurzelarme griffen nach ihm.

In diesem Moment warf sich Graham dazwischen.
Mit letzter Kraft, letzter Wut, letztem Herz.
Er sprang.
Der Wolf landete auf der Kreatur.
Krallen rissen Fetzen aus dem dunklen Körper.
Zähne schlugen in Haut, die keine Haut war.

Die Kreatur tobte.
Schleuderte Graham herum wie ein Spielzeug.

Jonathan stolperte ans Ufer zurück, das Herz ratterte.

Graham brach zusammen.
Der Wolf kniete auf allen Vieren, schwer atmend, blutend.

Die Kreatur legte eine massive Wurzelhand auf seinen Rücken.

Jonathan sah es in den Augen des Wolfes.
Dieser Blick.
Dieser eine, kurze Moment.

Die Bitte.

„Lauf.“

Dann drückte die Kreatur zu.

Ein Knacken.
Ein Platzen.
Ein schreckliches, endgültiges Geräusch.

Der Wolf sackte zusammen.

Tot.

Jonathan schrie.
Sein ganzer Körper vibrierte.
Alles in ihm zerbrach.

Die Kreatur stand wieder auf.
Ohne Eile.
Ohne Wut.

Nur mit Hunger.

**„Warte nicht länger.
Es ist Zeit.“**

Und Jonathan wusste:

Er war jetzt allein.

Der Tod des Wolfes hing wie ein schwarzer Schleier über dem Creek.

Kein Wind.

Kein Rascheln.

Nicht einmal das Wasser wagte es, hörbar zu fließen.

Der Mond brannte weiß im Himmel – viel zu hell, viel zu präsent, als würde er selbst Anteil nehmen an dem, was hier geschah.

Jonathan stand am Ufer.

Er schwankte, sein Atem ging stoßweise, seine Brust brannte wie eine klaffende Wunde.

Grahams gebrochener Körper lag am Boden, halb im Schlamm, halb auf dem Gras, die Schnauze leicht geöffnet, als hätte er noch etwas sagen wollen.

Doch die Augen waren leer.

Still.

Der Funke menschlicher Erinnerung war erloschen.

„Nein...“, flüsterte Jonathan,

„nein... nicht du auch...“

Er trat instinktiv einen Schritt zurück, doch das Wasser hinter ihm ließ keinen Raum.

Der Creek gluckste, ein leises Geräusch, das eher einem Flüstern ähnelte – als würde das Wasser selbst etwas erwarten.

Die Kreatur stieg nun vollständig den Hang hinunter.

Schwer.

Langsam.

Zielgerichtet.

Wie etwas, das wusste, dass nichts und niemand ihm entkommen konnte.

Jeder Schritt klang wie das Brechen von altem Holz.

Wie das Knistern eines Feuers, das einen Wald verschlingt.

Jonathan wich zur Seite, der Boden rutschig unter seinen Füßen.

„Bleib... weg...“, keuchte er,

„bitte... geh nicht näher.“

Doch die Kreatur blieb unbeeindruckt.

Sie richtete sich hoch auf, und für einen Moment schien sie größer als der Wald hinter ihr – eine gewachsene Masse aus Schatten, Erde und uralten Schmerzen.

„Es gibt kein Weggehen mehr.“

Die Stimme kroch in Jonathans Ohren,

durch seine Brust,

in seine Knochen.

„Du hast den ersten Schritt getan.
Der Wald hat dich geweckt.
Der Wurzelvater hat dich gebunden.
Der Wolf hat dich geführt.“

Ein Wurzelarm streckte sich nach ihm aus, sanft, so sanft wie eine Hand, die ein Kind trösten will.

Jonathan stolperte nach hinten, fiel mit einem Fuß ins Wasser.
Das kalte Nass umklammerte sein Bein wie ein lebendiger Griff.

„Ich will nicht!“, schrie er.
„Ich will keine Tür sein! Ich will—“

„Wollen ist menschlich.“
Die Kreatur neigte den Kopf.
„Du bist nicht mehr nur Mensch.“

Ein Strom dunkler Flüssigkeit tropfte aus einem Riss ihres Körpers.
Sie hinterließ eine Spur auf dem Gras, die im Mondlicht schimmerte wie Öl.

Jonathan griff nach seinem Brustkorb, nach den beiden Anhängern.

Der silberne glühte noch immer, schwach wie eine sterbende Glut.
Der schwarze hingegen pulsierte hart – ein eigener Herzschlag, ungeduldig, fordernd.

Jonathan keuchte.
„Ich bin kein Teil von dir.
Lass mich... lass mich frei...“

Die Kreatur blieb stehen.
Nur für einen Moment.

Dann sagte sie etwas, das Jonathan den Atem wegnahm:

**„Du rufst mich schon seit deiner Kindheit.
Seit jener Nacht unter den Dielen.
Seit dem Schrei deines Bruders.“**

Jonathan sackte in sich zusammen, die Knie gaben nach.

„Elias...“, flüsterte er heiser,
„Elias war ein Kind... er... er hatte Angst... er brauchte Hilfe... nicht dich!“

Die Kreatur antwortete ruhig:

**„Er brauchte Licht.
Du gabst Dunkelheit.“**

Jonathan schüttelte den Kopf, Tränen liefen über sein Gesicht.
„Ich habe nie... ich wollte nie... ich hätte ihn gerettet, ich—“

„Du hast mich gerufen.“
Es war kein Vorwurf.

Keine Wut.
Nur Wahrheit.
Klar.
Das Schlimmste von allem.

Jonathan verlor das Gleichgewicht und fiel rückwärts vollständig ins Wasser.
Der Creek schluckte ihn ein, eine eiskalte Zunge, die seinen Rücken hinabfuhr.
Er tauchte unter, seine Lunge schrie nach Luft.

Als er wieder auftauchte, war die Kreatur am Ufer, die weißen Augen unheilvoll ruhig.

„Jonathan.“

Er schwamm rückwärts, verzweifelt, doch das Wasser floss nicht mehr natürlich.
Es strömte gegen ihn.
Zog ihn.
Wie Hände unter der Oberfläche.

Der Creek selbst arbeitete für die Kreatur.

„Hör auf!“, brüllte er,
„LASS MICH GEHEN!“

Doch die Kreatur hob nur die Arme, und der Fluss begann zu singen – ein tiefes, vibrierendes Geräusch, das mit dem Wasser kam.
Mit den Steinen.
Mit dem Schlamm.

Ein uralter Ruf.

Jonathan fühlte seine Beine schwer werden.
Etwas umklammerte sie unter der Oberfläche – Wurzeln? Hände? Schatten?

„Nein... NEIN!“

Die Kreatur sprach:

**„Die Tür öffnet sich im Wasser.
Im Mondlicht.
Im Blut.“**

Jonathan spürte, wie etwas Kaltes seine Knöchel packte und ihn tiefer zog.

Der Mond reflektierte sich in den Wellen,
verzerrt,
zerrissen,
hungrig.

Der schwarze Anhänger schlug wie ein wildes Herz auf seiner Brust.
Der silberne glühte schwach – ein verzweifelter Funke.

„Elias hat gewartet“, sagte die Kreatur.
„Nun warte nicht länger.“

Und Jonathan wurde unter die Oberfläche gezogen.

Der Mond über dem Creek blieb stumm.

Der Mann im Regenmantel

Wasser.

Überall nur Wasser.

Jonathan wurde hinabgezogen, tiefer, als der Creek eigentlich sein konnte.

Er schlug wild um sich, trat nach unten, kratzte nach oben, doch die Kälte packte ihn wie tausende Finger. Dunkle Strömungen krallten sich in seine Kleidung, schoben sich unter seine Haut, wanden sich um seine Beine. Das Wasser war kein Wasser mehr – es war eine Form, ein Wille, eine Einladung in die Tiefe.

Er öffnete den Mund, schrie – schluckte stattdessen einen Schwall aus Schlamm und eiskaltem Nass. Seine Lunge brannte.

Seine Brust zog sich zusammen.

Alles verschwamm.

Dann – plötzlich – ließ die Dunkelheit ihn los.

Jonathan riss sich an die Oberfläche zurück, brach mit einem keuchenden Laut durch das Wasser und schlug um sich wie ein Ertrinkender, der das Ufer nicht mehr erkennt.

Er spürte das Gras, glitschig unter seinen Fingern, und kroch hustend an Land. Seine Brust glühte, als würden die beiden Anhänger unter der Haut gegeneinander kämpfen.

Der Mond hing immer noch dort – weiß, wachsam, monströs.

Doch die Kreatur war weg.

Kein Schatten.

Kein Geräusch.

Keine Spur im Schlamm.

Stattdessen stand jemand am Weg.

Ein Mann.

Groß.

Dunkel.

Reglos.

Ein langer Regenmantel fiel ihm bis zu den Knöcheln, tropfnass, obwohl keine Wolke am Himmel stand. Er trug einen Filzhut, tief ins Gesicht gezogen. Nur sein Mund war sichtbar – eine schmale Linie, bleich wie Papier.

Jonathan blinzelte.

„W... wer... sind Sie?“

Der Mann antwortete nicht.

Er hob nur eine Hand.

Langsam.

Mechanisch.

Wie ein Uhrwerk, das seinen Gang tat.

In der Hand hielt er etwas.

Eine Laterne.

Das Licht darin war schwach, flackernd, unnatürlich blass – doch es schien den Schatten um den Mann zu verschlucken, nicht zu vertreiben. Ein Licht, das eher dunkler machte.

Jonathan versuchte aufzustehen, brach erneut in die Knie.

Der Mann im Regenmantel sprach schließlich.

Seine Stimme war rau, aber nicht alt.

Tief, aber nicht laut.

„Steh auf.“

Jonathan keuchte.

„Ich... kann gerade nicht... ich wurde... er hat mich—“

„Steh auf.“

Keine Wut.

Keine Hektik.

Nur ein Befehl von absoluter Selbstverständlichkeit.

Jonathan zwang sich hoch, wankte, hielt sich am Stamm des nächsten Baumes fest.

Der Mann hob den Kopf ein Stück, sodass Jonathan nun sein Kinn sehen konnte – glatt, fast zu glatt, wie Wachs.

„Du bist zu früh“, sagte der Mann.

„Er hat dich noch nicht geöffnet.“

Jonathan fror.

„Was... was wollen alle immer mit ‚öffnen‘?!“, brach es aus ihm heraus, halb Schrei, halb Schluchzen.

„Ich bin kein Fenster, verdammt noch mal! Ich bin kein *Tor*!“

Der Mann legte den Kopf leicht schief.

Sehr leicht.

Nur ein Hauch.

Wie ein Vogel, der etwas irritierend Bekanntes betrachtet.

„Und dennoch bist du es.“

Er hob die Laterne näher.

Das Licht schimmerte über Jonathans Brust, über die Stelle, an der der silberne und der schwarze Anhänger gegeneinander vibrierten.

Die Laterne reagierte.

Das Licht darin flackerte hektisch, als würde es ängstlich zurückweichen wollen.

Der Mann bemerkte es.

„Aha.“

Ein kaum hörbarer Laut.

„Der Wald hat dich nicht vollständig in Besitz genommen. Noch nicht.“

Er senkte die Laterne wieder.

„Aber er wird es tun.“

Jonathan schüttelte den Kopf.

„Ich hab es nicht gewollt. Den Anhänger, den Wald, dieses Ding... ich will nur—“

„Es spielt keine Rolle, was du willst.“

Die Stimme des Mannes schnitt scharf durch die Luft.

„Der Wald hat begonnen. Der Wurzelvater hat dich markiert. Und ER hat den ersten Riss gesetzt.“

Jonathan taumelte einen Schritt zurück.

„Wer... ist er?“

Der Mann im Regenmantel schwieg.

Lange.

Dann sagte er:

„Der Erste, der unten blieb.“

Sein Mund verzog sich kaum merklich.

„Der erste... Türöffner.“

Jonathan schüttelte den Kopf, die Haare klebten ihm kalt an der Stirn.

„Ich versteh nichts. Rein gar nichts! Elias... der Wolf... das Ding... der Wurzelvater... alle reden von Türen und von mir und—“

Der Mann hob die Laterne wieder.

„Du verstehst genug.“

Dann ging er zwei Schritte auf Jonathan zu.

Das Licht schien alles Knistern, jede Hitze, jedes Zittern in Jonathans Brust aufzunehmen.

„Hör zu.“

Es bleibt nicht mehr viel Zeit.“

Jonathan blinzelte.

Er hatte keine Kraft mehr.

Seine Beine zitterten, seine Brust fühlte sich an, als würden Dornen darin wachsen.

„Warum helfen Sie mir?“, flüsterte er.

Der Mann im Regenmantel hielt inne.

Sein Gesicht blieb im Schatten versteckt, aber Jonathan konnte etwas sehen – ein Zittern im Mundwinkel, kaum messbar.

„Ich helfe dir nicht.“
Die Stimme war ruhig.
„Ich bewache dich.“

Jonathan stockte der Atem.
„W... warum? Vor wem?“

Der Mann antwortete erst nach einem Atemzug.

„Vor dir selbst.“

Jonathan öffnete den Mund – doch in diesem Moment kam der Wind zurück.
Stark.
Er schnitt durch die Bäume, fegte den Nebel über das Wasser, riss Laub in die Luft.

Und aus dem Wald, tief aus der Schwärze hinter dem Mann, kam ein Geräusch.

Ein Kratzen.
Langsam.
Beharrlich.

Krrrt. Krrrt. Krrrrrt.

Jonathans Herz blieb stehen.

Er kannte dieses Geräusch.
Er hörte es seit seiner Kindheit.
Unter den Dielen.
Unter dem Keller.
Unter der Haut.

Der Mann im Regenmantel drehte den Kopf leicht in Richtung Wald.

„Er kommt.“

Jonathan stolperte zurück.
„Nein... nein... er war im Keller... ich hab gesehen, wie er—“

„Er ist in den Dielen des ganzen Landes“, sagte der Mann leise.
„Er braucht nur eine Tür.“

Er sah Jonathan an.

„Und du wirst sie öffnen.
Ob du willst oder nicht.“

Jonathan schrie:
„ICH BIN NICHT—“

Doch der Mann hob die Laterne.
Und im selben Moment brach im Wald etwas durch das Unterholz.

Schwarz.

Groß.

Breit.

Eine Gestalt wie aus Wurzeln geschnitten, aber schneller, hungriger, mehr Fleisch als Erde.

Der Mann im Regenmantel drehte sich zu Jonathan um, und diesmal zeigte er sein ganzes Gesicht.

Jonathan schrie auf.

Nicht aus Furcht, sondern aus Erkennen.

Aus einem Erkennen, das man nicht haben wollte.

Er kannte dieses Gesicht.

Nicht aus dem Wald.

Nicht aus Kindheit.

Nicht aus Träumen.

Aus Erinnerungen, die vergraben sein sollten.

Und der Mann flüsterte, bevor die Kreatur sie erreichte:

„Lauf, Jonathan.

Sonst öffnest du die Tür jetzt.“

Jonathan rannte.

Er rannte, obwohl seine Beine brannten, obwohl seine Brust wie eingerissen fühlte, obwohl die Welt um ihn herum pulsierte wie ein lebendiger Alptraum. Der Wald verschlang ihn sofort, die Bäume schlossen sich über ihm wie schwarze Zähne. Der Boden war weich, federnd, als würde er auf etwas treten, das nicht Erde war.

Hinter ihm hörte er das schwere Krachen der Kreatur, wie ein ganzer Wald, der sich gegen ihn bewegte.

Und dazwischen – Schritte.

Ruhige.

Unbeeilte.

Der Mann im Regenmantel.

Jonathan wagte nicht, sich umzudrehen.

Sein Herz hämmerte.

Die Anhänger an seiner Brust schlugen gegeneinander – der schwarze heiß und schwer, der silberne kühl und zitternd.

Zwei Herzschläge in seinem Körper.

Zwei Rhythmen, die sich gegenseitig bekämpften.

Er stolperte über eine Wurzel, fiel hart zu Boden, rollte, schrammte sich den Ellenbogen auf. Erde stopfte sich unter seine Nägel. Das Mondlicht, das durch die Zweige drang, war scharf wie Nadeln.

Dann hörte er ein Geräusch, das ihn erstarren ließ.

Nicht laut.

Nicht groß.

Ein Schnaufen.
Ganz nah.

Jonathan hob den Kopf.

Zwischen den Bäumen stand ein Hirsch.
Doch kein normaler.
Seine Beine waren zu lang, dürr wie Äste.
Seine Augen zu weiß.
Seine Haut zu dünn, als hinge sie nur noch lose über Knochen.

Und sein Geweih –
sein Geweih bewegte sich.

Nicht vom Wind.
Es wuchs.
Langsam.
Wie frische Wurzeln.

„Oh Gott...“, hauchte Jonathan und kroch rückwärts.

Der Hirsch stieß ein langgezogenes, klagendes Röhren aus, das klang wie ein Menschenschrei.
Der Wald antwortete – ein hundertfaches Knacken, wispernde Stimmen, ein Scharren unter der Erde.

Jonathan sprang auf und rannte weiter, tiefer zwischen die Stämme.

„JONATHAN!“

Die Stimme des Mannes im Regenmantel schnitt wie ein Messer durch die Stille.
Sie war nicht lauter geworden – aber näher.

Jonathan stolperte, kämpfte sich durch dichte Äste. Ein Zweig riss ihm die Wange auf.
Er schmeckte Blut.

Dann stieß er gegen etwas Hartes.
Ein Stamm.

Aber kein gewöhnlicher Stamm.
Er war glatt.
Unnatürlich glatt.
Wie poliertes Holz.

Jonathan blinzelte.
Es war kein Baum.

Es war ein Totempfahl.
Alte, geschnitzte Gesichter starrten ihn an – verzerrt, langgezogen, mit Mäulern voller Zähne.
In den eingeritzten Augen glitzerte Feuchtigkeit, als hätten sie gerade geblinzelt.

Ein Gesicht war anders.

Frischer.
Glatter.

Und Jonathan erkannte es sofort:

Elias.

Sein Gesicht, in Holz geschnitzt.
Mund zu einem stummen Schrei geöffnet.
Augen weit, panisch, flehend.

„Nein... nein... Elias...“, keuchte Jonathan, sein Atem stockte.

Ein Tropfen Wasser lief aus dem geschnitzten Auge.
Oder war es Harz?
Oder Träne?

Etwas bewegte sich hinter dem Pfahl.
Eine kleine Gestalt, dünn, zitternd.

„Jonathan...“, flüsterte sie.

Jonathan erstarrte.

Es war Elias.
Der echte Elias.
Oder das, was von ihm übrig war.

Er stand da wie ein Schatten seiner selbst – bleich, eingefallen, die Augen schwarz wie die Nacht. Sein Körper wippte vor und zurück, als hielten unsichtbare Fäden ihn in Bewegung.

„Warum bist du weggerannt?“, fragte Elias leise,
„du solltest geblieben sein... er wartet schon so lange.“

Jonathan wollte zu ihm – doch sein Körper verweigerte den Schritt.

Elias lächelte.

Es war das traurigste Lächeln, das Jonathan je gesehen hatte.

„Er ist endlich frei.“

Ein Krachen folgte.
Wurzeln rissen den Boden auf.
Schlamm spritzte.
Etwas Massiges, Monströses drängte sich durch das Unterholz – die Kreatur. Sie war größer geworden, voller, wie genährt durch Grahams Tod.

Jonathan schrie, riss sich von Elias los, stolperte rückwärts – direkt in einen offenen Bereich des Waldes.

Der Mond schien hier noch heller.
Ein Kreis aus Licht lag auf dem Boden, ein unnatürlicher Spot, als hätte jemand eine Bühne bereitet.

Und der Mann im Regenmantel trat hinein.

Ruhig.

Langsam.

Er schien nicht zu gehen, sondern zu gleiten, sein Mantel wehte nach, obwohl kein Wind wehte.

Jonathan rutschte im Moos aus, versuchte aufzustehen – doch der Mann war schon vor ihm.

Er hielt die Laterne hoch, und das blasse Licht kroch wie kriechendes Weiß über Jonathans Gesicht.

„Hör endlich zu“, sagte der Mann.

„Der Wald will dich.

Er will nur dich.

Alle anderen... sind nur Werkzeuge.“

„Ich will das nicht!“, schrie Jonathan.

„Ich will kein Teil davon sein!“

Der Mann hob den Finger – ein kurzer, scharfer, nahezu strenger Gestus.

„Es geht nicht um Wollen.“

In diesem Moment erreichte die Kreatur den Kreis aus Mondlicht.

Sie blieb am Rand stehen – als wäre das Licht selbst eine Barriere, die sie nicht übertreten konnte.

Ihre weißen Augen brannten in der Finsternis.

Der Mann drehte sich halb zu ihr um.

„Du kommst zu früh“, sagte er.

„Er ist noch nicht bereit.“

Die Kreatur schrie.

Ein Laut, der den Wald zittern ließ.

Jonathan hielt sich die Ohren zu.

Elias tat es nicht.

Er lächelte nur.

Der Mann streckte Jonathan die Laterne entgegen.

„Du kannst noch rennen.

Und du kannst noch leugnen.

Aber sobald er dich berührt... ist es vorbei.“

„Wer ist ER?!“, brüllte Jonathan.

Der Mann sah ihn an –

und diesmal fiel ein schmaler Lichtstreif des Mondes unter den Hut.

Jonathan erstarrte.

Das Gesicht des Mannes...

Es war seines.

Seines.

Nur älter.
Härter.
Verfallener.
Ein Jonathan, der zu lange im Schatten gelebt hatte.
Ein Jonathan, der nie entkam.

Die Stimme dieses älteren Selbst klang nun wie ein Flüstern:

„Ich bin, was du wirst, wenn du nicht rennst.“

Und hinter ihnen, am Rand des Lichtkreises, breitete die Kreatur die Arme aus –
breit wie ein Tor.

Der Kreis aus Mondlicht wurde enger.
Das Licht pulsierte, als hätte es einen eigenen Atem, und der Wald jenseits dieser Grenze schien zurückzuweichen. Doch die Kreatur drängte näher an den Rand, ihr Körper spannte sich gegen die unsichtbare Barriere wie ein eingesperrtes Tier, das die Gitterstäbe prüft. Wurzeln rissen aus ihr hervor, schlugen gegen den Boden, gruben sich in die Erde, nur um wieder herauszufahren.

Jonathan wich zurück, stolperte fast über eine Wurzel, doch der ältere Jonathan – der Mann im Regenmantel – hob die Laterne an.
Das Licht änderte sich.

Es wurde nicht heller.
Es wurde tiefer.
Schwärzer am Rand, weißer im Zentrum.

Ein Licht, das die Dunkelheit an sich zog.

„Halt Abstand von mir!“, schrie Jonathan, obwohl seine Stimme zitterte.
„Ich will dich nicht! Ich will keiner von euch sein!“

Der ältere Jonathan lächelte – ein winselndes, müdes, wissendes Lächeln.

„Das sagst du immer an diesem Punkt.“

Jonathan schüttelte panisch den Kopf.
„Was... wovon redest du?“

Der Mann nieste ein kurzes, trockenes Lachen.
„Ich habe diesen Moment so oft durchlebt, dass ich die Worte kenne, bevor du sie sagst. Aber das hier... das hier ist neu.“
Er tippte gegen die Laterne.
„Diesmal hast du *ihn* länger abgehalten.“

Die Kreatur kreischte – eine Mischung aus Heulen und berstendem Holz – und schlug mit einer Wurzel gegen die Lichtgrenze. Ein Funke aus schwarzem Schleim spritzte zurück, verbrannte jedoch, bevor er den Boden erreichte.

Elias schlich am Rand der Szene entlang, als gehöre er nicht hierher, und doch war er mitten darin gefangen. Seine dünnen Arme hingen wie Seile, sein Kopf wippte leicht.
„Er will heim“, murmelte Elias.
„Er will ganz werden.“

Jonathan trat einen halben Schritt näher zum älteren Ich, unfähig zu entscheiden, ob das Wahnsinn oder Rettung war.

„Wer bin ich für dich?“, fragte Jonathan heiser.
„Was willst du von mir?“

Der Mann sah ihn an, und für den Bruchteil eines Augenblicks war seine Stimme das Zittern einer alten Schallplatte – verzerrt, verschluckt, falsch.

„Ich will, dass du rennst.“

Jonathan blinzelte.
„Was?“

„Renn.
Lauf, solange du noch Beine hast, die dir gehören.
Denn wenn *er* dich berührt... wirst du zu mir.
Und ich...“ – er hob die Laterne – „...werde wieder zu ihm.“

Die Kreatur schrie auf.
Ein Arm aus Wurzelwerk schob sich tiefer in den Boden und wuchs an der anderen Seite des Lichtkreises wieder hervor, direkt vor Jonathan.
Er wich entsetzt zurück.

Der ältere Jonathan trat vor, direkt ins Licht.

„Er ist stärker geworden“, sagte er leise.
„Ich erinnere mich nicht, dass er damals durch das Licht greifen konnte.“

Jonathan starrte ihn an.
„Was meinst du mit ‚damals‘?“

Der Mann sah an ihm vorbei, zum Wald.
„Es wiederholt sich.
Immer.
Der Wald erinnert sich an jeden Versuch.
Jede Flucht.
Jede Öffnung.
Der Wurzelvater... er wächst mit jedem deiner Schritte.“

Jonathan fasste sich an die Brust – der schwarze Anhänger brannte.
Der silberne war fast kalt.

„Ich will nicht enden wie du!“, schrie Jonathan.
„Ich will nicht!“

Der ältere Jonathan trat näher.
Er beugte sich vor, sodass Jonathan nun sein ganzes Gesicht sehen konnte.

Das Gesicht war
verbraucht,
ausgezehrt,

fast durchsichtig.
Als hätte die Dunkelheit unter der Haut bereits den Körper hohl gefressen.

„Dann tu, was ich nie konnte.“

Jonathan stockte.
„Was denn?“

Der Mann zögerte.
Zum ersten Mal schien er unsicher.
Oder vielleicht war es Furcht.

„Widersteh der Öffnung.“

Ein Krachen folgte.
Die Kreatur durchbrach mit halbem Körper die Lichtgrenze, ihr Torso brannte, doch sie ignorierte den Schmerz.
Sie schrie – ein Laut, der fast menschlich klang.
Fast.

**„JONATHAN!
KOMM ZU MIR!“**

Wurzeln schossen wie Harpunen in seine Richtung.
Jonathan sprang zur Seite, rollte, keuchte, sein Brustkorb drohte zu zerreißen.

Und inmitten dieser panischen Bewegung sah er es.

Eine weitere Gestalt zwischen den Bäumen.

Ein Mann.

Nicht groß, nicht mächtig, nicht schattenhaft.

Ein ganz normaler Mann in einem dunklen Anzug.
Sein Gesicht bleich.
Sein Blick auf Jonathan gerichtet.

Er hob die Hand –
und drückte einen alten, mechanischen Klingelknopf.
Ohne jede Erklärung.

Ein *Klingggggg* hallte in der Luft.

Eine Hausklingel.

Ein Geräusch, das nicht in den Wald passte.

Der ältere Jonathan erstarrte.
Die Kreatur ebenfalls.

Jonathan fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen vibrierte.
Wie die Luft schärfer wurde.
Wie die Bäume zurückwichen.

Etwas veränderte sich.
Etwas wurde wach, das selbst die Kreatur fürchtete.

Der Mann im Regenmantel flüsterte:

„Oh nein...
er hat ihn gerufen.“

„WEN?!“, schrie Jonathan.

Die Laterne flackerte.

Die Kreatur zog sich ruckartig zurück.

Elias begann zu zittern, seine Augen flackerten.

Und der Mann im Anzug sagte mit ruhiger, klarer Stimme:

„Zeit aufzuwachen, Jonathan.“

In der nächsten Sekunde brach der Boden unter Jonathan weg.
Ein Fall.
Ein Schrei.
Ein Abgrund.

Und der Wald verschwand.

Blutspuren an der Kirchenpforte

Jonathan schlug hart auf.
Er erwartete kalte Erde, Wurzeln, Schlamm – doch stattdessen traf er festen Stein.
Ein dumpfes *THUD*, ein kurzer Schmerz, dann Stille.

Er lag auf dem Rücken.
Der Himmel über ihm war kein Waldhimmel mehr.
Der Mond war weg.
Stattdessen ragte etwas Dunkles über ihm auf:

Ein Turm.
Spitz.
Schwarz.
Verwittert.

Eine Kirche.

Er kannte diesen Ort.
Viel zu gut.

Die alte St.-Brighams-Kirche am Rand von Hollow Creek.
Sie war seit zwanzig Jahren verlassen, der Dachstuhl halb eingestürzt, die Fenster zerbrochen.
Doch jetzt sah sie... anders aus.

Lebendiger.
Oder hungriger.

Jonathan richtete sich langsam auf.
Seine Rippen brannten, doch er konnte atmen.
Was immer ihn hierher gerissen hatte – es hatte ihm eine Pause gegönnt.

Eine Pause.
Keine Rettung.

Er hörte etwas knirschen.
Nie ein gutes Zeichen.

Der Kirchenplatz war in Nebel gehüllt, und durch den Nebel schlängelte sich etwas über den Boden.
Erst dachte er, es wäre ein Riss im Stein.
Dann sah er, dass es rot war.

Ein Streifen.
Eine Spur.

Blut.

Frisch genug, um im Mondschein zu glänzen.

Die Spur führte direkt auf die große hölzerne Kirchenpforte zu –
einen massiven Bogen aus altem Tannenholz, das seit Jahrzehnten nicht mehr gepflegt worden war.
Doch das Blut... war neu.

Jonathan stand auf, unsicher, ob seine Beine ihn tragen würden.
Der Nebel legte sich wie kalter Atem um seine Knöchel.

Er folgte der Spur.
Ganz langsam.
Schritt für Schritt.

Die St.-Brighams-Kirche war in seiner Kindheit ein Zufluchtsort gewesen.
Sein Großvater hatte ihn sogar einmal gezwungen, dort zu übernachten, um „Furcht zu lernen“ – eine Tradition, die kein anderes Kind in Hollow Creek jemals begreifen würde.
Er erinnerte sich an das Knacken der Holzbänke.
An die Gesichter der Heiligenfiguren, die ihn im Dunkeln beobachtet hatten.
An den Geruch von kaltem Stein.

Und an ein Geräusch unter dem Boden.

Ein Kratzen.
Ein Wispern.

„Wenn du Angst hast“, hatte sein Großvater gesagt,
„hör genau hin.
Die Kirche bewahrt Dinge auf, Junge.
Manchmal solche, die schreien.“

Jetzt schien die Kirche ihn zu erkennen.
Der Wind drückte leicht gegen die Tür, als wolle er sie öffnen, doch sie blieb geschlossen.

Jonathan kniete sich nieder und berührte die Blutspur.
Sie war warm.
Er riss die Hand zurück.

Warm.
Frisch.
Nicht alt.

„Elias...?“, flüsterte er.
Doch seine Stimme klang hohl.

Ein Geräusch von rechts ließ ihn herumfahren.

Schritte.
Langsam.
Schleppend.
Als würde jemand einen schweren, nassen Sack hinter sich herziehen.

Jonathan wich zurück, gegen die Kirchenwand.
Der Nebel teilte sich.

Eine Gestalt tauchte daraus auf.

Kein Monster.
Kein Schatten.
Kein Wolf.

Ein Mensch.

Ein Mann.
Mit zerfetzter Kleidung.
Sein Gesicht halb im Nebel verschluckt.
Er schleppte sich vorwärts, als wären seine Beine fast gebrochen.

Jonathan erkannte ihn.

Father McAllister.

Der letzte Priester der Kirche.
Verschwunden vor fünfzehn Jahren.
Man hatte gesagt, er sei einfach fortgegangen.
Dass die Einsamkeit ihn „aufgefressen“ habe.

Das war wörtlicher gemeint, als Jonathan je ahnte.

McAllister blieb stehen.
Seine Haut war aschfahl, seine Augen tief eingefallen, schwarz umrandet.
Um seinen Hals hing ein umgedrehter Rosenkranz, die Perlen geborsten, der hölzerne Christus entzwei.

Sein Mund öffnete sich.
Ein Atemzug, dünn und zischend.

„Jonathan.“

Jonathan fror ein.
„Vater...?“

McAllister hob die Hand.
Seine Finger waren lang, zu lang, als hätten sie sich gestreckt.
Unter den Nägeln klebte Erde.

„Du... musst nicht hinein.“
Die Stimme klang wie zwei Stimmen übereinander.
Eine menschliche.
Eine dunklere, hinter der menschlichen, die den Worten Form gab.

Jonathan schluckte.
„Was ist da drin?“

McAllisters Kopf zuckte.
Ein Ruck.
Ein Zittern.

Sein Hals spannte sich, die Adern traten hervor.

„Er... wartet.“

Jonathan wich zurück.
„Wer? Die Kreatur? Der Wurzelvater? Wer—“

McAllister schrie plötzlich auf – ein wütendes, gequältes, tierisches Brüllen – und schlug seinen Kopf gegen die Kirchenwand.

WUMPF.

Noch einmal.

WUMPF.

Jonathan stolperte weg, entsetzt.

McAllister ließ ab, keuchte, Blut lief ihm über die Stirn.

Er sah Jonathan mit flehendem Blick an.

„Nicht du.
Nicht du.
Nicht du.“

Seine Stimme wurde immer höher, panischer.
„ER IST HINTER DIR HER!
DIE TÜR IST NICHT MEHR FERN!“

Jonathan zitterte.
„Was soll ich tun?! Bitte, sagen Sie mir—“

McAllister streckte die Hand aus.

„Du musst fort.
Bevor er—“

Er verstummte.

Sein Arm fiel schlaff herab.

Seine Augen weiteten sich.

Jonathan sah es zu spät:

Eine Wurzel.

Schwarz.
Dünn.
Peitschend.

Sie durchbohrte McAllisters Brust von hinten.

Blut spritzte gegen die Kirchenwand.

McAllisters Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei.

Dann wurde er zurückgezogen.

Weg.
In den Nebel.
Verschluckt.

Jonathan stand allein.

Die Wurzel zog sich in die Dunkelheit zurück, langsamer, genüsslicher als nötig.

Schweigen.

Dann – ein leises Kratzen.
Unter seinen Füßen.
Unter den Steinplatten.
Unter der Kirche.

Und eine Stimme, dumpf und vibrierend, die ihn aus dem Boden heraus anflüsterte:

„Öffne die Pforte, Jonathan.“

Der Kirchenboden unter ihm begann zu leben.

Der Boden vibrierte.

Nicht wie ein Erdbeben – sondern wie ein Herzschlag.

Langsam.

Massiv.

Unaufhaltsam.

Jonathan wich von der Stelle zurück, stolperte rückwärts zur Pforte. Die Kirche hinter ihm war groß, düster, eine tonnenschwere schwarze Wand, die keinen Schutz bot, aber jede Flucht blockierte. Er wollte schreien, wollte rennen, wollte irgendetwas tun – doch seine Beine verharrten.

Denn das Kratzen unter ihm begann zu sprechen.

Nicht Worte.

Nicht klar.

Sondern ein Laut, der wie uralte Stimmen klang, die durch feuchte Erde gewürgt wurden.

Krrrt... krrrt... jona... krrrt... than...

Jonathan presste die Hände auf die Ohren, doch der Laut war IN seinem Kopf.

Er vibrierte in seinem Schädel, jagte durch seine Rippen, raste in die beiden Anhänger. Beide glühten, der schwarze heiß, der silberne kalt.

Die Kirche seufzte.

Ein tiefes, langes, schmerzliches Stöhnen, als würde der Stein selbst atmen.

Jonathan blickte zur Pforte.

Das Blut, das darunter hervorlief, wuchs zu einer Lache an.

Dick.

Dunkel.

Schwer.

Etwas presste sich dagegen.

Er konnte es sehen.

Ein Schatten.

Groß.

Breit.

Hörbar atmend.

„Nein...“, flüsterte Jonathan, „nein, nein, NEIN—“

Die Holzbohlen wölbten sich nach außen.

Nicht wie bei einem Schlag – sondern wie bei einem Herzschlag.

Als sei etwas darin eingeschlossen, das nun erwachte.

Der Riegel an der Tür vibrierte.

Jonathan packte ihn reflexartig, ohne zu überlegen – als könne er verhindern, dass etwas hinausdrängte.

Heißes Holz brannte in seine Handflächen.

Eine Stimme hinter ihm flüsterte:

„Jonathan.“

Er drehte sich um.
Und wäre fast umgefallen.

Auf der obersten Stufe vor der Kirche stand Elias.
Klein.
Zitternd.
Viel zu ruhig.

Die Augen schwarz wie Kohle.
Der Körper dünn wie ein Gerippe, das nur von Haut gehalten wurde.

Jonathan schluckte.
„Elias... wie... bist du der Kirche... entkommen? Oder... warst du... hier...?“

Elias neigte den Kopf.
Ein leiser, kindlicher Laut entwich ihm.

„Du hast mich immer hier gelassen.“
Er lächelte schwach.
Ein gerissenes, gebrochenes Lächeln, das fast schmerzte, es zu sehen.
„Du hast nie nach mir gerufen.
ER hat es getan.“

Jonathan schüttelte heftig den Kopf.
„Ich wollte dich retten! Ich war ein Kind! Ich wusste nicht—“

„Du hast die Tür geschlossen, Jonathan.“

Elias zeigte mit einem dünnen Finger auf die Kirchenpforte hinter Jonathan.

„Damals.
Als wir spielten.
Als ich gefallen bin.“
Seine Stimme wurde dünner, geisterhafter.
„Ich habe geschrien.
Ganz lang.
Du bist weggerannt.
Du hast die Tür zugemacht.“

Jonathan fühlte, wie seine Beine nachgaben.
„Das stimmt... nicht... ich erinnere mich nicht... ich—“

Die Kirche vibrierte.
Die Pforte ächzte.

Elias trat eine Stufe hinunter.
Seine nackten Füße waren rot.
Blut lief zwischen seinen Zehen hervor.

„Du vergisst immer so viel.
ER nicht.“
Er zeigte auf den Boden.
„ER erinnert sich an alles.“

Jonathan wollte einen Schritt zurückgehen – doch sein Rücken stieß gegen die Pforte.
Sie war warm.

Lebendig.

Ein Herzschlag direkt hinter seinem Schulterblatt.

Elias flüsterte:
„Er will nur, dass du öffnest.
Er wartet schon so lange.“

Jonathan schüttelte den Kopf.
Er griff an seine Brust, suchte Halt, fand nur Angst.

„Ich kann nicht... Elias... ich kann nicht... ich will nicht!“

Elias’ Gesicht wurde weich.
Fast traurig.
Fast menschlich.

„Ich weiß.“

Er hob die Hand.
Berührte Jonathans Wange.
Fingerspitzen so kalt wie Grabstein.

„Darum bin ich hier.“

Jonathan wollte fragen *wofür*, wollte schreien, wollte fliehen – aber Elias drehte sich um, stieg langsam die Stufen zur Pforte hinunter und stellte sich neben ihn.

Dann griff Elias nach Jonathans Hand.
Zart.
Sanft.
Wie ein kleiner Bruder, der seinen großen Bruder führt.

„Die Tür gehört uns beiden.“

Jonathan schrie:
„NEIN—!“

Doch es war zu spät.

Hinter ihnen brach die Pforte auf.
Holzsplitter flogen.
Blut spritzte.
Etwas riesiges, pulsierendes, wurzelndes brach durch den Spalt.

Die Stimme, die aus der Dunkelheit kam, war alt, tief, und direkt in seiner Brust geboren:

„ENDLICH.“

Und Jonathan wurde hineingezogen.

Jonathan wurde nicht einfach hineingezogen.
Er wurde verschlungen.

Als hätte die Kirche selbst eine Lunge, sog sie ihn in sich hinein, durch die geborstene Pforte, durch Blut und Splitter, in einen Raum, der dunkel war wie eine geschlossene Pupille. Sein Körper prallte hart gegen Stein, rollte über kalten Boden, blieb schließlich liegen – keuchend, zitternd, halb bewusstlos.

Die Tür hinter ihm schlug zu.
Nicht, weil jemand sie schloss.

Sondern weil etwas *hineingekommen* war.

Ein dumpfes, schweres Wummern hallte durch den Raum, als sich etwas Massives gegen das Holz presste – oder als würde etwas nun in den Mauern selbst leben. Jonathan tastete blind um sich herum, suchte Orientierung, Halt, irgendetwas. Seine Finger glitten über Stein, über Risse, über altes, eingetrocknetes Wachs.

Dann über etwas Weiches.

Haut.

Er fuhr erschrocken zurück – doch da sprach die Dunkelheit:

„Jonathan...“

Elias.

Seine Stimme klang nah und doch fern zugleich, wie durch Wasser gefiltert.
Die Dunkelheit wurde langsam heller – nicht durch Licht, sondern durch etwas, das glomm. Es dauerte Momente, bis Jonathan begriff, dass es die Augen waren.

Nicht von Elias.
Nicht von der Kreatur.

Von der Kirche.

Die Wände öffneten sich.
Risse glühten blass auf, als wären Adern unter Stein zum Leben erwacht.
Der Boden vibrierte erneut, und Jonathan erkannte, dass er nicht auf normalem Stein lag.
Es war knochig.
Geriffelt.
Beweglich.

Er erhob sich taumelnd.

Der Innenraum der Kirche hatte sich verändert.
Er war größer – viel größer – als er in seiner Kindheit gewesen war.

Die Holzbänke waren zu verzerrten Steingebilden geworden, die aussahen wie kniende Gestalten, Hände über den Gesichtern verschränkt.

Der Altar war nur noch ein Haufen dunkler Wurzeln, die sich ineinander krampften.

Und an den Pfeilern... hingen Gestalten.

Nur schemenhaft sichtbar, aber eindeutig menschlich.

Ihre Köpfe waren nach unten geneigt, die Arme hängen gelassen.

Nicht tot.

Aber nicht lebendig.

„Was... was ist das?“, keuchte Jonathan.

Seine Stimme hallte zu laut, als würde der Raum jede Silbe verschlucken und hungrig wieder ausspucken.

Elias stand mitten im Gang.

Er war still.

Fast friedlich.

„Ein Ort für Öffnungen.“

Jonathan schüttelte den Kopf, rückte unbewusst näher an die Wand.

„Ich will keine Öffnung! Ich will einfach nur... raus!“

Elias wandte sich zu ihm um, und in seinen Augen lag ein tiefes, schmerzliches Wissen.

„Man kommt nicht raus.

Nicht, wenn man einmal drinnen ist.“

„Was soll das heißen?! Ich bin doch—“

Ein tiefes *RRRRRRRT* ließ ihn verstummen.

Der Boden vor dem Altar öffnete sich.

Langsam.

Schmatzend.

Als würden Lippen auseinandergezogen.

Ein dunkler Schacht wurde sichtbar – rund, feucht, tief.

Schwarzer Nebel stieg daraus auf, gemischt mit dem Geruch von feuchtem Laub und etwas viel älterem.

Die Kreatur erhob sich daraus.

Aber sie war... anders.

Keine Masse aus Wurzeln mehr.

Kein chaotischer Haufen aus Erde und Schlamm.

Sie hatte Form angenommen.

Eine menschliche.

Fast.

Ein riesiger, dürrer Körper, knorrig wie ein alter Baum.

Die Rippen standen wie Äste hervor.

Der Schädel war schmal und lang, ein Gesicht ohne Augen, nur glatte, weiße Fläche.
Der Mund ein Riss, der sich viel zu weit öffnete.

Jonathan konnte nicht schreien.
Der Laut blieb ihm im Hals stecken.

Die Kreatur zog sich gänzlich aus dem Schacht, stellte sich auf die langen, wurzelähnlichen Beine, und plötzlich erkannte Jonathan:

Diese Gestalt...
sie war nicht gewachsen.

Sie war geboren.

In diesem Moment hörte er über sich ein leises Klirren.

Er blickte hoch.

Im Deckengewölbe hing eine große Figur – eine alte Statue.
Die heilige Brigham.

Ihr Gesicht war einst aus Stein gewesen.
Nun war es...
weich.
Beweglich.
Ihre Augen liefen über vor etwas Dunklem.

Blut tropfte auf den Boden.
Die Statue bewegte den Kopf – millimeterweise, aber sichtbar.

Jonathan stolperte zurück, prallte gegen eine der knienden „Bänke“.

Elias trat zwischen Jonathan und die Kreatur.

„Es ist Zeit“, flüsterte Elias,
„dass du dich erinnerst.“

„An WAS?!“, schrie Jonathan.

Der kleine Junge hob die Hand, und etwas löste sich aus den Schatten hinter ihm.

Ein Kind.

Ein Kind mit braunen Haaren.
Blauem Hemd.
Zitternden Lippen.
Ein Kind, das Jonathan kannte, obwohl es älter war als jede Erinnerung:

Er selbst.
Mit zehn Jahren.
Blass.
Tauchnass von Tränen.
Mit Blut an den Knien.

Das Kind sah ihn an.
„Ich hab dich gerufen.“

Jonathan schüttelte heftig den Kopf, Tränen traten ihm in die Augen.

„Das bin nicht ich. Das war nie ich. Das—“

Doch der Junge trat vor.
„Ich war allein.
Du bist weggerannt.
Du hast mich in der Dunkelheit gelassen.“

Die Kreatur neigte den langen Hals, als lausche sie dem Geständnis.

Elias sagte leise:
„Er wartet auf den Riss, Jonathan.
Nur du kannst ihn öffnen.
Nur du hast ihn damals angerissen.“

Das Kind hob die Hand, zeigte auf die beiden Anhänger in Jonathans Brust.

„Du trägst den Schlüssel.“

Jonathan packte die Ketten, riss daran, schrie vor Schmerz, als Wärme und Kälte durch seinen Körper schossen.

Er schrie:
„ICH WILL NICHT!!
ICH BIN KEIN SCHLÜSSEL!!“

Die Kreatur beugte sich tiefer, öffnete den Riss in seinem Gesicht – ein lächelndes, gieriges, uraltes Maul.

Die hängenden Gestalten an den Wänden begannen zu wimmern.
Die Statue weinte dunkles Blut.
Der Boden bebte.
Die Kirche schloss sich um sie alle.

Und die Kreatur flüsterte mit einer Stimme, die aus dem Boden, aus der Luft, aus Jonathans Brust kam:

„Öffne dich.“

Jonathan fühlte das Reißen im Brustkorb.
Knorpel splitterte.
Ein Knochen knackte.

Die Kirche brüllte.

Und Jonathan tat etwas, das er seit Kindheitstagen nicht mehr getan hatte.

Er schrie nach seinem Bruder:
„ELIAS!!!“

Der Näherkommende

Jonathan wachte nicht wirklich auf – er fiel bloß in einen neuen Zustand des Bewusstseins.
Keine klare Grenze trennte Traum von Wirklichkeit, Dunkelheit von Kirche, Schreien von Stille.
Er lag auf kaltem Stein, keuchend, zitternd, die Finger krampfhaft um die beiden Anhänger geschlossen.
Seine Brust schmerzte, als würden dort Wurzeln wachsen, langsam, zäh, unaufhaltsam.

Die Kirche war weg.
Oder... sie hatte sich zurückgezogen.
Die Mauern waren nicht verschwunden – sie standen noch, massiv und alt – aber etwas hatte sich verändert.
Der Raum war größer geworden.
Tiefe, endlose Schatten lagen zwischen den Säulen, als gäbe es jetzt Gänge, die vorher nicht da waren.
Der Boden pulsierte kaum noch – nur hin und wieder ein zittriger Atemzug unter seiner Haut.

Jonathan stand langsam auf.
Er war allein.

Fast.

Etwas bewegte sich hinter einer Reihe von zerbrochenen Bänken.
Ein leises, feuchtes Kratzen.
Langsam.
Beharrlich.

Krrt. Krrrt. Krrrrt.

Jonathan spürte, wie sein Herz ihr Echo übernahm.
Drei schnelle Schläge.
Ein langsamer.
Ein stechender Schmerz, der ihn atemlos machte.

„Hallo?“, flüsterte Jonathan, obwohl er wusste, dass es töricht war.
„Wer... ist da?“

Etwas stieg aus dem Schatten.

Eine Gestalt.
Menschlich – fast.
Groß – aber nicht so massiv wie die Kreatur.
Dürr – aber nicht wie Elias.
Ein Mann.

Er trug kein Gesicht.
Oder eher:
Sein Gesicht war verdeckt von einem Tuch.
Ein altes, weißes Tuch, das vielleicht einmal ein Altarstoff gewesen war.
Blut war hineingesickert, getrocknet, wieder frisch geworden, Schichten wie Jahresringe.

Jonathan machte einen Schritt zurück.

Der Mann hob langsam eine Hand.
Eine Geste des Friedens.
Oder des Anspruchs.

„Komm“, sagte der Mann.
Seine Stimme war wie Papier, das man zerreißt.
Nicht tief.
Nicht drohend.

Einfach...
unausweichlich.

Jonathan schüttelte den Kopf.
„Ich gehe nirgends hin.
Nicht wieder.
Nicht mit... euch.“

„Du musst.“
Die Stimme näherte sich ihm, als würde sie nicht nur aus dem Mund der Gestalt kommen, sondern auch aus dem Raum selbst.
„Er ist unterwegs.“

Jonathan erstarrte.
„Wer? Die Kreatur? Der Wurzelvater? Wer—?“

Der Mann neigte den Kopf.
Das blutige Tuch hing schwer über seinem Gesicht.

„Der Näherkommende.“

Jonathan spürte, wie die Nervenkräfte seine Wirbelsäule hinaufkroch, bitter und heiß gleichzeitig.
„Was... ist das?“, brachte er kaum hörbar heraus.

Der Mann zeigte hinter Jonathan.
Mit einem langsamen, steifen Arm.
Als würde ein Teil seines Körpers festgehalten, gezogen, gefesselt.

Jonathan drehte sich um.

Er sah eine Tür.
Oder das, was einmal eine Tür gewesen sein musste.
Eine schiefe Holztür, eingebettet in diejenigen Mauern der alten Sakristei, die von Rissen durchzogen waren.
Doch diese Tür war anders.

Sie atmete.

Sie zog sich zusammen.
Und blähte sich wieder aus.
Wie eine Lunge.
Wie ein Herz.
Wie ein Mund.

Jedes Einatmen ließ Staub vom Boden tanzen.
Jedes Ausatmen war ein heiseres, vibrierendes Stöhnen.

Jonathan würgte.
„Oh... Gott...“

„Nicht Gott“, sagte der Mann.
„Es gibt hier keinen Gott mehr.“

Die Tür ächzte.
Ein breiter Spalt öffnete sich in ihrer Mitte.
Nicht wie eine Holzfuge.
Eher wie...
Fleisch.

Ein Geräusch kam daraus hervor.
Leise.
Trotzdem allumfassend.

Schritte.

Langsame, schwere Schritte.
Gleichmäßig.
Unaufhaltsam.
Wie von etwas, das genau weiß, wohin es geht.

tock— tock— tock—

Jonathan wankte zurück.
Der Mann im Tuch ging keinen Schritt, doch irgendwie rückte er näher – als würde die Dunkelheit ihn verschieben.

„Der Näherkommende“, wiederholte er.

„Warum... kommt er?“, hauchte Jonathan.

Der Mann antwortete nicht.
Er sah nur auf die Anhänger in Jonathans Brust.

Als würden dort Antworten liegen.

Die Schritte wurden lauter.

tock— tock— tock—

Die Tür blähte sich.
Splitter flogen.
Etwas Großes dahinter atmete schwer.
Der Atem war feucht.
Warm.
Menschlich.

Doch das, was sich dort näherte, war kein Mensch.

Jonathan fühlte, wie seine Beine weich wurden.
Panik schnürte ihm die Luft ab.

„Was... will er?“, flüsterte er.

Der Mann im Tuch hob eine Hand, als wolle er Jonathan eine Wahrheit reichen, die zu schwer war, um sie auszusprechen.

„Er will, was du trägst.
Was du bist.
Was du einmal versprochen hast.“

Jonathan schüttelte verzweifelt den Kopf.
„Ich... habe nie... etwas versprochen!“

Der Mann antwortete leise:
„Doch.
Als Kind.
Unter den Dielen.
Als du allein warst.“

Die Schritte näherten sich.
Die Tür bog sich nach außen.

etwas trat hindurch.

Groß.
Knochig.
Mit Armen, die zu lang waren.
Mit einer Kapuze aus Fetzen, die viel zu tief hing, um Augen zu sehen –
aber Jonathan spürte sie.

Er spürte den Blick.
Direkt in seinem Brustkorb.

Die Stimme des Näherkommenden war kaum lauter als ein Atemzug:

„Du gehörst mir.“

Und Jonathan wusste:

Jetzt gab es kein Entkommen mehr.

Der Näherkommende trat vollständig durch die atmende Tür, und der Raum schien mit jedem seiner Schritte kleiner zu werden. Die Luft verdichtete sich, als würde jeder Atemzug von ihm eingesogen und als dunkle, schwere Präsenz zurückgegeben. Jonathan wich zurück, bis seine Schulter gegen eine zerbröckelnde Pfeilersäule stieß. Der Stein fühlte sich feucht an – nicht von Wasser, sondern von Schweiß. Kaltem, unnatürlichem Schweiß.

Die Kreatur – wenn man sie überhaupt so nennen durfte – bewegte sich merkwürdig lautlos, obwohl ihre Füße wie deformierte Knochenstäbe aussahen. Sie stießen auf den Boden auf, aber das Geräusch, das folgte, war kein normales *tock*, sondern eher ein dumpfes Pulsieren, ein pochender Laut, der aus den Wänden selbst zu kommen schien.

tock— tock— tock—

Bei jedem Schritt flackerte das Licht im Raum, obwohl es keine sichtbare Lichtquelle gab. Die Schatten sprangen nervös von Pfeiler zu Pfeiler, als würden sie versuchen, dem Näherkommenden auszuweichen – oder ihm zu folgen.

Jonathan presste sich an die Säule, als wolle er darin verschwinden.
„Bleib... bleib zurück“, flüsterte er mit einer Stimme, die ihm nicht gehörte, so dünn war sie.

Der Mann mit dem verhüllten Gesicht – der sich nicht von der Stelle bewegt hatte – hob die Hand und zeigte auf Jonathan. Der Näherkommende blieb stehen. Seine Kapuze war tief genug, dass man sein Gesicht nicht sehen konnte, aber darunter ... darunter war ein Flackern. Ein Glimmen. Als wäre dort ein Feuer eingesperrt.

„Er wartet auf dich“, sagte der verhüllte Mann.
„Er ist nur der Bote.“

„Dann soll er... weggehen!“ Jonathan schrie beinahe, gleichzeitig flehte er.
„BITTE! Ich will nichts mit—“

Der Mann unter dem weißen Tuch schüttelte sanft den Kopf.
„Es geht nicht um Wollen. Es ging nie darum.“

Der Näherkommende hob den Kopf. Das Tuch, das sein Gesicht verbarg, bewegte sich leicht, als ob etwas darunter atmete. Schwer. Unregelmäßig. Ein Atemzug, bei dem etwas im Hals hängen bleibt.

Dann hob er eine Hand.

Sie war lang.
Zu lang.
Dünne Finger, mit Haut wie altes Pergament.
In der Mitte der Handfläche – etwas Rundes.
Ein Auge.

Ein geöffnetes, glasiges, blasses Auge.

Jonathan würgte, als sein Magen sich krampfhaft zusammenzog.

„NEIN... was... bist du?“, brachte er heraus.

Der Näherkommende antwortete nicht.
Das Auge in seiner Hand rollte nach oben, starrte Jonathan an – und das Geräusch, das dann folgte, war schlimmer als Worte.

Ein leises, freudiges *Seufzen*.

Jonathan stolperte nach links, weg vom Pfeiler, aber der Raum schien sich mit Absicht gegen ihn zu stellen. Ein Gitter aus alten Balken fiel von der Decke, versperrte ihm den Weg. Der Näherkommende setzte sich langsam in Bewegung – wieder diese unnatürliche Mischung aus Schwere und lautloser Gleitbewegung.

Der verhüllte Mann sagte leise:
„Er macht keine Fehler.
Er geht nicht fehl.
Er ist die Erinnerung selbst.“

„Wessen Erinnerung?!“, schrie Jonathan.
„Von was?!“

Der Mann neigte den Kopf.
„Von dir.“

Jonathan spürte sein Herz flattern, stolpern, wiederkehren wie ein unzuverlässiger Motor.
Die beiden Anhänger brannten erneut – der schwarze heiß wie lebendige Glut, der silberne eiskalt bis in seine Knochen hinein.

Der Näherkommende hob beide Hände.
In jeder Hand ein Auge, beide auf Jonathan gerichtet.

„Du hast ihn gerufen“, sagte der verhüllte Mann.
„Vor Jahren. Unter den Dielen.
Als du dachtest, keiner hört dich.“

Jonathan keuchte.
„Ich war nur ein KIND!“

„Genau“, sagte der Mann.
„Und Kinder öffnen Türen leichter als Erwachsene.“

Die Schritte des Näherkommenden wurden schneller.
tock—tock—tock—tock

Die Augen in seinen Händen begannen zu weinen.
Nicht Tränen.
Schwarze Flüssigkeit.
Zäh.
Schwer.

Sie tropfte auf den Boden.
Jeder Tropfen erzeugte ein kleines, vibrierendes Loch im Stein, als würde Säure hineinbrennen.

Jonathan wich aus.
Der Näherkommende folgte.
Jede Bewegung war zielgerichtet, unaufhaltsam.

„HÖR AUF!“, rief Jonathan, „Hör auf, mir zu folgen!“

Der Näherkommende senkte den Kopf – und sprach.
Nicht mit einem Mund.
Nicht mit einer Stimme.

Mit den Augen.

„Du hast mich vermisst.“

Jonathan schrie – ein roher, entsetzter Laut, der ihm die Stimme zerriss.

In diesem Moment bebte der Boden hinter dem Näherkommenden.
Ein lautes Krachen, als würde ein zweiter Riss in der Realität entstehen.
Der verhüllte Mann fuhr herum, und selbst unter dem Tuch erkannte Jonathan, dass er blass wurde.

„Nein...“, sagte der Mann.
„Nicht ER auch noch...“

„Wer?“, keuchte Jonathan.

Eine zweite Tür öffnete sich.
Eine Tür, die nicht war wie die atmende Pforte.
Diese war aus purem Schatten, als habe jemand einen Spalt aus der Nacht gerissen.

Und aus diesem Spalt trat eine weitere Gestalt.

Großer als der Näherkommende.
Breiter.
Mit einem Umhang aus Fell.
Mit Schultern, die die Dunkelheit verdrängten.

Sein Fell tropfte Blut.

Seine Augen glühten gelb.

Ein Wolf.
Doch kein Tier.

Ein Mann.
Ein Wolf.
Etwas Drittes.

Elias' Wolf.
Der Werwolf.

Der Mann im Tuch flüsterte:

„Er hat dich gefunden.“

Der Wolf trat aus der Schattenpforte, als würde die Dunkelheit selbst vor ihm fliehen.
Sein Fell hing in zerrissenen Büscheln, durchsetzt mit Blut – altem, dunklem, geronnenem Blut, das bei jeder seiner Bewegungen wie schwere Tropfen von ihm fiel. Seine Schultern wirkten breiter, monströser als je zuvor, der Brustkorb erhob und senkte sich wie ein ganz eigener Organismus, und in seinen Augen glomm ein gelbliches Licht, das nicht von dieser Welt war.

Jonathan wankte zurück, die Knie weich, der Atem ein einziges Röcheln.
„Nein... nicht du... nicht jetzt...“

Der Wolf – Elias' Wolf – knurrte tief.
Der Laut vibrierte durch den Raum, ließ die Pfeiler zittern, ließ die Schatten an der Decke erzittern wie verschreckte Tiere.
Und doch:
Er griff nicht an.

Er fixierte Jonathan.
Nur ihn.
Und das Knurren klang nicht hungrig.

Es klang... warnend.

Der Näherkommende drehte den Kopf.
Langsam.
Seine Kapuze raschelte, als wäre darunter etwas mit langen, nassen Fingern unterwegs.
Die Augen in seinen Händen blinzelten asynchron, eines zitternd, das andere weit offen.

Der verhüllte Mann hob die Hände.
„Ihr dürft nicht beide hier sein“, hauchte er.
„Das Gleichgewicht—“

Er verstummte.

Der Wolf brüllte.
Ein erschütternder, reißender Laut, der den Staub von den Mauern löste.
Der Näherkommende antwortete mit einem tiefen, erstickten Laut, als würden seine Augen zu sprechen beginnen.

Jonathan stand zwischen beiden Kreaturen.
Mittendrin.
Er, der weder stark noch gewappnet war.
Nur mit zwei glühenden Anhängern an der Brust, die nun brannten wie kleine Sonnen.

Der Wolf machte einen Schritt auf ihn zu.
Jonathan presste den Rücken gegen den Pfeiler.

„Bleib weg!“, keuchte er.

Der Wolf stoppte.
Sein Brustkorb bebte.
Er senkte den Kopf – und Jonathan erkannte etwas Entsetzliches in den gelben Augen:

Elias.

Nicht als Kind.
Nicht gebrochen.
Nicht gequält.

Elias.
Wütend.
Bestimmt.
Jägerisch.

Er knurrte erneut – diesmal nicht Jonathan an.
Sondern den Näherkommenden.

Der verhüllte Mann flüsterte:
„Er will dich schützen.“

Jonathan lachte kurz hysterisch.

„Ein Werwolf will mich schützen?! Wovor? Vor... DEM?!“

Er deutete auf den Näherkommenden, dessen Hände sich öffneten, die Augen darin weit, tränend, blutend.

„Vor dir selbst“, antwortete der verhüllte Mann.

Die beiden Kreaturen traten aufeinander zu.

Der Näherkommende hob beide Hände, als wolle er den Wolf berühren – oder zerreißen.

Der Wolf duckte sich, die Muskeln spannten sich, Krallen bohrten sich in den Stein.

Jonathan merkte, dass er sich kaum noch bewegen konnte.

Seine Beine wurden schwer, als würden unsichtbare Wurzeln an ihnen ziehen.

„Was... passiert mit mir?“, flüsterte er.

Der verhüllte Mann drehte sich zu ihm.

Unter dem Tuch bewegten sich Linien, Schatten, vielleicht ein Gesicht.

„Du nähst dich an die Tür“, sagte er.

„So wie alle, die Schlüssel tragen.“

Jonathan griff nach seiner Brust – und schrie vor Schmerz.

Etwas wuchs unter seiner Haut.

Etwas bewegte sich.

Die Anhänger zogen sich nicht mehr zusammen.

Sie wuchsen.

Der Wolf bemerkte es.

Er jaulte – nicht wütend, sondern schmerzlich.

Der Näherkommende lachte.

Ein Laut wie brechende Knochen.

Jonathan fiel auf die Knie.

Sein Herz schlug unregelmäßig.

Etwas in seiner Brust pulsierte, spannte sich, vibrierte gegen seine Rippen.

Die beiden Kreaturen stürzten gleichzeitig los.

Der Wolf sprang seitlich an die Wand, stieß sich ab, warf sich auf den Näherkommenden, dessen knochige Arme wie Schlangen um ihn schlangen.

Der Wolf biss zu – ein scharfer, brutaler Riss – und ein Strom aus schwarzer Flüssigkeit spritzte heraus.

Die Augen in den Händen schrien.

Der Wolf brüllte zurück, riss sich los, sprang erneut.

Der Raum explodierte in Lärm.

Jonathan kroch rückwärts, keuchend, schweißüberströmt.
Der Mann im Tuch wich ebenfalls zurück.

„Du musst dich entscheiden“, sagte er heiser.
„Jetzt.“

„Wofür?!“, schrie Jonathan.
„Was soll ich denn entscheiden?!“

Ein Riss breitete sich über seinem Brustkorb aus – ein leuchtender, brennender Riss, als würde seine Haut aufbrechen.

„Wessen Tür du öffnest“, sagte der Mann.

Der Näherkommende bohrte seine Finger in das Fell des Wolfes.
Der Wolf jaulte, biss tiefer.
Der Boden bebte.
Die Schatten wanderten wie panische Tiere.

Der Mann im Tuch zeigte auf Jonathan.
„Du kannst ihn binden.
Einen von beiden.“

Jonathan schüttelte krampfhaft den Kopf.
„Ich... ich kann das nicht... ich—“

Der Mann sagte:

„Doch.
Weil du das als Kind schon getan hast.“

Die Erinnerungen kamen wie Messer.
Der Keller.
Die Dielen.
Das Wispern.
Das Kratzen.
Elias' Hand, die nach ihm griff.
Die Hitze.
Die Kälte.

Und seine eigene Stimme.

„Ich bin hier... ich lass dich nicht allein...“

Jonathan schrie, als die beiden Anhänger in einem einzigen Lichtblitz explodierten.

Der Wolf und der Näherkommende hörten gleichzeitig auf zu kämpfen.
Sie drehten sich um.

Beide.
Gleichzeitig.
Auf ihn.

Jonathan wusste, was jetzt kam.

Die Entscheidung.

Die Bindung.

Die Öffnung.

Und er wusste:

Falsch oder richtig –

es gab keinen Weg mehr zurück.

Der Mann im Tuch flüsterte:

„Wen wählst du, Jonathan?“

Ein Schrei hinter der Turnhalle

Der Boden unter Jonathan zitterte noch, als die Kirche – oder das, was einmal eine Kirche gewesen war – plötzlich in sich zusammenbrach. Nicht laut. Nicht wie ein einstürzendes Gebäude. Sondern leise, als würde etwas eine Decke über die gesamte Szenerie werfen und sie zum Verstummen bringen.

Schattentore, atmende Türen, der Werwolf, der Näherkommende – alles verschwand.

Wie weggeblasen.

Wie ein böser Traum, der keine Luft mehr hatte.

Jonathan blinzelte.

Er lag auf kaltem Asphalt.

Nasser Asphalt.

Er richtete sich auf und begriff erst dann, wo er war.

Hinter der alten Turnhalle von Hollow Creek.

Dort, wo die rostigen Mülltonnen standen.

Wo die Schüler damals immer heimlich rauchten.

Wo er und Elias gespielt hatten.

Wo er Elias zuletzt gesehen hatte, bevor alles...
zerbrach.

Es war Nacht, aber nicht die monströse Nacht aus der Kirche.

Eine echte Nacht.

Mit echten Sternen.

Mit echtem Wind.

Mit echten Geräuschen.

Doch das Gefühl der Unwirklichkeit blieb.

Er zitterte, suchte Halt, musste sich an einer Mülltonne festhalten.

„Nicht wieder...“, flüsterte er.
„Bitte nicht wieder.“

Ein Geräusch unterbrach seine Worte.
Ein dumpfes *Klong*.
Als hätte jemand gegen Metall getreten.

Jonathan erstarrte.
Sein Herz tat einen schmerzhaften Sprung.

„Hallo?“, rief er – vorsichtig, schon bereuend, dass er sich bemerkbar machte.

Keine Antwort.

Nur Schritte.
Leise, schleppend.
Auf dem Asphalt.

Jonathan wich zurück, langsam, bis sein Rücken die kalte Ziegelwand der Turnhalle berührte.

Die Schritte kamen näher.
Eine Silhouette tauchte hinter der Ecke auf.

Groß.
Schmal.
Mit hängenden Schultern und einem seltsam ruckartigen Gang.

Ein Schüler?

Ein Obdachloser?

Ein... Mensch?

Jonathan presste sich fester gegen die Wand.
„Wer ist da?“

Die Gestalt trat ins spärliche Licht der Hinterhoflampe.

Jonathan schrie.

Nicht, weil sie monstös war.
Sondern weil sie *bekannt* war.

Ein Junge.
Kaum 12 oder 13.
Blasses Gesicht.
Verletzte Knie.
Zerrissenes T-Shirt.

Und Augen –
schwarz wie unter Wasser.

„Elias...?“, hauchte Jonathan.

Der Junge stieß einen erstickten Laut aus.
Weder Schrei noch Wort.
Etwas dazwischen.

Er hob die Hand –
die gleiche Bewegung wie damals.
Der gleiche verzweifelte Versuch, Halt zu finden.
Der gleiche stumme Ruf nach seinem Bruder.

Dann verzerrte sich sein Gesicht.
Etwas hinter ihm bewegte sich.
Schnell.
Hart.
Fauchend.

Jonathan riss die Augen auf.
„NEIN!“

Ein Schatten sprang aus dem Dunkel hervorgeschossen – nicht menschlich, zu groß, zu schnell.
Er packte Elias an der Schulter und zerrte ihn zurück in die Finsternis.

Elias schrie –
ein kräftiger, schriller, lebendiger Schrei, wie ein echter Junge, der Angst hat.

Jonathan rannte los.
„ELIAS!!!“

Er bog um die Ecke –
und sah es.

Die alte Sportplatzbeleuchtung flackerte.
Der windige Basketballplatz lag verlassen.
Die Netze raschelten im Wind.

Und in der Mitte des Platzes –
Elias.
Auf den Knien.
Mit einer Hand auf dem Boden abgestützt.
Schwer atmend.

Der Schatten, der ihn gezogen hatte, war weg.

Oder verborgen.

Jonathan rannte zu ihm.
Die Welt um ihn herum wurde enger.
Sein Herz raste.
„Elias! Kannst du mich hören?!“

Elias hob langsam den Kopf.

Seine Stimme war ein wimmernder Hauch.
„Er ist hier... Jonathan...“

„Wer? Wer ist hier?!“

Elias' Augen weiteten sich plötzlich.
Schreck.
Panik.
Reiner Terror.

Jonathan drehte sich um.

Hinter ihm –
in der Dunkelheit zwischen den Turnhallentüren und dem Geräteschuppen –
stand jemand.

Eine Gestalt.

Menschenförmig.
Aber falsch.
Der Kopf zur Seite geneigt.
Die Arme zu lang.
Die Beine zu schmal.
Als hätte man einen Menschen überzogen, der eigentlich größer war.

Jonathan flüsterte:
„Oh Gott...“

Die Figur trat einen Schritt vor.

Ihre Stimme war ein kratzender, zerstörter Laut:

„DU HAST IHN ALLEIN GELASSEN.“

Jonathan wich zurück.

„Nein... nein... ich wollte doch nur—“

Die Gestalt hob die Arme –
unmenschlich schnell –
als würde sie ihn umarmen oder zerreißen.

Elias schrie:
„JONATHAN, LAUF!!!“

Doch Jonathan konnte nicht.

Er stand wie festgenagelt.
Gefangen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.
Zwischen Schuld und Erlösung.
Zwischen Mensch und Monster.

Die Gestalt setzte an zum Sprung.

Und dann –
ein zweiter Schrei.

Hinter dem Geräteschuppen.
Wilder.
Raubtierhaft.

Ein Wolf.
Der Wolf.

Jonathans Blut gefror.

Zwei Schreie.
Zwei Schatten.
Zwei Bedrohungen.

Die Vergangenheit.
Und das, was auf ihn zukam.

Und Jonathan wusste:

Dies war erst der Anfang.

Der zweite Schrei hallte so laut über den verlassenen Sportplatz, dass selbst die rostigen Basketballkörbe zu zittern schienen.

Elias krümmte sich zusammen, hielt sich die Ohren zu. Jonathan stand starr, den Blick auf den Geräteschuppen gerichtet, wo die Dunkelheit dichter war als überall sonst. Etwas bewegte sich darin – schwer, tief atmend, hungrig.

Der Werwolf.

Elias' Wolf.
Elias' Fluch.
Elias' Gefängnis.

Doch die andere Gestalt – die schmale, falsch proportionierte, die ihn gerade noch ansprang – war immer noch da.

Sie stand reglos zwischen ihnen und dem Wolf.

Die Arme gesenkt.

Den Kopf zur Seite geneigt.

Als würde sie lauschen.

Jonathan spürte, wie der Boden unter seinen Füßen vibrierte.

Ganz leicht.

Wie das Zittern vor einem großen Angriff.

„Elias...“, flüsterte Jonathan, „steh auf... wir müssen weg hier.“

Elias schüttelte heftig den Kopf.

„Er lässt mich nicht weg.“

Seine Stimme zitterte, war brüchig wie dünnes Glas.

„Er lässt uns beide nicht mehr weg.“

Jonathan kniete sich zu ihm.

„Ich lass dich diesmal nicht allein. Hörst du? Nicht diesmal. Nie wieder.“

Elias' Augen füllten sich mit Tränen – echte Tränen.
Keine schwarzen Tropfen, kein Harz, kein Blut.
Nur Wasser.
Menschlich.
Rein.

Für einen Moment glaubte Jonathan, dass dies alles nicht real sein könnte.
Dass die Kirche, der Näherkommende, die Schatten, der Wolf – dass das alles ein Fiebertraum war.

Doch dann bewegte sich die erste Gestalt wieder.

Mit einem zuckenden Ruck.
Dann noch einem.
Und noch einem.

Ihr Kopf knackte ein Stück zur Seite.
Die Wirbelsäule bog sich wie ein Ast im Sturm.
Dann richtete sie sich ruckartig auf – zu schnell, zu abrupt.

Jonathan sprang instinktiv vor Elias, die Arme schützend ausgestreckt.
„Komm näher... und ich— ich—“

Er wusste selbst nicht, womit er drohte.
Was er überhaupt tun konnte.

Die Gestalt schritt auf ihn zu.
Kein Laut.
Kein Atem.
Nur das Knirschen alter Schuhe auf Asphalt.

Dann sprach sie.
Mit einer Stimme, die nicht aus dem Hals, sondern aus irgendeinem tiefen, verletzten Teil ihres Körpers kam.

„Du hast mich vergessen.“

Jonathan zog Elias näher zu sich.
„Wer... wer bist du?“

Die Gestalt blieb stehen.
Langsam hob sie den Arm.
Finger, viel zu lang, viel zu dürr.
Sie zeigte auf den Boden neben Jonathan.

Jonathan folgte dem Finger.

Eine alte, eingetrocknete Kreidelinie.
Ein Kreis.
Ein Kinderkreis.

Ein Spielkreis.

Ein Ort, an dem er und Elias früher gesessen hatten.

Verstecken.
Fangen.
Geschichten erzählen.

Der Kreis war noch da.
Nach all den Jahren.
Verwaschen.
Aber noch sichtbar.

Die Gestalt flüsterte:

„Du bist nie zurückgekommen.“

Jonathan schluckte.
Ein bitterer Knoten in seinem Hals.

„Ich war ein Kind... ich—“

„DU. BIST. NIE. ZURÜCKGEKOMMEN.“

Die Stimme wurde so laut, dass die Turnhalle vibrierte.
Ein Fenster klirrte.
Eine Mülltonne fiel um.

Elias krallte sich an Jonathan fest.
„Sie meint nicht mich...“, hauchte er.
„Sie meint dich.“

Der Wolf bewegte sich erneut im Schatten.
Ein tiefes, drohendes Grollen.
Er trat aus dem Dunkeln hervor – ganz, diesmal.

Sein Fell war voller Blut.
Seine Brust bebte.
Die Zähne glänzten.
Und doch:
Sein Blick galt Jonathan, nicht der Gestalt.

Die beiden Kreaturen starrten ihn an.
Verschiedene Wesen.
Gleicher Fokus.

Jonathan.

Er war der Mittelpunkt.
Der Kern.
Der Fehler.

Die Gestalt hob die Arme.
Sie spreizte die Finger.
Und plötzlich begann ihr Körper zu vibrieren –
als würde etwas in ihr aufbrechen.

„Jonathan...“, flüsterte Elias panisch, „sie— sie wird—“

Der Wolf sprang.

Ein Sprung wie ein Geschoss.
Ein Flügelschlag aus Muskel und Wut.

Er traf die Gestalt, riss sie zur Seite, beide krachten gegen die Turnhallenwand.
Beton splitterte.
Der Wolf biss zu – tief, brutal, voller instinktiver Gewalt.

Jonathan wollte wegrennen.
Aber Elias blieb stehen.
Reglos.

„Er kämpft um dich“, sagte Elias.
„Weil du noch nicht entschieden hast.“

Jonathan packte ihn an den Schultern.
„Elias, hör mir zu— wir rennen jetzt! Sofort!“

Doch Elias schüttelte den Kopf.

„Ich kann nicht... solange ER uns sieht.“

Jonathan drehte sich um.

Der Wolf und die Gestalt rangen.
Doch die Gestalt war stärker, als sie aussah.
Eine Hand packte den Wolf am Hals.
Die Finger bohrten sich ins Fell, als wären sie aus Eisen.

Der Wolf heulte – ein Schrei aus Schmerz und Wut.

Elias keuchte.
„Wenn er stirbt... stirbt ein Teil von mir.“

Jonathan stand wie gelähmt.
Zwischen Vergangenheit und Gegenwart.
Zwischen Schuld und Wahrheit.
Zwischen Mensch und Monster.

„Jonathan...“, flüsterte Elias, „wähle endlich.“

Und in diesem Moment riss die Gestalt dem Wolf die Kehle auf.

Der Laut, der aus dem Wolf kam, war kein gewöhnliches Todesheulen.
Es war ein Riss.
Ein Spalt in der Realität.
Ein Schrei, der nicht nur die Luft, sondern auch Jonathans Brust durchtrennte, als würde ihm jemand mit bloßen Fingern das Herz festhalten und verdrehen.

Das Blut des Wolfes spritzte im hohen Bogen über den Asphalt.
Warm.
Dunkel.
Unmöglich viel.

Elias sackte sofort auf die Knie.

„NEIN! NEIN! HÖR AUF!!“
Seine Stimme überschlug sich, riss.
Er klammerte sich an seinen Brustkorb, als würde ihn derselbe Schnitt treffen, der den Wolf zerfetzte.

Jonathan wollte zu ihm – doch die Gestalt stand nun zwischen ihnen.
Hager.
Verdreht.
Lebendig wie ein Schatten, der eine Form angenommen hatte, aber nicht wusste, wie man Mensch ist.

Ihre langen Finger tropften Wölfsblut.
Jeder Tropfen begann zu zischen, sobald er den Boden berührte.
Nicht ätzend –
hungrig.

Die Gestalt sprach:

„Jetzt bist du allein.“

Jonathan schüttelte verzweifelt den Kopf, Tränen brannten in seinen Augen.
„Ich war nie allein! Ich wollte nie—“

„DU. HAST. IHN. NIE. GEWOLLT.“
Die Worte knallten wie Fäuste in seine Brust.
„GIB ZU, WEN DU ZURÜCKGELASSEN HAST!“

Der Wolf lag röchelnd auf dem Boden.
Sein Brustkorb hob sich noch – ein letzter Widerstand.
Sein Blick suchte Jonathan.

Gelbe Augen.
Wütend.
Flehend.
Kindlich.

„Hilf ihm!“, schrie Elias.
„Jonathan, HILF IHM!“

Jonathan stolperte einen Schritt nach vorn – doch die Gestalt schob sich sofort in seinen Weg.
Ihre Glieder knackten, als würden Gelenke brechen und sich neu zusammensetzen.

„Du darfst NICHT zu ihm.“
Das war keine Drohung.
Es war ein Befehl.
Ein Gesetz.

Elias krümmte sich auf dem Asphalt, seine Hände gepresst gegen den Körper, als könne er den Wolf in sich festhalten.

„Er stirbt!“, kreischte Elias.
„Wenn er stirbt... dann bleib ich... hier...“

Jonathan spürte, wie seine Gedanken explodierten.
Alles drehte sich.
Die Turnhalle.
Der Platz.
Der Wolf.
Elias.
Die Gestalt.

Alles war Teil eines Kreises, den er nie geschlossen hatte.
Alles war Teil einer Schuld, die er nie berührt hatte.

Die Gestalt knirschte mit dem Hals, der Kopf drehte sich langsam – viel zu weit, viel zu flüssig.

„Sag es“, flüsterte sie.
„Sag, wen du gerufen hast.
Damals.
Unter den Dielen.“

Jonathan schloss die Augen.

Er war wieder ein Kind.
Wieder zitternd im Keller.
Wieder allein in der Dunkelheit.
Wieder mit Elias, der irgendwo schreiend feststeckte.

Und er hatte nach *jemand anderem* gerufen.
Nicht nach Elias.
Nie nach Elias.

Er hatte Angst gehabt.
Panik.
Er hatte vertrautes gefleht.

„Papa...“, flüsterte Jonathan jetzt.

Die Gestalt verharrte.
Elias erstarrte.
Der Wolf röchelte ein letztes Mal.

Jonathan öffnete die Augen.

„Ich... ich habe nach meinem Vater gerufen“, sagte er.
„Nicht nach Elias.
Ich habe ihn... vergessen.
Im Keller.
Ich habe ihn vergessen.“

Die Gestalt schien zu wachsen.
Oder die Schatten um sie herum.

„DU... HAST... IHN... VERGESSEN.“

Ein monströser Laut folgte – kein Schrei, kein Brüllen.
Ein einziges Wort, das wie ein Sturzbach aus Schuld über ihn ergoss.

Jonathan taumelte zurück.
„Ich war ein Kind! Ich hatte Angst! Ich war... überfordert!“

„UND ER WAR ALLEIN!“

Elias schluchzte.
„Jonathan... bitte... tu etwas...“

Der Wolf lag still.
Kein Atem.
Keine Bewegung.

Tot.

Jonathan fiel auf die Knie.
Er fühlte, wie sein Innerstes brach.
Wie sein Herz einen Schlag aussetzte.
Dann einen zweiten.

Die Gestalt trat näher.
Ihr Atem war kalt.
Ihr Schatten fiel über ihn wie eine Decke.

„Jetzt“, flüsterte sie,
„entscheidest du.
Endlich.
Zu wem du gehörst.“

Elias kroch mühsam zu Jonathan.
Sein kleiner Körper bebte.
Seine Stimme war kaum hörbar.

„Jonathan...
ich will nicht wieder allein sein...“

Der Asphalt unter ihnen begann zu reißen.
Schwarz.
Tief.
Ein Schlund.
Ein Tor.

Die Gestalt breitete die Arme aus.
Als wolle sie ihn aufnehmen.
Oder verschlingen.

„Wähl.“

Jonathan hob den Blick.

Links:

Elias, am Boden, halb Mensch, halb Erinnerung, voller Angst, voller Schmerz – aber er lebte.

Rechts:

Die Gestalt, die ihn verführte, erdrückte, forderte – und die seine Schuld kannte.

Hinter beiden:

Der Abgrund, der alles verschlang, was er liebte.

Jonathan hatte lange gezögert.

Viel zu lange.

Er wusste, was er als Kind falsch gemacht hatte.

Also tat er jetzt, was er damals nicht getan hatte.

Er streckte die Hand zu Elias aus.

In diesem Moment brüllte die Welt.

Der Asphalt explodierte.

Die Schatten zogen sich zusammen.

Die Gestalt schrie, ein Ton, der die Sterne hätte zerschneiden können.

Und Elias griff nach Jonathans Hand.

Ihre Finger berührten sich.

Und Hollow Creek begann zu sterben.

Die Jagd im Maisfeld

Der Boden verschwand unter ihnen.

Nicht wie ein Sturz in die Tiefe – sondern wie ein ruckartiges Herausreißen aus einer falschen Realität.

Jonathan spürte einen Zug, der sein Innerstes packte und durch etwas Dunkles, Enge ziehendes zerrte, und dann war plötzlich wieder *Wind* da. Echter Wind. Kalter, nächtlicher Wind, der scharf nach Erde, Staub und Pflanzen roch.

Er schlug hart auf – diesmal auf etwas Weiches.

Stroh.

Blätter.

Boden.

Als er blinzelte, sah er:

Mais.

Hoher, dichter Mais.

Ein endloses Labyrinth aus trockenen Blättern, die im Wind flüsterten.

Er rappelte sich hoch, keuchend.

Elias lag neben ihm, zusammengerollt, die Hände über den Kopf geschlagen wie ein verletztes Tier. Sein kleiner Körper zitterte so heftig, dass der Boden unter ihm vibrierte.

„Elias! Elias, hör mich!“, rief Jonathan und packte ihn an der Schulter.

Elias riss die Augen auf –
und etwas in seinem Blick war anders.

Tiefer.

Leer und voll zugleich.

Ein Schleier.

Als würde eine andere Präsenz hinter seinem Blick lauern.

„Wir... wir sind raus?“, flüsterte Jonathan.

„Richtig raus?“

Elias antwortete nicht.

Er starrte an Jonathan vorbei, tief in die dunklen Reihen des Maisfeldes.

Seine Pupillen öffneten sich weit wie Löcher.

Dann zog er sich am Boden zurück, panisch, mit den Füßen strampelnd.

„Er kommt.“

Jonathan fror.

„Wer? Die Gestalt? Der Näherkommende?“

Elias schüttelte heftig den Kopf.

„Nein... NEIN... schlimmer... schlimmer als er... er... hat jetzt kein Gesicht mehr.“

Ein kalter Schauer kroch Jonathan die Wirbelsäule hoch.

Der Mais bewegt sich.

Nicht vom Wind –
sondern *gerichtet*.

Geordnet.

Gleichmäßig.

Jemand ging dort draußen.

Oder etwas.

Die Blätter raschelten – aber nicht wild.

Sie öffneten sich.

Wie ein Weg.

Wie eine Schneise.

Der Mais bog sich nach links und rechts,
als würde eine unsichtbare, schwere Masse hindurchgehen.

Jonathan packte Elias am Arm.

„Wir müssen weg! Jetzt sofort!“

Elias schrie leise, würgte die Worte hervor:
„Er riecht uns! ER RIECHT UNS!“

Ein tiefer Laut rollte durch das Feld.
Kein Heulen.
Kein Brüllen.

Ein durchdringendes, vibrierendes Grollen, das Jonathan im Brustkorb fühlte.
Ein Geräusch, das so tief war, dass die Erde selbst kurz zu atmen schien.

Jonathan riss Elias hoch.
„Los! Lauf!“

Sie rannten.

Der Mais peitschte ihnen ins Gesicht, riss an Kleidung und Haut.
Die Erde unter ihnen war uneben, voller alter Wurzeln, die ihnen fast die Beine wegzogen.
Jonathan zog Elias hinter sich her, so fest er konnte, doch der Junge war schnell, schneller als erwartet.
Seine Angst gab ihm Kraft.

Hinter ihnen bewegte sich der Mais –
nicht laut, sondern *schnell*.
Eine Schneise öffnete sich, die sich in gleicher Geschwindigkeit durch das Feld fraß.

Jemand jagte sie.

Jemand, der keinen Atem brauchte.
Jemand, der nicht stolperte.
Jemand, der wusste, wohin Jonathan lief, selbst bevor er die Richtung wechselte.

„Er... verfolgt uns... über den Boden...“, keuchte Elias,
„über die Wurzeln... er ist... überall.“

Jonathan wollte nicht hinhören.
Er rannte einfach weiter, das Herz raste, die Lunge brannte, und doch:
Er wusste, dass sie nicht entkamen.

Der Mais rechts von ihnen knickte um –
als hätte etwas mit immenser Kraft dagegen geschlagen.

Jonathans Atem stockte.

„Nicht nach rechts!“, rief er.
„Bleib bei mir! Elias, bleib—“

Elias riss sich plötzlich los.
Mit einem einzigen, panischen Satz sprang er nach links und verschwand zwischen den Reihen.

„ELIAS!!“, brüllte Jonathan.

Doch im selben Moment knickte der Mais links ein –
nicht dort, wo Elias war –

sondern *vor* ihm.
Etwas schnitt ihm den Fluchtweg ab.

Etwas Großes.
Etwas Bewegliches.

Jonathan blieb stehen.
Er keuchte, sein Brustkorb zog sich zusammen, die Anhänger unter seiner Haut brannten wieder – der schwarze heiß, der silberne kalt.

Ein Scharren.
Ein tiefes Knacken.
Schwere Schritte, die nicht tapsig waren wie eines Tieres.
Nicht hektisch wie eines Menschen.

Es war das rhythmische, langsame Schreiten eines Wesens, das wusste, dass es keine Eile hatte.

Jonathan drehte sich um.
Langsam.
Sehr langsam.

Und sah ihn.

Der Mond brach durch eine Wolkenlücke.
Silbernes Licht fiel auf eine Gestalt zwischen den Maisreihen.

Groß.
Breit.
Behaart.

Nicht der Wolf.
Nicht Elias.

Ein anderer.

Das Fell tiefschwarz.
Die Arme lang wie Baumäste.
Die Brust breiter als die eines Mannes.
Der Kopf ein gewaltiger, wölfischer Schädel –
doch die Augen...

Die Augen waren leer.

Keine Pupillen.
Nur weiß.
Reinweiß.
Totweiß.

Ein Werwolf –
aber nicht einer, der lebte.

Jonathan stolperte zurück.
„Nein... nein... was... bist du...?“

Der Werwolf bewegte den Kopf langsam, ruckartig.
Dann öffnete er das Maul.

Ein Laut kam heraus –
lautlos.
Ein Schrei ohne Ton.
Ein Schmerz ohne Klang.

Elias' Stimme flüsterte plötzlich hinter Jonathan:

„Er ist nicht hier, um dich zu töten...
er ist hier, um dich...
ZURÜCKZUHOLEN.“

Der Werwolf schritt vor.
Die Maisstängel knickten wie dünne Knochen.

Und Jonathan wusste:

Es gab kein Verstecken.
Keine Kirche.
Keine Tür.
Keinen Schutz.

Nur die Jagd.

Und er war die Beute.

Jonathan stolperte rückwärts, seine Fersen gruben sich in die feuchte Erde, während der schwarze Werwolf mit den toten, blendend weißen Augen immer näher kam. Jede seiner Bewegungen war eine absurde Mischung aus lautlosem Gleiten und brutaler Körperlichkeit. Die Maisstängel knickten, aber ohne das erwartete Geräusch – als würde das Wesen die Geräusche dämpfen, sie verschlucken, sie mit in seinen leeren Blick ziehen.

„Elias...“, hauchte Jonathan, ohne sich umzudrehen.
Er wagte nicht, die Gestalt aus den Augen zu lassen.
„Wo bist du? Komm... bitte. Komm.“

Die Antwort kam leise, brüchig, nur ein paar Schritte hinter ihm:
„Ich... ich bin hier.“

Jonathan drehte sich um –
Elias stand da, atmete schnell, die Haare im Gesicht klebend.
Doch etwas stimmte nicht.
Seine Finger zuckten.
Seine Pupillen waren zu weit.
Sein Atem synchronisierte sich mit dem des Werwolfs.
Als würde etwas durch ihn hindurchschauen.

„Elias...?“, flüsterte Jonathan.

Der Junge hob langsam den Kopf.
„Er sieht durch mich.“

Jonathan fühlte, wie seine Kehle sich zuschnürte.
„Er... wer?“

Elias nickte auf den Werwolf.
„Er.“

Der Werwolf stand nun nur noch zehn Schritte entfernt, die Schultern erhoben und gesenkt wie ein gigantischer, lebender Blasebalg.
Je näher er kam, desto stärker wurde die Luft um Jonathan – dichter, schwerer, wärmer.
Ein Geruch nach feuchtem Fell, alter Erde, altem Blut.

Der Wolf hatte keine Pupillen, keine Iris – nur dieses abscheuliche Weiß.
Doch Jonathan spürte den Blick wie Krallen auf seiner Haut.

Elias’ Stimme bebte:
„Er hat... kein Herz.
Er muss nicht leben.
Er muss nur holen.“

„Wen holen?“, keuchte Jonathan.

Elias sprach nicht.
Er zeigte.

Auf Jonathan.

Der Schrei, der sich in Jonathans Brust sammelte, kam nicht heraus.
Stattdessen wurde die Luft plötzlich still.
Ganz still.
Der Mais hörte auf zu rascheln.
Der Wind hielt den Atem an.
Selbst die Grillen verstummten.

Eine perfekte Stille vor der Jagd.

Dann setzte sich der Wolf in Bewegung.

Nicht langsam.
Nicht schleichend.

SONDERN IN EINEM EINZIGEN, UNNATÜRLICHEN, ENTSETZLICHEN SPRINT.

Jonathan schrie und riss Elias an der Hand mit sich.
„LAUF!!!“

Sie rannten.
Sie rannten wie zwei Wesen, deren Leben im nächsten Schritt enden konnte.
Der Mais brach seitlich auf, peitschte gegen ihre Arme, kratzte ihre Wangen auf. Elias stolperte, zog Jonathan fast mit zu Boden, doch Jonathan packte ihn unter dem Arm und zog ihn weiter.

Hinter ihnen –
der Wolf.

Er rannte nicht wie ein Tier.
Er rannte wie ein Geist, der dem Boden nicht gehorchen musste.
Seine Pfoten berührten die Erde kaum, und doch zitterte der ganze Acker bei jedem seiner Schritte.
Er war schneller, als irgendetwas sein durfte.

Jonathan rannte Schlangenlinien durch das Feld, doch der Wolf blieb hinter ihnen wie ein magnetisches Echo.
Egal wohin sie liefen, er war nur Sekunden entfernt.

„Jonathan...“, keuchte Elias, „er... kommt näher...“

„HALT DIE KLAPPE UND LAUF!!“

Sie bogen nach links.
Dann nach rechts.
Dann wieder nach links.

Jonathan wusste, er konnte nicht entkommen.
Aber laufen war besser als Sterben ohne Versuch.

Plötzlich öffnete sich das Maisfeld vor ihnen.

Eine Lichtung.

Ein alter Holzunterstand, halb verfallen, stützte sich schief gegen zwei rostige Metallstangen.
Ein paar verrottete Heuballen lagen daneben.
Ein Auto aus den 70ern – ein rostiger Pickup – stand am Rand, die Reifen halb im Boden versunken.

„Dort rein!“, rief Jonathan.

Sie stürzten in den Unterstand.
Jonathan drückte Elias hinter einen Stapel Heu und schob selbst einen alten Pflug davor.
Es war keine echte Barriere – aber etwas.

Etwas.

Der Wolf erreichte die Lichtung in demselben Moment.

Er trat nicht langsam heraus.
Er *glitt* heraus.
Wie ein Schatten, der Form angenommen hatte.

Der Mond fiel direkt auf ihn.
Sein Fell glänzte.
Seine Augen – diese toten, blanken Augen – reflektierten nichts.

Jonathan hielt Elias fest.
Beide zitterten.

Der Wolf trat in das Mondlicht.

Jonathan flüsterte:
„Bitte... geh... bitte... geh einfach...“

Der Wolf blieb stehen.
Seine Brust hob und senkte sich.
Dann öffnete er das Maul.

Langsam.
Sehr langsam.

Doch statt eines Brüllens kam eine menschliche Stimme heraus.
Zerbrochen.
Rauchig.
Wie durch verbrannte Stimmbänder gequetscht:

„Jooonaaathan...“

Elias verkrampfte.
Jonathan erstarrte völlig.

Die Stimme.
Er kannte sie.
Vage.
Aus dem Keller.
Aus der Vergangenheit.
Aus einem alten Albtraum.

Der Wolf schritt näher, seine Schritte langsam, fast feierlich.

„Ko-omm... zuuu... miir...“

Jonathan setzte rückwärts an –
und hielt inne, als Elias' kleine Hand seinen Arm packte.

„Jonathan... das ist nicht er.
Das ist NICHT mein Wolf.
Das ist NICHT mein... Teil.“

Jonathan sah Elias an.
In seinen Augen keine Finsternis.
Keine Kreatur.

Nur Angst.
Reine, menschliche Angst.

Der Wolf blieb zwei Meter vor dem Unterstand stehen.
Der Atem dampfte vor seinem Maul.
Er roch nach Erde.
Nach Tod.
Nach Kindertagen.

Jonathan stand auf.
Er wusste nicht, warum.
Er tat es einfach.

Der Wolf beobachtete ihn.
Still.

„Warum jagst du mich?“, flüsterte Jonathan.
„Was willst du von mir?“

Der Wolf hob langsam die Klaue.
Zeigte auf Jonathans Brust.

Auf die Stelle, wo die beiden Anhänger tief unter seiner Haut lagen.

Dann senkte er den Kopf.

Und flüsterte, fast wehmütig:

„Du... bist... mein... Riss.“

Der Boden unter ihnen vibrierte.
Elias schrie:
„JONATHAN, NICHT! HÖR NICHT AUF IHN!!“

Doch der Wolf setzte bereits zum Sprung an.

Der Sprung des Wolfes war lautlos – ein Schattenschnitt durch die Luft, so schnell, dass Jonathan nicht einmal den Impuls zum Ausweichen spürte. Erst im letzten Augenblick riss Elias ihn am Ärmel nach unten, und der Wolf schoss über sie hinweg wie eine lebendige Sense, die die Luft in zwei Hälften schnitt.

Er prallte jedoch nicht gegen den Unterstand.
Er *verschwand* darin.
Als wäre die Holzwand aus Nebel.

Jonathan zog Elias hoch, beide taumelten zurück in den Mondschein.

„Er— er ist durch das Holz gegangen“, stammelte Jonathan, kaum fähig zu begreifen, was er gesehen hatte.

Elias' Stimme war dünn wie ein Windstoß:
„Weil er nicht hierher gehört. Weil er nicht aus Fleisch ist. Weil du ihn...“

Er brach ab.

Jonathan starrte ihn an.
„Weil ICH ihn was?!“

Elias wich zurück, als hätte Jonathan ihn geschlagen.
„Ich weiß es nicht... nicht genau... aber er ist ein Teil von dem, was du damals nicht zugelassen hast. Das, was du weggeschoben hast. Er ist—“
Elias starrte auf Jonathans Brust.
Sein Blick erstarrte.
„Oh Gott... Jonathan... sie bewegen sich...“

Jonathan blickte hinunter.
Unter seiner Haut, dort wo die beiden Anhänger verschmolzen waren, wölbte sich etwas.
Etwas Rundes.

Etwas Hartes.
Etwas Pulsierendes.

„NEIN!“, schrie er und schlug mit der Faust auf seine Brust, doch die Wölbung bewegte sich weiter – langsam, wie ein Finger, der aus ihm herausdrücken wollte.

Der Wolf tauchte wieder auf.
Nicht von vorne.
Nicht von hinten.

Von unten.

Der Boden unter Jonathan und Elias wölbte sich.
Risse sprangen auseinander.
Erde, Wurzeln, Steine – alles rutschte zur Seite wie von einer unsichtbaren Hand gedrückt.

Dann schoss der Wolf aus der Erde hoch, als wäre der Maisboden nur Wasser.

Jonathan schrie und riss Elias zur Seite.
Der Wolf landete zwischen ihnen und dem Pickup-Truck, schüttelte Dreck aus seinem Fell und zeigte ein Maul voller Zähne, zu lang und zu viele, um tierisch zu sein.

Elias taumelte.
„Er versucht, dich zu verschlingen, Jonathan... weil du sein... Riss... bist.“

„Was heißt das?!“, schrie Jonathan, die Stimme überschlagen.
„Er ist nicht mein Teil, er ist NICHTS von mir!“

Elias sah ihn an, Tränen in den Augen, aber NIEMAND konnte ihm jetzt die Wahrheit verschweigen.

„Doch.“
Elias wies auf den Wolf.
„Er ist das, was du zurückgelassen hast.
Der Teil, der nie erwachsen geworden ist.
Der Teil, der... nie aufgehört hat, Angst zu haben.“

Jonathan fühlte, wie die Kälte seinen Rücken hinabglitt.
„Das... das ist nicht möglich. Ich habe— Ich wollte—“

Der Wolf machte einen einzigen Schritt nach vorn.

Die Erde unter ihm wurde schwarz.
Sie verbrannte nicht –
sie *rotte* vor seinen Pfoten, als würde die Zeit selbst unter ihm sterben.

„Jonathan...“, flüsterte Elias, „wenn er dich erreicht... bist du nicht mehr du.“

Der Wolf hob den Kopf.
Er schnupperte.
Sog die Luft tief ein.
Und aus seinem Maul brach ein Laut, der kein Heulen war.

Ein Name.

„Jooooonathaaaaan...“

Nicht logisch.
Nicht möglich.
Aber real.

Jonathan schrie, vor Verzweiflung mehr als vor Angst.

„Hör auf, mich so zu nennen! Hör. Auf!“

Der Wolf legte den Kopf schief, als würde er überlegen.
Dann veränderte sich seine Stimme.
Sie wurde höher.
Schwächer.

„Jona... komm zurück... Jona... ich hab Angst...“

Jonathans Herz hörte auf zu schlagen.

Das war Elias' KINDERSTIMME.
Vor Jahren.
Vor dem Keller.
Vor dem Verschwinden.

Elias neben ihm stieß einen erstickten Laut aus.
„Das... das war ich.
Als ich—
bevor—
als ich dich rief.“

Der Wolf schritt auf sie zu, langsam, bewusst.
Nicht wie ein Jäger.
Wie ein Elternteil, der ein verlorenes Kind abholt.

Jonathan wich zurück, stolperte über eine Wurzel, fiel rücklings in den Mais.
Elias riss sich los und stellte sich dazwischen.

„NEIN!“, schrie Elias mit unerwarteter Kraft.
„DU KRIEGST IHN NICHT! ER IST NICHT MEHR DEIN!“

Der Wolf hob den Kopf.
Seine weißen Augen flackerten –
zum ersten Mal.

Elias' Stimme bebte, aber er blieb stehen.
„Jonathan hat einen Fehler gemacht, ja!
Aber ER... er hat mich zuletzt gewählt!
Er hat MICH gewählt!
Nicht dich!“

Der Wolf blieb stehen.
Ganz still.

Die Luft wurde schwer.
Der Mond schien blasser zu werden.

Elias' Arme zitterten.
„Wenn du ihn willst... musst du durch mich.“

Jonathan wollte schreien, wollte ihn wegziehen –
doch der Wolf reagierte zuerst.

Er senkte den Kopf.
Die Muskeln spannten sich.

Ein Sprung.
Ein halber Atemzug entfernt.

„ELIAS, RUNTER!!“, brüllte Jonathan.

Der Wolf sprang.

Aber nicht auf Elias.
Nicht auf Jonathan.

Sondern *über* beide hinweg.

Ein Schatten schoss in die Dunkelheit –
und packte etwas hinter Jonathan.

Etwas, das er nicht gesehen hatte.
Etwas, das ihm gefolgt war.

Ein zweiter Schatten.
Ein kleinerer.
Verzerrter.
Mit langen Armen und einem gesichtslosen Kopf.

Eine Stimme kreischte:

„ER GEHÖRT MIR! NICHT DIR!!“

Der erste Wolf riss die Kreatur zu Boden.
Sie kämpften.
Krallen, Schatten, Schreie –
ein Wirbel aus Tod und Vergessen.

Elias stolperte zurück.
Jonathan zog ihn zu sich, hielt ihn fest.

„Was... was passiert da?“, keuchte Jonathan.

Elias' Stimme war kaum hörbar.

„Zwei Erinnerungen...
die sich um dich reißen.“

Der Kampf wurde heftiger.
Blut – oder etwas, das wie Blut war – spritzte gegen die Maisstängel.
Der Boden bebte.
Schreie hallten durch das Feld, so schrill, dass Jonathan seine Ohren halten musste.

Dann –
Stille.

Jonathan öffnete die Augen.

Einer der Schatten lag am Boden.
Reglos.

Der andere stand auf.
Langsam.
Schwer.
Blut tropfte aus seinem Maul.

Er sah Jonathan an.

Das Weiß seiner Augen brannte nun heller.
Reiner.
Zielgerichteter.

Er war stärker geworden.
Durch den Kampf.
Durch den Sieg.

„Jonathan...“, flüsterte Elias,
„er hat gewonnen.“

„Wer von beiden?“, hauchte Jonathan.

Elias schloss die Augen.
„Der... der dich *haben* will.“

Der Wolf spannte die Muskeln an.

Und begann erneut zu jagen.

Das Geheimnis der Familie Hemsworth

Der Mais wurde plötzlich von innen heraus weiß, als würde der Mond seine ganze Kraft auf dieses eine Feld konzentrieren. Die Stängel leuchteten blass, ungesund, wie Knochen, die im Boden wurzeln. Jonathan blinzelte gegen das grelle Licht, hielt Elias' Hand fest, doch selbst der Griff des Jungen schien schwächer zu werden – als würde ihm etwas von innen heraus die Kraft entziehen.

Der Wolf stand ihnen gegenüber, den Kopf tief gesenkt, die Schultern angespannt. Nicht mehr jagend.
Wartend.
Wissend.

„Er will nicht nur dich“, flüsterte Elias.
„Er will die Wahrheit.“

„Welche Wahrheit?!“, knurrte Jonathan, doch seine Stimme war kaum mehr als ein gebrochener Atemzug.
„Ich weiß nichts!“

Elias sah ihn an – und in seinen Augen lag Mitleid.
Echtes Mitleid.

„Du weißt es. Nur... nicht bewusst.“

Der Wolf setzte einen langsamen Schritt vor.
Die Erde ächzte unter seinem Gewicht.

Elias zog Jonathan zu sich herunter, sodass sie auf Augenhöhe waren.
„Jonathan... ich muss dir jetzt etwas sagen, bevor er es tut.“

Jonathan war schweißnass, zitternd, sein Blick sprang zwischen Elias und der Kreatur hin und her.
„Was meinst du?“

Elias atmete tief ein.
Dann sagte er die Worte, die Jonathan nie erwartet hatte:

„Du bist kein Hemsworth.“

Jonathan erstarrte.
Elias fuhr fort, die Stimme flüsternd, brüchig:
„Du hast nie dazugehört. Nicht wirklich. Die Familie Hemsworth hat dich... adoptiert. Heimlich. Als Baby.
Dein echter Vater...“

Der Wolf hob den Kopf – als gehe es jetzt um *ihn*.

Elias schluckte.
„...war ein Träger.“

Das Wort fiel wie ein Stein in einen tiefen Brunnen.
Jonathan starrte Elias an, als würde ihm die Luft wegbleiben.
„Ein... ein Träger? Wovon?!“

Der Wolf setzte den zweiten Schritt.
Der dritte.
Langsam.

Feierlich.
Fast ehrfürchtig.

Elias drängte weiter, die Worte eilig, erschrocken, verzweifelt:
„Ein Träger der Nachtlinie. Ein Blutstamm, der verflucht wurde, Schatten zu binden. Erinnerungen zu verschlucken. Kreaturen aus... aus Rissen entstehen zu lassen. Kreaturen wie ihn—“

Der Wolf blieb stehen.
Nur noch fünf Meter entfernt.

Jonathan flüsterte:
„Das... das ist unmöglich...“

„NEIN!“, schrie Elias plötzlich und packte Jonathan an beiden Armen. „Das erklärt ALLES! Warum du die Stimmen hören kannst! Warum du die Türen gespürt hast! Warum ER dich einen Riss nennt! DU bist—“

Der Wolf brüllte los – ein Laut, der alle Worte verschluckte.
Die Luft vibrierte.
Jonathan spürte den Boden unter den Knien zittern.
Elias duckte sich, presste die Hände auf die Ohren.
Der Mais legte sich flach, als wäre eine Druckwelle darübergefahren.

Als der Laut verklang, war der Wolf wieder still –
aber seine Augen brannten.
Zwei weiße Feuerschlünde.

Elias sprach weiter, kaum hörbar:
„Dein Vater war Teil des Nachtstamms. Hemsworth hat dich versteckt – vor ihm.
Vor deinem Blut.
Vor deinem Erbe.“

Jonathan keuchte.
„MEIN Vater... hat mich... wo reingeboren!?“

Elias zitterte.
„In *das*. In ihn. In die Risse.
Und in das, was gekommen wäre, wenn du... erwacht wärst.“

Der Wolf setzte wieder einen Schritt.

„Warum jagt er mich?“, flüsterte Jonathan.

Elias sah ihn an.
Dann auf Jonathans Brust, wo die beiden Anhänger unter der Haut erneut pulsierten.

„Weil du sein letzter Schlüssel bist.“

Jonathan's Herz raste.
„Schlüssel... wofür?“

Der Wolf hob den Kopf, öffnete das Maul –
und diesmal kam die Antwort aus seinem Inneren, tief, fremd, mit mehreren Stimmen gleichzeitig:

„FÜR. DIE. RÜCKKEHR.“

Elias schrie:

„JONATHAN, WEG HIER!!“

Doch Jonathan konnte nicht laufen.

Weil er endlich wusste, worum es ging.

Nicht um einen Fluch.

Nicht um Elias.

Nicht um Hollow Creek.

Sondern um ihn.

Und das, was in seinem Blut wartete.

Der Wolf trat nun vollständig in den Kreis aus Mondlicht, und Jonathan sah in diesem Augenblick, dass das Weiße in den Augen nicht bloß Leere war. Es bewegte sich.

Es *pulste*.

Wie zwei kleine Monde, die in einer fremden Umlaufbahn von seinem Blick gefangen gehalten wurden.

Elias packte Jonathans Arm, zerrte ihn zurück, aber Jonathan stand wie festgenagelt.

„Du musst zuhören!“, keuchte Elias.

„Er versteht es, wenn ich rede. Aber er versteht es... *anders*.“

Der Wolf schnüffelte an der Luft.

Langsam.

Tief.

Als würde er jede Regung, jeden Gedanken aus Jonathans Kopf einfach herausatmen.

Dann hob er die Schnauze und schnupperte in Jonathans Richtung.

Ein Laut kam aus seiner Kehle – kein Knurren, kein Heulen, sondern ein tiefes, wissendes Murmeln.

Elias flüsterte:

„Er prüft... ob du bereit bist.“

„Bereit für *was*?!“, schrie Jonathan, die Stimme riss vor Panik.

Elias sah ihn an, verzweifelt, fast schuldbewusst.

„Für das, was dein Vater nie vollendet hat.“

Jonathan wollte aufspringen, wollte weglaufen, wollte Elias anschreien – doch Elias hielt ihn fest, überraschend fest für einen Jungen.

„Die Familie Hemsworth hat dich nicht nur aufgenommen... sie hat dich *versteckt*.

Dein Vater war einer der letzten Träger der Nachtlinie. Und als er starb...“

Er stockte.

Jonathan schnappte nach Luft.

„Sag es, Elias. SAG ES.“

„...hat er dich an Hollow Creek gebunden. An die Schatten. An ihn.“
Elias zeigte auf den Wolf.

Jonathan spürte ein Brennen in der Brust – scharf, tief, als würde jemand unter seinen Rippen kratzen.

Elias fuhr fort, während der Wolf Schritt für Schritt näherkam:

„Jonathan... du solltest nie erwachsen werden.
Träger sterben jung. Immer.
Ihr Blut hält die Risse nicht aus.
Dein Vater wusste das. Deshalb hat er dich weggegeben, hierher, weit weg von den anderen. Doch immer...
immer hat etwas nach dir gesucht.“

Jonathan schüttelte den Kopf, als könnte er die Worte von sich wehren.
„Warum... warum will dieser Wolf mich?“

Elias seufzte, ein leises, gebrochenes Geräusch.
Dann sagte er die Worte, die die letzten Fetzen von Jonathans Welt zerschnitten:

„Er ist kein Wolf, Jonathan.
Er ist kein Tier.
Er ist der Schatten deines Vaters.“

Jonathan verlor den Atem.
Ein Vakuum breitete sich in seiner Brust aus.

Elias rückte näher.
„Was du da siehst...
ist der Teil, den dein Vater abgespalten hat, bevor der Fluch ihn ganz verschlungen hätte.
Er hat ihn herausgerissen, aus sich, aus seinem eigenen Fleisch –
und dann verstoßen.
Doch der Schatten hat dich gefunden.
Dich, seinen Sohn.“

Der Wolf blieb stehen.
In perfekter Stille.
In perfektem Mondlicht.

Jonathan flüsterte:
„Mein... Vater... lebt?“

Elias schüttelte den Kopf.
„Nein.
Aber sein Schatten... sein Hunger... seine unvollendete Gestalt...
lebt weiter.
Und er will, was er nie bekommen hat:
Einen Nachfolger.“

Der Wolf öffnete das Maul.
Doch diesmal kam kein Laut.
Kein Ton.

Sondern ein Hauch.

Ein Atemstoß, der wie Nebel über den Boden kroch, Elias' Fuß umspielte und direkt zu Jonathan glitt.

Der Atem des Wolfes riecht nicht nach Fleisch.

Nicht nach Blut.

Sondern nach Kälte.

Nach Grabkälte.

Elias riss Jonathan zurück.

„Lauf! WIR MÜSSEN JETZT—“

Der Wolf bewegte sich.

Nicht schnell.

Nicht sprunghaft.

Sondern mit einer unheimlichen Eleganz, die keinem Körper gehörte.

Er formte mit seinen Vorderpfoten ein Muster in den Boden.

Einen Kreis.

Und darin:

Ein Zeichen.

Jonathan erkannte es sofort.

Zwei ineinander verschlungene Linien.

Eine schwarze.

Eine silberne.

„Die Anhänger...“, flüsterte er.

„Sie sind Symbole der Nachtlinie“, sagte Elias.

„Jeder Träger trägt sie –

bis sie...

in ihm...

aufgehen.“

Jonathan sah, dass die Linien unter seiner Haut wieder pulsierten.

Härter.

Stärker.

Drängender als zuvor.

„Elias“, flüsterte er, „ich... ich fühle... als würde etwas... in mir aufwachen.“

Elias nickte langsam.

Traurig.

Bedauernd.

„Das ist der Moment.

Er... er will dich vollständig.

Er will dich vollenden, Jonathan.“

Der Wolf hob den Kopf.

Seine Augen glänzten plötzlich nicht mehr weiß.

Sie färbten sich schwarz.
Pe pitch schwarz.
Perfekt.
Bodenlos.

Dann sprach er.
Mit der Stimme eines Mannes.

Einer gebrochenen, rauen, vertrauten Stimme:

„Mein Sohn... komm zu mir.“

Jonathan erstarrte.

Die Stimme seines Vaters.
Unverkennbar.
Unmöglich.
Und doch real.

Elias schrie, die Hände an den Kopf:
„HÖR NICHT HIN! ER IST NICHT DEIN VATER! NICHT WIRKLICH!!“

Doch es war zu spät.

Etwas in Jonathans Brust riss auf.

Und der Wolf machte den ersten Schritt in den Kreis –
um ihn heimzuholen.

Der Wolf trat in den Kreis, und der Boden unter seinen Pfoten wurde schwarz.
Nicht, weil er verbrannte –
sondern weil etwas unter der Oberfläche erwachte.
Ein Puls.
Ein pochender, vibrierender Herzschlag, der nicht zu dieser Welt gehörte.

Jonathan fühlte, wie derselbe Puls in seiner Brust zurückschlug.

Bum—bum.
Bum—bum.
Bum—BUM.

Die beiden Anhänger unter seiner Haut glühten jetzt sichtbar – der silberne wie ein Vollmond, der schwarze wie eine totale Finsternis.
Elias wich zurück, als hätte Jonathan sich gerade in eine brennende Fackel verwandelt.

„Jonathan...“, hauchte Elias.
„Er bindet dich.
Er bindet dich an den Kreis.“

Jonathan packte sich an die Brust, krümmte sich vor Schmerz.
Es fühlte sich an, als würde sich ein zweites Herz aus seinem Inneren herausformen – ein Herz, das nicht ihm gehörte, sondern einem Wesen, das längst tot sein sollte.

Der Wolf –
der Schatten seines Vaters –
hob langsam die Schnauze, öffnete das Maul und sprach erneut:

**„Du trägst mein Blut.
Du trägst meinen Fluch.
Du trägst... meinen Namen.“**

Jonathan schüttelte den Kopf, die Hände fest über den Ohren.

„NEIN! ICH BIN NICHT WIE DU!“

Der Wolf trat näher.
Der Mais hinter ihm bog sich wie im Sturm, obwohl kein Wind wehte.
Der Mond senkte sich tiefer, als würde er sich zu ihnen beugen.

**„Jonathan... Hemsworth...
ist nicht dein Name.“**

Elias wich noch weiter zurück.

„Jonathan... renn nicht. Hör zu. Nur kurz – hör zu.“

Doch Jonathan konnte nicht zuhören.
Die Schmerzen in seiner Brust wurden stärker, die Wölbung unter der Haut bewegte sich nun wie ein Organismus, der aufwachen wollte.

„Sag mir den Namen!“, schrie Jonathan.
„Wenn du schon in meinem Kopf bist – sag mir, wie ich wirklich heiße!“

Der Wolf neigte den Kopf.
Zum ersten Mal wirkte er fast...
menschlich.
Wie ein Vater, der über sein Kind lächelt.

„Du heißt Jonathan Black.“

Der Wind erstarb.

Elias' Augen füllten sich mit Tränen.
„Nein... nein... das ist... das ist der Nachname... der Name der Linie...“

Der Wolf machte noch einen Schritt –
und Jonathan konnte nicht ausweichen.
Seine Beine gehorchten nicht mehr.

„Black ist der Name der Risse.“
Die Stimme des Wolfes wurde tiefer, dunkler, mehrstimmig.
„Der Name der Schatten.
Der Name der Vergessenen.
Der Name, den du tragen musst, um den Weg zu öffnen.“

„Welchen Weg?!“, schrie Jonathan verzweifelt.

Der Wolf antwortete nicht.

Stattdessen riss der Boden im Kreis plötzlich auf.
Schwarz.
Funkelnd.
Als würde eine Flüssigkeit aus Licht nach oben steigen.

Elias stolperte zurück, fiel fast.
„Ein Portal.
Er öffnet ein Portal, Jonathan! Dein Blut – es... es ist der Schlüssel.
Er braucht dich, um die Nachtlinie zurückzuholen!“

Jonathan keuchte.
„Zurück? Wohin?!“

Elias schrie es:

„IN UNSERE WELT!!!“

Der Wolf knurrte, ein Laut so tief und alt, dass der Mais sich flach legte.
Jonathan fiel auf die Knie, keuchend, die Hände an seiner Brust.
Etwas in ihm bewegte sich endlich frei.
Keine Wölbung mehr.
Sondern ein Entfalten.
Ein Öffnen.
Ein Herausbrechen.

Der Wolf sah es.
Er lächelte.
Ein grässliches, menschliches Lächeln auf einem Körper aus Fell und Fratzen.

„Mein Sohn... du wirst der Erste sein.“

Elias riss Jonathan hoch, packte ihn mit aller Kraft.

„NEIN! Er darf dich nicht vollenden! Jonathan, HÖR MIR ZU! Du bist kein Träger! Du bist kein Black! Du bist—“

Doch da riss der Wolf Elias zur Seite –
mit einer einzigen, schnellen Bewegung.

Elias schrie, wurde zu Boden geschleudert, rutschte mehrere Meter zurück und blieb reglos liegen.

„ELIAS!!“

Doch Jonathan konnte nicht zu ihm.
Er wurde gehalten.

Von seiner eigenen Brust.

Etwas Durchscheinendes, etwas Schwarzes und Silbernes kroch aus dem Kreis, glitt wie ein Finger aus dem Portal, berührte seine Rippen, drang durch seine Kleidung, durch seine Haut.

Jonathan schrie –
und der Wolf stimmte ein, ein harmonischer, grausamer Chor.

**„DU BIST EIN BLACK.
DU BIST UNSER SCHLÜSSEL.
UND HOLLOW CREEK... IST DEIN OPFER.“**

Elias lag am Boden, schwer atmend, Blut am Mund.
Er hob die Hand.
„Jonathan... hör mir zu... bitte...“

Jonathan wollte.

Er kämpfte.

Er schrie.

Doch die Stimme des Wolfes war stärker.

„Öffne den Riss.“

Und Jonathan fühlte, wie etwas in ihm begann, sich zu öffnen.
Wortwörtlich.
Wie eine Tür.

Hollow Creek erzitterte.

Ein kalter Wind zog durch das Feld.

Und der Himmel –
begann zu reißen.

Der Biss in der Dunkelheit

Der Himmel über Hollow Creek zersprang nicht wie Glas.
Er riss wie Haut.
Wie ein Vorhang aus Finsternis, der zu lange gespannt war und endlich nachgab.
Feine, pechschwarze Linien breiteten sich über die Sterne aus, zuckend, pulsierend, als würde etwas dahinter atmen.
Etwas Großes.
Etwas Altes.
Etwas, das den Himmel nicht als Grenze sah.

Jonathan wurde zu Boden gedrückt.
Nicht vom Wolf.
Nicht von Elias.
Von dem, was aus ihm selbst herauswuchs.

Eine Linie aus Licht – schwarz und silbern zugleich – schob sich durch seine Brust, als würde eine unsichtbare Hand ihn von innen aufreißen wollen.

Jonathan schrie, kratzte an seinem eigenen Körper, riss seine Fingernägel blutig, aber es half nichts.
Die Tür in ihm öffnete sich weiter.

Der Wolf stand über ihm.
Ehrfürchtig.
Fast stolz.
Seine weißen, toten Augen spiegelten das Chaos am Himmel.

„So beginnt es... mein Sohn.“

Jonathan rang nach Luft.
„Ich bin nicht... dein... SOHN...!“

Der Wolf neigte den Kopf.
„Und doch trägst du mein Erbe.
Die Nachtlinie stirbt nicht... solange ein Black atmet.“

„ICH BIN KEIN BLACK!“
Jonathan schlug mit beiden Händen auf den Boden, als könnte er die Wahrheit in der Erde ertränken.
Doch die Erde vibrierte.
Schwer.
Antwortend.

Elias bewegte sich am Rand des Kreises.
Er kroch, tastete, blutend, aber lebendig.
„Jonathan... hör mich... bitte... hör mich an...“

Jonathan drehte den Kopf zu ihm.
Elias' Gesicht war voller Dreck und Blut, aber in seinen Augen brannte Feuer.
Kein Dämon.
Kein Schatten.
Nur ein Junge, der niemals aufgegeben hatte.

„Du bist nicht wie er“, flüsterte Elias.
„Du hast mich immer gesehen.
Du hast mich gewählt.
Das tut ein Black nicht.
Das tut ein Mensch.“

Jonathan presste die Zähne zusammen.
„Ich... ich kann nicht... ich—“

Ein Ruck ging durch seinen Körper.
Die Tür in seiner Brust öffnete sich weiter.
Ein Fetzen aus schwarzem Licht glitt daraus hervor und verschwand in der Luft.

Der Wolf lächelte.

**„Lass es zu.
Lass uns Heimkehren.“**

Elias kämpfte sich auf die Knie.
„NEIN! HÖR NICHT AUF IHN!“

Jonathan, du bist nicht sein Blut! Hemsworth haben dich gerettet! Sie haben dich versteckt, ja – aber sie haben dich großgezogen, damit du ein normales Leben hast!
Damit dieser... DIESER ALBTRAUM nicht passiert!“

Der Wolf knurrte tief.
Es klang wie ein Gewitter, das direkt in Jonathans Brust einschlug.

„Sie haben ihn betrogen...
ihm sein Erbe gestohlen...
SEINEN WEG VERSCHLOSSEN.“

„SIE HABEN IHN GERETTET!“, schrie Elias.

Der Himmel riss weiter.
Ein Stück des Sternenhimmels bröckelte ab wie alter Putz.
Etwas Dunkles tropfte daraus –
nicht Regen.
Etwas Dickflüssigeres.
Schwärzeres.

Jonathan keuchte.
„Was... ist das...?“

Elias antwortete:
„Das ist der Anfang vom Ende... wenn du den Riss voll öffnest.“

Der Wolf senkte seinen Kopf dicht an Jonathans Gesicht.
Sein Atem war kalt wie Wintererde.
„Das ist unsere Welt.
Die Welt der Blacks.
Die Welt, die du zurückholen wirst.“

Jonathan schüttelte heftig den Kopf.
„Niemals!“

Der Wolf kniff die Augen zusammen.
Er war nicht wütend.

Er war enttäuscht.

„Dann“, knurrte er langsam, „muss ich dich zwingen.“

Bevor Jonathan reagieren konnte, bevor Elias schreien konnte –
riss der Wolf seinen Kopf zurück, öffnete das Maul weit und schnell wie ein Schnappmesser...

...und biss zu.

Sein Gebiss schlug in Jonathans Schulter.
Tief.
Hart.
Endgültig.

Jonathan brüllte, doch kein Laut kam heraus.
Nur ein zerrissenes Röcheln.

Der Schmerz war kein körperlicher Schmerz.
Es war ein Ziehen.

Ein Absaugen.

Der Wolf trank nicht Blut.

Er trank Licht.

Das schwarze-silberne Licht aus Jonathans Brust strömte durch die Wunde in das Maul des Wolfes.
Ein dünner Strahl.
Dann ein breiterer.
Dann ein ganzer Fluss.

Jonathan fühlte, wie etwas in ihm abstarb.
Etwas, das noch nicht geboren war.

Elias schrie:
„NEIN! NICHT! LASS IHN LOS!!!“

Er warf sich auf den Wolf, doch der Wolf schleuderte ihn mit einem kurzen Ruck weg wie ein Stück Stoff.
Elias prallte gegen einen Maisstängel, rutschte zu Boden und blieb dort – zitternd, verzweifelt, ausgelaugt.

Jonathan fühlte sich leer.
Ausgehöhlt.
Sein Herz schlug nur noch reflexartig.

Dann löste der Wolf sich von ihm.
Er stand auf.
Sein Fell glühte nun leicht, als hätte er etwas vom Mond verschluckt.

Jonathan lag im Dreck, den Blick verschwommen, sein Blut tropfte zäh auf die Erde.

„Warum...“, röchelte er.
„Warum tust du das...?“

Der Wolf senkte den Kopf, als wolle er Jonathan die Wahrheit ins Ohr flüstern.

„Weil ich nicht allein gehen will.“

Elias kroch zu Jonathan, legte eine zitternde Hand auf seine Wange.

„Jonathan... du musst... du MUSST aufstehen... sonst... nimmt er dich... ganz...“

Doch Jonathan konnte sich nicht bewegen.
Die Welt schwankte.
Der Himmel zitterte.
Seine Wunde brannte schwarz.

Der Wolf ging zum Kreis, bereit, den Riss zu erweitern –
bereit, die Nachtlinie in diese Welt zurückzuholen –
bereit, die Erde Schatten atmen zu lassen.

Elias schrie verzweifelt:

**„JONATHAN!
Wenn du nicht kämpfst...
stirbt HOLLOW CREEK!!!“**

Jonathan hob den Kopf –
blutend, erschöpft, fast tot –

und hörte zum ersten Mal das Heulen,
das nicht aus dem Wald kam.
Nicht aus dem Himmel.

Sondern aus ihm selbst.

Das Heulen kam aus Jonathans Brust – nicht als Laut, nicht als Stimme, sondern als vibrierender Impuls, der seine Rippen erzittern ließ. Ein Ton ohne Klang. Ein Schrei ohne Atem. Ein uralter Reflex des Körpers, um einen Fluch abzustößen, der schon begonnen hatte, ihn zu verschlingen.

Der Wolf erstarrte augenblicklich.
Sein Kopf zuckte herum, die Ohren zuckten, und in seinen weißen Augen erschien für einen winzigen Moment etwas wie... Furcht.

Elias sah es.
Er stemmte sich hoch, Blut lief aus seiner Nase.
„Jonathan! DAS WARST DU! Mach es nochmal! KÄMPF!!“

Doch Jonathan lag halb bewusstlos im Dreck, sein Blut sickerte in die Erde, und die Öffnung in seiner Brust – die unsichtbare Tür, die der Wolf anriss – pulsierte weiter.
Ein klaffender Riss im Inneren.
Ein werdender Abgrund.

Der Wolf schüttelte den Kopf, als müsste er sich sammeln, dann knurrte er tief.
Der Boden unter ihm vibrierte.
„Ein Echo... eines Trägers... aber schwach.“

Elias griff nach Jonathan, schüttelte ihn.
„Du bist NICHT schwach! Du hast mich gerufen! Du hast mich GEWÄHLT! Mach es wieder, Jona–
Jonathan! Du... bist... nicht... ER!“

Jonathan öffnete die Augen.
Sie waren glasig.
Leer.
Und doch – ein Funken darin flackerte.

Er atmete ein.
Schwer.
Hart.

Und plötzlich – begann der Boden unter ihm zu pulsieren wie ein zweites Herz, das gegen den Erdboden hämmerte.

Der Wolf reagierte mit einem Laut, der klang wie brechender Stahl.

„NEIN... er darf nicht–“

Elias unterbrach ihn – schreiend, brüllend, todesmutig:

„ER DARF ALLES!!“

Und in diesem Moment –
kam es.

Nicht aus Jonathans Mund.

Nicht aus seinem Hals.

Sondern aus seinem offenen inneren Riss.

Ein dumpfes, vibrierendes Heulen, das die Luft verzog.

Die Maisstängel bogen sich nach außen, als würde ein Sturm nach innen blasen.

Der Mond flackerte.

Der Himmelkrater über Hollow Creek zuckte zusammen.

Elias wurde zu Boden geschleudert.

Der Wolf taumelte zurück, als hätte ihn jemand in den Brustkorb geschlagen.

„Ein Gegenstoß...?“, knurrte der Wolf.

„Das hast DU ihm beigebracht, du kleiner Verräter...“

Elias spuckte Blut aus.

„Nein... das hat ER getan. Ganz allein.“

Der Wolf brüllte und rannte nach vorne –

doch Jonathan hob die Hand.

Nicht gezielt.

Nicht bewusst.

Die Erde unter dem Wolf brach auf wie ein geplatzter Sack.

Eine zweite Tür – nicht vollständig, nicht sauber – aber stark genug, um den Wolf zu Fall zu zwingen.

Schwarze Hände aus Licht packten seine Vorderläufe und zogen ihn nach unten.

Der Wolf heulte.

Ein echter Laut, diesmal.

Ein Laut der Panik.

„NEIN! DAS DARF ER NICHT KÖNNEN!“

Jonathan keuchte.

„Ich kann... ich will... nichts davon! NICHTS!!“

Die schwarzen Hände zogen weiter –

doch dann riss der Wolf sich los, schnappte einen der Arme aus Licht mit den Zähnen und zerhackte ihn.

Der Riss schloss sich sofort.

Jonathan brach zusammen und schrie, als hätte man ihn selbst in zwei Teile gerissen.
Blut floss aus seiner Nase.
Sein Herz stolperte.
Seine Haut glühte schwarz und silbern.

Elias kroch heran.
„Jonathan! Bleib wach! Bleib bei mir!“

Der Wolf stand wieder.
Er blutete nicht.
Aber seine Bewegungen waren ruckhafter.
Unruhiger.
Unkontrollierter.

„Du öffnest Türen... die du nicht verstehst“, knurrte er.
„Du reißt die Nacht ohne Führung auf.
Ein Kind am Hebel einer Welt.“

Jonathan spuckte Blut und Tränen.
„Ich will... EUCH... nicht.“

„Aber wir wollen dich“, sagte der Wolf.

Dann rannte er.

Diesmal schneller als je zuvor.
Kein Springen.
Kein Gleiten.

Ein einziger langer Schritt, der den Boden wie ein Trommelfell zerreißen ließ.

Elias schrie:
„JONATHAN, ROLL DICH WEG!!“

Doch Jonathan war zu langsam.

Der Wolf packte ihn mit einer Pfote an der Hüfte und riss ihn hoch, schleuderte ihn wieder in den Kreis, direkt auf die Stelle, wo die Risslinie offen wie ein zweites Herz pochte.

Jonathan landete hart, der Atem entwich ihm in einem erstickten Laut.
Elias brüllte seinen Namen.
Doch der Wolf stellte sich zwischen Elias und Jonathan –
ein Wächter.
Ein Kerkermeister.

„Jetzt“, sagte der Wolf,
„vollenden wir es.“

Er setzte seine Schnauze an Jonathans Brust.
Nicht zum Biss.
Zum *Atmen*.

Ein Sog begann.
Ein gigantischer Sog, der die Luft um sie herum verzerrte.
Jonathan wurde vom Boden gehoben, als würde man sein Innerstes aus seinem Körper ziehen.

Elias schrie, kämpfte, warf sich gegen den Wolf –
doch der Wolf schleuderte ihn diesmal so heftig zurück, dass Elias über den Boden schlitterte und gegen den Pickup prallte.

„AUFHÖREN!!!“, schrie Elias, seine Stimme überschlug sich.
„DU BRINGST IHN UM!!!“

Der Wolf hörte nicht.

Er sog weiter.
Tiefe, lange Atemzüge.

Jonathan verlor das Bewusstsein.
Sein Körper wurde schlaff.

Der Wolf hob ihn wie ein leer gewordenes Gefäß hoch –
schwarz-silbernes Licht wand sich aus Jonathans Brust und kroch in das Maul der Kreatur.

Der Himmel riss weiter auf.
Ein zweites Loch.
Ein drittes.

Hollow Creek stöhnte.
Wirklich stöhnte –
als wäre die Erde selbst lebendig und im Sterben.

Und Elias, der kleine, schwache, verletzte Elias, kroch schreiend zu Jonathans Seite, packte seine Hand...

...und biss ihm in den Arm.

Mit seinen menschlichen Zähnen.

Als wollte er ihn wecken.
Zurückreißen.
Zurückholen.

Jonathan zuckte.

Ein Zucken.

Ein Atemzug.

Ein Flackern.

Der Wolf fauchte:
„HALT IHN NICHT FEST!! ER GEHÖRT MIR!!“

Elias schrie:

„ER GEHÖRT NIEMANDEM!!!“

Dann griff Elias mit beiden Händen in die Risslinie auf Jonathans Brust
— und zog.

Zog, als wolle er die Tür in Jonathan schließen.

Jonathan schrie auf.
Der Wolf schrie auf.
Der Himmel schrie auf.

Und der Riss im Himmel begann sich zu regen —
nicht zu schließen, nicht zu öffnen —

sondern etwas durchzulassen.

Etwas bewegte sich hinter dem Riss im Himmel.

Kein Licht.

Keine Gestalt.

Sondern ein Schatten, so gewaltig, dass selbst der Mond dahinter zu flackern begann wie eine sterbende Glühbirne.

Die Linien der Nacht dehnten sich, wurden dicker, dichter, als würden sie versuchen, sich zu formieren – zu einer Hand, einem Gesicht, einem Körper, der durchbrechen wollte.

Elias hielt den Riss in Jonathans Brust verzweifelt mit beiden Händen zu, die Finger tief in das glühende Schwarz-Silber gedrückt.

Seine Haut verbrannte.

Rauch stieg auf.

Er schrie vor Schmerz –
aber er hörte nicht auf.

Jonathan kam zu sich.

Nur ein bisschen.

Genug, um Elias' verzerrtes, panisches, tapferes Gesicht zu sehen.

„Elias...?“, flüsterte Jonathan.

Seine Stimme war kaum mehr ein Atem.

„Ich bin... hier...“, würgte Elias, Tränen und Blut im Gesicht.

„Bleib... bleib wach... Jonathan, bitte...“

Der Wolf brüllte, ein entsetzlicher, aufspaltender Laut.

Er warf sich auf Elias, packte ihn mit einer Pranke an der Schulter und riss ihn von Jonathan weg –
aber Elias krallte sich in Jonathan fest wie ein Ertrinkender.

„Ich... lasse... ihn... nicht... los!!!“

Die Pfamme des Wolfes schlug Elias in den Brustkorb.

Knacken.

Ein Knochen.

Oder zwei.

Elias spuckte Blut.
Doch er lächelte –
blutig, durch Schmerz verzerrt, aber echt.

„Ich bin... nicht mehr dein Schatten, Jonathan...
und du bist... nicht mehr seiner.“

Der Wolf hob ihn erneut hoch, bereit, Elias in zwei Teile zu reißen.
Sein Maul öffnete sich, die Fänge blitzten im Licht des zerreißenen Himmels.

„NEIN!!“, schrie Jonathan –
und diesmal war es kein menschlicher Schrei.

Es war ein Echo.
Ein widerhallender, unmenschlicher Ton, der zwischen den Maisreihen vibrierte und den Wolf kurz stutzen ließ.
Nur eine Sekunde.
Aber es reichte.

Elias glitt Jonathan entgegen, fiel halb auf ihn, halb auf die Erde.

Der Wolf starrte Jonathan an.

Nicht wütend.
Nicht triumphierend.

Verwirrt.

„**Du... bist nicht er...**“, knurrte er.

Jonathan atmete schwer, seine Brust zuckte.
„Ich bin nicht wie du... ich werde nie... wie du.“

Der Wolf trat zurück.
Ein einziger, zögernder Schritt.

Das war das erste Mal, dass er Angst zeigte.

Über ihnen begann der Schatten im Himmel sich tiefer zu senken.
Er bewegte sich, suchte, tastete.

Die Welt hielt den Atem an.

Elias packte Jonathan wieder an der Brust, schrie vor Schmerz, riss an der Risslinie wie ein Kind, das eine Tür schließt, die zu schwer ist.

„J-O-N-A-T-H-A-N!!
KÄMPF!!
Kämpf für dich!!
Für uns!
Für... Hollow Creek!!“

Jonathan hob die Hand.
Sie zitterte.
Blut tropfte herunter.

Der Wolf knurrte:
„Berühr es nicht... du weißt nicht... was du tust...“

Jonathan flüsterte:
„ICH WEIß, DASS ICH DAS NICHT BIN.“

Und dann legte er die Hand auf den Riss.

Ein Lichtstoß explodierte.

Der Wolf schrie.
Elias schrie.
Jonathan schrie.

Der Boden bebte wie bei einem Erdbeben.
Der Himmel riss weiter –
doch jetzt widersprüchlich, zerrissen, instabil, chaotisch.

Der Wolf brüllte:
„DU DUMMER JUNGE!! DU REISST UNS ALLE ZERREI—“

Ein zweiter Lichtstoß.
Noch stärker.

Eine Druckwelle fegte durch das Maisfeld, riss ganze Reihen um.
Der Pickup kippte auf die Seite.
Der Unterstand brach zusammen.
Elias wurde zur Seite geschleudert.

Jonathan schwebte.

Einfach so.
Zwei Meter über dem Boden.
Seine Körpermitte glühte.
Schwarz.
Silbern.
Weiß.

Der Wolf sprang hoch –
doch ein unsichtbarer Wall schleuderte ihn zurück wie ein lästiges Insekt.

„NEIN!!“, brüllte der Wolf.
„DAS IST NICHT DEIN WEG!! DIE NACHTLINIE BRAUCHT DICH!!“

Jonathan öffnete die Augen.
Sein Blick war nicht mehr menschlich.

Nicht schwarz.
Nicht silbern.

Leer.
Rein.
Schmerzhaft klar.

„Ich... bin Jonathan Hemsworth“, flüsterte er.
„Und ich... bin genug.“

Ein dritter Lichtstoß.

Der Wolf schrie –
ein echter Todeslaut.

Elias hielt sich die Ohren, sein ganzer Körper bebte.

Der Himmel über ihnen brach in einer gewaltigen, pechschwarzen Schneise auseinander –
und dann...
stoppte er.
Starr.
Eingefroren.
Als hätte Jonathan den Riss eingefroren.

„Du... kannst das nicht...“, würgte der Wolf, der nun am Boden lag.
„Du bist... ZU... SCHWACH...“

Jonathan lächelte müde, blutig.
„Dann... sterbe ich... bei dem Versuch.“

Der Wolf fauchte.

Jonathan holte tief Luft.
Ein letzter, schwerer Atemzug.

Dann legte er beide Hände auf die Risslinie in seiner Brust –
und drückte sie
ZU.

Der Himmel brüllte.
Der Mais verbrannte.
Der Wolf heulte.
Elias schrie.
Jonathan schrie.

Und Hollow Creek erlosch im grellen Licht –
für einen einzigen, schrecklichen Moment,
in dem alles still stand.

Als das Licht verblasste, lag Jonathan reglos im Staub.
Elias kroch zu ihm, weinend, bettelnd, seine Hände zitterten so sehr, dass er Jonathan kaum berühren konnte.

„Jonathan... bitte... wach auf... bitte... bitte... wach auf...“

Doch Jonathan bewegte sich nicht.

Der Wolf stand wieder.
Langsam.
Schwer.
Seine Augen waren nicht mehr weiß.

Sie waren schwarz.

Er sah Elias an.
Dann Jonathan.

Und sagte leise, fast flüsternd:

**„Er hat den Riss geschlossen...
aber nicht für immer.“**

Dann ging er in den Mais zurück.
Sein Körper löste sich auf.
Wurde zu Nebel.
Zu Schatten.
Zu Nichts.

Elias hielt Jonathan in den Armen.
„Bitte... wach auf... bitte...“

Doch Jonathan blieb kalt.

Still.

Und über ihnen –
hoch im Himmel –
zitterte der Riss wieder.

Das Knistern der verfluchten Knochen

Der Himmel hing still über Hollow Creek.
Zu still.

Wie eine Leinwand, auf die gerade jemand einen Fehler gemacht hatte – einen Riss, den kein Pinselstrich mehr überdecken konnte.

Der Schatten dort oben zitterte noch, ein feines, pulsierendes Beben, als würde er sich entscheiden müssen, ob er bleiben oder verschwinden sollte.

Elias spürte davon nichts.
Er sah nur Jonathan.

Er lag in seinen Armen.
Schwer.
Kalt.
Zu ruhig.

Elias legte eine Hand an Jonathans Wange, fuhr mit dem Daumen die blutige Spur entlang, die sich über sein Gesicht gezogen hatte.

„Bitte... bitte, steh auf... Ich bin doch da...“

Aber Jonathan blieb still.

Kein Flüstern.

Kein Zucken.

Kein Atem.

Nur die Wunde an seiner Schulter sickerte schwach weiter, ein dünner, dunkler Faden, der im Mondlicht fast schwarz aussah.

Wie Tinte.

Wie etwas, das nicht mehr menschlich war.

Dann hörte Elias es.

Ein Knacken.

Ein ganz leises Knacken, wie ein Zweig, der unter einer Schneelast bricht.

Zart.

Fast harmlos.

Doch es kam nicht aus dem Wald.

Nicht aus dem Maisfeld.

Es kam aus Jonathans Brust.

Elias erstarrte.

Seine Finger zitterten, als er sie auf Jonathans Brustkorb legte.

Warm war er nicht.

Kalt war er auch nicht.

Er war...

stumm.

Aber unter der Haut –

ganz tief –

bewegte sich etwas.

Ein feines Zucken.

Ein pulsierender Faden.

Ein Nachhall der Kraft, die Jonathan entfesselt hatte.

Elias flüsterte:

„Nein... nein, bitte nicht... nicht nochmal...“

Doch das Knacken wurde stärker.

Eine zweite Bewegung.

Dann eine dritte.

Die verfluchte Tür in Jonathans Brust...

war nicht geschlossen.

Nicht richtig.

Der Himmel riss langsam wieder auf, kaum sichtbar – doch er tat es.
Ein hauchdünner, schwarzer Faden glitt nach unten wie ein Spinnfaden.

Elias drückte Jonathan panisch an sich, als könnte er ihn so beschützen.
„Hör auf... bitte... hör auf... Du hast doch gewonnen... bitte...“

Aber die Knochen knisterten erneut.
Diesmal lauter.
Ein schmerzhafter, kalter Laut, der durch Elias' Wirbelsäule jagte.
Und Jonathans Brust hob sich.

Ganz leicht.

Ein Atemzug?

Nein.
Es war zu unregelmäßig.
Zu brüchig.

Wie das Zucken eines toten Tiers, das elektrische Impulse durchlaufen.

Elias sprang auf die Füße, zerrte Jonathan mit sich, obwohl dieser fast zu schwer war.
„Du bleibst hier nicht liegen! Nicht an diesem Ort! Nicht unter diesem Himmel!“

Er stolperte los, Jonathans schlaffen Körper im Arm.
Der Mais um sie herum flüsterte – nicht im Wind, sondern im Echo der Schatten, die noch immer irgendwo dort draußen lauerten.

Elias hörte es.

Ein Kratzgeräusch.
Links.
Rechts.
Hinter ihnen.

Etwas folgte ihnen.
Etwas, das nicht der Wolf war.
Etwas Kleineres.
Zerrissener.
Wie ein abgeworfener Schatten, der immer noch an seinem Meister hing.

Elias rannte.
Seine Beine gaben fast nach, aber er rannte.
Durch das Maisfeld, in die Richtung des Feldwegs, der zurück nach Hollow Creek führte.

Hinter ihm knackte es lauter.
Mehrere Schritte.
Ungleichmäßig.

Als würde etwas auf allen Vieren laufen, aber die Beine wären unterschiedlich lang.

Elias wagte nicht, sich umzudrehen.
Er starrte nur nach vorn.
Auf das Dunkel.
Auf die Erde.
Auf die rettende Lücke in der Vegetation.

Dann ein zweites Geräusch.
Ein höheres.
Scharfes.
Wie ein Knochen, der wie ein Messer über Stein gezogen wird.

Jonathans Körper zuckte in Elias' Armen.

Nicht wie ein Erwachen.

Wie ein Reflex.
Wie ein Muskel, den etwas anderes steuert.

Elias stolperte.
Fast wäre er gefallen.
Er presste Jonathan an sich, hämmerte mit seiner freien Hand gegen dessen Brust.

„Komm zurück... hörst du! Komm zurück!! Bitte! Ich ertrag das nicht alleine!“

Keine Antwort.

Nur das Knacken.

Direkt neben seinem Ohr.

Elias blieb abrupt stehen.
Er wagte es nicht –
aber er tat es doch.

Er drehte sich um.

Der Mond schien auf das Maisfeld hinter ihnen.

Und dort, wo die Reihen auseinandergerissen waren, stand etwas.

Kein Wolf.
Keine Kreatur.

Es war ein Mensch.
Oder das, was einmal ein Mensch gewesen sein mochte.

Schwarz-silberne Linien zogen sich über seine Haut wie Adern aus Licht.
Seine Gliedmaßen waren verdreht.
Scharfkantig.
Unnatürlich lang.

Und sein Kopf –
der war leer.

Keine Augen.
Kein Gesicht.
Nur eine glatte Fläche, die den Mond reflektierte.

Es hatte Jonathans Statur.
Seine Größe.
Seine Schultern.

Nur der Kopf war neu.
Fremd.
Unwirklich.

Und aus seiner Brust ragte ein dünner Strahl aus schwarzem Nebel, der sich zum Himmel erhob wie ein Faden –
verbunden mit dem zitternden Riss.

Elias schluckte.

„Jonathan...?“, flüsterte er.
„Bitte... sag... irgendwas...“

Die Kreatur legte den Kopf schief –
ein menschlicher Reflex,
ausgeführt von etwas Unmenschlichem.

Und dann hörte Elias es:

Ein leises Knirschen.
Ein Kratzen.
Ein Knistern.

Knochen.
Die versucht hatten, wieder aufzustehen.

Hinter Elias zuckte Jonathan erneut.

Dann –
flüsterte etwas.

Nicht aus dem Feld.
Nicht aus dem Himmel.

Aus Jonathans Brust.

Ein tonloser Laut.

Eine Warnung.

Eine Bitte.

Ein Name.

„...Elias...“

Elias erstarrte.
Sein Herz stolperte, überschlug sich, hörte für eine halbe Sekunde ganz auf.
Der Name – sein Name – kam nicht aus Jonathans Mund.
Nicht aus seiner Kehle.
Nicht aus irgendeinem Teil seines zerbrochenen Körpers.

Er kam aus dem Riss in seiner Brust.
Aus der dunklen Linie, die Jonathan beinahe zerfetzt hatte.

Ein Wispern.
Kaum hörbar.
Aber eindeutig.

„...Elias...“

Das Gesicht der Kreatur im Maisfeld blieb leer.
Doch ihre Schultern hoben sich leicht, als würde sie etwas einatmen, das sie nicht brauchte.
Ein verlorener Schatten, der sich erinnerte, wie Atmen einmal gewesen war.

Elias wich einen Schritt zurück – Jonathan im Arm, die Beine weich, der Atem kurz und fiebrig.

„Nicht näher... bitte... komm nicht näher...“

Die Kreatur machte einen Schritt.
Ihre Knie klappten erst in die falsche Richtung, dann in die richtige.
Ein ruckartiger, gebrochener Gang, als würde sie erst lernen müssen, wie man läuft.

Elias schrie:
„STOPP!“

Die Kreatur blieb stehen.

Dann neigte sie den Kopf.
Langsam.
Fast... neugierig.

Elias bebte.
Er konnte den Blick nicht lösen.
Es war, als würde er auf Jonathan blicken –
und gleichzeitig auf etwas, das ihn ersetzen wollte.

Hinter ihm bewegte Jonathan sich erneut.
Ein Krampf.
Elias spürte es in seinen Armen.
Sein ganzer Körper wurde leicht, als würde er gleich nach oben gezogen werden.

„Jonathan... bitte... hörst du mich?
Sag mir, wo du bist.“

Ein zweites Wispern.
Leiser.

„...kalt...“

Elias' Augen füllten sich mit Tränen.
„Ich bin hier.
Ich halte dich.
Ich lass dich nicht los, hörst du?
Niemals.“

Das Wispern knackte.
Wie ein Radio, das zwischen zwei Frequenzen gefangen war.

„...geh... nicht...“

„Niemals“, flüsterte Elias und drückte Jonathan fester an sich.

Hinter ihnen kam die Kreatur näher.
Langsam.
Zögernd.
Nicht wie ein Jäger.

Wie ein Spiegel.

Elias drehte Jonathan vorsichtig auf die Seite, sodass dessen Brust nicht mehr auf dem Boden lag.
Die Risslinie glomm wieder – schwach, aber deutlich.
Schwarzes Licht wanderte wie Rauch über die Haut.

Elias legte eine Hand darauf.
Er zögerte nicht mal.

Ein brennender Schmerz schoss in seinen Arm, als würde er ihn in kochendes Öl tauchen.
Elias schrie – aber er nahm die Hand nicht weg.

„Ich bin... da... Jonathan... ich bin... da...“

Die Kreatur blieb stehen, keine zwei Meter entfernt.
Ihre Brust hob und senkte sich –
nicht, weil sie atmete,
sondern weil sie die Bewegung eines Atems nachahmte.

Sie hob den Arm.
Langsam.
Sehr langsam.

Ihre Finger waren knochig, verdreht, lang wie Scherben.

Und dann tat sie etwas, das Elias den Atem verschlug.

Sie deutete auf den Himmel.
Auf den Riss.

Elias schüttelte hastig den Kopf.
„NEIN! Nein, er bleibt zu! Er bleibt ZU! Hörst du? Er bleibt–“

Die Kreatur neigte den Kopf.
Dann deutete sie auf Jonathan.

Elias verstand es nicht.
Es war zu viel.
Zu groß.
Zu unlogisch.

„Was... willst du...?“

Die Kreatur hob den Kopf in den Wind, als würde sie lauschen.

Dann kam ein Laut.

Ein ganz schwacher.
Ein trockener.
Ein kaum menschliches Echo eines Wortes.

„...tausch...“

Elias' Blut gefror.

„Was... was sagst du?
Was... soll ich...?“

Die Kreatur zeigte wieder auf den Himmel.

Dann auf Jonathan.

Dann auf sich selbst.

Und wieder auf Jonathan.

Langsam.
Penibel.
Eindeutig.

Ein Tausch.

Elias' Herz hörte auf zu schlagen.

„Du... willst seinen Platz einnehmen?
Du willst... den Riss ziehen... statt ihm...?“

Die Kreatur zuckte leicht –
als wäre das eine Art Nicken.

Elias sah Jonathan an.
Sein blasses Gesicht.
Die halb geschlossenen Augen.
Das Zittern seiner Lippen.
Der stumme Kampf, den er verloren hatte.

Ein Tausch.

Jonathan...
für dieses Ding.

Jonathan...
in Sicherheit.

Oder was auch immer *Sicherheit* in dieser Nacht noch bedeutete.

Elias schloss die Augen.
Tränen liefen ihm übers Gesicht.

„Wieso... du?
Wieso würdest du das tun?“

Die Kreatur hob beide Arme, die Hände zur Seite gespreizt wie ein Kreuz aus Schatten.

Und dann –
zum ersten Mal –
hörte Elias einen klaren Satz aus ihr.

Kein Wispern.
Kein Risslaut.

Ein Satz.

Gebrochen.
Fremd.
Aber eindeutig.

„Weil ich... er... wäre.“

Elias stockte der Atem.

Die Kreatur sprach weiter, ruckartig:
**„Er nicht... sterben...
ich sterben...
statt... sein.“**

Elias brach innerlich zusammen.
Er fiel auf die Knie, Jonathan im Arm, unfähig zu sprechen.

Denn jetzt verstand er es.
Das Ding stand hier nicht, um Jonathan zu holen.
Es stand hier,
weil ein Teil von Jonathan –
ein Schatten, ein Splitter, ein Rest –
entschlossen war, sich selbst zu opfern, damit sein echtes Selbst überlebt.

Ein Echo.
Ein Abbild.
Ein verlorener Teil, der freiwillig zurück in die Dunkelheit gehen würde.

Elias hob den Kopf, Tränen im Gesicht.
„Du... du bist ein Stück von ihm...?“

Die Kreatur hob den Kopf.
Wieder dieses beinahe menschliche Nicken.

Elias presste Jonathan an sich und flüsterte:
„Das ist Wahnsinn... das ist Wahnsinn...“

Dann –
Jonathans Brust hob sich.
Deutlich.
Stark.

Ein Laut kam aus seinem Mund –
ein echter.
Zerbrochen, aber menschlich:

„Elias...?“

Elias' Herz zerbrach.
Er beugte sich über ihn, beide Hände auf Jonathans Gesicht.

„Ich bin da! Ich bin hier! Nicht bewegen! Nicht–“

Jonathan öffnete die Augen –
schwach, aber klar genug, um zu sehen.

Und er sah die Kreatur hinter Elias.

Elias fühlte, wie Jonathan in seinen Armen verkrampfte.
Nicht vor Angst.
Vor Erkenntnis.

Jonathan hauchte:
„Das...
bin ich.“

Elias nickte unter Tränen.
„Ja... ein Teil von dir.
Und er... er will gehen... für dich.
Er will deinen Platz einnehmen.“

Jonathan schüttelte schwach den Kopf.
„Nein... das darf er nicht... er ist... ich bin...“

Dann drehte Jonathan den Kopf, sah Elias an –
zum ersten Mal ohne Schatten in seinen Augen.

„Elias...
ich sterbe...
wenn du...
ihn... gehen lässt.“

Elias erstarrte.

Der Riss im Himmel zuckte.
Die Kreatur hob die Arme weiter.
Ein Opfer.
Ein Ersatz.

Elias sah Jonathan an.
Dann die Kreatur.
Dann den Himmel.

Alles zitterte.
Alles knisterte.
Alles stand kurz davor, zu zerbrechen.

Ein Tausch.
Ein Opfer.

Eine Wahl.

Und als Elias den Mund öffnete –
fiel eine dunkle, lange, kalte Hand der Kreatur auf seine Schulter.

Sanft.

Fast tröstend.

„Zeit... um... zu wählen...“

Das Feld wurde still.
Nicht, weil der Wind aufhörte –
sondern weil *etwas anderes* lauschte.

Der Riss im Himmel bebte wie eine offene Pupille, die jeden Moment alles sehen würde.
Die Kreatur, das zersplitterte Echo Jonathans, stand nun direkt hinter Elias, ihre Hand auf seiner Schulter –
kalt wie Stein, aber vorsichtig,
als wollte sie ihm keine Angst machen.

Elias schnappte nach Luft.
Seine Finger krallten sich in Jonathans Hemd.
Er konnte kaum denken.
Kaum atmen.

Die Wahl.
Diese furchtbare, unmögliche Wahl.

Jonathan, blutend in seinen Armen, seine Brust halb geschlossen, halb offen, seine Augen voller
Verzweiflung –
und dahinter die Kreatur, dieses gebrochene Ding, eine lebendige Wunde, bereit, sich selbst zu opfern.

Die Welt hielt die Luft an.

Elias flüsterte:
„Warum... warum willst du an seiner Stelle sterben?“

Die Kreatur bewegte ihren Kopf.
Es war kein Nicken.
Kein Schütteln.
Eher ein Zittern, als würde sie dem Wort „Sterben“ ausweichen wollen.

Dann hob sie die Hand, berührte ihre eigene Brust –
genau an der Stelle, wo bei Jonathan der Riss war.

Ein trockenes, rissiges Geräusch formte Worte, die kaum laut genug waren:

**„Ich bin... das, was... bleiben sollte,
wenn er... lebt.“**

Jonathan schüttelte schwach den Kopf.
„Nein... nein... du... bist nicht... nur... ein Rest...“

Elias packte Jonathans Gesicht, zwang ihn, ihn anzusehen.
„Bleib wach, hörst du! Du darfst nicht einschlafen!“

Jonathan atmete keuchend.
„Elias...
wenn er geht... muss ich auch gehen...
er ist... mein Schatten...
mein Fehler...
mein Teil...“

Die Kreatur trat einen Schritt zur Seite.
Sie ging in die Hocke, auf Höhe der beiden.
Ihre leere Gesichtsfläche spiegelte Elias' zitternde Silhouette.

Und dann –
hob sie langsam die Hand
und legte sie Jonathan auf die Stirn.

Jonathan röchelte, aber nicht vor Schmerz.
Es war... ein Gefühl.
Ein Erinnern.

Die Kreatur sprach wieder, klarer als zuvor:

„Ich war... deine Angst.“

Elias schluckte.
Sein Herz verkrampfte.

Doch Jonathan widersprach.

Mit letzter Kraft hob er die Hand und legte sie über die der Kreatur.

„Nein...
du bist mein Mut...
den ich verloren habe...
als ich... dich... verloren habe...“

Die Kreatur verharrte.
Ihre Finger zitterten.

Der Himmel knisterte lauter.
Der Schatten dahinter drückte.
Wie ein ungeborenes Monster, das bereit war, durch die Risse zu kriechen.

Elias hörte plötzlich Geräusche hinter sich.
Knacken.
Schritte.
Mehrere.

Aus dem Feld.
Aus dem Wald.
Aus der Nacht.

Die anderen.
Die verlorenen Schatten.
Die Dinge, die der Wolf hervorgeholt hatte.

Sie kamen näher.

Elias keuchte.
„Wir haben keine Zeit! Jonathan, bitte! Lass uns laufen! Irgendwie—“

Jonathan schüttelte schwach den Kopf.

„Ich... kann nicht laufen...“

Elias schloss die Augen.
Er wusste es.
Er wusste es schon vorher.
Aber das Eingeständnis schnitt wie ein Messer.

Die Kreatur erhob sich langsam.
Stellte sich zwischen Elias und Jonathan –
und den wachsenden Kreis aus Schattenwesen, die aus dem Maisfeld drangen.
Auf ihren gespaltenen, krummen Beinen.
Mit ihren langen Armen.
Den leeren Gesichtern.

Die Kreatur breitete ihre Arme aus.
Eine Schutzgeste.
Ein Reflex.
Ein Opfer.

Elias verstand.

„Du... du willst ihn schützen.“

Die Kreatur senkte den Kopf.
Langsam.

Jonathan hob die Hand nach ihr.
Seine Stimme war kaum ein Flüstern.

„Wenn du gehst...
geh nicht... allein.“

Die Kreatur zögerte –
dann kniete sie sich noch einmal hin,
berührte Jonathan sanft an der Schulter,
und flüsterte:

**„Nicht allein...
weil ich... du bin.“**

Elias konnte nicht mehr.
Er brach in Tränen aus.

Doch die Welt erlaubte kein Innehalten.
Der Himmel riss weiter auf.
Die Schatten krochen heran.
Jonathans Licht wurde schwächer.

Und die Kreatur,
dieser gebrochene Rest,
dieses Echo des Jungen, den Elias liebte wie einen Bruder –
stand auf
und ging auf die Schatten zu.

Langsam.
Unerschütterlich.
Wie jemand, der den eigenen Tod bereits akzeptiert hatte.

Sie drehte den Kopf zu Elias –
zum ersten Mal schien sie wirklich *zuzuhören* –
und sprach:

**„Halt ihn.
Er fällt... wenn ich gehe.“**

Elias zog Jonathan fester an sich.
„Ich hab dich... ich lass dich nicht los... nie...“

Jonathan atmete flacher.
„Elias... geh nicht...“

„Ich bin bei dir“, flüsterte Elias.
„Ich bin immer bei dir.“

Die Kreatur trat in die Mitte des Kreises, dort, wo Jonathan den Riss geöffnet hatte.
Ihre Arme hoben sich.

Der Himmel reagierte sofort.
Der Riss formte sich um sie herum, zog sich zusammen, als würde er sie erkennen, sie als das annehmen,
was Jonathan *nicht mehr* sein wollte.

Elias flüsterte, verzweifelt:
„Bitte... bitte, mach es schnell...“

Die Kreatur blickte in die Schwärze über sich.
Zum ersten Mal schien sie nicht zu zittern.

„Für ihn...“

Ein Lichtstrahl, schwarz wie Pech, schoss herab, erfasste die Kreatur wie ein Lasso aus Dunkelheit.
Sie wurde angehoben.
Kein Schmerz.
Kein Schrei.

Nur ein Opfer.

Jonathan schrie auf.
Ein letzter, gebrochener Laut.
„NEIN—!“

Elias hielt ihn fest.

Die Schattenwesen heulten.
Der Riss sog die Kreatur in sich hinein, schluckte sie wie ein Tropfen Wasser, der in ein viel tieferes Meer
fällt.

Und dann –
schloss sich der Himmel.

Nicht mit einem Knall.
Nicht mit einem Licht.

Sondern mit einem tonlosen, endgültigen
Knirsch.

Der Wind verstummte.
Der Mais sank zu Boden.
Die Schattenwesen zerfielen zu Staub.
Die Welt wurde wieder Nacht.

Elias saß mit Jonathan im Arm auf dem kalten Boden.
Nur noch die Grillen sangen, als hätten sie nie aufgehört.

Doch Jonathan...
lag schlaff.

Sein Brustkorb bewegte sich nicht.

Elias legte eine Hand an seinen Hals, suchte verzweifelt nach einem Puls.

Er fand keinen.

Er drückte die Stirn an Jonathans Wange, Tränen strömten über sein Gesicht.

„Bitte... Jonathan...
du hast es geschafft...
du hast uns gerettet...
BITTE... wach auf...“

Doch Jonathan blieb reglos.

Stiller
und kälter
als jede Nacht, die Hollow Creek je erlebt hatte.

Der Himmel war zu.

Der Riss war verschwunden.

Und Jonathan
war verschwunden
mit ihm.

Der Wolfsfluch

Elias saß minutenlang reglos im feuchten Boden, Jonathans Körper in seinen Armen wie ein zerbrochenes Relikt aus einer anderen Zeit.

Die Stille um ihn herum war nicht beruhigend.

Sie war... falsch.

Wie das Schweigen nach einem Schrei, der zu groß war, um in diese Welt zu passen.

Nichts bewegte sich mehr im Feld.

Nicht der Wind.

Nicht die Maisstängel.

Nicht einmal die Luft selbst.

Alles wartete.

Auf was – das wusste Elias nicht.

Vielleicht darauf, dass er selbst auch aufhörte zu atmen.

Er strich Jonathan über die Stirn.

Seine Hand war voll Blut und Dreck, und trotzdem versuchte er, vorsichtig zu sein.

„Das warst nicht du“, flüsterte Elias und seine Stimme war kaum hörbar.

„Das war NIE du.

Du warst... du warst immer besser, als dieser Fluch es verdient hat.“

Der Mond stand tief, als würde er zu ihnen heruntersehen.
Ein kaltes, distanziertes Auge.
Und in diesem blassen Licht begann Jonathans Haut sich zu verändern.

Zuerst dachte Elias, es wäre Einbildung –
ein Rest aus Angst, Erschöpfung, Wahnsinn.

Doch dann sah er es klar:

Die schwarz-silbernen Linien
– jene Rissadern, die die Kreatur getragen hatte –
zogen sich nun fein unter Jonathans Haut nach, wie Schatten, die langsam wieder in ihn zurückkriechen wollten.

Elias erstarrte.

„Nein... nein, nein, nein... hör auf... bleib weg... ER IST NICHT EUER!“

Doch die Linien hörten nicht.
Sie krochen langsam, unaufhaltbar, als wäre Jonathans Körper ein offenes Buch, dessen Seiten sich selbstständig beschrieben.

Und dann –
hörte Elias das Geräusch wieder.

Ein Knacken.
Ein Splittern.
Ein Knistern der Knochen, diesmal tiefer, schwerer, als würde etwas in Jonathans Brust sich wieder zurechtrücken.

Elias packte ihn an den Schultern.
„Jonathan! Hörst du mich?! Wenn du da bist – sag etwas!
Komm zurück!! BITTE!!“

Doch Jonathans Kopf fiel zur Seite.
Seine Augen waren halb geöffnet, glanzlos.
Keine Reaktion.

Nur das Knistern.

Elias legte seine Hand an Jonathans Brust –
und sofort brannte es, als hätte er eine Herdplatte berührt.

Er riss die Hand zurück, keuchte.
„Das... das ist nicht er... das ist der Riss... der kommt zurück...“

Der Himmel war geschlossen.
Aber irgendwo – nicht sichtbar, nicht hörbar – war noch etwas offen.
Etwas, das an Jonathan zog.
An seinem Fleisch.
An seinem Geist.

Ein leises, tiefes Grollen vibrierte aus Jonathans Brust.
Nicht menschlich.

Grrr— ... rrRRR—

Elias fuhr herum.
Der Wald hinter dem Feld raschelte.
Ganz langsam.

Kein Schatten.
Kein Wolf.

Nur Schritte.

Menschen?
Nein.
Zu schwer.
Zu unregelmäßig.

Das Rascheln kam näher.
Gras bewegte sich.
Zweige brachen.
Ein Laut, wie ein leises Heulen, trug sich über die Felder.

Elias' Herz raste.
„Das kann nicht... das darf nicht... er ist weg... ER IST WEG!“

Aber das Heulen wurde lauter.
Tiefer.
Bekannter.

Es war der Wolf.

Nicht der Schattenwolf.
Nicht der Träger.
Nicht der Vater.

Es war der Wolf,
der hier geboren wurde.
Der überlebt hatte.

Elias zog Jonathan höher in seine Arme.
„NEIN! Du bekommst ihn nicht! Hörst du mich?! DU BEKOMMST IHN NICHT!!“

Das Heulen brach ab.

Schweigen.

Dann:
Schritte.
Näher.
Und näher.

Elias, von purem Schmerz und Verzweiflung getrieben, schrie in die Nacht:

„KOMM DOCH! WENN DU IHN WILLST – DU MUSST ÜBER MICH!!!“

Eine Gestalt tauchte aus dem Wald auf.

Groß.

Dunkel.

Zottelig.

Das Fell nass vom Tau.

Die Schultern breiter als jeder Schatten, der vorher über das Feld gefallen war.

Der Wolf stand am Rand des Mondlichtes.

Die Augen – früher weiß – waren nun grau.

Nicht tot.

Nicht lebendig.

Leer.

Erstarrt.

Elias' Atem stockte.

„Du...

du bist wieder da...?

Warum...?“

Der Wolf trat einen Schritt vor.

Langsam.

Schwer.

Nicht mit der Geschwindigkeit eines Raubtiers.

Sondern mit der Schwere eines Wesens,
das wusste, dass etwas Unumkehrbares begonnen hatte.

Er sah nicht Elias an.

Nicht Jonathan.

Er sah die Risslinien, die unter Jonathans Haut glühten.
Sie reflektierten in seinen Augen wie kleine Blitze einer Gewitterfront.

Dann hob der Wolf den Kopf –
und heulte.

Nicht laut.

Nicht aggressiv.

Traurig.

Brütend.

Ein Ruf, der die Erde zittern ließ.

Elias schauderte.

„Warum... heulst du... so?“, flüsterte er.

Der Wolf senkte den Kopf.

Schritt auf die beiden zu.

Und blieb dann stehen – genau vor Elias, so nah, dass Elias sein warmes, schweres Atmen fühlen konnte.

Und dann tat der Wolf etwas, das Elias nicht erwartet hätte.

Er legte sich hin.

Langsam.

Mit einer Schwere, die fast menschlich war.

Und legte seinen Kopf auf Jonathans Beine.

Elias erstarrte.

„Was...

was machst du...?“

Der Wolf schloss die Augen.

Und eine einzige, kleine, unmissverständliche Bewegung ging durch seinen Körper:

Er schob seinen Schnauzenrücken näher an Jonathan –

sanft, behutsam –

als würde er etwas anerkennen.

Etwas akzeptieren.

Etwas betrauern.

Elias verstand es zuerst nicht.

Doch dann...

hörte er es.

Aus Jonathans Brust.

Ein Hauch.

Ein Druck.

Ein kalter Luftstoß, der sich langsam formte.

Ein Laut.

Kaum hörbar.

Dann klarer.

Eine Silbe.

Nur eine:

„...Wulf...“

Elias' Herz hörte auf zu schlagen.

Der Wolf hob langsam den Kopf.

Und Jonathans Körper...

...zuckte.

Jonathans Körper zuckte –
nicht wie ein Erwachen,
nicht wie ein Atemzug.
Sondern wie ein Ruck,
als hätte jemand tief unter seiner Haut an einer Sehne gezogen.

Elias hielt ihn fester, panisch, unfähig zu begreifen, ob das gut oder schlecht war.

„Jonathan?! Jonathan! Bitte— bitte, wach auf!“

Doch er wachte nicht auf.

Sein Rücken bog sich leicht durch, die Wirbelsäule knackte, ein hässliches, nasses Geräusch –
und der Wolf zuckte erschrocken zurück.

Nicht vor Hunger.
Nicht vor Triumph.

Vor Schmerz.

Vor Erkenntnis.

Die Linien unter Jonathans Haut pulsierten synchron mit dem Beben des Bodens.
Schwarz – Silber – Schwarz – Silber.
Ein Rhythmus.
Ein Herzschlag.
Aber nicht *sein* Herzschlag.

Etwas pochte dort,
etwas, das nicht mehr im Himmel war,
aber auch nicht aus dieser Welt stammte.

Elias spürte, wie sein eigener Atem stockte.

„Nein... nein, Jonathan... bitte, nicht... das nicht...“

Der Wolf richtete sich halb auf.
Sein Fell stand in alle Richtungen, als hätte er einen Blitz gespürt, der niemand sonst getroffen hatte.
Er knurrte –
aber nicht Elias an.
Nicht Jonathan.

Er knurrte den Boden an.

Den Riss, der nicht mehr sichtbar war.
Den Riss, der trotzdem existierte.

Elias wagte es kaum, zu Jonathan hinunterzusehen.
Doch er musste.

Unter Jonathans Rippen bewegte sich etwas.
Eine Linie.
Ein Kreis.
Ein Muster.

Nicht so hektisch wie vorhin.
Langsamer.
Gezielter.
Bewusster.

Elias legte die Spitze seiner Finger vorsichtig darauf –
und sofort schoss ein Bild durch seinen Kopf.

Kurz.
Ein Blitz.

Jonathan.
Im Keller.
Vor Jahren.
Schreiend.
Allein.
Mit einer Stimme, die niemand gehört hatte.

Und daneben –
ein Schatten.
Sein Schatten.
Der sich damals schon löste.

Elias schnappte nach Luft.
Er riss die Hand zurück.

„Oh Gott...
oh Gott...
das war nicht... nur damals...
das war... sein Anfang...“

Der Wolf knurrte lauter.
Ein Warnlaut.
Ein drohender Laut.
Ein Laut, den man nur macht, wenn ein zweiter Wolf das Revier betritt.

Elias erstarrte.

„Jonathan...“, flüsterte er,
„du musst kämpfen... du musst... du darfst ihn nicht reinlassen... hörst du?!“

Ein weiterer Zuck.
Stärker.
Jonathans Rücken hob sich vom Boden,

sein Kopf fiel nach hinten,
die Adern an seinem Hals traten hervor.

Der Wolf sprang auf, stellte sich über Jonathan,
knurrte Elias an, als wollte er ihn warnen, wegzugehen –
damit Jonathan niemanden verletzte.
Damit er frei war für das, was kommen würde.

Doch Elias schrie:
„NEIN!! ICH GEHE NICHT!! ICH BLEIBE!!“

Der Wolf fletschte die Zähne,
doch er wich nicht aus.
Er schützte Jonathan.
Vor was – Elias wusste es nicht.

Dann –
hörten beide das Geräusch.

Ein tiefes, rhythmisches Heulen
aus Jonathans Brust.

Nicht sein Mund.
Nicht seine Kehle.

Sein Inneres.

Hooooo... rrRRRrrr... hooooo...

Der Wolf erstarrte.
Seine Ohren legten sich an.
Er senkte den Kopf.

Und er antwortete.

Ein tiefes, uraltes Heulen,
wie es kein Tier, kein Monster, kein Mensch je hervorgebracht hatte.

Zwei Laute.
Ein Ruf und eine Antwort.
Ein Echo und ein Ursprung.
Ein Ende und ein Beginn.

Elias schrie dagegen an:
„HÖRT AUF!!!
HÖRT AUF!!!
ER IST NICHT WIE IHR!!!“

Doch das Heulen wurde lauter.
Harmonischer.
Vollständiger.

Es wurde eins.

Jonathans Körper spannte sich.
Die Risslinien flackerten wie Blitze unter der Haut.
Seine Fingernägel verlängerten sich.
Nicht zu Krallen –
aber zu etwas Schärferem.
Etwas Grausamerem.
Sein Brustkorb hob sich, als wolle etwas von innen nach außen.

„Nein... nein... Jonathan... BITTE....“, weinte Elias.

Das Heulen brach ab.

Ein Moment Stille.

Dann öffnete Jonathan die Augen.

Nicht schwarz.
Nicht silbern.
Nicht leer.

Gelb.

Wolfsaugengelb.

Ein klares, glühendes, hungriges Gelb.

Der Wolf fiel zurück.
Erschrocken.
Verwirrt.

Elias fror ein.

„...Jonathan...?
Bist du... das...?“

Jonathans Mund öffnete sich.
Seine Zähne waren länger.
Nicht vollständig verändert.
Nur leicht.
Wie ein Übergang, der noch nicht abgeschlossen war.

Und er sagte –
mit einer Stimme, die halb Mensch, halb etwas anderes war:

„Ich... bin... zwei.“

Elias' Herz brach.
Sein Mund öffnete sich, aber kein Laut kam heraus.

Jonathan drehte den Kopf zum Wolf –
und der Wolf senkte sich tief,
sehr tief,
fast wie in Ehrerbietung.

Elias flüsterte:
„Jonathan... nein... bitte... komm zurück...“

Jonathan sah ihn an.
Gelbe Augen.
Tränen darin.
Aber auch etwas anderes.

Er hob eine Hand,
langsam,
zitternd.

„Elias... lauf.“

Elias schüttelte den Kopf, verzweifelt.
„NEVER! ICH LAUFE NICHT OHNE DICH!!!“

Jonathan schloss die Augen.

Der Boden unter ihnen vibrierte.

Der Wolf stellte sich wieder neben Jonathan –
Schulter an Schulter –
wie zwei Wesen,
die dieselbe Last tragen mussten.

Jonathan öffnete die Augen erneut.

Der gelbe Blick war dunkler geworden.
Hunger.
Schmerz.
Und ein Fluch, der seinen Körper beanspruchte.

**„Elias...
bitte...
lauf...
bevor ich...
hungrig werde.“**

Elias' Atem brach.

Der Wolf hob den Kopf.
Er heulte nicht.

Er wartete.

Jonathan hob beide Hände.
Seine Finger krümmten sich.
Der Fluch knisterte in seinem Brustkorb.
Seine Zähne wurden länger.
Seine Haut spannte sich.

Er war halb Mensch.

Halb Riss.

Halb Wolf.

Elias starrte ihn an, unfähig, seinen Körper zu bewegen.

Jonathan sagte es wieder.

Diesmal tiefer.

Dunkler.

„Elias... ich werde dich sonst... töten.“

Und dann begann
die Verwandlung.

Es begann nicht mit einem Schrei.

Nicht mit dem Krachen von Knochen oder dem Knurren eines erwachenden Monsters.

Es begann mit einem Laut, den Elias nie vergessen würde:

Ein leises, gebrochenes „Nein“.

Jonathans Stimme.

Seine echte.

Seine menschliche.

Und sie zitterte wie ein Kind, das im Dunkeln nach einer Hand tastet.

Doch der Fluch... tastete zurück.

Sein Rücken bog sich nach hinten, ein unsichtbarer Druck hob ihn vom Boden.

Seine Finger verkrampften, krümmten sich unnatürlich, die Gelenke knackten wie trockene Zweige.

Elias wollte zu ihm rennen –

doch der Wolf stellte sich ihm plötzlich in den Weg, wie eine lebende Barriere aus Fell und Muskeln.

„Geh aus dem Weg!“, schrie Elias verzweifelt.

„Er braucht mich! ER BRAUCHT MICH!“

Der Wolf knurrte nicht.

Er fletschte nicht die Zähne.

Er blickte Elias nur an.

Und in seinen Augen lag etwas, das Elias noch nie gesehen hatte:

Mitleid.

Jonathans Brust hob sich ruckartig.

Ein zweiter Riss glühte unter der Haut auf, diesmal größer, breiter, als würde sein Körper selbst versuchen, eine Tür zu werden.

„Nein... nicht... wieder...“, würgte Jonathan hervor, Tränen liefen über sein Gesicht.

„Ich will das nicht... ich will das NICHT...“

Elias stürzte vor, ignorierte den Wolf, griff nach Jonathan –
und wurde zurückgeschleudert wie von einer Druckwelle.

Er prallte hart auf den Boden.
Die Luft wich ihm aus den Lungen.
Doch er kroch sofort wieder vorwärts.

„Jonathan! Hör auf! DU HAST EINE WAHL!“

„Nein...“, keuchte Jonathan.
„Nicht bei... diesem Fluch...“

Dann riß er den Kopf nach hinten –
und schrie.

Es war kein menschlicher Schrei.

Es war ein Zerrissener.
Ein Doppelter.
Ein Schrei, in dem zwei Stimmen übereinander lagen wie zwei zerbrochene Spiegelbilder.

Seine Arme verlängerten sich ruckartig.
Die Haut spannte sich.
Nicht zu Fell –
sondern zu etwas zwischen Haut und Schatten, als sei er nicht dafür bestimmt, eine feste Form zu haben.

Seine Rippen wölbten sich nach außen, als würde sein Brustkorb von innen gegen die Knochen schlagen.

Elias schrie:
„JONATHAN, HÖR MICH AN! DU BIST NICHT ER!! DU BIST NICHT DEIN VATER!!“

Mit einem entsetzlichen, wölbenden Krachen brach Jonathans Wirbelsäule an zwei Stellen.
Ein Laut, der den Wald verstummen ließ.

Der Wolf jaulte –
ein klagender Ruf,
ein Warnruf,
ein Abschied.

Jonathan fiel nach vorn, stützte sich auf Hände, die nun zu lang, zu krumm, zu schmal waren.
Seine Schultern breiteten sich.

Sein Atem wurde tiefer.
Schwerer.
Rasender.

Elias weinte.
Er warf sich auf die Knie.
„KÄMPF!! Bitte, Jonathan, bitte, kämpf!! Denk an die Mühle! Denk an das Fenster! Denk an mich!!!“

Jonathan schüttelte den Kopf, schmerzverzerrt, seine gelben Augen brannten mit unnatürlichem Licht.

„Ich... kann nicht...
Elias... es tut mir... leid...“

Ein weiteres Krachen.
Ein Sehnenriss.
Etwas löste sich in seiner Hüfte, und seine Beine bogen sich in eine wolfsähnliche Form.

Doch es war nicht sauber.
Nicht vollständig.
Nicht schön.

Es war ein langsamer, grausamer Übergang –
halb Mensch, halb Wolf, halb etwas Drittes, das nicht in diese Welt gehörte.

Elias kroch wieder vor.
Er ignorierte die Schmerzen, den Blutverlust, das Zittern.

Er erreichte Jonathan.
Er legte ihm die Hand auf die Wange.
Die Haut war heiß.
Unnatürlich heiß.

„Jonathan... wenn du mich noch hörst...
hör zu...
Du musst nicht zu Ende gehen, was er angefangen hat.
Du bist nicht sein Schatten.
Du bist mein Freund.“

Jonathans Kopf ruckte zu ihm.
Seine Augen –
gelb und schwarz zugleich –
flackerten.

Ein Funken.
Ein einziger.

„Elias...?“, flüsterte er.

Elias lächelte unter Tränen.
„Ja... ja, ich bin da...“

Jonathan hob die Hand.
Zittrig.
Ein Klauenansatz.
Doch er schaffte es, Elias' Arm zu berühren.

„Lauf... bitte...
bevor ich...
Hunger... bekomme...“

Elias schüttelte den Kopf.
„NEIN! NEIN! DU MACHST DAS NICHT ALLEINE! ICH BLEIBE!“

„Nein... Elias...
wenn du bleibst...
dann... friss ich dich...“

Elias lachte.
Kurz.
Gebrochen.

„Dann beiß mich. Aber ich bleibe.“

Der Wolf brüllte plötzlich.
Laut.
Warnend.

Jonathan fuhr herum.
Sein Gesicht war zur Hälfte Wolf.
Zur Hälfte Mensch.
Zur Hälfte Schatten.

Er war hungrig.
Sehr.
Hungrig.

Elias wich zurück.
Zum ersten Mal.

Jonathan fletschte die Zähne.
Ein Laut, halb Knurren, halb Schluchzen, entrang sich ihm.

„Elias...
LAUF!!
ICH... WILL NICHT... DEIN... TOD... SEIN!!!“

Elias wollte antworten –
doch Jonathan sprang.

Ein reiner, instinktiver Sprung.
Kein menschlicher Gedanke.
Kein Plan.

Der Wolf rammte Jonathan in der Luft, warf ihn zur Seite, beide krachten hart in den Boden.

Elias schrie und stolperte zurück.

Jonathan knurrte den Wolf an.
Der Wolf knurrte zurück.

Ein Duell.
Ein Kampf.
Zwei Flüche, die sich entschieden hatten, aneinander zu zerbrechen.

Jonathan richtete sich auf.

Vollständig verwandelt?

Nein.

Noch nicht.

Aber er stand
auf allen vieren.
Die Rippen gebogen.
Die Muskeln zuckend.
Der Atem grollend.

Ein halber Wolf.
Ein halber Mensch.
Ein ganzer Fluch.

Er sah Elias an.

Zum letzten Mal
mit einem menschlichen Blick.

Und mit einer Stimme, die kaum klang,
wie eine letzte Erinnerung,
flüsterte er:

„Elias... verzeih mir.“

Dann stürzte er sich auf den Wolf.

Der Arzt, der zu viel wusste

Der Kampf zwischen Jonathan und dem Wolf hallte noch wie ein Echo in Elias' Ohren, lange nachdem beide Kreaturen in der Dunkelheit des Waldes verschwunden waren.

Er stand allein am Rand des Feldes, Blut an seinen Händen, Erde an seinem Gesicht, Schock in seinen Knochen.

Jede Faser seines Körpers schrie danach, ihnen zu folgen –
doch sein Verstand wusste, dass er keine Chance hatte.

Nicht jetzt.

Nicht gegen *das*, was Jonathan geworden war.

Der Wald vibrierte.

Ein fernes Heulen zerriss die Stille.

Nicht eines – mehrere.

Ein Chor.

Ein neuer Klang, der nicht zu einem einzigen Wolf gehörte.

Weder zu Jonathan allein, noch zu dem älteren Wolf.

Etwas... folgte ihnen.

Etwas, das aus dem Riss übrig geblieben war.

Elias presste eine Hand gegen seine Brust.

Sein Herz raste.

Seine Beine zitterten.

Er wusste nicht, wohin er gehen sollte – aber er wusste, wohin er nicht gehen konnte.

Er konnte Jonathan nicht folgen.

Nicht so.

Nicht als einfacher Mensch.

Er brauchte Hilfe.

Er brauchte Wissen.

Er brauchte jemanden, der verstand, was in Jonathans Körper vorging –
den Fluch, den Riss, den Wolf, die Spaltung.

Und in Hollow Creek gab es nur einen einzigen Menschen,
der jemals offen darüber gesprochen hatte.

Den jeder für verrückt erklärt hatte.

Den Jonathan selbst gemieden hatte.

Den **Arzt**,

der in einem Haus weit abseits vom Ortskern lebte,
mit Fenstern, die mit Eisenplatten verbarrikadiert waren.

Dr. Thaddeus Marrow.

Der Mann, der behauptete,
er habe einmal den „Wolfsfluch“ untersucht.

Der Mann, der sagte, er habe den *ersten* Hemsworth sterben sehen.

Der Mann, den Jonathans Vater besuchen wollte –
bevor er verschwand.

Der Mann, von dem man sagte:

Er weiß zu viel.

Elias stolperte los.

Er rannte, obwohl seine Beine brannten,

rannte durch die Felder,

über den knirschenden Feldweg,

vorbei an der alten Turnhalle,

vorbei an den stillen Häusern,

bis die Lichter von Hollow Creek hinter ihm verblassten

und nur das Dunkel des Waldes vor ihm lag.

Das Haus des Arztes stand dort:

ein schiefer, verwitterter Bau mit einer einzigen Lampe, die flackerte wie eine sterbende Kerze.

Elias blieb mitten auf dem Pfad stehen.

Ein Schauer kroch seine Wirbelsäule hinauf.

Das Haus wirkte, als würde es ihn *sehen*.

Und als er einen Schritt näher trat –
ging die Verandalampe aus.

Ohne Wind.
Ohne Geräusch.

Ein kalter Puls schoss durch Elias.
„Das... das ist nicht gut...“

Doch er musste hinein.
Er musste wissen, was mit Jonathan passierte.
Er musste eine Möglichkeit finden, den Fluch zu brechen –
oder wenigstens Jonathan vor dem endgültigen Verlust seines Selbst zu retten.

Elias hob die Hand und klopfte an die Tür.

Er erwartete keine Antwort.

Was er bekam,
ließ sein Blut gefrieren.

Ein Schritt.
Drinne.
Viel zu nah.

Dann ein zweiter.
Langsam.
Zögerlich.

Metall kratzte.
Ein Riegel wurde verschoben.
Eine Kette gelöst.

Die Tür öffnete sich einen Spalt.

Ein einziges Auge starrte hinaus.
Rot unterlaufen.
Weit geöffnet.
Schlaflos.
Paranoid.

„Du... bist der Junge... der Jonathan begleitet“, flüsterte eine heisere Stimme.
„Ich habe euch gesehen. Wochenlang. Immer gesehen.“

Elias starrte zurück.
„Bitte... bitte helfen Sie mir.
Jonathan... er... er verändert sich. Der Fluch—“

Die Tür riss auf.

Dr. Marrow packte Elias am Hemd, zog ihn fast hinein.

„Schrei nicht! Nicht draußen!
Er könnte dich hören!
Oder *die anderen* könnten dich hören!“

Elias stolperte in den dunklen Flur.

Der Arzt schloss die Tür sofort hinter ihm und verriegelte sie mit fünf unterschiedlichen Schlössern.

„Setz dich“, zischte Marrow.

„Du siehst aus, als hätte dich der Fluch selbst ausgespuckt.“

Elias setzte sich nicht.

Er stand nur da, schwankend, aber fest entschlossen.

„Jonathan stirbt“, sagte er.

„Oder... nein...“

er stirbt nicht.

Er wird etwas anderes.

Etwas... Drittes.

Er ist nicht Mensch.

Nicht Wolf.

Nicht Schatten.

Er ist... *zwei*.“

Dr. Marrow erstarrte.

Er starrte Elias an,

sein Blick weit,

fast euphorisch.

Als hätte Elias gerade die Antwort auf eine jahrelange Frage ausgesprochen.

„Zwei...“, flüsterte der Arzt.

„Er ist zwei... genau wie sein Vater...“

Elias schnappte nach Luft.

„Sein Vater?!“

Sein Vater war—“

„Nicht nur ein Träger“, unterbrach Marrow,

„sondern ein geteilter Geist.

Gespalten durch denselben Riss.“

Marrow kam einen Schritt näher.

Zu nah.

„Jonathan ist nicht verflucht.

Er ist **der letzte Schlüssel**.

Der einzige, der beides tragen kann:

den Wolf

und

den Riss.“

Elias wich zurück.

„Das ist kein Schlüssel! Das ist ein Fluch!

Er verliert sich! Er—“

Marrow packte ihn an den Schultern.

„Wenn er sich verliert, Junge...
verliert Hollow Creek mehr als nur ihn.“

Elias zitterte.
„Bitte... sagen Sie es mir.
Was passiert mit ihm?
Was passiert jetzt?“

Marrow lächelte nicht.
Er atmete tief ein.
Langsam.

Und sprach dann die Worte,
die Elias nie wieder vergessen würde:

**„Jetzt, mein Junge...
beginnt der eigentliche Werwolf.“**

Marrows Worte hallten noch im Raum, lange nachdem er sie ausgesprochen hatte.
„Jetzt beginnt der eigentliche Werwolf.“
Elias stand da wie versteinert.
Die Luft im Zimmer roch nach Metall, nach altem Papier und – schwach, aber unübersehbar – nach Alkohol und Medizin.
Ein Geruch, der niemals beruhigte.

„Setz dich“, befahl Marrow – diesmal nicht hektisch, sondern ruhig, eindringlich.
Es war der Tonfall eines Mannes, der wusste, was jetzt gesagt werden musste... und dass es wehtun würde.

Elias gehorchte und sank auf einen alten Holzstuhl, der unter seinem Gewicht ächzte.
Marrow blieb stehen.
Er lief zwei Schritte, stoppte, lief wieder zurück – ein rastloser Pendelgang, gesteuert von einem Geist, der zu viel wusste und zu wenig vergessen konnte.

Dann blieb er stehen.

„Wie genau hat sich Jonathan verändert?“, fragte der Arzt mit gedämpfter Stimme.
„Beschreib es. Jedes Detail. Auch das Hässliche.“

Elias schloss die Augen, atmete zitternd aus.
„Seine Augen... sie wurden gelb. Nicht immer, aber... so, als würde etwas durch ihn hindurchsehen.“
Marrow nickte ruckartig, als hätte er genau das erwartet.

„Seine Rippen... sie haben sich bewegt. Ich schwöre, ich habe gesehen, wie— wie etwas von innen gegen sie drückt.“
Ein zweites Nicken.
Diesmal langsamer.
Bedauernder.

„Seine Stimme klang... doppelt. Nicht Dämonen-doppelt... sondern wie—“
„—zwei Bewusstseine, die gleichzeitig sprechen“, vollendete Marrow leise.
„Mach weiter.“

„Er sagte, er sei *zwei*. Er—“
Elias schluckte hart.
„Er hat mich angefleht, wegzulaufen.
Er hat gesagt... er würde mich sonst... fressen.“

Marrow schloss für einen Moment die Augen.
Seine Lippen bewegten sich, als würde er im Kopf ein altes Gebet sprechen – oder ein altes Laborprotokoll.

„Haben sich seine Arme verlängert? Unnatürlich?“

„Ja.“

„Die Beine auch?“

„Ja.“

„Und die Wirbelsäule?“

„Sie— sie brach. Zwei Mal. Ich hab's gehört.“

Marrow öffnete die Augen.
Traurig.
Nicht überrascht.
Nur bestätigt.

„Dann ist es genau so eingetreten“, murmelte er.
„Der Riss arbeitet in ihm weiter.“

Elias stand abrupt auf, der Stuhl kippte um.
„WIE STOPPE ICH ES?!“

Dr. Marrow fuhr herum, seine Augen voller fiebernder Klarheit.

„Du kannst es nicht stoppen.“

Stille.
Elias' Herz schlug schmerzhaft.

„Dann... wie rette ich ihn?“

Marrow atmete tief ein.
„Jonathan ist in einem Zustand, den es in der Geschichte des Werwolf-Fluches genau zweimal gab.“

Er hob zwei Finger.
Die Hand zitterte leicht.
Vielleicht vor Alter.
Vielleicht vor Angst.

„Der erste war sein Vater. Sein *echter* Vater.
Der zweite... war der Schatten, der sich heute geopfert hat.“

Elias keuchte.
„Und was bedeutet das?“

Marrow ging zum Fenster, das mit Eisenplatten verschraubt war, und strich mit einer knöchigen Hand über das kalte Metall.

„Dass Jonathan ein Doppelträger ist.

Ein Mensch mit zwei Instanzen seines eigenen Geistes –

der eine will überleben...

der andere will jagen.“

Er drehte sich um.

„Und beide können wachsen.“

Elias' Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

„...wachsen?“

„Wie Muskeln“, sagte der Arzt.

„Wie Narbengewebe.

Wie Tumore.“

Elias' Beine gaben fast nach.

Marrow fuhr unbeirrt fort:

„Je länger Jonathan lebt, desto stärker wird das Ding, das aus dem Riss gekommen ist... *in ihm*.

Es braucht keinen offenen Himmel mehr.

Keinen Riss.

Es hat einen neuen Körper gefunden – einen, der sich anpasst.“

Elias schüttelte heftig den Kopf.

„Das ist nicht wahr! Jonathan ist noch drin! Ich habe ihn gesehen! Er hat mit mir gesprochen!“

„Ja.“

Marrows Stimme wurde weich.

Zu weich.

„Und das ist das Schlimmste daran.“

Er kam näher.

„Jonathan kämpft. Noch.

Aber er wird verlieren, wenn wir nichts tun.“

Elias' Hände ballten sich.

„Dann sagen Sie mir, was wir tun können! Ich flehe Sie an!“

Dr. Marrow sah ihn lange an – so lange, dass Elias glaubte, er hätte keine Antwort.

Dann sagte der Arzt drei Worte,

die schwerer waren als alles zuvor:

„Wir brauchen Silber.“

Elias' Stimme versagte.

„...Silber?

Zum Töten?

NEIN! DAS KANN ER NICHT MEINEN!!“

„Nein“, sagte Marrow scharf.
„Nicht zum Töten.
Das wäre zu einfach.
Nein... wir brauchen Silber, um zu *versiegeln*.
Um den Wolf an den Menschen zu binden.
Um die Schatten in ihm zu fesseln.“

Er ging zum Schrank, zog eine dicke Mappe hervor, legte sie vor Elias auf den Tisch.
Vergilbte Zeichnungen.
Handnotizen.
Fotos.
Grausame Chirurgie-Skizzen.

„Ich habe es einmal versucht“, flüsterte Marrow.
„Beim Vater.
Ich war zu spät.
Der Wolf war zu stark.
Der Mensch zu schwach.
Und der Schatten... unaufhaltsam.“

Elias' Stimme brachte kaum Worte hervor.
„Und bei Jonathan?“

Marrow schloss die Mappe.

„Jonathan hat etwas, was sein Vater nicht hatte.“

Elias wartete.
Jede Faser seines Körpers gespannt.

Marrow sah ihm tief in die Augen.

„Er hat dich.“

Elias' Atem stockte.
Seine Knie wurden weich.

„Was... was soll ich tun?“

Dr. Marrow lächelte nicht.
Kein Triumph.
Nur schwereres Wissen.

„Zuerst... müssen wir ihn finden.“

Das Blut in Elias' Adern fror.

Der Arzt griff nach seinem Mantel, zog zwei silberne Instrumente aus einem Holzkasten –
kalt, scharf, unmissverständlich gefährlich.

„Und dann, Elias...“
Er lud eine alte Revolverkammer mit Silberpatronen.
„...musst du entscheiden, welchen der beiden Jonathans du retten willst.“

Elias' Augen füllten sich mit Tränen.

„Es gibt keinen *zwei*.
Es gibt nur *einen*.“

Marrow senkte den Blick.

„Dann bete, Junge...
...dass der Richtige am Ende noch zuhört.“

Elias stand da, während Dr. Marrow die Silberinstrumente vorbereitete –
zwei Klingen, so schmal wie Skalpelle,
ein Stab, an dessen Spitze ein kleiner, mattsilberner Ring saß,
und eine Handvoll Silberpatronen, die dumpf aufeinander klackten, als der Arzt sie prüfend bewegte.

Es fühlte sich an, als wäre die Zeit langsamer geworden.
Jedes Geräusch schien zu lang nachzuhallen.
Selbst Elias' eigener Atem war unnatürlich laut in dieser düsteren, dampfverhangenen Stube.

„Warum Silber?“, fragte Elias schließlich und setzte sich, weil seine Beine ihn nicht länger tragen wollten.

Marrow blickte nicht auf.
Er legte eine Patrone nach der anderen in eine altmodische Lederhülle.
„Silber ist nicht wegen der Legenden wichtig“, sagte er mit tonloser Stimme.
„Nicht wegen Romantik oder Folklore.
Silber ist ein Leitelement. Ein Anker.
Es bindet Energie.
Sowohl gute... als auch schlechte.“

Er drehte sich endlich zu Elias um.

„Wenn Jonathan Mensch ist –
tut Silber ihm weh, aber es tötet ihn nicht.
Wenn er Wolf ist –
schwächt es ihn, lähmt ihn.“

Er hob den Stab mit der Ringspitze hoch, das Metall reflektierte das trübe Licht.

„Aber wenn er... das Dritte ist...
wenn der Riss in ihm wach ist...
dann zeigt Silber dir,
was du nicht sehen willst.“

Elias' Stimme bebte.
„Was... ich nicht sehen will?“

Marrow ging zu einem Schrank, öffnete ihn und holte einen großen Glaskasten hervor.
Darin lag etwas Undefinierbares –
grauweiß, verformt, beinahe wie ein zusammengefallenes Stück Tierhaut.
Doch es war nicht Tier.
Nicht Mensch.

„Das war der Versuch, den ich bei seinem Vater durchgeführt habe“, sagte Marrow leise.
„Der Körper, den Sie hier sehen... war weder tot noch lebendig, als ich ihn herausgeschnitten habe.“

Elias würgte.
„W-was ist das?“

Marrow atmete zitternd aus.
„Der Schatten.
Die zweite Seele.
Der Wolf, der kein Fell trug.“

Elias sprang auf, voller Panik.
„Wollen Sie mir sagen, dass das— dass DAS— dass etwas Ähnliches auch in Jonathan steckt?!“

„Nein“, sagte Marrow ruhig.
„Nicht *ähnlich*.
Genau dasselbe.“

Elias starrte den Kasten an, unfähig, wegzusehen.

„Aber Jonathan...“, murmelte er, „...ist doch noch... er selbst. Noch.“
Seine Stimme brach.

Dr. Marrow nickte langsam.
„Das ist der Grund, warum es diesmal funktionieren könnte.“

Elias schluckte schwer.

„Wie... finden wir ihn?“, fragte er schließlich.
„Er hat sich in den Wald gestürzt. Mit dem Wolf. Ich weiß nicht einmal, wo—“

„Der Wolf bringt ihn nach Hause“, unterbrach Marrow ruhig.

„Nach Hause...?“

Marrow nickte.
„Nicht zu Ihnen. Nicht zu mir.
Zu DEM Ort, an dem alles begann.“

Er ging zum Bücherregal, zog eine Karte der Gegend hervor und breitete sie aus.
Seine Finger glitten über die Linien der Wälder, der Wege, der alten verlassenen Gebäude.

Dann tippte er auf einen Punkt.

Elias erkannte ihn sofort.

„Die alte Sägemühle“, flüsterte er.
„Wo wir... wo wir die Spuren gesehen haben...
wo er damals—“

„Ja“, sagte Marrow.
„Wo der Hemsworth-Fluch das erste Mal eingebrochen ist.“

Elias' Herz raste.

„Warum... dorthin?“

„Weil der Wolf dorthin zurückkehrt, wo er entstanden ist.
Und weil Jonathan...“

Marrow sah ihm tief in die Augen.
„...seine Menschlichkeit dorthin verloren hat.“

Elias presste die Hände vor den Mund.

„Oh Gott...“

Der Arzt ging wieder zum Tisch, packte die Werkzeuge, steckte sie in eine Ledertasche.
Dann nahm er den Revolver, überprüfte die Kammer, schnappte sie mit einem dumpfen *Klang* zurück.

Er reichte Elias den Revolver.

„Nimm.“

Elias schüttelte sofort den Kopf.
„Nein! Ich— ich erschieß ihn nicht! Ich bring ihn nicht um!“

Marrow schob die Waffe in seine Hand und schloss Elias' Finger darum.

„Es geht nicht ums Töten.
Es geht ums Entscheiden.“

Elias zitterte.
Unkontrollierbar.

„Ich will das nicht“, flüsterte er.
„Ich will nichts davon.“

Marrows Stimme wurde sanft.
Zu sanft.

„Niemand will es.
Aber Jonathan hat sich nicht ausgesucht, was er ist.
Und du hast dir nicht ausgesucht, wen du liebst.“

Elias erstarrte.
Sein Blick schoss hoch.

Marrow sah ihn ernst an.
„Du würdest für ihn sterben.
Ich sehe das.
Mehr noch – du würdest für ihn töten.“

Elias' Lippen bebten.
Er konnte es nicht leugnen.
Nicht mehr.

„Aber“, fuhr Marrow fort, „Jonathan ist nicht tot.
Noch nicht.
Also stirbt niemand heute –
wenn wir stark genug sind.“

„Wie... fangen wir an?“, flüsterte Elias.

Marrow lächelte nicht.
Aber seine Augen brannten vor Entschlossenheit.

„Wir gehen dorthin.
Zur alten Sägemühle.
Wir finden ihn.
Und wir retten den Teil, der noch er ist.“

Er zog seinen Mantel an.

„Denn wenn wir ihn verlieren...“

Er öffnete die Tür.
Die Nacht war schwarz wie Tinte.

„...dann bricht der Riss wieder auf.
Und diesmal schließt er sich nicht mehr.“

Elias atmete tief ein.

Er lud den Revolver mit Silber.
Er nahm die Klingen.
Er nahm den Stab.

Dann folgte er Dr. Marrow hinaus in die Nacht.

Denn jetzt begann
die Jagd
auf Jonathan.

Die Fährte zum Black Hollow

Der Wald empfing sie nicht –
er *verschluckte* sie.

Kaum hatten Elias und Dr. Marrow die letzten Häuser von Hollow Creek hinter sich gelassen,
veränderte sich die Nacht.
Nicht sichtbar,
nicht greifbar,
aber spürbar.

Der Wald war kein Wald mehr.
Er war ein Raum, der lauschte.

Ein Ort, der atmete.
Ein Körper, in dessen Adern der Wind zirkulierte.

Elias hielt die Silberwaffe fest, obwohl sie in seinen zitternden Händen schwer wirkte.
Marrow ging neben ihm, gebeugt, die alte Ledertasche voller Instrumente fest an den Körper gedrückt,
als wäre sie sein einziger Schutz.

Der Pfad wurde schmaler.
Die Geräusche der Zivilisation erloschen,
bis nur noch das rhythmische Knacken ihrer Schritte übrig blieb.

Doch da war noch etwas.
Ein zweites Geräusch.
Etwas, das sich neben ihnen bewegte.
Im Takt.
Schatten, die sich zwischen den Bäumen verschoben,
mal vorn,
mal hinten,
mal seitlich.

Elias blieb abrupt stehen.
„Hören Sie das?“

Marrow antwortete nicht.
Er nickte nur.

„Was... was ist das?“, flüsterte Elias.

„Der Wald“, sagte Marrow ruhig.
„Er beobachtet. Seit dem Riss ist er nicht mehr derselbe. Die Hemsworth-Linie hat Spuren hinterlassen.
Nicht nur Menschen hinterlassen Spuren, Elias – auch Flüche.“

Die Stille hinter dem Satz war schwer.

Sie gingen weiter.
Elias spürte, wie seine Nerven mit jedem Schritt dünner wurden.
Wie Gummibänder, die kurz vorm Reißen stehen.

Nach wenigen Minuten blieb Marrow erneut stehen.

„Wir sind nahe“, murmelte er und kniete sich auf den Boden.

Elias trat neben ihn und sah hinab:

Spuren.
Schwere Spuren.
Tief in den morastigen Boden gedrückt.

Kreisrunde, gewölbte Abdrücke.
Zu groß für Wölfe.
Zu schwer für Menschen.
Fremd.

Elias' Herz blieb fast stehen.

„Jonathan...?“, hauchte er.

Marrow schüttelte den Kopf.

„Nicht nur.

Hier ist mehr als einer gelaufen.“

Ein zweites Muster.

Zackig.

Als hätte ein Wesen mit zu vielen Gelenken versucht, auf allen vieren voranzukommen.

Und dazwischen:

Blut.

Elias kniete sich hin, tauchte vorsichtig eine Fingerspitze hinein.

Warm.

„Er ist nah“, flüsterte er.

„Gott... er ist WIRKLICH nah...“

Marrow erhob sich.

„Dann beeilen wir uns.“

Bevor sie weitergehen konnten, raschelte es links von ihnen.

Hart.

Ruckartig.

Elias fuhr herum, die Silberwaffe erhoben.

Nichts.

Nur Dunkelheit.

„Da war etwas“, sagte Elias gepresst.

„Ja“, murmelte Marrow.

„Etwas... das wir nicht sehen sollen.“

Sie gingen weiter, tiefer in den Wald hinein.

Die Spuren führten bergab, in Richtung eines alten, vergessenen Landstrichs – einer Mulde zwischen zwei steilen Felswänden.

Marrow blieb stehen und zeigte auf den Boden.

„Siehst du das? Die Spuren führen nach unten. Genau dahin.“

Elias hob den Blick.

Und da sah er es –

zum ersten Mal.

Dokumentiert in alten Legenden,
in Geschichten,

in Flüstern,
aber nie mit eigenen Augen gesehen:

Black Hollow.

Ein tiefer, natürlicher Krater,
fast perfekt rund,
als hätte ein gigantischer Fingernagel die Erde eingedrückt.
Bäume wuchsen am Rand,
doch nichts wuchs drinnen.
Nur schwarzer Boden.
Nasses Gestein.
Schweigende Leere.

Es wirkte wie ein Schlund.
Wie ein Mund.
Wie ein Ort, der wartete.

Elias spürte, wie eine Schwere auf seine Brust drückte.
„Was... ist das?“, hauchte er.

Marrow atmete tief ein.
„Der Ort, an dem die Hemsworth-Linie gebrochen wurde.
Der Ort, an dem der erste Riss entstand.
Jonathan trägt ihn in sich –
und jetzt bringt ihn der Fluch... **nach Hause.**“

Elias schauderte.
„Ich glaube... er ist unten.“

Marrow nickte.
„Oh ja. Er ist unten.
Und er ist nicht allein.“

Als hätte der Wald es gehört,
drang plötzlich ein Laut aus dem Krater empor.

Ein Heulen.
Aber nicht klar, nicht rein, nicht wie das eines Wolfes.

Es war ein Heulen,
das klang,
als würde jemand die Stimme eines Menschen in einen Wolf *ziehen*.
Langsam.
Schmerzhaft.
Qualvoll.

Elias lief ein Schauer den Rücken hinunter.
„Jonathan...“

Marrow legte ihm eine zitternde Hand auf die Schulter.
„Bevor wir da hinunter gehen, musst du etwas wissen.“

Elias drehte sich zu ihm.
Das Herz raste.

„Sag es“, flüsterte er.

Marrow sah ihn lange an.
So lange, dass es wehtat.

„Wenn Jonathan unten ist...“
Er machte eine Pause.
„...dann brauchst du mehr als Mut.“

„Was?“, flüsterte Elias, unsicher, ob er die Antwort hören wollte.

Marrow hob langsam den Revolver mit Silberpatronen.
„Du brauchst die Kraft, ihn festzuhalten.“

„Ihn festhalten?“

„Ja“, sagte Marrow leise.
„Weil er dich töten wird, wenn du es nicht tust.“

Elias erstarrte.

Ein zweiter Laut aus der Tiefe:
ein Knurren.
Doppelt.
Wie zwei Stimmen, die sich ineinander bohrten.

Elias flüsterte:

„Dr. Marrow... gibt es eine Chance, dass er... noch er ist?“

Marrows Gesicht wurde weich.
Kalt.
Traurig.

„Ja“, sagte er.

„Aber die Frage ist nicht, ob Jonathan noch er ist.“

Er sah ihn tief an.

„Die Frage ist, ob Jonathan dich noch erkennt,
bevor der Hunger es tut.“

Der Abstieg begann mit einem einzigen, viel zu lauten Schritt.
Elias' Schuh brach einen trockenen Ast, und das Geräusch hallte im Krater wider wie ein Warnsignal.
Der Wald verstummte sofort –
als hätte jemand die Welt stumm geschaltet.

Dr. Marrow hob die Hand.

„Langsam.

Ganz langsam.“

Elias nickte und atmete leise.

Er spürte den Revolver an seinem Oberschenkel klopfen,

als wollte er sagen:

Du wirst mich brauchen.

Die Böschung nach unten war steil.

Feuchter schwarzer Boden, der unter ihren Füßen rutschte,

Wurzeln, die wie Finger aus der Erde ragten.

Elias hielt sich fest, doch mehr als einmal glitt er ab, rutschte mehrere Meter tief, bis Marrow ihn an Kragen oder Rucksack packte.

„Black Hollow frisst jeden“, knurrte der Arzt,

„der hier unachtsam ist.“

Elias wollte fragen, was das bedeutete,

doch dann hörten sie es.

Ein Schnaufen.

Schwer.

Nass.

Wie das Atmen eines Tieres, das nicht weiß, ob es leben oder verenden soll.

Elias' Herz raste.

„Er ist da...“

„Nicht allein“, flüsterte Marrow.

Als sie den Boden erreichten,

war die Welt plötzlich...

leblo.

Keine Bäume.

Kein Gras.

Nur schwarzer, weicher Boden,

so als wäre hier vor langer Zeit etwas verbrannt

und nie wieder gewachsen.

Die Luft roch metallisch.

Wie Blut, das in der Erde fault.

Elias ging voran,

doch Marrow zischte:

„Nicht da lang.

Das ist eine Senke.

Wenn er dort lauert, bist du tot.“

Elias fröstelte.

„Sie haben gesagt, der Wolf bringt ihn hierher... aber warum?“

Marrow antwortete erst nach einem langen Moment.

„Weil Jonathan sich an diesen Ort erinnert,
ohne zu wissen, dass er sich erinnert.“
Er sah sich um, die Augen weit.
„Sein Vater ist hier gestorben.
Hier hat er den ersten Riss geöffnet.
Jonathan war noch ein Kind... aber er war dabei.“

Elias stockte der Atem.
„D-das wusste ich nicht...“

„Solltest du ja auch nicht.“
Marrow blickte ihn an.
„Der Hemsworth-Fluch wandert nicht nur im Blut.
Er wandert im Gedächtnis.
Selbst in den Erinnerungen eines Kleinkindes.“

Elias bekam kaum Luft.
„Sie meinen... Jonathan weiß, dass sein Vater—?“

„Er weiß es nicht“, sagte Marrow.
„Aber der Wolf in ihm weiß es.“

Ein Laut ertönte plötzlich rechts von ihnen.
Niedrig.
Dumpf.
Langgezogen.

Elias erstarrte.

Da.
Eine Silhouette.
Auf allen Vieren.
Groß.
Breit.
Schwer atmend.

Der Wolf.

Der ältere.
Der Vater.

Er stand auf einem Stein am Rand des Kraters,
der Mond hinter ihm,
ein Schatten,
unbeweglich.

„Er wacht“, flüsterte Marrow.
„Er bewacht den Jungen.“

Elias wurde blass.
„Warum?“

Eine Bewegung am Boden.
Eine verzerrte, zuckende, menschlich-unmenschliche Bewegung.

Direkt vor ihnen.

Ein Junge –
oder das, was von ihm übrig war –
lag gekrümmt am Boden,
die Hände tief in den Boden gegraben,
die Rippen hervorstehend wie Metallbögen.

Elias' Stimme brach:
„...Jonathan?“

Ein Knurren,
so zerbrochen, dass es fast wie ein Wimmern klang,
kam aus der Gestalt.

Der Wolf auf dem Stein reagierte sofort.
Er sprang herunter, landete hart im Boden,
und stellte sich zwischen Jonathan und Elias.

Elias hob instinktiv die Hände.
„Ich tu ihm nichts! Lass mich—“

Der Wolf fauchte.
Nicht böse.
Nicht aggressiv.

Warnend.
Verzweifelt.
Fast... bittend.

Elias verstand.

„Er hält mich zurück“, flüsterte er.
„Weil Jonathan... gefährlich ist.“

„Gefährlicher, als du glaubst“, sagte Marrow.
„Sieh genauer hin.“

Elias tat es –
und erst jetzt bemerkte er es.

Der Boden um Jonathan herum war schwarz.
Geschwärzt.
Als würde etwas unter seiner Haut glühen und den Boden versengen.
Risse führten vom Kraterboden direkt zu seinen Händen.
Feine Linien, dunkel wie Tinte.

„Der Riss“, hauchte Elias.
„Der Riss ist in ihm.“

„Nicht nur in ihm“, sagte Marrow heiser.
„Er bildet sich hier neu.
Schau nach oben.“

Elias hob den Kopf.

Und da war er wieder –
ein dünner, kaum sichtbarer Spalt im Himmel,
als würde ein Fingernagel die Nacht leicht eindrücken.

„Er öffnet ihn“, sagte Elias entsetzt.
„Aber— aber der Schatten hat sich geopfert! Der Himmel war zu! Wie kann—“

„Jonathan ist zwei, Elias“, unterbrach Marrow.
„Der Schatten, der sich geopfert hat, war nur einer.
Der andere Teil...
der in ihm steckt...
ist stärker geworden.“

Elias fühlte sein Herz brechen.

„Dann... dann muss ich ihn aufhalten.
Bevor es zu spät ist.
Bevor er sich verliert.“

„Nein“, sagte Marrow.
„Nicht aufhalten.“

Er griff in seine Tasche und zog die silbernen Werkzeuge hervor, die im Mondlicht glühten.

„Du musst ihn **fesseln**.“

Elias' Stimme war nur noch ein Flüstern.
„...wie?“

Marrow sah ihn ernst an.

„Du musst ihn an dich binden.“

Elias wich zurück.
„Ich verstehe nicht...“

„Jonathan verliert sich, weil er allein ist“, erklärte Marrow.
„Weil keine Seele ihn zurückhält.
Sein Wolf kämpft.
Sein Mensch kämpft.
Sein Schatten reißt.
Er braucht einen Anker.“

„Einen... Anker“, wiederholte Elias.

Marrow nickte.

„Und du bist der Einzige,
für den er noch kämpft.“

Elias' Augen füllten sich mit Tränen.

„Wenn du es nicht tust“, sagte Marrow leise,
„frisst er dich.
Und dann frisst er Hollow Creek.“

Elias sah Jonathan an.

Zerrissen.
Blutend.
Knurrend.
Kämpfend.
Ein Junge, der nicht sterben wollte,
und eine Bestie, die geboren werden wollte.

„Wenn du ihn retten willst...“, sagte Marrow,
„musst du ihm *gehören*.
In diesem einen Moment.
Mehr als der Wolf,
mehr als der Schatten,
mehr als der Fluch.“

Elias spürte, wie sein Herz zerriss.
Die Worte brannten in ihm wie Feuer.

Er trat aus dem Schatten heraus.
In Richtung Jonathan.

Der Wolf knurrte.
Elias hob die Hände.

„Lass mich zu ihm“, flüsterte er.
„Bitte...
er braucht mich.“

Der Wolf senkte den Kopf.
Ein einziges Mal.

Dann trat er zur Seite.

Elias ging langsam vorwärts.
Schritt für Schritt.
Sein Atem flatterte.
Seine Knie zitterten.

Und Jonathan hob den Kopf.

Seine Augen waren gelb.
Rot.
Schwarz.

Alle Farben gleichzeitig.
Wie ein Sturm aus Seelen.

Und dann sagte er –
mit zwei Stimmen,
übereinandergelegt wie Messer:

„Elias...“

Elias blieb stehen.
Der Revolver aus Silber schwer in seiner Hand.

„Ich bin hier“, flüsterte er.

Jonathan knurrte.
Ein Laut voller Hunger und Schmerz und Liebe und Tod.

„Bleib... weg...“

Elias schüttelte den Kopf.

„Ich komme.“

Und dann ging er weiter.

Jonathan bewegte sich – ruckartig, wie ein Tier, das sich nicht daran erinnern kann, wie ein Mensch zu atmen hat.
Seine Finger krallten sich in den schwarzen Boden, und aus der Erde stiegen dünne, schwarze Linien auf, die sich wie Adern in Richtung des Risses im Himmel schlängelten.

Jeder dieser Linien pulsierte.
Lebte.
Atmete.
Wie ein Netzwerk, das Jonathan mit etwas verband, das nicht in diese Welt gehörte.

Elias zwang sich weiterzugehen.
Schritt um Schritt.
Sein Herz hämmerte wie ein Messinghammer.
Mit jedem Meter spürte er den Druck in der Luft stärker –
nicht Hitze, nicht Kälte...
sondern *Hunger*.
Ein Hunger, der ihn ansah.
Ein Hunger, der ihn erkannte.

Jonathan hob den Kopf.
Sein Kiefer war halb verrenkt, halb gewachsen,
die Zähne zu einer Mischung aus Mensch und Wolf,
die Lippen blutig.

Seine Augen –
zwei Farben, die um Dominanz rangen.
Gelb.
Und schwarz.

„Elias...“, keuchte er.
„Bitte... nicht... näher...“

Elias' Stimme war brüchig,
aber er blieb stehen.
Er legte den Revolver ab –
deutlich sichtbar –
und hob beide Hände.

„Ich tu dir nichts“, flüsterte er.
„Ich komme nur... um dich zu holen.“

Jonathan krümmte sich, ein Schmerzenslaut entwich ihm –
halb Menschenschrei,
halb Wolfsgeheul.

Der Wolf – der ältere, der Vater – stellte sich seitlich daneben.
Nicht bedrohlich.
Nicht schützend.

Sondern als Zeuge.

Elias schluckte hart.
Seine Beine wollten weglaufen,
doch seine Seele blieb.

„Ich weiß, dass du noch da bist“, sagte er.
„Ich weiß, dass der Mensch in dir noch kämpft.“

Jonathan hob einen Arm –
und sofort schoss ein Riss über den Boden,
wie ein Peitschenhieb aus purem Schatten.

Er riss nur wenige Zentimeter vor Elias' Fuß auf.
Ein Warnschuss.

Elias' Herz raste.
Doch er wich nicht zurück.

„Ich hab keine Angst vor dir“, sagte Elias leise.
„Ich habe Angst, dich zu verlieren.“

Jonathans Atem wurde schneller.
Stärker.
Unkontrollierter.

„Ich... werde dich fressen...“, heulte er.
Die Worte kamen doppelt.
Als wäre eine zweite Zunge in seinem Hals.
Ein zweiter Wille.

Elias ging in die Hocke, langsam, kontrolliert,
und blickte Jonathan direkt an.

„Dann friss mich“, flüsterte er.
„Aber ich laufe nicht weg.“

Jonathan erstarrte.
Sein Kopf senkte sich minimal –
ein Reflex, ein Zögern, ein Funke Menschlichkeit.

Der Wolf knurrte tief.
Nicht zu Jonathan.

Zu Elias.

Ein Warnlaut.
Ein tödlicher Laut.

Doch Elias ignorierte ihn.

„Jonathan... du bist nicht er.
Du bist nicht dein Vater.
Du bist *du*.
Und ich weiß, dass ein Teil von dir...
mich liebt.“

Die Worte hallten.
Sie brannten sich in die Stille.
Sie ließen sogar den Riss im Himmel kurz flackern.

Jonathan schloss die Augen.
Nur für einen Moment.
Doch ein Moment genügte,
damit die Menschlichkeit in seinem Gesicht sichtbar wurde.
Ein Hauch.
Ein Schatten des Jungen,
der Elias in jeder Nacht beschützt hatte.

„Elias...“, hauchte er.
Ganz leise.
Ganz menschlich.

Elias' Augen füllten sich mit Tränen.
„Ja. Ich bin hier.“

Ein Knacken.
Dann ein zweites.

Jonathans Rücken krümmte sich.
Etwas in ihm wollte nach außen.
Etwas, das nicht menschlich war,
das nicht warten wollte,
das hungrig war.

Der Riss im Himmel weitete sich.
Ein Flüstern kam daraus.

Ein Wispern.
Nicht in Worten.
In Druck.
In Hunger.
In *Verlangen*.

Marrow hinter Elias schrie plötzlich:

„JETZT!!! ELIAS, MACH ES JETZT!!!
BIND IHN!!!“

Elias riss den Kopf herum.
„Wie?!“

„DU MUSST IHN BERÜHREN!
MIT HÄNDEN UND SILBER!
JETZT!!
SONST VERLIERST DU IHN FÜR IMMER!!“

Jonathan schrie erneut.
Ein Laut voller Agonie und Bestialität.
Er sprang –
nicht auf Elias,
sondern reflexhaft,
wie ein verletztes Tier.

Doch Elias war schneller.

Er stürzte vor.
Fiel auf die Knie.
Schlang beide Arme um Jonathan –
egal, wie heiß sein Fleisch war,
egal, wie scharf die Knochen unter der Haut zu spüren waren,
egal, wie dunkel der Schatten war, der ihn zu verschlingen drohte.

Er griff gleichzeitig nach dem Silberstab in seiner Tasche,
drückte den kalten Ring auf Jonathans Brust,
direkt über dem Riss,
und schrie:

„ICH HALTE DICH!!!
DU GEHÖRST ZU MIR!!!
NICHT ZU IHM!!!
NICHT ZUM RISS!!!“

Jonathan brüllte.
Ein Laut, der keine Kategorie kannte.
Ein Schrei,
der Erde und Himmel erschütterte.

Der Riss im Himmel explodierte in Licht.

Schwarze Linien schossen aus Jonathans Rücken.
Der Wolf heulte, als würde seine Seele brennen.

Elias drückte den Silberring tiefer.
Der Fluch knisterte,
explodierte unter seiner Hand.
Seine Haut brannte.
Er roch sein eigenes Fleisch braten.

Aber er hielt ihn.

„JONATHAN!!!
BITTE!!!
KOMM ZU MIR!!!“

Jonathan wand sich in seinen Armen.
Krallte ihm die Schultern auf.
Biss ihm in den Hals.
Doch Elias ließ nicht los.
Nicht eine Sekunde.

Der Himmel zitterte.
Der Riss schloss sich wieder.
Langsam, aber sicher.

Und Jonathan...
hörte auf zu zucken.

Er sackte in Elias' Arme.
Schwer.
Zitternd.

Menschlich.

Elias hob zitternd seinen Kopf.
Seine Augen waren wieder ihre.
Grau.
Warm.
Verzweifelt.

Jonathan flüsterte:

„Elias... ich...
bin da...“

Elias weinte.
Tränen liefen über sein verbranntes Gesicht.

„Ich hab dich... ich hab dich... du hast's geschafft...“

Jonathan hob eine blutige Hand,
legte sie an Elias' Wange.

„Elias...“

„Ja...?“

Jonathan lächelte.
Ein winziges, schwaches Lächeln.
Doch echt.

„Ich...
bin...
zwei.“

Elias' Herz gefror.

Und dann veränderte sich Jonathans Blick.

Seine Pupillen wurden schmal.
Gelb breitete sich darin aus.

Seine Finger krümmten sich.

Sein Atem wurde hungrig.

Jonathan flüsterte –
diesmal nicht menschlich:

**„Und der andere...
ist hungrig.“**

Elias erstarrte.

Dr. Marrow schrie:
„ELIAS—!!!“

Doch da sprang Jonathan.

Verräterisches Mondlicht

Jonathan riss Elias mit einer Gewalt zu Boden, die nicht von einem Menschen stammen konnte.
Seine Finger – jetzt Krallen, halb gewachsen, halb geboren – gruben sich in Elias' Schultern.
Der Boden unter ihnen bebte, als wäre der Krater selbst ein lebendiges Wesen, das die Szene mit fiebernder Vorfreude beobachtete.

Elias schlug hart auf, der Atem wich ihm aus der Brust.
Ein Schrei stockte in seiner Kehle, nicht aus Angst – sondern aus dem unendlichen Schmerz, Jonathan gerade eben noch „gefunden“ und ihn im selben Atemzug wieder verloren zu haben.

„Jona—!“
Mehr brachte er nicht hervor.

Jonathan beugte sich tief über ihn.
Viel zu nah.
Viel zu schwer.
Sein Atem war heiß wie Feuer, roch nach Blut, nach Erde, nach Nacht.
Seine Augen glühten in zwei verschiedenen Farben –
gelb für den Wolf,
schwarz für den Riss.

Das war kein Blick, den ein Mensch je hätte haben dürfen.

„Elias... bleib...“
Die Worte waren gebrochen, zerrissen, wie aus zwei Kehlen gleichzeitig.
„Bleib... still...“

Elias fühlte, wie Jonathans Gewicht auf seinen Brustkorb drückte.
Er spürte, dass jedes Zucken, jedes Zittern von ihm falsch interpretiert werden könnte –
als Flucht.
Als Beute.

Er flüsterte, so leise er konnte, damit der Wolf es nicht als Herausforderung sah:
„Ich bleibe. Ich... bleibe...“

Jonathan zitterte.
Er kämpfte.

Der Wolf schnitt durch.
Ein Knurren vibrierte durch Jonathans Brust, so tief, dass Elias es in seinen Knochen spürte.

Von oben rief Dr. Marrow:
„ELIAS, BLEIB LIEGEN! NICHT BEWEGEN!
ER UNTERSCHIEDET GERADE NICHT MEHR!!!“

Elias wollte schreien, dass Marrow leise sein sollte –
doch es war zu spät.

Jonathan fuhr herum.
Ein einziger ruckartiger Kopfstoß in Richtung des Arztes.
Ein Fauchen, das einem Fluch glich.

Marrow verstummte sofort,
doch Jonathan hatte bereits entschieden:
Der Laut war eine Störung.
Ein Feind.
Etwas, das Elias bedrohte.

Und der Wolf würde jeden vernichten, der Elias bedrohte.

Jede Sekunde wurde gefährlicher.

Jonathan drehte sich wieder zu Elias,
die Pupillen eng, die Zähne freigelegt,
und der Schatten in seinen Adern pulsierte.

Ein zweites Knurren –
diesmal aus Jonathans Brust, dunkel, vibrierend, unnatürlich.

Der Riss.
Der Schatten.
Das zweite Bewusstsein.
Der Hunger.

Elias sah beide Jonathans gleichzeitig in diesen Augen.
Den Jungen,
den Wolf,
das Monster,
die kalte Leere,
und die Seele, die ihn liebte.

Und plötzlich, ohne Vorwarnung,
ließ Jonathan los und sprang zurück –
so abrupt, dass Erde aufspritzte.

Elias schnappte nach Luft und richtete sich auf, zitternd, Blut an Hals und Händen.

Jonathan stand jetzt zehn Meter entfernt,
rückwärts gehend wie eine Spinne,
auf allen vieren,
die Wirbelsäule schraubenartig verformt,
die Rippen sichtbar wie schwarze Finger.

Und er sprach.

Nicht laut.
Nicht deutlich.

Sondern mit einer Stimme, die klang, als käme sie aus einer kalten Höhle tief unter der Erde:

„Du... hast... mich... festgehalten.“

Elias' Herz zog sich zusammen.
Er erkannte die Betonung.
Die Überraschung.
Die Wut.
Die Verwirrung.
Und die Sehnsucht.

Jonathan fuhr sich mit einer zitternden Hand über den Brustkorb, wo der Silberring ihn gebrannt hatte.

„Du... hast... mich... verletzt“, keuchte er.
„Und... gerettet.“

Elias nickte langsam.
„Ich musste. Du warst... du warst weg.“

Jonathan lachte.
Nicht menschlich.

Nicht böse.

Ein Laut, der wirkte, als würde der Wolf über die Ironie des Menschen spotten.

„Ich bin... nicht weg.“

Er legte den Kopf schief, viel zu schief, fast 90 Grad,
die Bewegungen ruckhaft, puppenhaft.

„Ich bin... zwei.

Und beide... wollen dich.“

Elias stockte der Atem.

Marrow hob im Hintergrund leise ein Gerät –
einen stabförmigen Silberapplikator.

Doch Jonathan roch es.

Er fauchte.

„NEIN!

Nicht... ihn... anfassen!“

Er sprang,

wie ein Pfeil,

direkt zwischen Elias und Marrow.

Elias schrie:

„NEIN, JONATHAN, NICHT IHN!!!“

Jonathan blieb stehen.

Zitternd.

Die Krallen tief im Boden.

Zwischen ihnen.

Ein Türsteher zwischen zwei Feuern.

Der Wolf wollte Marrow zerreißen.

Der Mensch wollte Elias schützen.

Der Schatten wollte beides fressen.

Und alle drei flüsterten gleichzeitig.

Elias hörte es genau.

Die gelbe Stimme:

„**Meins.**“

Die schwarze Stimme:

„**Öffnen.**“

Die menschliche Stimme:

„**Elias... hilf mir...**“

Elias stieg langsam auf.

Sein Körper schmerzte,

sein Herz pochte,
doch seine Stimme war fest.

„Jonathan.
Hör mich an.
Es gibt keinen Wolf ohne Mensch.
Und keinen Riss ohne Opfer.
Du musst dich entscheiden.“

Jonathan zuckte.
Als hätte ihn der Satz körperlich getroffen.

„Entscheiden...?“
Er hob den Kopf.
Seine Augen sprangen chaotisch zwischen Gelb und Schwarz hin und her.
„Ich... ich... kann nicht...“

Elias trat einen Schritt näher.
Marrow keuchte hinter ihm –
doch wagte keinen Ton.

„Jonathan...“, sagte Elias mit gebrochener, aber klarer Stimme.
„Dann lass mich entscheiden.“

Jonathan erstarrte.

„Lass mich entscheiden“, wiederholte Elias.
„Wen du sein sollst.“

Der Wind hörte auf.
Der Riss im Himmel pulsierte.
Der Krater hielt den Atem an.

Und Jonathan flüsterte –
mit allen Stimmen zugleich:

„Dann komm... zu mir.“

Elias ging.

Und der Wolf
und der Schatten
und Jonathan selbst
warteten.

Elias ging.
Nicht, weil er mutig war.
Nicht, weil er stark war.
Sondern weil er wusste, dass Jonathan ihn brauchte –
egal, welches Wesen gerade durch ihn hindurch atmete.

Der Boden unter seinen Füßen schien mit jeder Annäherung weicher zu werden,
als würde der Krater versuchen, ihn zu verschlingen,

bevor er Jonathan erreichte.
Doch Elias ließ sich nicht aufhalten.

Jonathan stand im Zentrum,
sein Körper eine groteske Silhouette im Mondlicht:
halb Mensch,
halb Wolf,
halb etwas anderes.
Seine Wirbelsäule pulsierte leicht,
als würde etwas darunter wachsen.

Seine Augen folgten Elias.
Nicht aggressiv.
Nicht hungrig.

Wartend.

Als Elias nur noch einen halben Meter entfernt war,
hob Jonathan eine Hand.
Sie zitterte,
die Finger halb menschlich, halb knochig verlängert.
Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch:

„Sag mir, wer ich sein soll...“

Elias' Brust zog sich zusammen.
Er sah in diesen Blick –
die tiefe, fast kindliche Angst darin.
Die Frage, die niemand beantworten konnte.

„Du sollst Jonathan sein“, flüsterte Elias.
„Nicht der Wolf. Nicht der Schatten.
Du.
Der, den ich kenne.
Der, der gegen alles kämpft, selbst gegen das Unmögliche.“

Jonathan schloss die Augen,
und für einen Moment glaubte Elias,
dass er es verstand.

Doch dann zuckte sein Körper heftig,
sein Rücken bog sich nach hinten,
und ein dunkler Laut quoll aus seiner Kehle:
tiefer, fremder, widerhallend.

Der Schatten kämpfte zurück.

„Er... lässt... mich... nicht...“, würgte Jonathan hervor.
Er stürzte auf die Knie,
krallte seine Hände in den Boden.
Die Erde um seine Finger verdunkelte sich sofort,
als würde sie brennen.

Elias wollte ihn berühren –
aber Dr. Marrow packte seinen Arm von hinten.

„NEIN! Wenn du ihn jetzt berührst, zieht dich der Riss MIT hinein!“

„Ich muss zu ihm!“, fauchte Elias, riss sich los.
„Er kämpft doch noch! Ich kann ihn—“

„DU KANNST IHN NICHT ALLEIN HALTEN!“, schrie Marrow verzweifelt.
„Er ist kein Junge mehr! Und kein Wolf!
Er ist ein Übergang!
Ein Wesen im Werden!
Du brauchst SILBER!“

Elias drehte sich halb zu ihm herum, atemlos.
„Ich werde ihn nicht fesseln wie ein Tier!“

„Dann frisst er dich!“

Elias schrie zurück:
„Dann soll er’s tun!“

Jonathan hob abrupt den Kopf.
Ein Laut kam aus ihm,
halb Wimmern, halb Brüllen.
Seine Augen waren weit,
und beide Farben existierten gleichzeitig darin,
wie zwei Mäuler, die sich um dieselbe Seele stritten.

„Elias... geh...“, keuchte Jonathan.
„BITTE...“

Elias schüttelte heftig den Kopf.
„Ich geh nirgendwo hin.“

Jonathan schrie.
Ein Schrei, der den Riss im Himmel erzittern ließ.
Der Kraterboden begann zu pulsieren,
schwarze Linien krochen zu Elias’ Füßen wie hungrige Finger.

Marrow stolperte zurück.
„Es beginnt! Elias, der Riss zieht Energie aus ihm! Wenn du ihn nicht fixierst—“

„ICH FIXIERE GAR NICHTS!“, brüllte Elias.
Dann wandte er sich wieder Jonathan zu.
Leiser.
Zärtlicher.

„Ich lasse dich nicht allein.
Nicht jetzt.
Nicht hier.“

Jonathan schrie erneut –
doch diesmal klang es anders.
Verzweifelter.
Menschlicher.

Elias tat den einzigen Schritt,
den er tun konnte:
Er fiel auf die Knie vor Jonathan,
griff sein Gesicht,
ignorierte die Hitze,
ignorierte die schneidenden Knochen unter der Haut.

„Hör mich an“, flüsterte er, die Stirn an Jonathans Drückend.
„Was immer du wirst –
ich bin bei dir.
Ich geh nicht weg.
Du wirst nicht allein sterben.
Und du wirst nicht allein leben.“

Jonathan keuchte.
Sein Körper bebte.
Der Wolf knurrte,
der Schatten wisperte,
und der Junge...
der Junge weinte.

Elias drückte seine Stirn fester gegen Jonathans.

„Du bist Jonathan“, flüsterte er.
„Und ich... bin hier.“

Da –
zum ersten Mal –
hörte alles auf.
Der Wind.
Der Riss.
Das Beben.
Selbst der Wolf schien zu lauschen.

Jonathan öffnete seine Augen.
Und Elias sah darin...

...Jonathan.
Nur ihn.

„Elias...“, flüsterte er.
„Ich... ich hab solche Angst...“

Elias schloss die Augen, Tränen liefen ihm über die Wangen.
„Ich weiß, mein Herz... ich weiß...
aber ich bin da.“

Doch bevor die Worte verhallen konnten –
veränderte sich etwas in Jonathans Gesicht.
Sein Blick starrte über Elias hinweg.
Hinter ihn.
Sein Atem beschleunigte sich.
Seine Pupillen wurden schlagartig ENG.

„Elias...“, hauchte er,
„...er ist hier.“

Elias erstarrte.
Langsam drehte er sich um.

Am Rand des Kraters,
halb im Schatten,
halb im Mondlicht,
stand eine Gestalt.
Groß.
Aufrecht.
Mit gelben Augen, die nicht blinzelten.

Der Wolf?
Nein.
Nicht der alte.
Nicht der Vater.

Dies war etwas anderes.
Etwas, das den Riss nicht brauchte,
um in diese Welt zu kommen.

Etwas, das hierhergehörte.

Eine dritte Stimme flüsterte über den Kraterboden,
kalt und klar:

„Er hat gewählt.“

Jonathan packte Elias' Arm.
Seine Krallen schnitten die Haut.

„Lauf...“, keuchte er.
„Elias... LAUF... bevor er dich nimmt...“

Elias schüttelte den Kopf, Tränen tropften auf Jonathans Brust.

„Ich lauf nicht—“

Doch Jonathan schrie, verzweifelt,
mit ungeheurer Kraft,
und stieß Elias von sich weg.

Als Elias zurückfiel,
hob die Gestalt am Kraterrand langsam den Kopf.

Der Mond schien direkt auf sie –
und enthüllte eine Wahrheit,
die Elias' Blut gerinnen ließ.

Es war kein Wolf.
Es war kein Mensch.

Es war...
beides.
Und nichts.

Ein Wesen, das aussah wie Jonathan –
nur älter.
Nur vollendeter.
Nur... falsch.

Der Schatten seiner Zukunft.

Der vollendete Werwolf,
den Jonathan werden sollte.

Und er sprach mit Jonathans Stimme:

**„Du bist unvollständig...
Jonathan.“**

Elias starrte auf die Gestalt am Kraterrand und spürte, wie jede Zelle seines Körpers schrie, wegzulaufen –
doch seine Beine gehorchten nicht.
Die Gestalt stand vollkommen ruhig, nicht atmend, nicht zitternd.
Ein Umriss aus Fleisch, Schatten und Fell, von dem der Mond schien verlangt zu haben, ihn zu erschaffen.

Marrow flüsterte hinter Elias, fast unhörbar:
„Das... ist er.
Der Vollendete.
Der Hemsworth-Wolf.
Die Form, die entsteht, wenn der Mensch im Riss verloren geht.“

Elias' Atem stockte.
„Das... ist Jonathan?“

„Nein“, sagte Marrow mit bebender Stimme.
„Das ist, was Jonathan WIRD...
wenn er jetzt fällt.“

Die Gestalt hob den Kopf.
Knochen knackten.
Die Wirbelsäule verschob sich wie eine gezogene Kette.
Und dann wandte sie sich ihnen vollständig zu.

Die Augen waren gelb –
aber nicht wie ein Wolfsauge.
Sie waren klar.

Fokussiert.
Bewusst.

Und das Lächeln, das sich langsam darauf ausbreitete,
war menschlich.
Zu menschlich.

„Ich bin nicht er.“

Die Stimme der Gestalt war ruhig.
Sanft.
Fast beruhigend.
„Ich bin das, was aus ihm wird.
Das Ende seiner Angst.
Das Ende eurer Qual.
Die Evolution.“

Jonathan unter Elias' Händen krampfte.
Er zog sich weg, schob Elias hinter sich,
so weit seine geschundenen Knochen es zuließen.

„NEIN!“, brüllte Jonathan.
„Du... bist nicht... ich!!!“

Der Vollendete lachte.
Leise.
Wie ein Mensch, der einen schlechten Witz gehört hat.

„Ich bin genau du.“
Seine Stimme glitt über den Boden,
kalt wie Nebel.
„Ich bin dein ganzer Schmerz.
Dein ganzer Hunger.
Deine ganze Wahrheit.
Ohne Elias.“

Elias zuckte zusammen.
„Was... hat er mit mir zu tun?“

Die Gestalt sah ihn an –
und Elias glaubte, einen Moment lang sich selbst im Spiegel zu sehen,
denn in diesem Blick steckte etwas, das ihn kannte.

„Er hält dich zurück“, sagte der Vollendete zu Jonathan.
„Er bindet dich an menschliche Grenzen.
Er ist die Mauer, die du niederreißen musst,
um endlich vollständig zu sein.“

Jonathan fletschte die Zähne,
halb Mensch, halb Monster.
„ER... rettet mich!“

Der Vollendete neigte den Kopf.
Ein fast sanfter Ausdruck erschien kurz.

Traurig.
Bedauernd.

„Nein, Jonathan.
Er hält dich fest.
Er gibt dir falsche Hoffnung.
Er lässt dich glauben, du könntest beides sein.
WOLF und MENSCH.“

Sein Blick wurde scharf wie ein Messer.

„Aber du bist keins von beidem.“

Jonathan schrie,
ein Laut voller Schmerz.

Elias wollte zu ihm –
doch Marrow packte ihn brutal am Arm.

„BEWEG DICH NICHT!“, zischte der Arzt.
„Das Ding da oben...
ist kein Spiegel.
Es ist ein *Lockruf*.
Der Riss gibt sich selbst eine Stimme! Er will Jonathan in sich hineinziehen!“

Elias' Herz stürzte in den Abgrund.
„Das ist... der Riss?“

„Eine Manifestation davon“, flüsterte Marrow.
„Das ist das perfekteste, gefährlichste Köderbild, das Jonathan jemals sehen könnte.
Eine Version von ihm, die frei ist von Angst...
und frei von Menschlichkeit.“

Elias richtete sich langsam auf, sein Blick fest auf die Gestalt gerichtet.
„Wenn du wirklich er bist...“, sagte er mit erstickter Stimme,
„dann sag mir etwas, das nur Jonathan weiß.“

Die Gestalt lächelte.

„Elias“, sagte sie sanft,
„du trägst seinen Duft, seit ihr euch das erste Mal begegnet seid.
Und er hat dich nie vergessen.“

Elias' Atem blieb stehen.

Jonathan stöhnte leise.
„Bitte... hör nicht... auf ihn...“

Doch der Vollendete war noch nicht fertig.

Er ging einen Schritt den Krater hinunter.
Seine Bewegungen waren fließend,
unzumutbar elegant für etwas, das halb Bestie war.

„Jonathan“, sagte er sanft,
„du weißt, dass ich die Wahrheit sage.
Du bist *zwei*.
Und du kannst nicht ewig kämpfen.“

Eine Pause.
Ein Atemzug.

„Aber du kannst EINS werden.“

Jonathan schüttelte heftig den Kopf.
„NEIN! Sie wollen mich spalten! Sie—“

Der Vollendete schnitt ihm das Wort ab.
„Elias ist ein Stein, an den du gebunden bist.“
Er sah Elias an.
„Er liebt dich... aber Liebe ist eine Fessel.
Sie hält dich klein.“

Elias spürte, wie ihm die Kehle brannte.
„Ich halte ihn am Leben!“ schrie er.
„Nicht klein!“

Der Vollendete lächelte.
„Du hältst den Wolf am Leben.
Aber den, den du liebst...
den Menschen...
den hältst du gefangen.“

Jonathan krampfte plötzlich,
sein Rücken bog sich durch,
ein Schrei brach aus ihm.

„STOPF!“ knurrte er.
„ER LÜGT—!“

Der Vollendete hob die Hand.
Und mit einer Bewegung,
so einfach wie das Wegwischen von Staub,
ließen die schwarzen Linien im Boden Jonathan los.
Für einen Moment war er frei vom Krater.

Jonathan fiel auf den Boden.
Keuchend.
Zitternd.
Frei.

Der Vollendete breitete die Arme aus.
„Siehst du?
Mit MIR... bist du frei.“

„NEIN!!!“
Jonathan riss sich auf die Füße.

Blut tropfte von seinen Händen.
Seine Stimme war zerrissen, aber klar.

„MIT DIR HABE ICH KEIN HERZ!“

Die Gestalt zuckte zusammen.
Überrascht.

Elias spürte es:
Das war der Moment.
Jonathan war da.
Ganz da.

Elias schrie:
„JONATHAN! ENTSCHEIDE DICH!
JETZT!“

Der Vollendete fauchte –
und rannte los.

Direkt auf Elias.

Jonathan heulte –
und war schneller.

Er sprang zwischen sie.

Und der Krater
brach auf.

Das Brechen des letzten Siegels

Der Krater barst auf wie eine lebendige Wunde.
Schwarze Spalten schossen auseinander, Erde stürzte in die Tiefe,
und ein unnatürlicher Wind brach aus der Öffnung hervor –
kein Wind aus Luft, sondern aus *Stimmen*.
Aus Wispern.
Aus Seelen, die nie hätten sprechen dürfen.

Elias wurde von den Füßen gerissen, stürzte seitlich in den Schlamm und rutschte mehrere Meter weg.
Er sah nur noch Finsternis, Erde, Funken, klauenartige Schatten, die aus dem Boden schnellten,
und in der Mitte:

Jonathan,
der sich dem Vollendeten entgegenwarf.

Der Zusammenprall war nicht laut.
Nicht episch.
Nicht filmisch.

Es war ein dumpfer, feuchter,
erschütternder Klang von zwei Körpern, die nicht hätten existieren sollen.
Ein Knacken.
Ein Aufschrei.
Ein Fauchen.
Ein Echo, das die Bäume am Kraterrand erzittern ließ.

Elias kroch hoch, Schmutz im Gesicht, Blut an den Händen.
„Jonathan!“
Seine Stimme wurde vom Wind verschluckt.

Der Vollendete schleuderte Jonathan zur Seite,
als wäre er ein lästiges Kind.
Jonathan prallte gegen einen Felsbrocken,
blieb liegen,
zuckte.

„NEIN!“, schrie Elias, rannte los –
doch der Kraterboden riss erneut auf,
eine schwarze Linie schoss vor ihm aus der Erde und zwang ihn zum Stehen.

Der Vollendete ging langsam auf Jonathan zu,
Schritt für Schritt,
seine Bewegungen so ruhig,
so sicher,
als wäre er der einzige, der wusste, wozu dieser Ort geschaffen war.

„Du kämpfst gegen dich selbst“, sagte er.
Seine Stimme war ruhig.
Viel zu ruhig.
„Es ist sinnlos.“

Jonathan versuchte aufzustehen –
sein Knie knickte weg,
sein Arm zuckte eigenständig,
als würde der Schatten in ihm gegen seine Bewegungsbefehle ankämpfen.

Der Vollendete sah Elias nicht einmal an.
Er hatte ihn längst abgeschrieben.
Elias war für ihn kein Gegner, sondern ein Zuschauer.

„Du bist nicht gemacht, um zu kämpfen“, fuhr er fort.
„Du bist gemacht, um zu öffnen.“

Er hob die Hand –
und der Himmel über ihnen riss erneut ein.

Der Riss breitete sich wie ein göttliches Auge aus,
rund, blutig schimmernd, pulsierend.

Der Vollendete breitete die Arme aus,
als würde er die Nacht begrüßen.

„Der Schatten kommt.
Und du... Jonathan... bist das letzte Siegel.“

Da –
ein Laut.
Kein Knurren.
Kein Befehl.
Keine Drohung.

Ein Flüstern.

Jonathan hob den Kopf,
blutend, zitternd, erschöpft.
Seine Stimme war kaum mehr als ein Atemzug:

„Ich... bin... nicht... dein Siegel.“

Der Vollendete erstarrte.
Ein Lächeln formte sich langsam.
„Doch. Du gehörst mir.“

„Nein“, keuchte Jonathan.
Er richtete sich halb auf.
„Ich... gehöre... Elias.“

Elias’ Herz stürzte.
Sein Atem brach.

Der Vollendete wandte sich endlich Elias zu –
und das erste Mal erkannte Elias darin etwas wie Zorn.
Gekränkten Zorn.
Gefährlichen Zorn.

„Du...“, sagte die Gestalt.
„Du bist der Makel.
Die Störung.
Die menschliche Krankheit, die in seinem Herzen fault.“

Er hob eine Hand
und der Kraterboden gehorchte ihm augenblicklich.
Ein schwarzer Arm aus Erde schoss hervor,
packte Elias am Knöchel
und riss ihn zu Boden.

Elias keuchte, schlug mit den Fäusten auf den Arm ein –
er war kalt, fest, wie Eisen aus Schatten geformt.

Der Vollendete ging langsam,
königlich,
auf Elias zu.

„Ich werde dich brechen“, sagte er leise.
„Vor seinen Augen.“

Und wenn er schreit...
wird er den letzten Rest seiner Menschlichkeit verlieren.“

Marrow, der am Rand des Kraters in Deckung gegangen war,
rief verzweifelt:

„ELIAS! FASS DAS SILBER AN!
DU MUSST DICH WEHREN!“

Elias tastete blind nach dem Boden.
Er spürte Schlamm.
Steine.
Blut.

Dann –
eine Form.

Kalt.
Glatt.
Metallisch.

Der Silberrevolver.

Elias packte ihn, zog ihn hoch.
Die silbernen Patronen glitzerten im Licht des Risses.

Der Vollendete stoppte.
Neugierig.
Belustigt.

„Das willst du einsetzen?
Gegen mich?
Gegen ihn?“

Elias richtete die Waffe.
Die Hand zitterte.
Er hatte nie in seinem Leben auf jemanden geschossen.

„Ich tue alles, um ihn zu retten“, flüsterte Elias.

Der Vollendete schnaubte.
„Dann richt die Waffe auf dich.
Denn das bist du:
Sein größter Fehler.“

Er machte einen Schritt.

Elias drückte ab.

Der Schuss hallte wie ein Grabgeläut über den Krater.
Silber funkelte durch die Luft,
traf den Vollendeten in die Schulter –
und brannte.

Er schrie.

Ein Schrei, der die Nacht zerriss.

Der schwarze Arm ließ Elias los.
Der Krater bebte.

Jonathan sprang auf,
schwer verletzt, aber wild vor Angst.
Er warf sich zwischen Elias und den Vollendeten,
überdeckte Elias mit seinem Körper,
schützte ihn mit zitternden Armen.

Der Vollendete taumelte zurück,
starrte in Schock auf die Silberwunde,
aus der schwarzer Rauch stieg.

„Du... wagst es...“, fauchte er,
„...mich zu verletzen?
DU?“

Er riss den Kopf herum,
blickte Jonathan an,
und seine Stimme wurde zu purem Hass:

„Er schwächt dich, Jonathan.
ER hindert dich daran, dich zu vollenden!“

Jonathan keuchte:
„Nicht... hindert.
Er...
hält mich.“

Der Vollendete lachte.
Ein Insektenlaut.
Ein Klang, der wehtat.

„Dann stirbt er zuerst.“

Er sprang.

Jonathan riss Elias zur Seite,
doch der Sprung war zu schnell,
zu perfekt,
zu mörderisch.

Die Krallen streiften Jonathan –
und schnitten tief durch seinen Rücken.

Jonathan schrie auf
und fiel auf die Knie.

Elias schrie seinen Namen.
Die Welt brach.

Der Vollendete landete hart,
richtete sich sofort wieder auf
und ging diesmal direkt auf Elias zu.

„Ohne ihn“, sagte er kalt,
„bist du frei.“

Elias stand.
Blut lief seine Beine hinunter.
Doch er stand.
Er hob die Waffe.

Der Vollendete lächelte.
„Schieß doch.“

Elias schoss.

Der Schuss traf den Vollendeten ins Bein.
Wieder Rauch.
Wieder ein Schrei.

Doch der Vollendete kam weiter.
Unaufhaltsam.

Er packte Elias am Hals.
Hob ihn hoch.
Die Krallen drangen in die Haut.

„Sag Lebewohl zu ihm.“

Elias keuchte,
kämpfte,
ringte nach Luft.

Jonathan
kroch
auf
die
Beine.

Blut tropfte.
Seine Wirbelsäule war sichtbar.
Seine Hände zitterten.

Und mit einer Stimme,
die zugleich Mensch und Wolf und Schatten war,
brüllte er:

„LASS IHN LOS!!!“

Der Vollendete drehte den Kopf.
Sein Blick senkte sich.
Sein Lächeln erlosch.

Jonathan stand
aufrecht.
Blutend.
Sterbend.
Aber da.

Und in seiner Brust –
dort, wo der Silberring ihn berührt hatte –
glühte Licht.

Zwei Lichter.

Silber.
Und Schwarz.

Der Vollendete starrte.
Er wirkte...
zum ersten Mal...
überrascht.

„Das...
darf nicht...
sein.“

Jonathan trat einen Schritt vor.

„Du bist das, was ich werde...
wenn ich alleine sterbe.“

Er hob seine Hand.
Sie war rein.
Nicht menschlich.
Nicht wolfartig.
Aber rein.

„Und ich sterbe nicht allein.“

Er brüllte
und warf sich mit letzter Kraft
direkt auf den Vollendeten.

Elias fiel zu Boden,
klammerte sich an die Erde,
keuchte nach Luft.

Jonathan und der Vollendete prallten zusammen,
und in diesem Moment—

brach das Siegel.

Der Krater schrie.
Der Himmel riss.
Die Erde bebte.

Und mitten im Chaos
starb einer
von ihnen.

Doch Elias konnte nicht sehen,
welcher.

Elias lag keuchend auf dem Boden, während die beiden Kreaturen ineinander verkeilt waren – Jonathan, halb Mensch, halb etwas Unbestimmtes, und der Vollendete, der wie ein unbarmherziger Schatten durch das Mondlicht schnitt. Der Krater bebte unter ihren Bewegungen. Funken aus schwarzem Licht stoben auf, jedes davon war wie ein kleiner Riss in der Wirklichkeit. Elias spürte die Gewalt des Kampfes bis in die Knochen, obwohl er mehrere Meter entfernt lag. Er rappelte sich auf, tastete nach dem Revolver, doch seine Hände zitterten zu stark. Die Luft schmeckte nach Metall, Blut und etwas Unnatürlichem, das sich wie kalter Rauch in die Lungen legte.

Jonathan preschte vor, rammte seine Schulter gegen den Brustkorb des Vollendeten. Der Aufprall ließ beide taumeln, aber der Vollendete fing sich schneller, packte Jonathan und schleuderte ihn über den halben Krater. Jonathan prallte hart gegen einen Stein, rutschte zu Boden und blieb liegen. Für einen einzigen, schrecklichen Augenblick glaubte Elias, dass es vorbei sei – dass Jonathan endgültig gebrochen war. Doch dann hob er den Kopf, langsam, mühsam, mit einer Willenskraft, die aus purer Verzweiflung zu bestehen schien. Er kämpfte sich auf die Beine, obwohl sein Rücken offen lag und Blut die Rippen entlanglief. In seinen Augen brannte ein schwacher, aber unzerstörbarer Funke Menschlichkeit.

Der Vollendete sah das und verzog das Gesicht zu einem Ausdruck, der einem Lächeln ähnelte – aber keines war. „Du kannst nicht gewinnen“, sagte er ruhig. „Nicht gegen mich. Ich bin, was aus dir werden soll. Ich bin dein Ende.“ Jonathan taumelte, doch er schüttelte den Kopf. „Elias... ist mein Anfang“, brachte er hervor. Seine Stimme klang, als käme sie aus zwei Kehlen gleichzeitig. Elias spürte, wie etwas in seiner Brust zerbrach. Noch nie hatte Jonathan seinen Namen mit so viel Bedeutung ausgesprochen.

Der Vollendete ignorierte Elias völlig und stürmte erneut auf Jonathan zu. Jonathan wich aus, aber zu spät: Die Krallen der Kreatur rissen über seine Schulter, schnitten in Fleisch und Knochen. Jonathan schrie auf – ein lautloser, heiserer Laut, der irgendwo zwischen Mensch und Tier stecken blieb. Er stolperte rückwärts, fiel auf die Knie und versuchte, wieder hochzukommen. Seine Hände schabten über den Boden, suchten Halt, fanden ihn nur für einen Moment, bevor die Kraft wieder aus ihm wich.

Elias reagierte, bevor er darüber nachgedacht hatte. Er packte den Revolver, richtete ihn und schoss erneut. Der Schuss riss durch die Nacht, traf den Vollendeten diesmal am Brustkorb. Silber brannte ein Loch in den Schattenkörper, schwarzer Rauch stieg zischend auf. Der Vollendete brüllte – ein unnatürliches, tiefes Geräusch, das aussah wie ein Versuch, den Himmel selbst zu zerreißen. Er wirbelte herum, sah Elias an und zum ersten Mal war in seinen Augen etwas anderes als Überlegenheit: Überraschung. Vielleicht sogar Angst.

„Du... widersetzt dich“, knurrte der Vollendete. „Ein Mensch widersetzt sich dem Riss.“ Auf seinen Lippen lag eine Mischung aus Abscheu und Faszination. Er machte einen einzigen, schnellen Schritt in Elias’ Richtung – doch Jonathan war schneller. Er sprang zwischen sie, streckte die Arme aus und brüllte mit einer Stimme, die sich überschlug, als kämpften drei Wesen gleichzeitig um die Kontrolle. Der Vollendete wurde zurückgeschleudert, als hätte ihn eine unsichtbare Welle getroffen.

Der Kraterboden reagierte sofort. Schwarze Linien zuckten wie elektrische Entladungen über den Boden, krochen zwischen Jonathans Fingern hindurch und verbanden sich mit dem Licht, das immer noch blass auf seiner Brust glimmte – dem Zeichen des Silberrings. Für einen Moment stabilisierte sich der Boden. Der Himmelspalt flackerte. Es war, als würde Jonathans Wille selbst den Riss zurückdrängen.

Dann brach die Illusion zusammen.

Der Vollendete hatte sich bereits wieder gefangen, und mit einem lautlosen, fast eleganten Sprung war er wieder direkt vor Jonathan. Er packte ihn an der Kehle, hob ihn mühelos hoch, als wöge er nichts. Jonathan strampelte nicht – er biss die Zähne zusammen, starrte dem Wesen ins Gesicht, und Elias erkannte trotz des Schmerzes etwas Unerschütterliches in seinem Blick.

„Ich... will... nicht... du... sein“, presste Jonathan hervor.

Der Vollendete lächelte. „Aber du wirst.“

Es war nicht die Brutalität, die die Szene so schrecklich machte.
Es war die Zärtlichkeit, mit der das Monster sprach.

Elias konnte nicht zusehen.

Er rannte.

Er schrie Jonathans Namen.

Er hob den Revolver, zielte erneut, doch diesmal traf er nur den Kraterboden – der Schuss schlug Funken und ließ die Erde erzittern.

Der Vollendete schleuderte Jonathan zu Boden.

Die Erde spaltete sich unter dem Aufprall.

Ein Strahl schwarzen Lichts schoss in den Himmel, und der Riss öffnete sich weiter – diesmal weit genug, dass Elias darin etwas sah, das aussah wie eine zweite Nacht hinter der ersten.

Dr. Marrow brüllte verzweifelt vom Rand des Kraters:

„ELIAS, WENN DU IHN RETTEN WILLST, MUSST DU ZUM SIEGEL!!!

DER RISS MUSS ZU!!!

ODER JONATHAN GEHÖRT IHM!!!“

Elias wirbelte herum, suchte im Chaos den Ort, den Marrow meinte –
und sah ihn:

einen Punkt am Boden, genau dort, wo Jonathan zuvor gekniet hatte.

Eine Stelle, an der die Erde heller war,

als würde das Licht des Silberrings in den Boden eingesickert sein.

Das letzte Siegel.

Der Vollendete bemerkte es sofort.

Er fauchte, wirbelte herum und raste darauf zu.

Elias rannte ebenfalls.

Er war zu langsam.

Er wusste es.

Doch Jonathan nicht.

Mit einem Aufschrei, der alles übertönte – Angst, Schmerz, Wolf und Schatten – warf sich Jonathan auf den Vollendeten, riss ihn vom Siegel weg und krachte mit ihm zusammen in den Schlund des Kraters, genau dort, wo die Erde glühte.

Der Boden erzitterte so heftig, dass Elias zu Boden stürzte.

Der Himmel, der Riss, der Krater –
alles schien zu implodieren.

Elias schrie Jonathans Namen.

Doch diesmal
antwortete
niemand.

Stille.

Ein Lautlosigkeit, die nicht friedlich war, sondern so tief, dass sie schmerzte.

Elias lag im schwarzen Staub des Kraters und spürte, wie die Vibrationen im Boden langsam nachließen. Der Himmel war wieder geschlossen – kein Riss, kein Licht, nur Mond und Wolken. Doch die Luft war schwer, elektrisch, geladen wie nach einem Gewitter, das nicht zu Ende gegangen war.

„Jonathan...?“

Elias richtete sich langsam auf, jede Bewegung brannte, als wären seine Sehnen aus Draht.
Es kam keine Antwort.

Dr. Marrow rutschte den Abhang herunter, stolperte mehrfach, fiel fast, doch er ignorierte es. Der Mann war blass, völlig erschöpft, aber seine Augen brannten vor panischer Entschlossenheit. „Wo ist er? Wo sind sie?“

Elias deutete auf die Stelle, an der Jonathan und der Vollendete verschwunden waren. Der Boden dort war nicht mehr fest, sondern sah aus wie verkrustetes, verbranntes Fleisch. Marrow kniete sich hin, legte die Hand darauf – und zog sie sofort wieder zurück, als hätte er glühende Kohlen berührt.

„Der Riss ist zu“, murmelte er. „Aber nicht freiwillig. Nie freiwillig.“
Er wirkte so verloren wie Elias sich fühlte.

Ein Knacken ließ beide aufschrecken.
Ein dumpfer Laut aus der Tiefe.
Ein Laut, der nicht von Erde kam.
Etwas bewegte sich – langsam, mühsam, schabend.

Elias rannte los, warf sich auf die Knie und kratzte mit bloßen Händen an der Oberfläche. „JONATHAN?!“

Marrow packte ihn am Arm. „Vorsicht! Wenn der Schatten noch lebt—“

„ICH GEBE SCHEISSDRECK AUF DEN SCHATTEN!!!“

Elias riss sich los und grub weiter, bis Fingerknochen weiß hervortraten.
Der Boden war weich, seltsam warm, fühlte sich an wie Haut.

Dann ein zweites Knacken.
Nähe.
Nicht unter der Erde –
direkt hinter ihnen.

Elias fuhr herum.

Aus dem Schatten am inneren Rand des Kraters löste sich eine Gestalt.

Zuerst dachte Elias, es sei der Vollendete – er sprang schon halb vor, bereit zu kämpfen, bereit zu sterben – doch Marrow packte ihn und flüsterte mit erstickter Stimme:

„Warte...
das ist er.“

Jonathan.

Oder das, was von ihm übrig war.

Er schleppte sich vorwärts, jeder Schritt ein Akt purer Selbstzerstörung.

Seine Haut war gespalten, aber nicht in Wunden – eher wie Risse in einem Stein, aus denen helles, fieberhaftes Licht schimmerte.

Seine Augen waren halb menschlich, halb leblos.

Sein Körper sackte bei jedem Schritt zusammen, als müsste er sich selbst daran erinnern, wie man geht.

Elias rannte zu ihm. „NEIN! NEIN, NEIN, BLEIB STEHEN, ICH BIN DA!“

Er fing Jonathan auf, bevor er fiel.

Jonathan war schwer. Zu schwer. Es war, als würde er mehr wiegen als ein Mensch.

Jonathan hob eine Hand, zittrig, tastete nach Elias' Gesicht.

Seine Finger waren warm.

Lebendig.

Elias spürte sofort:

Das war er.

Noch.

Jonathan öffnete den Mund, doch kein Laut kam.

Nur Atem.

Rauch.

Schwärze.

Und darunter... Licht.

„Du hast ihn besiegt“, flüsterte Elias. „Du hast ihn aufgehalten.“

Jonathan schüttelte ganz leicht den Kopf.

Ein Nein, so weich, dass es fast unbemerkt blieb.

„Er ist... nicht weg...“, hauchte Jonathan schließlich, mit einer Stimme, die brüchig war wie kaltes Glas.

„Ich habe ihn... nur... genommen.“

Elias verstand nicht.

Marrow verstand es sofort.

Er wich zurück, als hätte Jonathan ihn geschlagen.

„Mein Gott... nein... NEIN. Das kann nicht—“

Jonathan krampfte. Sein Körper verzog sich unter Elias' Armen.

Seine Rippen bewegten sich –

nicht wie bei einem Atemzug,

sondern als wollten sie hinausdringen.

„Er ist in mir“, flüsterte Jonathan.
„Alle Stimmen.
Er... will... raus...“

Elias klammerte sich an ihn, Tränen liefen ihm über die Wangen.
„Du kämpfst dagegen! Ich helfe dir! Ich bleibe! Ich gehe nicht!“

Jonathan schüttelte erneut den Kopf, etwas heftiger diesmal.
Seine Stimme wurde klarer, für einen einzigen Moment, wie ein Junge, der endlich wieder er selbst war.

„Du darfst mich... nicht lieben, Elias.
Nicht jetzt.“

Elias brach fast. „Ich tue es trotzdem.“

Jonathan schloss die Augen.
Ein zittriges Lächeln erschien – traurig, sanft, beinahe dankbar.

„Dann wirst du sterben“, hauchte er.

Marrow trat einen Schritt näher, seine Stimme war brüchig vor Angst.
„Jonathan, hör mir zu. Wenn du den Vollendeten... aufgenommen hast... dann bleibt nur eines übrig. Das Siegel hat sich geschlossen, aber du bist jetzt sein Gefäß. Und Gefäße brechen irgendwann.“

Jonathan öffnete langsam die Augen.
Sie waren dunkel.
Zu dunkel.

„Ich weiß.“

Elias schüttelte heftig den Kopf, klammerte sich an ihn.
„NEIN! Ich lasse dich nicht—“

Doch Jonathan presste zwei Finger gegen Elias' Lippen.
Er musste sich dafür unglaublich anstrengen.

„Du bist... das Einzige... was von mir noch lebt.“

Elias' Herz brach vollständig.

Jonathan hob seinen Kopf und legte ihn an Elias' Schulter.
„Versprich... dass du wegläufst... wenn ich... verschwinde.“

„Nein...“, flüsterte Elias, „ich bleibe bei dir.“

„Dann sterbe ich schneller.“

Das ließ Elias erstarren.
Er schnappte nach Luft.
Jonathan wusste, was in ihm wuchs.
Und er wusste, dass es ihn auffraß.

„Jonathan...“, flüsterte Elias, „ich... ich schaffe das nicht ohne dich.“

Jonathans Stimme wurde dünn, kaum hörbar.
„Dann wirst du lernen müssen.“

Ein letzter Ruck durchzuckte seinen Körper; der Schatten in ihm drängte, schob, testete die Rippen wie eine zweite Geburt.
Jonathan klammerte sich an Elias, als wollte er ihn in sich hineinziehen.

„Bitte“, flüsterte Elias verzweifelt.
„Bleib.“

Jonathan hob mit letzter Kraft Elias' Kinn, damit er ihm in die Augen sah.

„Ich bleibe.“
Eine Pause.
Ein Atemzug.
Ein Lächeln, brüchig wie Staub.
„Aber nicht lange.“

Dann fiel sein Kopf nach hinten.
Die Augen halb offen.
Das Licht in der Brust flackerte –
und der Schatten in seiner Wirbelsäule regte sich wieder.

Dr. Marrow trat näher, blass wie Kalk.

„Elias...“, sagte er leise.
„Nimm ihn. Jetzt.
Solange er noch da ist.
Der Vollendete... lebt in ihm weiter.
Und wenn wir nichts tun...
wird Jonathan bald nicht mehr bei uns sein.“

Der Krater vibrierte leicht.
Ein Vorbeben dessen, was kommen würde.

Elias hielt Jonathan fest, wie man jemanden hält,
den man nicht loslassen kann
und doch loslassen muss.

Jonathan flüsterte mit letzter Klarheit:

„Elias.
Wenn ich nicht mehr da bin...
lauf.“

Und Elias wusste:
Das Ende hatte erst begonnen.

Der Hunger des Unmenschen

Jonathan lag schwer in Elias' Armen, sein Atem unregelmäßig, jeder Zug eine Qual. Der Krater hatte sich beruhigt, doch nur äußerlich – unter der Oberfläche pochte etwas, als würde ein Herz in der Tiefe schlagen. Ein Herz, das nicht Jonathans gehörte. Elias hielt ihn fest, drückte sein Gesicht in Jonathans zerzaustes Haar und versuchte verzweifelt, sich einzureden, dass er ihn so hielt wie früher. Doch das stimmte nicht. Jonathans Körper war heißer als menschlich, seine Haut unter den Fingern seltsam elastisch, als wäre sie im Begriff, etwas anderem Platz zu machen.

Dr. Marrow stand ein paar Schritte entfernt, den Blick starr auf Jonathans Wirbelsäule gerichtet, wo unter der Haut dunkle Formen wanderten – langsam, tastend, als würden sie prüfen, wie viel Fleisch sie noch brauchten, um sich daraus zu schälen. Der Arzt rang um Fassung, aber er sah es klarer als Elias: Die Verwandlung war nicht mehr Teil des Fluchs. Sie war ein Vorgang. Ein Wachstum. Und es ging nicht mehr nur um den Wolf. Es ging um den Vollendeten, der sich einen neuen Körper suchte.

„Elias... du musst Abstand nehmen“, sagte Marrow heiser.

„Nein“, antwortete Elias und schob sich noch enger an Jonathan heran. „Ich lasse ihn nicht los.“

„Wenn du es nicht tust, nimmt er dich zuerst“, warnte Marrow. „Der Vollendete hat dich gesehen, gespürt, verstanden. Er weiß, dass du Jonathans Schwachstelle bist. Er wird dich verschlingen, um ihn zu brechen.“ Elias schüttelte den Kopf. „Er bekommt mich nicht.“

Jonathan öffnete langsam die Augen. Sie waren matt, die Pupillen ungleich groß. Für einen Moment war darin nichts als Verwirrung. Dann erkannte er Elias – und etwas Sanftes glomm auf. „Du bist noch hier...“, hauchte er.

„Wo soll ich denn sonst sein?“ Elias' Stimme brach fast, doch er hielt sie stabil.

Jonathan lächelte schwach. Es war kein schönes Lächeln – es war ein Abschied, der zu früh kam.

Dann verzog sich Jonathans Gesicht zu einer Maske aus Schmerz.

Er krümmte sich in Elias' Armen, ein tiefes, grollendes Keuchen entrang sich seiner Kehle. Elias spürte die Veränderung unter der Haut deutlicher als zuvor: wie Muskeln zuckten, wie Knochen nach innen und außen gleichzeitig drängten, wie etwas in Jonathan erwachte – hungrig, kalt und uralte.

„Er...“, Jonathan riss die Augen auf, „...er bewegt sich... in mir... Elias... ich... ich kann ihn nicht halten...“

Elias presste seine Stirn an Jonathans. „Halt durch. Ich bin da. Ich bleibe.“

„Nein...“ Jonathan schüttelte den Kopf. „Nein, Elias... wenn du bleibst... wird er dich nehmen. Ich spüre es. Er flüstert... deinen Namen.“

Elias erstarrte.

Der Wind drehte.

Ein Laut – ein Wispern – kroch aus Jonathans Brust nach außen, wie Dampf, der sich in Buchstaben formte.

„Elias...“

Nicht Jonathan.

Nicht menschlich.

Nicht lebendig.

Elias packte Jonathan fester, so fest, dass seine Fingerknöchel weiß wurden. „Hör nicht auf ihn! Hör auf mich! Du bist stärker als er, du bist—“

Jonathan schrie plötzlich auf. Ein gebrochener, unmenschlicher Schrei, der die Vögel in den Bäumen aufstören konnte, wenn es überhaupt noch welche in Hollow Creek gab. Er wand sich, sein Rücken bog sich nach hinten, die Wirbelsäule pulsierte unter der Haut wie ein lebendiger Strang.

Marrow rief: „ELIAS, ZURÜCK! ER ÜBERNIMMT IHN—JETZT!!“

Doch Elias bewegte sich nicht.
Er würde Jonathan nicht fallen lassen.
Nicht jetzt.
Nie.

„Jonathan! Hör mich an!“ Elias’ Stimme überschlug sich. „Ich brauche dich! Ich verliere dich nicht! Nicht an ihn! Nicht an irgendein Monster! Nicht an den Riss!“

Doch Jonathans Augen waren schon nicht mehr ganz seine.
Die eine Pupille war schwarz und tief wie ein Brunnen, in den kein Licht drang.
Die andere gelb, wie ein Tier im Angriffsmodus.
Beide starrten Elias an –
beide wollten ihn.

„Hunger...“, flüsterte Jonathan.
„Es... tut... so weh...“
Elias streichelte seine Wange. „Du wirst nicht allein sterben.“
„Ich will nicht sterben...“, hauchte Jonathan.
„Dann kämpf.“
„Ich kann nicht... ich... verliere... Elias... hilf mir...“

Der Schatten in Jonathans Brust wuchs.
Etwas lokerte seinen Kiefer.
Sein Atem wurde kurz und unnatürlich.

Dann –
plötzlich –
schnappte Jonathan nach Elias’ Hand.
Nicht aus Zuneigung.

Aus Instinkt.
Aus Hunger.

Marrow schrie.
„ELIAS, WEG!!!“

„NEIN!“ Elias starrte Jonathan an, Tränen liefen über seine Wangen. „Jonathan, du tust mir nichts! Du hörst mich! DU HÖRST MICH!“

Jonathan zitterte. Sein Griff war fest, zu fest.
Seine Nägel schnitten Elias’ Haut.
Ein Tropfen Blut rann über Jonathans Fingerknochen.

Der Tropfen reichte.

Etwas erwachte in ihm.
Etwas, das nicht mehr Jonathan war.
Etwas, das den Kopf hob, Blut roch,
und verstand,
dass Elias verletztlich war.

Dass Elias süß war.

Jonathan riss den Kopf hoch,
seine Pupillen weiteten sich
und seine Lippen zogen sich zurück,
als würde das Fleisch sich weigern, die Zähne zu verbergen.

„Elias...“, keuchte er,
„...renn...“

Elias schüttelte weinend den Kopf.
„Nein.“

Doch Jonathan war nicht mehr er – nicht ganz.
Der Schatten hatte ihn halb.
Und der Wolf wollte den Rest.

„RENN!!!“

Elias zuckte zurück vor der Gewalt in der Stimme.
Marrow riss ihn am Arm, zog ihn weg,
und Jonathan – oder das, was er jetzt war –
sprang nach vorn,
fast auf allen vieren,
die Zähne vor Blutgier glänzend.

Elias stolperte.
Schoss.
Der Schuss ging daneben.

Jonathan landete nur eine Armlänge vor ihm,
keuchend, zuckend, schwankend,
zwischen Mensch
und etwas, das nicht auf zwei Beinen gehen sollte.

Er hob langsam den Kopf.
Die Augen glühten.

„Elias... ich... hab... Hunger...“

Elias' Herz riss entzwei.
Der Wolf schnappte nach Luft.
Der Schatten flüsterte seinen Namen.

Jonathan
zitterte,
kämpfte,
schrie ohne Ton –
und hielt sich selbst zurück.
Knapp.

Sehr knapp.

„Bitte“, flehte er,
„töte mich... bevor ich dich esse.“

Elias fing an zu weinen.
Er hob den Revolver.

Jonathan lächelte traurig.
„Du bist... mein Mensch.“

Dann hörte er auf zu lächeln.

Und der Hunger begann.

Jonathan stand vor Elias wie eine zerbrechende Statue, die gleichzeitig wuchs. Seine Atemzüge waren kurz, heiser, abgehackt, und jedes Einatmen schien eine Gewaltanstrengung zu sein, als würde sein Brustkorb zu eng für das, was darin wohnte. Er schwankte auf den Füßen, die Finger weit gespreizt, als wollte er Elias greifen, während irgendein Rest von ihm verzweifelt seine eigene Hand zurückhielt. Sein Gesicht war ein verzerrtes Kriegsfeld zwischen Verstand und Instinkt, und der Wolf darin hatte begonnen, zu gewinnen. Die Pupillen zuckten, zitterten, flackerten zwischen menschlichem Schmerz und tierischem Hunger.

Elias hielt den Revolver auf ihn gerichtet, doch seine Hände zitterten so stark, dass die Waffe hüpfte wie ein geschlagener Kompass. Er konnte nicht schießen. Nicht auf Jonathan. Niemals. Doch das Wesen vor ihm war nicht mehr nur Jonathan. Der Vollendete wuchs in seinem Inneren wie eine hässliche Wiedergeburt, und der Wolf reagierte darauf wie ein Hund auf frisches Fleisch. Jonathan selbst war eingesperrt irgendwo dazwischen, ein kleiner Funke, der verzweifelt versuchte, sich gegen zwei gewaltige Schatten zu behaupten.

„Elias... bitte...“, flüsterte Jonathan, und das Flüstern war das Schlimmste daran. Kein Brüllen, kein Fauchen – ein leises, menschliches Flehen, heiser und hilflos. Elias’ Brust zog sich schmerzhaft zusammen. „Ich will dich nicht... verletzen. Ich will... nicht... hungrig sein... ich...“ Er brach ab, griff sich an die Rippen, als würde etwas von innen heraus mit bloßen Händen daran zerren.

Dr. Marrow stand weiter hinten, die Augen weit aufgerissen. „Elias, du musst Abstand gewinnen! Wenn er sich verliert, ist er schneller, als du rennen kannst!“

„Ich gehe nicht“, antwortete Elias tonlos.
„Wenn du bleibst, stirbst du“, rief Marrow.
„Dann stirbt er nicht allein“, sagte Elias.

Jonathan hörte die Worte und für einen Moment erstarrte er. Ein Zittern ging durch seinen Körper – ein menschliches Zittern, voller Trauer und Liebe. Doch dann zuckte sein Kopf zur Seite, der Kiefer verkrampfte, und seine Augen verfärbten sich vollständig gelb. Elias konnte förmlich sehen, wie der Wolf den Gedanken verschlang, wie der Schatten sich ausbreitete und beide Aspekte seiner Seele erstickte.

Jonathan atmete tief ein. Es klang wie ein Schlürfen. Seine Pupillen weiteten sich. Der Hunger übernahm.

Elias stieg ein einziger, panischer Atemzug in die Kehle. Jonathan senkte den Kopf und starrte direkt auf Elias’ Hals. Es ging plötzlich alles sehr schnell. Jonathan begann sich zu bewegen – nicht wie ein Mensch, nicht wie ein Wolf, sondern wie eine Sache, die beide Formen in Frage stellte. Die Beine zuckten, dann schoben sie ihn nach vorn. Elias wich zurück, stolperte, fing sich wieder. Jonathan folgte ihm wie ein unheiliger Schatten. Kein Wort, kein Laut. Reiner Instinkt.

„Jonathan, bitte!“, rief Elias und hob eine Hand, als könnte sie ihn schützen. „Das bist nicht du! Du würdest mir nie—“

Jonathan sprang.

Elias schaffte es im letzten Moment, sich zur Seite zu werfen. Jonathan landete dort, wo Elias gerade gestanden hatte, rutschte über den Boden und stieß ein dumpfes, kehliges Brummen aus – kein Knurren, sondern etwas Tieferes, das fast menschlichen Schmerz enthielt. Als er sich wieder aufrichtete, sah Elias etwas Erschreckendes: Jonathans Mund zitterte, als würde ein Teil von ihm versuchen, Worte zu formen. Doch alles, was herauskam, war ein heiseres, unnatürliches Keuchen, das mit jedem Atemzug mehr nach dem Vollendeten klang.

Elias wich langsam rückwärts. Jonathan folgte. Jeder Schritt von Elias war voller Angst, jeder Schritt von Jonathan voller Hunger. Der Vollendete hatte recht gehabt: Elias war der Schlüssel. Der Köder. Der Blutgeruch, der den Jungen an die Kante der Verwandlung trieb.

Jonathan blieb plötzlich stehen. Er sah Elias an – und einen Moment lang war er wieder er selbst.

„Elias... bitte... lauf. Wenn du bleibst, werde ich dich... ich werde...“

Er presste die Hände gegen seinen Schädel, als wollte er etwas aus sich herauschieben. „Ich will dich nicht verlieren!“

„Du verlierst mich nicht“, sagte Elias und senkte den Revolver.

„Doch“, flüsterte Jonathan, „wenn ich bleibe.“

Sein Rücken zuckte.

Ein Knochen verschob sich.

Der Wolf preschte vor.

Der Schatten antwortete.

Jonathan riss den Kopf hoch – und Elias sah es klar: Das war nicht mehr sein Jonathan. Ein Wesen starrte ihn an, das kurz davor stand, sich aus Jonathans Brust zu schälen wie ein zweiter Körper.

„Hunger...“ war alles, was aus ihm kam.

Das nächste, was Elias spürte, war der Luftstoß, als Jonathan wieder auf ihn losging.

Und diesmal war Jonathan schneller als die Angst.

Jonathan prallte mit solcher Wucht auf Elias, dass beide zu Boden stürzten. Der Aufprall riss Elias die Luft aus der Lunge, und er rollte reflexartig zur Seite, bevor Jonathans Zähne seinen Hals erreichten. Der Boden war kalt und feucht, aber Elias spürte nichts mehr davon – nur noch Panik und die verzweifelte Erkenntnis, dass der Junge, den er liebte, nicht mehr Herr seiner eigenen Bewegungen war. Jonathan rutschte im Dreck, versuchte, sich erneut aufzuraffen, doch seine Glieder gehorchten ihm nur bruchstückhaft. Er wirkte wie eine Marionette, deren Fäden von drei verschiedenen Händen gezogen wurden – der Mensch, der Wolf und der Schatten. Und jede dieser Kräfte wollte etwas anderes.

Elias stolperte zurück und stützte sich auf einen Felsbrocken. Seine Finger suchten Halt, glitten ab, krampften sich schließlich fest. Er wollte nicht kämpfen. Er konnte nicht kämpfen. Aber er musste überleben – für Jonathan. Und gleichzeitig musste er Jonathan schützen – vor sich selbst. Es war ein unmöglicher Widerspruch, der in seinem Brustkorb pochte und ihm die Rippen enger schnürte als jede Angst.

Jonathan richtete sich wieder auf, langsam und schwerfällig. Sein Mund war halb geöffnet, die Zähne dunkel vom Blut, das von Elias' Hand stammte. Seine Augen waren ein Alptraum: gelb und tiefschwarz zugleich, als wären zwei fremde Wesen in einem einzigen Blick gefangen. Der Wolf fokussierte Elias mit tierischer Präzision, doch der Schatten dahinter sah weiter – er sah, was Elias war: Jonathans letzter Anker zur Menschlichkeit. Genau deshalb musste er verschwinden.

„Elias...“, würgte Jonathan und griff nach ihm, als suchten seine Hände Hilfe, Halt, Rettung. Doch seine Finger schlossen sich stattdessen verhängnisvoll zu Krallen. „Ich spüre... dich... ich rieche... dich... bitte... bleib weg... bleib... weg...“

„Ich bleibe bei dir“, sagte Elias, obwohl seine Stimme brach. „Ich lasse dich nicht fallen.“
Jonathan lachte – kurz, schmerzvoll, verzerrt. „Wenn du bleibst... bleibt nichts von mir übrig.“

Dann kamen die Krämpfe.
Heftiger.
Länger.
Tiefer.

Sein Brustkorb hob sich ruckartig, die Haut darauf spannte sich, als wölbe sich etwas von innen. Elias konnte sehen, wie sich die Konturen unter Jonathans Rippen verschoben, als würden neue Knochen wachsen, während andere brachen. Es war eine stille, grausame Metamorphose, die keinen Moment lang hätte existieren dürfen.

„Er kommt...“, hauchte Jonathan mit weit aufgerissenen Augen. „Elias... er kommt... durch mich hindurch... er wird dich nehmen... wenn ich ihn nicht halte...“

„Dann halte ihn“, flüsterte Elias, obwohl er wusste, wie unmenschlich dieser Wunsch war.
„Ich kann nicht“, sagte Jonathan. „Das ist... größer als ich.“

Marrow trat einen Schritt vor, die Stimme heiser, aber fest:
„Elias, hör mir zu. Der Vollendete übernimmt Jonathans Körper. Das passiert nicht langsam. Das passiert jetzt. Jede Sekunde, die vergeht, verliert Jonathan mehr Kontrolle.“
Elias drehte sich halb zu ihm, halb zu Jonathan. „Was soll ich denn tun?!“
„Wenn du bei ihm bleibst, wird er dich reißen. Und sobald er dein Blut hat, ist Jonathan endgültig verloren.“

Jonathan zuckte zusammen, als würde ihn jedes Wort körperlich treffen.
„Elias... geh... bitte...“

„Nein.“

Jonathan sah ihn an – und in diesem Moment war er wieder er selbst. Ein Junge. Verletzt. Verzweifelt.
„Elias... ich will nicht dein Ende sein...“

Elias' Kehle schnürte sich zu.
„Und ich will nicht deins.“

Doch die Zeit für Worte war vorbei.

Der Schatten in Jonathan entschied sich.
Elias sah es.
Fühlte es.
Die Temperatur fiel.
Der Wind drehte.
Etwas in Jonathans Brust vibrierte, wie ein zweiter Herzschlag.

Jonathan krümmte sich und schrie – ein langgezogener, heiserer Ton, der den Wald erzittern ließ. Der Wolf trommelte gegen die Brust wie ein Tier in einem viel zu engen Käfig. Der Schatten dahinter jedoch drängte still, geduldig, zielgerichtet. Und Elias wusste: Der Wolf wollte fressen. Der Schatten wollte verschlingen. Und der Vollendete wollte übernehmen.

Jonathan hob den Kopf.
Sein Blick war kein Blick mehr.
Er war ein Hunger.

Elias hob den Revolver.
Nicht, um zu schießen – sondern, um Jonathan zurückzudrängen.

„Elias...“, sagte Jonathan langsam, mit gebrochener Stimme, „wenn du mich liebst... dann lauf...“

„Ich liebe dich“, antwortete Elias, „und gerade deshalb bleibe ich.“

Jonathan schloss die Augen.
Ein Atemzug.
Ein letzter Moment von Frieden.

Dann öffnete er sie wieder
und der Hunger schlug endgültig durch.

Er sprang.

Die Welt reduzierte sich auf Sekunden.
Elias fiel nach hinten.
Der Revolver rutschte ihm aus der Hand.
Jonathans Zähne schlossen sich um Luft, verfehlten Elias' Hals nur um eine Handbreite.
Elias rollte, stand auf, stolperte, rannte zwei Schritte –
doch Jonathan war hinter ihm, schneller, stärker, verzweifelter.

Er packte Elias' Schultern.
Seine Finger bohrten sich in Fleisch.
Elias schrie.

Jonathan riss ihn herum –
und für einen bruchstückhaften Moment sah Elias den Jungen hinter dem Monster.
Jonathan, blutend, sterbend, flehend.

„Elias... bitte... ich tue es nicht... ich will es nicht... ich will—“

Der Schatten erstickte den Satz.

Jonathan schnappte erneut nach Elias' Hals.
Nur Instinkt.
Nur Hunger.

Diesmal war kein Platz mehr für Menschliches.
Kein Wille.
Keine Liebe.

Nur Verwandlung.

Und Elias stand ihm wehrlos gegenüber.

Die Nacht der Zerreißung

Jonathan riss Elias erneut zu Boden. Diesmal war kein Funke von Kontrolle mehr in seinem Blick – nur blanke, raubtierhafte Gier. Seine Hände pressten Elias' Schultern in den Dreck, so hart, dass Elias glaubte, seine Knochen würden splintern. Der Atem, der aus Jonathans weit geöffnetem Maul drang, war heiß und schwer, durchsetzt von einem Geruch, der nichts Menschliches mehr an sich hatte.

Elias wand sich, versuchte ihn wegzustoßen, doch Jonathans Arme waren nicht mehr die Arme eines sterbenden Jungen. Sie waren stärker, fester, fast wie Sehnen aus Stahl, die von einem unaufhaltsamen Willen gesteuert wurden. Elias begegnete Jonathans gelben Augen – und dort war nichts Vertrautes mehr. Keine Wärme. Keine Liebe. Nur Hunger, dunkel und ausgehöhlt, ein Hunger, der auf Elias allein fixiert war.

„Jonathan... hör mich an...“, presste Elias hervor, doch die Worte schienen an Jonathans Ohren zu verhallen, als wären sie nur noch Hintergrundgeräusche.

Jonathan schnappte nach seinem Gesicht – und biss ins Leere, weil Elias gerade noch rechtzeitig die Wange wegdrehte. Jonathans Zähne schnitten durch die Luft wie Messer. Ein zweiter Versuch folgte sofort, wilder, instinktiver. Elias' Herz schlug so hart, dass er dachte, der Vollendete müsse es hören.

Dr. Marrow rief verzweifelt aus der Distanz:

„ELIAS! DU MUSST IHN TRÄNEN! IHN ABLEITEN! ER HÖRT DICH NICHT MEHR!“

Doch Elias hörte nicht auf ihn. Er hörte nur Jonathans heiseres, abgehacktes Atmen, das immer schneller, immer nervöser wurde, wie ein Motor kurz vor dem Überdrehen.

„Jonathan!“, schrie Elias, diesmal mit all der Kraft und Verzweiflung, die er hatte. „Ich bin's! Bitte, du kennst mich! Hör auf! Hör mich an!“

Für einen Moment – nur einen Atemzug lang – hielt Jonathan inne.

Nur ein einziges Zucken im Gesicht, ein Hauch von Verwirrung in den Augen, ein winziger Schatten des Jungen, der er einmal war.

Doch dann zuckte sein Kopf zur Seite, als würde ihm etwas Befehl geben.

Ein Laut kam aus seiner Kehle – tief, brummend, völlig losgelöst von menschlicher Form.

Der Vollendete sprach durch ihn.

Oder atmete durch ihn.

Jonathan war nicht mehr allein in seinem Körper.

Und Elias erkannte, dass der Funke Menschlichkeit nicht mehr wuchs – er wurde verdrängt.

Jonathan richtete sich halb auf, die Hände immer noch auf Elias' Schultern.

Die Muskeln in seinem Nacken spannten sich.

Ein neuer Versuch, den Hals zu treffen.

Elias sah nur eine Chance:

Er packte mit beiden Händen Jonathans Gesicht – nicht, um ihn wegzustoßen, sondern um ihn festzuhalten.

„Jonathan, ich weiß, du bist da drin“, keuchte er. „Du bist stärker als er. Du hast ihn schon einmal zurückgedrängt! Hör mir zu! Ich brauche dich!“

Jonathan zitterte.
Die Pupillen flackerten.
Ein Zucken lief durch seinen gesamten Körper, als kämpften zwei Wesen mit roher Gewalt um dieselbe Hülle.

„E...li...as...“
Die Stimme war leise, erstickt, voller Qual.

„JA! Genau! Das bin ich! Hör mich an! Ich bin hier! Ich lasse dich nicht!“

Jonathan schloss kurz die Augen –
und dieses winzige Zeichen von Kontrolle war alles, was Elias wollte.

Doch es war zu kurz.

Im nächsten Moment brach der Schatten durch.
Die Augen öffneten sich wieder, und diesmal waren sie schwarz. Nicht gelb. Nicht menschlich. Schwarz wie die Oberfläche eines Teeres, der leben wollte.

Jonathan war nicht mehr Jonathan.

Mit einem wütenden Ruck stieß er Elias zu Boden, umklammerte dessen Unterarm mit einer Kraft, die jedes menschliche Maß sprengte – und Elias spürte es: Wenn er jetzt nicht handelte, würde Jonathan ihn in Stücke reißen.

Er holte aus.
Nicht, um zu schlagen – Elias hätte Jonathan niemals freiwillig verletzt.
Doch Jonathan wollte Elias' Gesicht zerreißen.

Elias tat das Einzige, was ihm blieb:
Er stieß Jonathan mit beiden Knien weg und rollte aus seinem Griff.
Es war ein verzweifelter, instinktiver Reflex.

Jonathan stürzte nach vorne, fing sich mit den Händen ab –
und für einen winzigen, grausigen Moment sah Elias, wie Jonathans Wirbelsäule sich unter der Haut verdrehte, als würde ein zweiter Körper darin wachsen.

„HUNGER...“, grollte Jonathan mit einer Stimme, die sich nicht entscheiden konnte, wem sie gehörte.

Elias stolperte rückwärts, griff nach dem Revolver im Schlamm.
Er fand ihn.
Er hob ihn.
Sein Finger legte sich an den Abzug.

Jonathan sah die Waffe.
Und lachte.

Es war ein Laut, der Elias' Blut gefrieren ließ.

„Das... stoppt... mich nicht mehr“, sagte Jonathan mit dem flüsternden Unterton des Vollendeten. „Silber... brennt... aber es tötet nicht. Ich... wachse... weiter...“

Elias hob die Waffe höher.
„Ich will dich nicht töten.“
„Dann tue es auch nicht“, sagte Jonathan kalt. „Lass mich fressen.“

Elias' Herz brach.
Er konnte nicht atmen.
Er konnte nicht denken.

„Jonathan...“, flüsterte er, „bitte... komm zurück.“

Doch Jonathan kam nicht zurück.

Er sprang.
Diesmal ohne Zögern.
Ohne Restverstand.
Ohne Kampf.

Der Wolf, der Schatten und der Vollendete
waren sich zum ersten Mal einig.

Und Elias war das Ziel.

Jonathan schlug auf Elias ein wie ein Sturm. Seine Hände – lange, zitternd, halb menschlich, halb etwas anderes – packten Elias an den Oberarmen und rissen ihn herum, sodass Elias hart gegen einen umgestürzten Baum prallte. Der Schock fuhr ihm bis in den Hinterkopf. Der Revolver flog ihm aus der Hand, schlitterte über den Boden und verschwand irgendwo im hohen Gras. Elias tastete verzweifelt nach Halt, doch Jonathans Körper folgte ihm sofort, wie ein dunkler Schatten, der ihn nie wieder loslassen wollte.

Jonathan warf Elias zu Boden, beugte sich über ihn, und Elias spürte den heißen, fiebrigen Atem des veränderten Wesens an seinem Hals. Der Wolf in Jonathan wollte beißen. Der Schatten im Inneren wollte verschlingen. Und der Vollendete, der sich durch jede Faser dieses Körpers zog wie schwarzer Rauch, wollte Elias brechen – denn Elias war der letzte Widerstand.

„Bitte, Jonathan... hör auf...“ Elias' Stimme zitterte mehr als er selbst.

Jonathan reagierte nicht. Seine Augen waren weit geöffnet, und sie waren leer. Eine Leere, die nicht bedeutete, dass da nichts war – sondern, dass zu viel darin war. Die Pupillen waren schwarz, nur an den Rändern ein schwaches, gelbes Glimmen, als kämpfte ein letzter Funken Licht darum, nicht zu erlöschen.

Jonathan legte Elias eine Hand an die Wange – eine seltsam zärtliche Bewegung – und im nächsten Moment fuhren seine Finger krallenartig nach unten und rissen über Elias' Hals. Elias schrie, rutschte zurück, versuchte sich zu winden, doch Jonathan rollte sich mit ihm über den Boden und hielt ihn fest, mit einem Griff, der keine Menschlichkeit mehr kannte.

„Elias...“, flüsterte er, diesmal mit der Stimme eines Mannes, der er niemals geworden war. „Ich... bin so hungrig...“

Elias packte Jonathans Handgelenke.
„Dann kämpf dagegen! Du kannst das! Bitte!“

„Ich kämpfe...“, hauchte Jonathan, während sich sein Kopf gefährlich nahe über Elias' Hals senkte, „aber... es... reicht... nicht...“

Sein Atem vibrierte.
Seine Stimme brach.

„...er reißt mich auseinander...“

Und Elias erkannte:
Jonathan meinte nicht den Wolf.
Nicht den Fluch.
Er meinte den Vollendeten, der sich in seinem Brustkorb ausbreitete wie ein Parasit, der einen Kokon sprengte.

Die Haut auf Jonathans Rücken spannte sich, als würde etwas nach außen drängen.
Elias sah mit Entsetzen, wie sich die Wirbel unter der Haut verschoben, wie neue Konturen entstanden, die nicht zu Jonathan gehörten.

„Marrow!“, schrie Elias. „HILF UNS!“

Doch Marrow stand starr vor Angst einige Meter entfernt.
Er sah aus wie ein Mann, der Zeuge seiner eigenen Hölle geworden war.

„Elias... ich... kann nichts mehr tun...“
Seine Stimme war ein flaches Flüstern.
„Der Vollendete wächst in ihm. Jonathan... stirbt. Jetzt. In diesem Moment.“

„NEIN!“, brüllte Elias.

Jonathan zuckte bei dem Laut zusammen und drückte Elias fester auf den Boden. Elias spürte den Druck an seinen Rippen, spürte, wie Jonathans Finger sich tiefer gruben, spürte die Wärme des Wesens, das er liebte und das ihn nun zerreißen wollte.

„Elias“, sagte Jonathan plötzlich – diesmal klar.
So klar wie lange nicht mehr.
Für zwei Sekunden war er wieder er.

„Du musst... mir wehtun.“

Elias' Herz blieb fast stehen.
„Nein. Das mache ich nicht.“

„Du musst!“, keuchte Jonathan, während sein Körper erneut zu zittern begann. „Er... kommt... durch... und... wenn ich... gehe... dann... nimmt er dich... mit... weeeeg...“

Seine Stimme rutschte in ein langgezogenes, unnatürliches Echo ab, als hätte jemand an ihr gezogen.

Elias packte Jonathans Gesicht mit beiden Händen, zwang ihn, ihn anzusehen.
„Hör mir zu! Ich habe dich durch den Wald gezogen! Ich habe dich aus dem Krater geholt! Ich habe dir mein Blut gegeben, weil ich wollte, dass du lebst! Ich lass dich jetzt nicht sterben! Nicht so! Nicht alleine!“

Jonathan starrte ihn an, und Elias sah es – die Trauer. Die Angst. Das Wissen um das Unvermeidliche.

„Ich bin nicht mehr allein“, flüsterte Jonathan.
„Ich hab dich...“

Der Schatten in seinem Brustkorb bewegte sich.
Ein Ruck ging durch seinen Körper, als würde ihn jemand von innen mit Gewalt auseinanderreißen.
Jonathan schrie, warf den Kopf zurück.

Und plötzlich veränderte sich sein Gesicht.
Es wurde ruhiger.
Zu ruhig.

Der Blick wurde kalt.
Die Pupillen weiteten sich.
Ein leichtes Lächeln erschien.

Nicht Jonathan.
Nie im Leben.

Elias erstarrte.
Er wusste sofort, wer ihn ansah.

„Endlich“, sagte der Vollendete durch Jonathans Mund.
„Jetzt... frisst der Hunger.“

Elias stieß Jonathan mit aller Kraft weg, rollte zur Seite und griff blind nach dem Revolver – er fand ihn.
Noch bevor Elias sich vollständig aufsetzen konnte, sprang Jonathan mit einer Geschwindigkeit auf ihn zu, die nicht mehr aus Fleisch und Knochen stammen konnte.

Diesmal zielte Elias nicht.
Er schoss einfach.

Der Silberlauf blitzte, der Knall zerriss die Stille –
und die Kugel traf Jonathan in die Seite.

Er stürzte, bäumte sich auf, schrie in zwei Stimmen gleichzeitig – die seine und die des Vollendeten.

Doch er fiel nicht.

Er richtete sich langsam wieder auf, keuchend, brennend, blutend.

„Silber... hilft dir nicht mehr...“, sagte der Vollendete mit Jonathans Stimme, während sich die Wunde unter der Haut bereits dunkel schloss.

„Nichts... hält mich auf.“

Und mit einem Mal
war er wieder vor Elias.

Die Nacht schien anzuhalten,
den Atem einzuziehen,
zu warten.

Denn jetzt
begann die Zerreißung wirklich.

Elias wich zurück, seine Fersen rutschten über den feuchten Boden, bis er gegen einen gefallenen Baumstamm stieß und nicht weiter konnte. Jonathan stand direkt vor ihm, die Brust bebend, der Atem schwer und unnatürlich heiß. In seinen Augen brannten zwei Wesen gleichzeitig: der Junge, der ihn geliebt hatte – und das Monster, das nun durch ihn sprach. Der Vollendete hatte Jonathans Körper nicht nur übernommen, er formte ihn um, wie man Ton zwischen den Fingern formt. Jeder Atemzug Jonathans war ein Kampf, jede Bewegung ein Zeichen dafür, dass der Mensch darin immer weiter zurückgedrängt wurde.

„Elias...“, flüsterte Jonathan mit einer Stimme, die sich anhörte, als käme sie aus einem tiefen Tunnel, „...du machst es ihm so leicht.“

Elias schüttelte den Kopf, obwohl seine Knie zitterten. „Ich mache es dir schwer, Jonathan. Ihm... hell nein. Aber dir— ich lasse dich nicht sterben.“

Jonathan legte den Kopf schief, übernatürlich ruhig, mit einer geschmeidigen Bewegung, die kein menschlicher Nacken hätte ausführen dürfen. „Sterben?“, fragte er, und sein Mund verzog sich zu einem fremden Lächeln. „Der Junge ist schon so gut wie weg. Ich bin nur... die letzte Haut, die er trägt.“

Elias hob den Revolver erneut, obwohl er wusste, wie wenig er ihm half. „Ich rede nicht mit dir“, fauchte er. „Ich rede mit *ihm*. Mit Jonathan.“

Ein Zucken lief über Jonathans Gesicht. Eine Sekunde lang schien der Ausdruck zu brechen. Der Unterkiefer spannte sich, als kämpfe jemand im Inneren darum, die Kontrolle zurückzuerlangen. Jonathan schwankte – und dann brach ein leises, schwaches Wort aus ihm hervor:

„...Elias...“

Elias' Herz setzte aus. Er trat einen Schritt nach vorne. „Ich bin hier. Ich gehe nicht.“

Jonathan hob eine Hand, tastete durch die Luft, als wolle er Elias berühren, aber er wagte es nicht. Vielleicht konnte er nicht. Vielleicht wusste er, dass ein Fingerkontakt reichen würde, um die Kontrolle vollständig zu verlieren.

„Ich... werde gleich... jemand anderes... sein“, flüsterte er, die Stimme kaum hörbar. „Es... tut so weh...“

Elias nahm seine Hand und legte sie vorsichtig in Jonathans, auch wenn sein Verstand schrie, dass es gefährlich war.

Doch Jonathan hielt die Finger weich. Menschlich.

Nur für einen Moment.

Und dann geschah es.

Ein Rucken lief durch Jonathans gesamten Körper – kurz, scharf, wie ein Stromstoß. Die Haut an seinem Rücken spannte sich, als würde etwas darunter wachsen. Seine Rippen bewegten sich unnatürlich, als dränge etwas nach außen. Jonathan schrie auf – ein langer, quälender Laut, der keine menschliche Silbe mehr enthielt. Der Schatten in ihm brach hervor wie eine Flutwelle, die gegen die Ufer seines Körpers schlug.

Elias ließ erschrocken Jonathans Hand los.

Jonathan fiel auf die Knie.

Er würgte.

Sein Rücken bog sich nach hinten, bis es aussah, als müsste er brechen – doch er brach nicht. Er veränderte sich.

„Elias... ELIAS!“, schrie er mit einer Stimme, die übergang in etwas Tieferes, Raueres, und schließlich Fremdes. „ER REISST MICH AUF— HILF MIR—“

Elias war schon bei ihm, stützte Jonathan, dessen Körper heiß und kalt zugleich war.

Marrow schrie aus der Ferne:

„NICHT ANFASSEN! DER RISS STEIGT IN IHM AUF—ELIAS, BLEIB WEG!!“

Doch Elias konnte nicht weg. Der Junge lag dort, den er liebte, zitternd, zerfetzend, sterbend – Elias blieb.

Dann kam der Moment, der die Nacht tötete.

Jonathans Brust zog sich nach innen, als würde ein unsichtbarer Haken daran zerren. Die Haut riss nicht auf – noch nicht –, aber sie wölbte sich gefährlich, vibrierend, als wüchse darunter ein zweites Herz. Oder ein zweiter Mensch. Oder ein zweites Monster.

Jonathan hob den Kopf – und seine Augen waren plötzlich leer.

Nicht schwarz.

Nicht gelb.

Leer.

Als hätte jemand das Licht aus ihnen gelöscht.

„Elias...“, flüsterte er, „...ich bin... so... hungrig...“

Es war nicht die Stimme eines Angreifers.

Es war die Stimme eines Sterbenden.

Elias ließ den Revolver sinken.

Er kniete sich vor Jonathan.

Er legte seine Stirn an Jonathans Stirn.

Ihre Atemzüge berührten sich.

„Dann nimm meinen Hunger“, flüsterte Elias. „Aber nicht mich.“

Für einen Sekundenbruchteil – einen einzigen – erschien wieder etwas von Jonathan in seinen Augen.

Licht.

Wärme.

Schmerz.

Liebe.

Alles auf einmal.

„Ich will nicht dein Ende sein...“, hauchte Jonathan.

„Dann sei mein Anfang“, antwortete Elias.

Und damit

war Jonathan weg.

Die Pupillen wurden schlagartig schwarz.

Sein Rücken wölbte sich, diesmal in einem unnatürlich glatten, fließenden Bogen.

Seine Finger verlängerten sich.

Das Knacken der Knochen war leise, aber endgültig.

Und Elias wusste:
Das war nicht mehr Jonathan.
Der Vollendete übernahm vollständig.

Jonathan richtete sich langsam auf.
Seine Stimme war tief, rhythmisch, vollkommen ruhig:

„Jetzt beginnt die Nacht der Zerreißung.“

Elias wich zurück, stolperte.
Der Vollendete trat aus Jonathans Körper wie ein zweites Ich, das sich durch ihn hindurchgearbeitet hatte –
noch nicht sichtbar, aber spürbar in jeder Bewegung, jedem Wort, jedem Atemzug.

Und dann
hob Jonathan— nein, das Ding in ihm— den Kopf,
und sagte:

„Elias...
du bist mein letzter Schritt.“

Elias rannte.

Der letzte Blick auf Hollow Creek

Elias rannte, obwohl seine Beine sich anfühlten, als würden sie ihm jeden Moment versagen. Der Wald um ihn herum verschwamm zu einer dunklen Kulisse aus fliehenden Schatten, die von den bleichen Fingern des Mondlichts erfasst wurden. Hinter ihm hörte er Jonathans Schritte—nein, nicht Jonathan, niemals mehr Jonathan—die schnellen, unregelmäßigen Bewegungen eines Wesens, das zwischen zwei Welten zerrissen war. Die Geräusche waren kein Laufen mehr. Es klang wie das Klettern eines Raubtiers. Oder wie das Knacken von Ästen unter den Händen eines Wesens, das seine neue Form noch ausprobierte.

Elias stolperte, fing sich an einem Ast, rutschte weiter. Er wagte es nicht, sich umzudrehen. Er wusste, dass ihm ein einziger Blick auf das, was Jonathan geworden war, die letzten Reste seines Muts nehmen würde. Der Wald öffnete sich vor ihm, der Pfad fiel leicht ab, und zum ersten Mal seit Stunden sah Elias die Silhouette von Hollow Creek zwischen den Bäumen—die alten Häuser, die flackernden Straßenlaternen, den schmalen Kirchturm, der wei wie ein Knochen in der Nacht stand.

Ein Schrei gellte durch den Wald.
Nicht menschlich.
Nicht tierisch.
Etwas Drittes.

Elias' Magen zog sich zusammen.
Der Vollendete benutzte Jonathans Körper nur als Übergang.
Sein eigentliches Erscheinen stand bevor.

Elias rannte weiter, stolperte den Abhang hinunter und glitt auf losem Geröll fast bis an den Rand des Feldwegs. Die Lichter von Hollow Creek wirkten unwirklich friedlich—als wüssten sie nicht, was aus dem Wald auf die Stadt zukroch. Elias hörte Zweige brechen. Laute Schritte. Kratzen an Rinde. Eine Stimme, die Jonathans Klang hatte, aber mit einem Unterton, der klang wie etwas, das nie hätte sprechen dürfen.

„Eliiiiiaas...“

Elias fröstelte. Es war nicht lautes Rufen. Es war ein Sprechen in seinem Ohr, als stünde jemand direkt neben ihm.

Er hob die Hand, als könnte er den Laut wegwischen, drehte sich reflexartig um—doch sah nur dunkle Bäume und die schwarze Kehle des Waldes.

„Du kannst nicht weglaufen“, sagte die Stimme.

„Ich kenne deine Schritte.

Ich kenne deinen Atem.

Ich kenne dein Herz.“

Elias' Finger verkrampften sich um den Griff des Revolvers, den er beim Fallen wiedererlangt hatte.

Laden.

Zielen.

Hoffen.

Beten.

Das waren die einzigen Schritte, die ihm noch blieben.

Er blickte auf Hollow Creek hinunter.

Die Stadt wirkte wie ein ruhender Körper, dessen Herzschlag zu langsam war, um Gefahr zu bemerken. Kein einziges Fenster war erleuchtet. Kein Hund bellte. Kein Auto fuhr. Es war, als hätte die Stille des Waldes sich in die Straßen gelegt, schwer und unerbittlich.

„Jonathan...“, flüsterte Elias, „wenn du irgendwo da drin noch bist... bitte... halte ihn auf.“

Es kam keine Antwort.

Nur ein Rascheln.

Ein Knacken.

Ein Laut, der keiner Sprache gehörte.

Elias zwang sich zurück auf den Pfad, der hinunter zur Kirche führte. Die Kirche war die einzige Stelle in Hollow Creek, an der Silber in den Fundamenten lag—eine alte Tradition, von der niemand mehr wusste, warum sie einst begonnen hatte. Doch Marrow hatte es gewusst. Und Elias klammerte sich an diesen letzten Funken Hoffnung.

Wenn er es schaffte, die Kirche zu erreichen...

Wenn er es schaffte, Jonathan dorthin zu führen...

Wenn er es schaffte, ihn einzusperren...

Dann würde wenigstens Hollow Creek überleben.

Vielleicht.

Er rannte los.

Seine Schritte hallten auf dem Asphalt, zu laut, zu verräterisch.

Die Stadt blieb dunkel.

Kein Mensch öffnete ein Fenster.

Kein Gesicht tauchte hinter einem Vorhang auf.

Hollow Creek wartete.

Ahnend.

Atemlos.

Elias erreichte die Brücke, die über den Creek führte, doch als er die Mitte überquerte, blieb er wie erstarrt stehen. Eine Bewegung im Augenwinkel. Ein Schatten auf dem Geländer. Ein Flackern im Wasser, als würde etwas unter der Oberfläche schwimmen.

Dann—
eine Stimme.
Flüsternd.
Sanft.
Falsch.

„Du wolltest doch immer, dass er lebt...“

Elias' Blut gefror.
Die Stimme kam nicht aus dem Wald.
Sie kam von unterhalb der Brücke.

Er drehte sich langsam zum Wasser.
Langsam, weil er die Wahrheit fürchtete.
Langsam, weil er wusste, dass sein Herz zerbrechen würde.

Im Wasser spiegelte sich der Mond.
Und direkt neben ihm—ein Gesicht.

Jonathans Gesicht.
Blass.
Verzerrt.
Die Augen schwarz wie die Oberfläche des Wassers selbst.

Elias wich einen Schritt zurück.
„Das bist nicht du“, flüsterte er.

Jonathans Spiegelbild lächelte.
Ein Lächeln, das nie für Menschen gemacht war.

„Du siehst doch, dass ich es bin.“
Ein Finger erhob sich aus dem Wasser, als wäre die Oberfläche keine Grenze mehr. „Komm her, Elias. Der letzte Blick auf Hollow Creek... soll ein gemeinsamer sein.“

Elias wich weiter zurück—doch die Füße fanden keinen Halt.

Und hinter ihm, oben auf dem Brückengeländer, hörte er Schritte.

Langsam.
Schwer.
Unaufhaltsam.

Der Vollendete war da.

Elias drehte sich abrupt um – und sah ihn.
Jonathan stand auf dem Geländer der Brücke, als wäre es ein breiter Gehweg und nicht ein zwei Zentimeter schmaler Stahlbalken. Der Wind strich durch sein Haar, doch der Körper bewegte sich kein Stück. Viel zu ruhig. Viel zu sicher. Die Augen, die Elias ansahen, hatten nichts von einem Jungen, der einst Angst gehabt

hatte, in der Dunkelheit einzuschlafen. Sie waren tiefschwarz – nicht wie Pupillen, sondern wie Löcher, die irgendwohin führten, wo kein Licht jemals existiert hatte.

„Du läufst so schön“, sagte der Vollendete durch Jonathans Mund, der sich unnötig weit zu einem Lächeln verzog.

„Fast... poetisch.“

Elias hob den Revolver, obwohl er wusste, dass es lächerlich war.

„Ich will Jonathan sprechen. Nicht dich.“

„Er hört dich“, flüsterte der Vollendete, neigte den Kopf wie ein neugieriges Tier. „Aber er kann nicht antworten. Er hat keine Stimme mehr. Ich habe sie... ausgeliehen.“

Jonathans Körper sprang mühelos vom Geländer. Er landete geschmeidig wie ein Raubtier, ohne ein Geräusch. Elias wich zurück, fühlte die Kante der Brücke hinter seiner Wade.

„Komm nicht näher“, warnte Elias, doch seine Stimme war brüchig.

„Warum nicht?“, fragte der Vollendete mit kindlicher Neugierde. „Du willst doch, dass er lebt. Ich lasse ihn leben. Er ist... mein Gefäß. Ein wunderschönes Gefäß.“

Er trat einen Schritt vor.

Elias hob den Revolver höher.

Sein Finger zitterte am Abzug.

„Schieß doch“, sagte der Vollendete und breitete die Arme leicht aus. „Bitte. Ich genieße es. Jedes Mal. Es brennt... und ich wachse.“

Elias' Atem stockte.

Dieses Ding wollte verletzt werden.

Nicht, weil es sterben konnte – sondern weil es daraus Kraft zog.

Die Waffe wurde nutzlos.

Er wusste es.

Der Vollendete wusste es.

Jonathan wusste es vielleicht auch.

„Was willst du?“ Elias' Stimme war zu einem Flüstern geworden.

Der Vollendete trat wieder näher, nur noch wenige Schritte entfernt.

„Ich?“, fragte er, und die Stimme klang nun fast belustigt. „Ich will Hollow Creek. Ich will Lichter. Ich will Herzen. Ich will Stimmen. Ich will... Fleisch.“

Er leckte sich über die Lippen, als schmecke er schon etwas, das noch nicht geschehen war.

„Aber vor allem will ich dich.“

Elias' Finger krampften sich um den Revolvergriff.

„Warum?“

Da, zum ersten Mal, zeigten sich Emotionen in Jonathans Gesicht – nicht seine eigenen, sondern die des Wesens dahinter.

Der Vollendete trat so nah, dass Elias seinen Atem spüren konnte – kalt wie Glas.
„Weil du der einzige Mensch bist, den Jonathan noch sieht. Wenn ich dich verschlinge... verschlinge ich auch das letzte Stück von ihm. Dann gehört mir sein Körper ganz.“

Elias schluckte hart.
Sein Herz pochte ihm in der Kehle.

„Jonathan“, flüsterte er, „wenn du irgendwo da drin bist... dann hör mir zu. Ich lasse dich nicht allein. Hörst du? Ich lasse dich nicht allein.“

Für einen Hauch eines Augenblicks – einen einzigen, flüchtigen Moment –
zitterte Jonathans Unterlippe.
Ein zuckender Muskel am Kiefer.
Ein winziges Aufweiten der Pupillen.

Jonathan war da.

Aber der Vollendete merkte es sofort.

Ein wütendes, animalisches Schnaufen entwich Jonathans Brust.
„Hör. Auf. Mit. Ihm. Zu. Reden!“, fauchte das Wesen, und Jonathans Körper stürzte nach vorn wie ein Schatten, der endlich seinen Besitzer einholen wollte.

Elias drehte sich um und rannte über die Brücke, seine Schritte laut im Echo der Nacht.
Der Vollendete folgte ihm nicht sofort – er lachte.
Ein langes, hallendes, sanftes Lachen, das schlimmer war als jedes Knurren.

„Elias!“, rief der Vollendete, „wohin willst du denn? Die ganze Stadt... schläft für uns!“

Elias rannte dennoch weiter, überquerte die Brücke, stolperte fast, als er den Bordstein erreichte und in die dunklen Straßen von Hollow Creek einbog. Die Stadt war totstill. Kein flackerndes Licht. Kein Mensch. Es war, als hätte Hollow Creek den Atem angehalten.

Er blieb stehen, keuchend, und drehte sich zur Brücke um.
Jonathan stand noch immer dort – reglos.
Wie eine Statue im Gegenlicht des Mondes.

Dann hob er langsam den Kopf.
Und Elias sah es:
Nicht Jonathan.
Nicht der Vollendete.
Etwas Drittes, das durch beide hindurchwuchs.

Ein weiteres Lächeln.
Diesmal voller Vorfreude.

„Bereit?“, fragte er.
„Ich komme jetzt.“

Und Jonathan begann, die Brücke zu überqueren.

Elias rannte tiefer in die Stadt hinein. Seine Schritte hallten zwischen den alten Häuserfronten wider, viel zu laut in einer Nacht, die sich anfühlte, als würde sie jeden Laut verschlucken wollen. Das dunkle

Kopfsteinpflaster glänzte vom Tau, der sich darauf wie eine dünne Haut legte. Jeder Atemzug brannte in seinen Lungen – nicht nur vor Anstrengung, sondern vor purer Angst. Hollow Creek war nicht mehr seine Heimat. Nicht mehr irgendein Ort. Es war ein Schlund geworden, ein Tal, das darauf wartete, verschlungen zu werden. Und der Vollendete würde es verschlingen. Stück für Stück. Haus für Haus. Herz für Herz. Es begann mit Elias.

Hinter ihm hörte er Schritte. Keine gleichmäßigen, menschlichen. Sondern schleppende, schleifende, abgehackte Bewegungen – mal zu schnell, mal zu langsam, als würde Jonathan eine Form tragen, die nicht zu ihm passte. Der Vollendete führte Jonathan wie ein Kind einen Körper führen würde, den er gerade erst entdeckt hatte. Elias rannte die Hauptstraße entlang, vorbei am verlassenen Diner, am alten Kino mit dem eingeschlagenen Schild, vorbei an Fenstern, die dunkel und leer waren, als hätte die Stadt sich selbst schon aufgegeben.

„Eliiiiiias...“

Die Stimme schwang durch die Luft, ruhig, sanft, aber so tief, dass sie durch den Asphalt zu kriechen schien.

„Du rennst nur im Kreis.“

Elias zwang sich weiter, bog abrupt in eine Seitenstraße ab und versuchte, seine Schritte zu dämpfen. Vielleicht verlor er ihn dadurch. Vielleicht...

Er hörte das Knacken einer Laterne.

Ein Schatten fiel über die enge Straße.

Und Elias wusste:

Nein.

Er verlor ihn nie.

„Du riechst nach ihm“, hauchte der Vollendete, noch unsichtbar. „Nach Angst. Nach Erinnerung. Nach Treue. Nach... Liebe.“

Elias' Blut gefror, und er starrte panisch nach oben.

Und dort war er.

Jonathan kauerte auf dem Dach eines zweistöckigen Hauses, die Knie angezogen, die Hände im Kies vergraben. Der Vollendete hielt Jonathans Körper gebeugt wie ein Tier, die Wirbelsäule weit nach hinten durchgedrückt. Seine Augen waren zwei schwarze Löcher im Gesicht des Jungen. Das Lächeln war zu breit. Zu ruhig.

Elias hob wieder den Revolver.

„Bleib weg!“

Seine Stimme brach, aber er zwang sie zurück.

Jonathan bewegte sich nicht.

Er sah nur zu.

Ruhig.

Erwartend.

Wie ein Jäger, der weiß, dass die Beute nirgendwohin kann.

„Warum kämpfst du eigentlich noch?“, fragte der Vollendete gelassen. „Du bist doch so müde. Du willst doch nur, dass er lebt. Dass er nicht leidet. Dass er... nicht allein ist.“

Elias' Finger zuckte am Abzug.

„Ich will Jonathan zurück.“

„Dann gib mich frei“, flüsterte der Vollendete. „Er könnte leben... wenn ich ganz wäre. Wenn ich nicht durch zwei Körper muss. Wenn ich endlich schlüpfen könnte. Elias... er leidet nur, weil du ihm fehlst. Lass mich ihn vollenden. Dann... wird er frei.“

Elias' Atem stockte.

Der Vollendete wusste, was er tat.

Er sprach nicht zu Elias.

Er sprach zu dessen Schuld. Zu dessen Liebe. Zu dessen Angst, Jonathan zu verlieren.

„Komm“, sagte der Vollendete und streckte Jonathans Arm aus. „Nur ein Schritt. Nur ein einziger. Ich brauche nur dich.“

Elias machte einen Schritt zurück.

Nur einen.

Doch der Vollendete sah sofort, wie der Boden bröckelte.

Er lachte.

Und der Klang war wie das Knistern von trockenem Holz im Feuer – eine Ankündigung.

„Du kannst mich nicht töten. Aber du kannst Jonathan retten. Gib... ihn... frei.“

Elias schüttelte heftig den Kopf.

„Ich gebe dich gar nichts. Er gehört *dir nicht!*“

Der Vollendete sprang.

Ein einziger, lautloser Satz vom Dach.

Jonathan landete wenige Meter vor Elias, gebückt, knurrend, die Finger krallenartig in den Boden gedrückt. Für einen Moment wirkte er wie ein Tier, das gleich zuschlägt – doch seine Augen richteten sich auf Elias, und etwas darin vibrierte. Tränen? Schmerz? Erinnerung?

Elias senkte die Waffe ein Stück.

„Jonathan... bitte...“

Der Vollendete richtete sich langsam auf.

„Er ist weg.“

„NEIN!“, schrie Elias.

Die Stadt hallte mit.

Und dann passierte es.

Jonathan zuckte – nicht wie ein Tier, sondern wie jemand, der nach Luft schnappt. Ein tiefes Einatmen. Ein Keuchen. Und kurz – einen Herzschlag lang – sah Elias wieder Jonathans Augen. Die echten. Braune. Menschliche. Unendlich müde.

„El...ias...“, flüsterte er, mit winziger, zitternder Stimme.

Elias stürzte vor.

„Jonathan! Ich bin hier! Hör mich—“

Bei dem Namen zuckte Jonathans Körper zusammen.

Der Schatten reagierte.

Der Vollendete riss Jonathan zurück –

so brutal, dass Jonathans Kopf nach hinten peitschte.

„DU WIRST IHN NICHT WIEDER SEIN!“, schrie Elias, diesmal so laut, dass Hollow Creek erzitterte.

Der Vollendete lächelte leise.

„Ich bin schon er.“

Elias wusste, was jetzt kommen würde.

Der letzte Versuch.

Der letzte Angriff.

Die letzte Jagd.

Jonathan spannte sich –

sein Körper bog sich unfassbar weit nach vorne –

und dann rannte er, schneller, als Elias je etwas hatte rennen sehen.

Und Elias hatte nur noch Zeit, einen einzigen Gedanken zu denken:

Das ist mein letzter Blick auf Hollow Creek.

Dann war Jonathan über ihm.

Wenn der Mond nicht mehr sinkt

Jonathan prallte mit einer Wucht auf Elias, die jeden Knochen in seinem Körper erzittern ließ. Elias wurde rückwärts geschleudert, rutschte über das nasse Pflaster und krachte hart gegen die Seitenwand eines kleinen Ladens, dessen Fenster längst eingeschlagen waren. Die Luft wurde ihm aus der Brust gedrückt. Ein dumpfer Schmerz explodierte hinter seinen Rippen, aber er zwang sich, wach zu bleiben. Jetzt nicht verlieren. Nicht am Ende. Nicht hier.

Jonathan kam langsam auf ihn zu – nicht rennend, nicht springend, sondern in einem gespenstischen Schreiten, das wirkte, als würde eine unsichtbare Hand seine Bewegungen führen. Die Schatten krochen hinter ihm her wie lebendige Fäden, die sich an seinen Schultern festklammerten. Der Vollendete war nun vollständig in ihm – das sah Elias in jedem Schritt, jedem Zucken, jedem Atemzug.

„Du musst nicht kämpfen...“, sagte der Vollendete, und Jonathans Stimme klang wie zwei übereinandergelegte Schichten – eine menschlich, die andere wie ein Echo aus einer tieferen Welt. „Es gibt keinen Mond mehr, der für dich sinkt.“

Elias versuchte, sich aufzurichten. Seine Hand griff nach dem Revolver, den er noch hielt, obwohl er wusste, dass er nutzlos geworden war. Silber brannte, ja – aber der Vollendete heilte schneller, als die Kugeln Schaden anrichten konnten. Dennoch hielt Elias die Waffe wie einen letzten Fetzen Hoffnung. Vielleicht, wenn er ihn nur richtig traf— wenn Jonathan nur für einen Moment wieder durchkam—

Jonathan blieb stehen, nur eine Armlänge entfernt.

Er beugte sich vor.

Die schwarzen Augen funkelten.

„Elias“, flüsterte der Vollendete, „du hältst an etwas fest, das längst zerbrochen ist. Er ist fort. Er gehört mir. Du hast diese Stadt aufgegeben, als du ihn gerettet hast.“

Elias schüttelte den Kopf, Blut lief aus seiner Nase.

„Du lügst. Er ist noch da. Ich habe ihn gesehen. Eben gerade. Er hat mich gerufen.“

„Das war sein letzter Reflex.“

Jonathan neigte den Kopf.

„Ein sterbender Muskel. Mehr nicht.“

„Lügner“, keuchte Elias.

Der Vollendete richtete sich weiter auf.

„Er spürt dich nicht mehr. Er riecht dich nicht. Er erinnert sich nicht an dich. Du bist... bedeutungslos. Nur ein letzter Happen.“

Elias' Atem stockte, aber er ließ sich nicht wegdrücken.

„Jonathan erinnert sich an jede Sekunde. An das Licht. An den Wald. An die Brücke. An... mich.“

Etwas zuckte in Jonathans Gesicht.

Ein Muskel.

Ein Schatten.

Eine Erinnerung?

Der Vollendete erstarrte.

Er bemerkte es sofort.

„Ah... da bist du.“

Er griff sich an den Kopf, als müsse er etwas fixieren.

„Bleib still. Bleib leise. Hör auf, dich zu regen.“

Jonathan krümmte sich.

Ein leises Würgen.

Ein Bruchteil von Schmerz blitzte auf.

Elias' Herz setzte einen Schlag aus.

„Jonathan!“, rief er. „Jonathan, hör mich an! Ich weiß, dass du noch da bist!“

Der Vollendete fuhr herum und packte Elias mit einer brutal schnellen Bewegung am Hals. Elias wurde hochgerissen, die Füße baumelten in der Luft.

„HALT. DEIN. MUND.“

Aber Elias konnte nicht mehr schweigen.

Er würde nicht.

Nicht jetzt.

„Jonathan! Ich bin's! Ich bin hier! Du hast gesagt, ich soll laufen— aber ich laufe nicht weg! Nicht vor dir! Nicht vor uns!“

Jonathans Gesicht verzog sich.

Die Augen flackerten.

Ein Krampf ging durch seinen Arm und der Griff um Elias' Hals lockerte sich einen winzigen Moment.

Der Vollendete knurrte – eine Stimme wie splitterndes Holz.

„Du gehörst mir!“

Elias nahm den letzten Atemzug, den er bekam, und schrie:
„JONATHAN! ICH LIEBE DICH!“

Die Worte bohrten sich in die Nacht.
In die Stadt.
In den Körper, der nicht mehr Jonathan sein sollte.

Und etwas brach.

Jonathan keuchte.
Seine Finger öffneten sich.
Der Griff löste sich.
Elias fiel auf die Knie und japste nach Luft.

Jonathan taumelte zurück.
Er hielt sich den Kopf.
Er schrie – laut, schrill, tierisch.
Ein Schrei, der die Fenster der Häuser zum Zittern brachte.

„NEIN!“, brüllte der Vollendete.
„NEIN! DU DARFST NICHT ZURÜCK! DU—“

Doch Jonathan war zurück.
Zumindest ein Stück.
Seine Brust hob und senkte sich schwer.
Er hob seinen Blick – und diesmal waren die Augen braun.
Braun und voller Angst.

„Eli...as...“, flüsterte er.
„Ich hab... so Angst...“

Elias stand auf, wankend, und ging auf ihn zu.
„Ich bin hier. Ich gehe nicht. Ich lass dich nicht allein.“

Jonathan streckte eine zitternde Hand aus.
Elias nahm sie.

Es war warm.
Es war menschlich.

Und dann
wurde es dunkel.

Der Vollendete schrie in Jonathans Kopf.
Elias hörte den Laut nicht – aber er sah es.

Jonathan wurde nach hinten gerissen, als hätte ihn eine unsichtbare Kraft gepackt.
Sein Körper bog sich.
Krümmte sich.
Seine Haut spannte sich, als würde etwas von innen heraus Druck ausüben.

„Elias—“, kreischte Jonathan,
„ER— ER KOMMT— ER—“

Ein Knacken.
Ein Riss.
Ein Laut, der nicht hätte existieren dürfen.

Der Vollendete brach durch.
Nicht vollständig – nicht sichtbar – aber spürbar, als eine schwarze Präsenz, die Jonathans Haut durchschimmerte wie lebender Schatten.

„ICH BIN NICHT FERTIG!“, schrie er.

Jonathan griff nach Elias’ Shirt, zerrte ihn näher, seine Augen halb braun, halb schwarz.

„Mach es...“, keuchte er.
„Elias... bitte... bitte... MACH ES.“

Elias stockte.
„Was? Was soll ich—?“

„TÖTE MICH!“, schrie Jonathan.
„Tu es... bitte... bevor er... bevor Hollow Creek... bevor alles—“

„NEIN!“, schrie Elias zurück.
„Das mache ich nicht! Ich werde dich nicht—“

Doch Jonathan packte Elias, zog ihn so nah heran, dass sich ihre Stirnen berührten.

„Elias...“, flüsterte er, mit letzter, gebrochener Menschlichkeit,
„wenn du es nicht tust, reißt er dich in Stücke. Und dann... dann bin ich für immer weg.“

Elias fühlte die kalte, kriechende Präsenz des Vollendeten im Nacken.
Im Wind.
In den Steinen.
In Jonathan selbst.

Er hob den Revolver.
Zitternd.
Widerwillig.
Sterbend.

Jonathan schloss die Augen.
Eine einzige Träne lief ihm über die Wange.

„Bitte... lass mich nicht in ihm enden...“

Elias weinte.
Er hob die Waffe höher.
Legte den Lauf an Jonathans Brust.
Über dem Herzen.

„Es tut mir... so leid“, flüsterte er.

Jonathan lächelte –
ein menschliches, warmes, weiches Lächeln –
zum letzten Mal.

„Danke...“

Elias drückte ab.

Der Knall rollte durch Hollow Creek wie ein ferner Donnerschlag. Ein Echo prallte zwischen den Häusern hin und her, wurde verschluckt von den Gassen, fiel dann wie Staub vom Himmel. Und danach – völlige Stille. Eine Stille, die nicht leer war, sondern schwer, voll, drückend. Eine Stille, die wusste, dass man Zeuge eines Mordes geworden war. Eines notwendigen. Eines schrecklichen. Eines endgültigen.

Jonathan sackte in Elias' Arme.
Sein Körper war warm.
Lebendig.
Dann zuckte er – ein letzter Reflex –
und wurde schlaff.

Elias sank mit ihm zu Boden, kniete im kalten Staub der Straße, hielt Jonathan fest, hielt ihn, als könnte er ihn mit bloßen Armen an diese Welt binden. Der Junge, der so viele Schrecken ertragen hatte, so viel Schmerz, so viel Kampf – lag nun friedlich da. Elias strich ihm über das Haar, erst vorsichtig, dann immer verzweifelter.

„Jonathan... bitte... wach auf...“, flüsterte er, obwohl er wusste, dass es sinnlos war.
„Bitte... hör mich... bitte...“

Jonathan antwortete nicht.
Sein Brustkorb bewegte sich nicht.
Seine Haut wurde langsam blasser unter dem Mondlicht.

Doch etwas anderes reagierte.

Ein Wispern kroch durch die Straße.
Leise.
Gleichermaßen nah und fern.

Elias erstarrte.
Er spürte etwas Kaltes hinter sich, als würde Nebel entstehen, der nicht vom Wetter kam.

Er hob langsam den Blick.

Und da war er.

Der Vollendete stand wenige Meter entfernt – nicht mehr fest in Jonathans Körper, sondern halb aus ihm herausgeschält, wie ein Schatten, der endlich genug Masse gesammelt hatte, um sich selbst zu tragen. Er war nicht vollständig sichtbar. Teile von ihm wirkten wie Rauch, andere wie zerrissene Muskelstränge, die keinen festen Halt fanden. Doch zwei Augen waren da – höhlenartig, düster, tief – und sie brannten voller Hunger.

„Danke“, flüsterte er.
„Du hast mir das Gefäß geöffnet.“

Elias' Herz setzte aus.

„Nein... nein... das darf nicht... ich habe ihn getötet... ich habe—“

„Du hast ihn befreit“, sagte der Vollendete ruhig.

„Aber du hast *mich* befreit.“

Er machte einen ersten Schritt nach vorne. Der Boden schwärzte sich unter seinem Fuß, als würde er verbrennen, obwohl kein Feuer da war.

Elias stellte sich schützend vor Jonathans Körper.

„Du kommst nicht an ihn ran.“

Der Vollendete neigte den Kopf – ein grotesk menschlicher Reflex, der in seiner verzerrten Form nur noch grauenvoller wirkte.

„Elias... Elias... mein lieber Elias...“

Seine Stimme kroch in die Ohren wie kalter Rauch.

„Warum bist du immer noch so naiv? Ich brauche ihn nicht mehr. Er war nur ein Durchgang. Ein Geburtskanal. Ein Schädel aus Fleisch.“

Elias' Magen drehte sich.

Das Ding sprach von Jonathan, als wäre er nie ein Mensch gewesen.

Nie geliebt.

Nie wichtig.

„Du hast keine Macht mehr!“, rief Elias verzweifelt. „Du bist aus ihm herausgerissen worden! Du kannst ohne ihn nicht—“

„...existieren?“

Der Vollendete lächelte.

Es war das schlimmste Lächeln, das Elias je gesehen hatte.

„Doch. Ich bin jetzt stark genug. Er hat mich getragen, bis ich wachsen konnte. Der Riss hat mich genährt. Und deine Liebe... hat mich vollendet.“

Elias wich zurück, als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen.

„Meine... was?“

„Deine Liebe“, wiederholte der Vollendete tonlos.

„Sie hat mich in ihn hineingezogen, mich an ihn gebunden, bis wir eins wurden. Sie hat mir das gegeben, was ich brauchte, um hier anzukommen.“

Er hob eine rauchige Hand.

„Du hast mich erschaffen.“

Elias schrie und stürzte vor, wollte ihn schlagen, wollte ihn zerreißen, wollte ihn vernichten – doch seine Faust ging durch den Körper des Wesens hindurch wie durch Nebel. Ein Nebel, der sich dennoch kühl und unglaublich real anfühlte.

„Du bist nur der Anfang“, flüsterte der Vollendete.

„Die Stadt... wartet.“

Er drehte sich langsam zu Hollow Creek um.

Die Straßen lagen in Grabesstille.

Kein Fenster öffnete sich.

Kein Mensch war zu sehen.

Aber Elias wusste:
Sie waren da.
Sie schliefen.
Sie atmeten.
Sie ahnten nichts.

„Bleib weg von ihnen!“, schrie Elias.
„Tu ihnen nichts!“

Der Vollendete begann zu gehen.
Ein Schritt.
Noch einer.
Der Schatten wurde mit jedem Meter klarer, dichter, fester.

„Elias“, sagte er, ohne sich umzudrehen, „ich werde jeden von ihnen verschlingen. Und am Ende... werde ich dich holen. Und dann sehen wir, wie viel du wirklich wert bist.“

„NEIN!“, schrie Elias und stürzte ihm hinterher.

Doch der Vollendete verschwand zwischen den Häusern,
und Elias blieb zurück –
allein,
weinend,
und mit Jonathans lebloser Hand in seiner.

Der Mond stand am Himmel.
Voll.
Riesig.
Unnatürlich hell.

Und er rührte sich nicht.

Elias blieb reglos über Jonathans Körper gebeugt, während die Nacht sich wie ein kaltes Tuch über Hollow Creek legte. Er hörte seinen eigenen Atem, kurz und stoßweise, vermischt mit dem bleiernen Hämmern seines Herzens. Der Vollendete war fort – aber nicht verschwunden. Er bewegte sich nun frei durch die Straßen, ein stummer Schatten, ein hungriger Wind. Elias wusste, dass jeder Laut der Stadt, jedes Flackern hinter einem Fenster, jede unvorsichtige Bewegung ein neues Opfer bedeuten würde. Und trotzdem konnte er sich nicht von Jonathan lösen.

„Ich bleib bei dir...“, flüsterte er und legte Jonathans Hand sanft auf dessen Brust, als könnte sie den Körper noch einmal zum Leben überreden. „Ich bleib... bis du warm bist. Bis du wieder atmest.“

Doch der Körper in seinen Armen blieb schwer.
Und kalt.

Elias' Blick hob sich schließlich.
Der Mond stand immer noch am Himmel – zu hell, zu groß, zu nah. Nicht ruhend, sondern lauernd. Als hätte er seinen eigenen Atem angehalten und lausche den Schreien, die gleich kommen würden. Und Elias wusste: Der Mond sank nicht mehr. Er blieb stehen wie ein Auge, das das Geschehen beobachten wollte.

Ein Laut ließ ihn hochfahren.

Ein fernes, schabendes Geräusch.
Wie Fingernägel, die langsam über Holz kratzten.

Elias legte Jonathan vorsichtig auf den Boden, strich ihm noch einmal über die Wange und zwang sich aufzustehen. Er wankte für einen Moment, seine Knie drohten nachzugeben, doch er ignorierte den Schmerz. Da war keine Zeit für Schwäche. Nicht jetzt. Nicht mehr.

Er griff nach dem Revolver – leer, nutzlos – und steckte ihn trotzdem ein. Vielleicht war es dumm, vielleicht war es ein Reflex. Aber er brauchte etwas in der Hand, irgendetwas, das ihn daran erinnerte, dass er noch kämpfen konnte. Dass er noch nicht gebrochen war.

Das Kratzen wurde lauter.
Kinderstimmen mischten sich hinein.
Ein Wispern.
Ein Schluchzen.

Elias drehte sich langsam um – zu den Häusern.
Und sah, wie die Schatten sich bewegten.

Fenster öffneten sich lautlos.
Haustüren standen einen Spalt breit auf.
Und in den Gassen begann etwas zu kriechen. Etwas Schwarzes, etwas Fließendes. Etwas, das nicht Jonathan war, aber aus ihm geboren wurde. Und es teilte sich. Formte sich. Wuchs. Der Vollendete breitete sich aus, als wäre die ganze Stadt sein Körper.

Ein Sog ging durch die Luft – ein kurzes, tiefes Ziehen, das Elias' Atem verschluckte.
Dann veränderte sich das Wispern.

Stimmen.
Viele Stimmen.
Menschliche.
Brechende.
Erstickende.

Die Bewohner von Hollow Creek wachten auf.
Nicht mit Schreien –
mit Röcheln.

Elias rannte los.
Instinkt, Verzweiflung, Wut trieben ihn an.
Er brachte Abstand zwischen sich und Jonathans Körper, rannte durch die Straßen, stolperte über Mülltonnen, an Gartenpforten vorbei, hörte das Krachen einer Fensterscheibe, das Scharren von Nägeln an Asphalt, das Stöhnen einer alten Frau, das Kreischen eines Kindes.

Und dann sah er es.

Der Vollendete.
Nicht mehr schattenhaft.
Nicht mehr unsichtbar.
Sondern manifestiert in einer Form, die Elias niemals beschreiben können würde – ein Körper aus schwarzem Rauch und zerfetzten Konturen, Arme wie gebrochene Äste, die nach jedem Menschen griffen, der zu ihm gehörte. Jeder Kontakt ließ die Menschen krümmen, schreien, zerren. Und dann... still werden. Sie standen auf. Leer. Schwarze Augen. Wie Jonathan in den letzten Momenten.

Der Vollendete hob den Kopf, als spüre er Elias' Anwesenheit.
Und er lächelte – ohne Lippen, ohne Gesicht, ohne Gnade.

„Der Mond bleibt stehen, Elias“, sagte er.
Nicht laut.
Nicht geschrien.
Einfach gesprochen.
„Denn die Nacht gehört nun mir.“

Elias rannte in die entgegengesetzte Richtung.
Er wusste nicht, wohin.
Weg aus Hollow Creek?
Weg aus dem Tal?
Es war egal.
Er rannte im blutroten Licht des stehenden Mondes, während hinter ihm die Stadt in die Fänge des Vollendeten fiel.

Er hörte das Brechen von Knochen.
Er hörte Schreie, die nie enden würden.
Er hörte den Beginn eines Schicksals, das er mit einem Schuss besiegelt hatte.

Doch am schlimmsten war das Letzte, das er hörte, bevor er die letzten Häuser hinter sich ließ:

Jonathans Stimme.
Sanft.
Klar.
Rufend.

„Elias... wohin gehst du? Wir... sind noch nicht fertig.“

Elias stolperte, blieb stehen, drehte sich mit weit aufgerissenen Augen um –
und sah ihn.

Nicht als Mensch.
Nicht als Wolf.
Nicht als Schatten.

Sondern als Teil des Vollendeten.
Gehüllt in Dunkelheit.
Die Augen schwarz.
Das Gesicht verzerrt.
Doch die Stimme – so vertraut.

„Komm zurück“, flüsterte Jonathan.
„Ich will nicht ohne dich sein.“

Elias schrie – aus Schmerz, aus Angst, aus Liebe, aus allem gleichzeitig –
und rannte weiter, hinein in die endlose Nacht.

Hinter ihm sank der Mond nicht mehr.
Und Hollow Creek verschwand.

Für immer.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der

Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025